

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Karl Bosl, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Rudolf Jaworski, Heinrich Georg Kosta, Richard Plaschka,
Walter Schamschula, Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka,
Stanley B. Winters

Band 31

Heft 1

1990

INHALT

AUFSÄTZE

Abrams, Bradley F.: The Austro-Czech Jewish Intelligentsia of 1848 and the Österreichisches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden	1
Novák, Petr: Gesellschaftliches Klima und seine Projektion im Gebrauchstanzreper-toire Böhmens im 19. Jahrhundert	21
Střítecký, Jaroslav: Die tschechische nationale Wiedergeburt: Mythen und Denk-anstöße	38
Lipscher, Ladislav: Karpatenrußland und die Südkarpatischen Ruthenen 1919–1933	55
Slapnicka, Helmut: Die Rechtentwicklung im gespaltenen Europa: Gegensätzliches und Gemeinsames	73

II

MARGINALIEN

Thomas, Alfred: Die Intellektuellen und die Vergangenheit: Kultur, Politik und Geschichte in der Habsburgermonarchie 1890–1914	91
Schmidt-Hartmann, Eva: Thomas G. Masaryk und das Ende einer Epoche. Zu einigen neuen Veröffentlichungen über TGM	104
Pynsent, Robert B.: Czech Literature from 1945 to the mid 1980s: A Review	114
Diskussion: Beiträge von Wolfgang Benz, Robert B. Pynsent und Peter Becher zum neuesten Roman von Pavel Kohout	123

CHRONIK

Tätigkeitsbericht des Collegium Carolinum für 1989	137
Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei (Peter Heumos)	151
Zweite deutsch-tschechoslowakische Schulbuchkonferenz (Robert Luft)	153
Die Barockbaumeister Dientzenhofer in Franken und Böhmen (Franz Matsche) . . .	154
Böhmen und Europa in der Kultur des 19. Jahrhunderts (Robert Luft)	155
Bad Homburger Studiengruppe: Tschechen und Deutsche 1780–1947 (Robert Luft) . .	156
Hlávka-Symposium in Prag (Robert Luft)	159
Nachruf auf František Graus (Jaroslav Mezník)	160

NEUE LITERATUR

Hoensch, Jörg K.: Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert (Ferdinand Seibt)	162
Nittner, Ernst (Hrsg.): Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft (Petr Honsa)	164
Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste Bd. 7: Die Universität zu Prag (Ferdinand Seibt)	166
Piirainen, Ilpo Tapani: Die Satzung des Rates der Stadt Košice/Kaschau aus dem Jahre 1404 (Maria Tischler)	167
Hoensch, Jörg K.: Přemysl Ottakar II. von Böhmen. Der Goldene König (Ferdinand Seibt)	172
Fahlbusch, Friedrich Bernward / Johánek, Peter (Hrsg.): Studia Luxemburgensia (Ferdinand Seibt)	173
Spěváček, Jiří: Rozmach české státnosti za vlády Lucemburků v souvislostech evropské politiky (Herbert Schmid)	175
Březan, Václav: Životy posledních Rožmberků. Hrsg. v. Jaroslav Pánek (Winfried Eberhard)	177
McCagg Jr., William O.: A History of Habsburg Jews 1670–1918 (Nancy M. Wingfield)	179
Bělina, Pavel: Česká města v 18. století a osvětské reformy (Anna M. Drabek)	180
Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Bd. 5: Die bewaffnete Macht (Helmut Hanko) .	181
Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich (Eva Schmidt-Hartmann)	185

Šolle, Zdeněk: Josef Boleslav Pecka (Marlis Sewering-Wollanek)	187
Struktura společnosti na území Československa a Polska v 19. století do roku 1918 (Robert Luft)	189
Saint-Germain 1919 (Nancy M. Wingfield)	191
Michel, Bernard: La mémoire de Prague. Conscience nationale et intelligentsia dans l'histoire tchèque et slovaque (Hans Lemberg)	192
Harna, Josef / Kamenec, Ivan: Na společné cestě. Česká a slovenská kultura mezi dvěma válkami (Antonín Měšťan)	195
Bakoš, Vladimír: Filozofické myslenie na Slovensku v medzivojnovom období (Ján Šalgovič)	196
Uhlíř, Dušan: Republikánská strana venkovského a malorolnického lidu 1918–1938. Charakteristika agrárního hnutí v Československu (Peter Heumos)	197
Krallert-Sattler, Gertrud: Kommentierte Bibliographie zum Flüchtlings- und Vertriebenenproblem (Otto Böss)	199
Bouček, Miroslav et al.: Praha v revolučních přeměnách 1945–1948 (Martin Schulze Wessel)	200
Tomaszewski, Jerzy: The Socialist Regimes of East Central Europe (Nancy M. Wingfield)	201
Walters, Garrison E.: The Other Europe. Eastern Europe to 1945 (Paul Latawski)	202
Schöpflin, George (Hrsg.): The Soviet Union and Eastern Europe (Eva Schmidt-Hartmann)	203
Hrabák, Josef: Napínávací četba pod lupou. Ze studií o paraliteratuře (Vladimír Ulrich)	205
Zweig, Max: Lebenserinnerungen (Ludvík E. Václavek)	207
Pleticha, Heinrich: Unvergängliches Prag. Die Goldene Stadt in Geschichte und Gegenwart (Hans Lemberg)	208
Karger, Adolf: Prag und Böhmen. Anregungen und Materialien für Studienfahrten (Hans Lemberg)	209
KURZANZEIGEN	210
SUMMARIES	231
RÉSUMÉS	234
RESUMÉ	238
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	242
MITARBEITER DES HEFTES	244

Errata:

Der letzte Satz des Aufsatzes „Das Bibliothekswesen in Böhmen und Mähren während der nationalsozialistischen Herrschaft 1938–1945“ von Robert Luft in *BohZ* 30/2 (1989), S. 342, soll heißen:

„Die besonderen Bedingungen während des Krieges ermöglichten der tschechisch-nationalen Existenz [...] Refugien, wie sie von der nationalsozialistischen Herrschaftsideologie *nicht* vorgesehen waren.“

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Eva Schmidt-Hartmann, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, 8000 München 80.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsehsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 6000 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e. V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e. V., dem Bundesverband deutscher Banken e. V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e. V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke im Wert von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 40,-, Jahresabonnement DM 68,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag: R. OLDENBOURG VERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80. Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 8000 München 80, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Krafft von Dellmensingen, Parsippany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a. D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing., Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Fertl, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepper, Private, Söchtenu; Cécile von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz, Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, 8411 Kallmünz.

ISSN 0523-8587

THE AUSTRO-CZECH JEWISH INTELLIGENTSIA
OF 1848 AND THE ÖSTERREICHISCHES CENTRAL-ORGAN
FÜR GLAUBENSFREIHEIT, CULTUR, GESCHICHTE
UND LITERATUR DER JUDEN

By Bradley F. Abrams

The revolutions of 1848 lie directly in the middle of a great period of transition for Jews in Central Europe. The early steps toward political and legal emancipation had been taken, and the revolution held the promise of the sudden granting of equality before the law; the reform movement, initiated in the Jewish communities of the German states, had begun to spread southward; and the growing forces of capitalism and urbanization seemed to hold the keys to social recognition and acceptance in the Christian environment. The liberal promise of the revolutions' ideals held with it the Jews' hopes for rapid further progress in both assimilation into an increasingly modern society and acceptance within a predominantly Christian society.

Against the background of Jewish economic prosperity and the increasing calls in Czech-Jewish communities for political and religious reform in order to better Jewish social status, and within the revolutionary context of 1848, the *Österreichisches Central-Organ für Glaubensfreiheit, Cultur, Geschichte und Literatur der Juden* (hereafter OCO) made its appearance. This journal is an important source that has been largely ignored by historians¹. Most references to it merely show that Jews had an outlet for their ideas, and occasionally it is cited in biographical essays on the more famous of its contributors². Its value for future historians was in fact explicitly noted by Marcus Teller, who, perhaps sensing the imminent end of the revolutionary times, wrote in its penultimate issue that the OCO

birgt [...] die Materialien für den künftigen Geschichtsschreiber in sich, und hat als solche ihren bleibenden Wert für die Zukunft gesichert. Als eine solche werden diese Blätter dem künftigen Verfasser einer Geschichte der Juden und des Judentums im Jahre 1848 dienen³.

This overlooking of the OCO is unfortunate for two reasons. First, the historiography of Jews in the western half of the Habsburg Empire (most prominently in the Bohemian Lands), while covered very well for the periods of the "Jewish Enlightenment-

¹ The author's attention was drawn to the OCO by a note in Kisch, Guido: *In Search of Freedom. A History of Czechoslovak Jews in America*. London 1949, 27, 263-4. Kisch refers to it there as "available but hitherto neglected by researchers."

² It is also interesting to note that the OCO has been largely forgotten in the listings of journals to which the subjects of lexicons contributed. The author found only three references to it in the over 100 citations researched in the *Allgemeine Deutsche Biographie*, *Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich*, *Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950* and *Deutsches Literatur-Lexikon*.

³ OCO, 420. Citations will use the OCO's continuous pagination for ease in locating.

ment" of the late eighteenth century and the era of national conflict in the last quarter of the nineteenth century, shows a lacuna around 1848⁴. There has been no substantial work written in the last fifty years on Jews in the period of revolution or the reaction that followed it. While substantial articles exist, these either provide only an overview of the political forces at work, or center on particular issues whose impact is lost without a meaningful study of their context⁵.

Second, there is a problem of perspective on real Jewish social concerns of the period in question. Most considerations of the Jewish community center on one of three issues: Jewish economic participation, religious reform, or political and legal developments. In these, the reader is presented with data on Jews' commercial importance, exposed to a range of religious debates, and confronted by a commemorative litany of the achievements of exceptional Jews. All of these studies encounter difficulties in portraying the Jews' true concerns, attitudes, and responses to the revolutionary ferment adequately.

The most important criticism of the recent historiography can be levelled at all of the three of the main branches – economic studies, histories of the reform movement, and general political surveys. In these works one receives much information about the social issues Jews *should* grieve about, and factual representations of how they attempted to correct them are presented. Unfortunately, very little indication is given of what issues the Jews *themselves* saw as important at the time, particularly for the crucial revolutionary year when patterns of Jewish political loyalty were formed in the Czech lands. This explains the value of the OCO. As the only political journal open to and responsible for Jewish issues, and Jewish issues alone, in the revolutionary year, it is a unique source, which should not be overlooked in any attempt to understand the pressures and strains Jewish communities were subject to in the chaos of that year. Its pages were open to all Jews, although it, like all journals in times requiring political decisiveness, had biases, as we shall see. This study represents an attempt to show the changes in Jewish social composition that were revealing themselves in the mid-nineteenth century through the contributorship of the OCO, and to portray the concerns that Jews themselves held in the political and social maelstrom of the revolutionary year.

* * *

⁴ Most important among these are Kestenberg-Gladstein, Ruth: *Neuere Geschichte der Juden in den böhmischen Ländern. Die Zeitalter der Aufklärung 1780–1830*. Tübingen 1969. – Kieval, Hillel: *The Making of Czech Jewry. National Conflict and Jewish Society in Bohemia 1870–1918*. New York 1988, and Cohen, Gary: *The Politics of Ethnic Survival*. Princeton, New Jersey 1981.

⁵ The great histories of the Jews by Grätz, Heinrich: *History of the Jews*. 5 Vols. Philadelphia, Pennsylvania 1895 and Dubnov, Simon: *History of the Jews*. 5 Vols. New York 1971 barely touch on the developments in 1848, and when they do it is not based on a careful study of the pertinent research material. Grätz fails even to mention Bohemia (see Grätz: 5/1971, 531 ff.) and Stein, Adolph: *Die Geschichte der Juden in Böhmen*. Brünn 1904 ignores 1848. The best attempt to cover the Jews in 1848 within any developmental scheme seems to be, sadly enough, the series of articles by v. Helfert, Joseph Alexander: *Die Konfessionelle Frage in Österreich*. Österreichisches Jahrbuch VI, VII, IX, XI (1877 ff.). These, however, pay more attention to developments within the anti-Semitic movements than those of the Jews.

The OCO's brief history commenced after the March days' successes brought press freedom to Vienna, and it was printed in that city by its editor Isidor Busch. It appeared a total of forty-nine times, two or three times each week between the 24th of March and the 25th of October, when Windischgrätz's forces lay siege to the capital and closed the doors of the OCO forever. The geographic dispersion of the unsolicited letters and articles the OCO published, as well as that of the reports on the "Auf nach Amerika" emigration committees discussed below, indicate that copies of it spread as far north as Berlin, and east as far as Lemberg (Lvov), Preßburg (Bratislava), and Pest, but it apparently did not penetrate beyond Habsburg borders south or west. The availability of subscriptions, delivered by post, also indicates fairly wide dispersion. The OCO was also carried to the United States, apparently by ship, where it was sold in New York City by Helmich and Co.

Unfortunately, there is no information on the quantity of the OCO's readers, nor on that readership's social composition. Three points can be reasonably assumed, however, even without such data. First, the price (3 kr. per issue, 1 fl. 30 kr. for three months and 3 fl. for six months), certainly made it accessible to all the business-class Jews in the urban areas, and placed it within the reach of the leaders of the small-town Jewish communities. Second, the prominence and geographic variety of the contributors would have made most of them well-known to readers in the western half of the Empire. The religious and literary significance of the Rabbis and writers contributing to the OCO would have made their views valued in themselves, and their comments on the pressing issues of the day even more so. Third, even if the number of copies sold were relatively small, the closeness of the Jewish communities provided fertile ground for the second- and third-hand reading common to journals of the time⁶.

Before beginning an analysis of the content of the OCO's articles, it is important to come to an understanding of the composition of the contributors, particularly those whose articles appear most often. It is impossible to judge the exact number of actual contributors, as well as the frequency of their appearance in print, for the large majority of the articles published appear without names attached, perhaps out of prescient concern over possible reprisals if the revolution failed. Occasionally the authors leave their initials, but more often the only distinguishing sign is a descriptive subtitle, such as "Freundlicher Rath eines Böhmen an seine Landsleute," or more cryptically, "Der ewige Jude."⁷ The only internal source for contributors appeared in the first issue, which contained a list of forty-one contributors.

Six men – Isidor Busch, Leopold Kompert, Simon Szantó, Simon Hock, and the Rabbis Isaac Noah Mannheimer and Abraham Geiger – formed the OCO's core, and influenced its direction in several ways. A balance of secular and religious concerns found its expression in a strong reform bias shown by the religious position of the two

⁶ For an interesting discussion of the recirculation phenomenon, see J a w o r s k i, Rudolf: Tschechen und Deutsche in der Karikatur. In: Deutsch-Tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Edited by Hans L e m b e r g and Ferdinand S e i b t. Braunschweig 1980, 58–68.

⁷ OCO 52, 140.

Rabbis, and supported by Kompert's assimilationist posture. An interest in the political issues raised by Jewish faith came equally from all six. The Bohemian bias the journal developed can be attributed to both the importance of the anti-Semitic disturbances there, and to the increased sensitivity of the primary contributors arising from the fact that four of them spent time in Bohemia. Simon Hock, we shall see, becomes increasingly important as the OCO's reporter in Prague. Szantó's preoccupation with education added that facet to the political and religious reform issues, as did Busch's and Kompert's growing concern with the question of emigration.

Although these men are of particular importance for this study because of the frequency and leadership of their commentaries, the entire group of contributors reads like a list of the leading lights of the Jewish community. Moreover, this list provides the careful researcher with information on the social composition of the newly-rising Jewish intelligentsia in the western Empire. After Joseph II's Tolerenzpatent opened the doors of higher education to Jews, intellectuals from the different districts began to meet one another in the universities and join together, forming small intellectual bands. However, it wasn't until the generation born in the second and third decade of the nineteenth century, that these smaller groups came into extensive contact with one another, and a "Jewish intelligentsia" can truly be spoken of and characterized. The most fertile ground for this contact beyond local boundaries came after the completion of university education, and through the medium of two sets of journals, one literary and one religious-historical. For those concerned with literature, the OCO contributor Ludwig August Frankl's weekly magazine, the "Sonntagsblätter", was undoubtedly the most important, with Busch's "Jahrbuch," the "Allgemeine Zeitung des Judentums," and "Orient" forming a second tier. Those motivated by the reformist historical science of Judaism's development – following OCO contributors Abraham Geiger, Leopold Zunz, and Isaac Marcus Jost – wrote for historico-religious journals, the most prominent being Geiger's "Wissenschaftliche Zeitschrift für jüdische Theologie." The intellectual pedigree of the OCO's contributors is evidenced by the large number of them who contributed to these prominent serials. Of the roughly twenty-five contributors for whom information on publication in periodical literature is easily accessible, at least seven appear in each of the journals named above.

Another gauge of the importance of the OCO can be gleaned from the positions and literary contributions of the men involved. Although there is a total of fifty known contributors, substantial information is available on only thirty-six (72 %). The group includes the most important members of both the secular and religious worlds from across the Empire, as a brief survey will indicate. Mannheimer was the leader of the Jewish community in Vienna, and Geiger was Rabbi in Breslau. They were joined by six other prominent Rabbis or *Predigern*: Saul Isaac Kämpf (*Prediger* in Prague), Salomon Rapoport (Chief Rabbi of Prague), Abraham Kohn (Chief Rabbi of Lemberg (Lvov), Leopold Stein (Chief Rabbi of Frankfurt a. Main), Gotthold Salomon (*Prediger* in Hamburg), and Michael Sachs (*Prediger* in Prague and Berlin). Isaac Marcus Jost should also be placed in this group; his nine volume *Geschichte der Israeliten seit der Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage* (1820–1828) became a standard text for moderate assimilationists and reformists, and was widely read by both Jews and Christians. These men were generally given to reform, representing the movement at three

rabbinical conferences that discussed changes in Jewish services. The first meeting (Braunschweig), which was organized by the OCO contributor Ludwig Philippson, had Salomon and Geiger as its leaders; the second (Frankfurt) had Stein as chairman, Geiger as vice-chairman, and Jost as secretary; and the third was hosted by Geiger. The only exception to the reformist stance of the OCO's rabbinical contributors was Rapoport, who opposed almost every reform presented at these conferences.

The secular contributors were mainly literary men and journalists, the majority of whom were also reformist and liberal in their political outlook. Space permits only the most prominent to be named here. Ludwig August Frankl was probably the best known, both for the poetic works that had gained him recognition in the early 1830s and for his editorship of the "Sonntagsblätter." Other important writers involved with the OCO include Ludwig Philippson (editor of the "Allgemeine Zeitung des Juden-tums"), Joseph Ritter von Wertheimer (editor after 1854 of the "Jahrbuch für Isrealiten," and son of a previous Vienna community president, he was raised to nobility in 1868), Kompert, Siegfried Kapper (a poet who also gained fame by translating verse from several Slavic languages), and Anton Langer (prolific dramatist and novelist). In all, ten of the thirty-six contributors for whom information is available published volumes of poetry, nine published collections of short stories, four published dramatic works, fifteen founded journals, and thirteen more edited journals.

The group of thirty-six also provides a portrait of the status of the Jewish intelligentsia at the time of its foundation. It is most helpful to begin with a discussion of the group's ages since they divide up (fortunately for the purpose of comparison) into three equal groups along this determinate: twelve each in the age categories of 18-30, 31-40, and 41-72, with an average age of 37.67. This grouping has the added advantage of representing three distinct generations. The "old group," as I shall call it, forms the most clearly defined generational set. It contains members who would remember the implementation of the *Tolerenzpatent* in the last two decades of the eighteenth century, and many who would recall the decision of the Vienna peace council, allowing for reestablishment of the *status quo* regarding Jewish legal position in each country after the Napoleonic wars. The sons of the majority of this group were the first to attend universities within the Empire, although many travelled abroad to receive higher education, venturing primarily into the German states. The "middle group" was raised in the moderate economic growth of the 1820s and 1830s, attended universities, and became more a part of the secular world. The "young group" was the first to become more fully secularized, without the degree of tension that the slightly older "middle group" carried as intellectual baggage. I realize that the distinctions made here may seem slightly arbitrary, but marked differences existed between the three groups. As the forthcoming evidence will indicate, the older and younger contributors each form a cohesive group, with the middle group showing some similarities to both. Comparing different characteristics of the group as a whole with their relative proportions in each age grouping yields interesting information about the processes of assimilation, movement into the middle class, urbanization, reform, and secularization⁸.

⁸ See the table.

Appendix: Data on contributors distributed by Age Group

AGES:	18-29	30-39	40-72	TOTALS
Totals:	33 % (12)	33 % (12)	33 % (12)	100 % (36)
Birthplace:				
Vienna:	42 % (5)	0 % (0)	8 % (1)	16.7 % (6)
Bohemia:	33 % (4)	25 % (3)	25 % (3)	27.7 % (10)
Prague:	17 % (2)	8 % (1)	8 % (1)	11.1 % (4)
Moravia:	8 % (1)	17 % (2)	8 % (1)	11.1 % (4)
German States:	8 % (1)	33 % (4)	33 % (4)	25.0 % (9)
Poland/Galicia:	0 % (0)	17 % (2)	8 % (1)	8.3 % (3)
Others:	8 % (1)	8 % (1)	16 % (2)	11.1 % (4)
TOTALS:	100 % (12)	100 % (12)	100 % (12)	100 % (36)
Location in 1848:				
Austria-Vienna:	83 % (10)	33 % (4)	17 % (2)	44.4 % (16)
Bohemia-Prague:	8 % (1)	17 % (2)	33 % (4)	19.4 % (7)
German States:	8 % (1)	33 % (4)	25 % (3)	22.2 % (8)
Others:	0 % (0)	17 % (2)	25 % (3)	13.0 % (5)
TOTALS:	100 % (12)	100 % (12)	100 % (12)	100 % (36)
Urban/Rural Birth:				
Urban:	66 % (8)	58 % (7)	50 % (6)	58.3 % (21)
Rural:	33 % (4)	42 % (5)	50 % (6)	41.7 % (15)
TOTALS:	100 % (12)	100 % (12)	100 % (12)	100 % (36)
Knowledge of Hebrew:				
Urban Birth:	25 % (2/8)	86 % (6/7)	86 % (6/7)	64 % (14/22)
Rural Birth:	50 % (2/4)	60 % (3/5)	100 % (5/5)	71 % (10/14)
Totals:	33 % (4/12)	75 % (9/12)	92 % (11/12)	67 % (24/36)
Primary Occupation:				
Religious:	8 % (1)	42 % (5)	75 % (9)	41.7 % (15)
Free Professions:	58 % (7)	25 % (3)	0 % (0)	27.8 % (10)
Professional or Academic:	17 % (2)	33 % (4)	25 % (3)	25.0 % (9)
Bourgeois:	17 % (2)	0 % (0)	0 % (0)	5.5 % (2)
TOTALS:	100 % (12)	100 % (12)	100 % (12)	100 % (36)
University Education:				
Attended:	75 % (9/12)	58 % (7/12)	58 % (7/12)	64 % (23/36)
Studied Law or Medicine:	42 % (5/12)	42 % (5/12)	33 % (4/12)	39 % (14/36)
Family Class:				
Data obtained:	75 % (9/12)	50 % (6/12)	67 % (8/12)	63.8 % (23/36)
Nobility:	0 % (0/9)	17 % (1/6)	12.5 % (1/8)	8.7 % (2/23)
Bourgeois:	56 % (5/9)	33 % (2/6)	12.5 % (1/8)	34.8 % (8/23)
Academic:	0 % (0/9)	0 % (0/6)	12.5 % (1/8)	4.4 % (1/23)
Religious:	44 % (4/9)	50 % (3/6)	25.8 % (2/8)	39.1 % (9/23)
Poverty:	0 % (0/9)	0 % (0/6)	37.5 % (3/8)	13.0 % (3/23)
TOTALS:	100 % (9/9)	100 % (6/6)	100 % (8/8)	100 % (23/23)

Note: Raw data is given in parentheses.

In terms of the maintenance of traditional Judaism, three factors stand out as important in the data: the ability to speak Hebrew, the intellectual interest in religious matters, and occupational decisions. This last category can be divided into two distinct parts: the choice of a religious vocation outright and the choice of a religious vocation through the traditional transmission of religious occupation from father to son. Consideration of the linguistic question shows a marked change in the knowledge of Hebrew, defined as writing in the language, work about texts in the language, or any indication of knowledge beyond that of the formalized texts of worship. Sixty-six percent of the group as a whole spoke Hebrew, but it breaks down into 92% of the old group, 75% of the middle group, and only 33 % of the young group. Three points are evident from this; the importance of Hebrew as a "mode of life" creating a sense of community among Jews was dying out, religious issues were no longer predominantly on the minds of Jews as the generations wore on, and Joseph II's language laws were having their effect. As well, the increasing urbanization of Jews who had enough money to buy their way out of the small-town ghettos and into the growing cities has an effect on Hebrew knowledge, as rural birth is more directly to knowledge of the language, particularly among the youngest group, in which the rural-born were twice as likely to speak Hebrew as their urban counterparts.

The number of Jews concerned intellectually with religious issues shows a similar decline. Sixty-six percent of the old group published articles in journals concerned with religious issues or books on religious topics, whereas only 58 % of the middle group did so, and a paltry 8 % of the young group. These first two pieces of evidence are directly linked to one another, as knowledge of Hebrew would be necessary for consideration of religious issues, just as consideration of strictly religious issues would necessarily constitute a knowledge of Hebrew. Further conclusions can be drawn from a comparison of the first two sets of information. The relationship between the percentage of the young group who knew Hebrew (33%) and that of those who put that knowledge to use (8 %) shows the last residue of the parental generation's religious devotion. The young apparently learned the language at a young age, but lost interest in Judaism and Jewish religious issues, rarely pursuing those that required the use of their language of worship.

The data on occupational choice reveals two interesting trends. The first is the decline of the importance of religious vocations. While 75 % of the old group chose a religious occupation, only 42 % of the middle group and 8 % of the young group did so. This predisposition of the old group could be seen as their only hope of succeeding in the world, except for the facts that (1) the remaining 25 % chose a professional occupation, and (2) of the three men born in poverty, two chose the professions and only one the rabbinate. It is interesting to note that study for professional careers, predominantly law and medicine, was chosen at a consistent rate through all three groups. The second interesting point is the increase in the percentage of free intellectuals through time. Whereas none of the old group chose this path, 25 % of the middle group and 58 % of the young group did.

Another important facet of traditional Judaism is the transmission of the religious vocation from father to son, sometimes even the direct donation of the same post. For example, OCO contributor Max Stern's father had been the Talmud teacher in

Preßburg; when he went blind in 1825, the fourteen-year-old Max returned home to take his father's place and served for nine years. This cycle seems to be broken by the young generation. Of the nine children of fathers with religious occupations, the one in the old group followed in his father's footsteps, three of the four in the middle group pursued religious careers, but none of the three in the younger group did so.

The movement of Jews into urban areas and the middle-class in the wake of the Josephine reforms is also supported by evidence from the group, as well as a movement from the outlying areas into the capitals of Prague and Vienna. The percentages of those members of the growing intelligentsia born in urban areas rises consistently through the years. The old group is evenly divided between urban and rural, the middle group shows a slight (58%–42%) disposition towards the cities, but the urban-born members of the young group have a two-to-one numerical superiority over those born in rural areas. As well, of the fifteen born in the countryside only one still remained there by 1848, having taken a pulpit in a small town.

This shift mirrors the change in class composition of the families of the contributors. Only 12 % of the families of the old group can be classified as bourgeois, the rate rises to 33 % for the middle group and to 55 % for the youngest group. As well, 62 % of the families in the bourgeois category are those of members of the young group. The dispersion of the sons of these bourgeois families shows the chronological obverse of the transmission of class values that the religious families demonstrated. Of the eight bourgeois families none fell into the old group, so no conclusions can be drawn regarding their sons. Of the three bourgeois families of the middle group, two of the sons pursued religious careers and one (Joseph Saalschütz) became a professor of archaeology. Of the five sons of bourgeois families in the young group, however, three chose journalistic and literary careers and the other two became a banker and a stockbroker, respectively. This stands in stark contrast to the sons of religious families, who increasingly chose not to follow in their father's footsteps.

A move to urban areas frequently means moving to Vienna, particularly for those contributors from the Czech lands. The number of the contributors in Vienna rises from the six born there to sixteen by 1848. Of the ten added, five were Bohemian and one Moravian. This change among the Czech-Jewish population is also evident in that of the fourteen born in Bohemia and Moravia (only four of whom were born in urban areas), seven lived in Prague in 1848, six had moved to Vienna, and only one remained in the countryside.

In summary, the evidence shows the Jewish intelligentsia arising in a period of increasing secularization, urbanization and embourgeoisment. There was a general decline in the knowledge of Hebrew, concern with religious matters, choice of religious occupation, and rural residence. There was a corresponding increase in the number of those living in cities, particularly in the politically active capitals of Vienna and Prague, and of those choosing a career in the free professions, business, and finance.

* * *

Now that the OCO's value and prominence have been established, we can examine its form and content. Issues range from four to seventeen pages in length, with the average issue consisting of nine pages. The typical issue contains two or three leading artic-

les ranging from one to three pages in length, and occasionally paragraphs from recently published works by or about Jews or announcements or reviews of these. Poetry and short stories are also common. At the end of each issue lie the *Wochenberichte*, reports from the OCO's correspondents in various locations around the Empire. In some cases the updates are gleaned from local newspapers. These are very important for the OCO's attempt to cover adequately and speak to the entire western half of the Empire. Each issue contains at least two pages of *Berichte*. Information appears in almost every issue on events in Vienna, Prague and Pest. Less frequently, reports originating in Brody, Lemberg (Lvov), and Preßburg (Bratislava) are published, with the last of these gaining more attention in the wake of anti-Semitic uprisings there. Coverage of Berlin and other German cities (especially Frankfurt during the meeting of the Parliament) also exists, and, more rarely, of events in Russia, France, England, the Netherlands, Italy, and Norway. These *Berichte* are not so much factual accounts of occurrences as recountings of recent events in an informal manner. Many read very much like personal letters, and often they are indeed taken from letters to the contributors written by friends who live or are travelling abroad. This is most often the case with those places least often reported upon⁹.

Since the OCO's articles show a distinct development over the journal's history, our analysis must proceed chronologically. From its beginning in March, Jews made important contributors to the revolution. Adolph Fischhof delivered his famous "Wer an diesem Tag keinen Mut hat, gehört in die Kinderstube!" speech to the students collected in front of the *Landhaus* on the thirteenth, and was later elected to the Vienna Parliament along with his co-religionists Mannheimer, Joseph Goldmark, and Rabbi Meisels¹⁰. Two Jews, Karl Bernard Herschmann and Heinrich Spitzer, were among those killed in the battle between the military and students after Fischhof's speech, and the latter is eulogized in the OCO's premier issue¹¹.

The lead article, however, is an "Erklärung bezüglich über die Judenfrage" by Mannheimer, who is the dominant force in these early issues. His counseling of caution in the discussion of emancipation, and reliance upon the humanity of Christians and respect for the rule of law as the true path towards emancipation are taken up by all. He had delivered a sermon at the funeral service for the fallen revolutionaries (who were buried in a common grave) on the seventeenth, which was reprinted and widely

⁹ See the editor's note at the bottom of OCO, 188.

¹⁰ The scene before the Lower Austrian Diet is described in Frankl, Ludwig August: *Erinnerungen. Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen* 29. Prag 1910, 324–327. Also note von Helfert's observation that "Am 13. März war Adolf Fischhof der erste, der im Hof des Landhauses mutig das Wort ergriff, Max Goldner der erste, der die Rede Kossuths zur Verlesung gebracht, Joseph Goldmark der erste, der den Ansturm gegen die Landstände inszenierte. Von den zwölf Vertrauensmännern, die bald darauf in den Landtagssaal hinaugeschickt wurden, machten neben Fischhof und Goldmark Dr. Siegfried Kapper und Dr. Bernhard Brühl die Wortführer." von Helfert, Joseph Alexander: *Geschichte der österreichischen Revolution*. 2 Bde. Wien 1907/9, vol. 1, 313 ff. As well, a third of the 29 signatories of the "Manifest der Schriftsteller Wiens" were Jews, including OCO contributors Frankl, Kapper, Max Stern, and Josef Tauber. See Rosenmann, M.: *Isak Noa Mannheimer. Sein Leben und Werk*. Wien 1922, 76 f.

¹¹ OCO, 6–9.

read in Vienna by Jews and Christians alike. Speaking on that occasion before an almost entirely Christian audience, Mannheimer honored the dead primarily for their fight for "Wahrheit, Freiheit, Recht und Würde," and made very little mention of Spitzer's and Herschmann's Judaism¹². Only at the end did he imply their religion and make a short plea for Jewish equality, noting that the Christians

habt gewollt, daß die toten Juden da mit Euch ruhen in Euerer, in einer Erde. Sie haben gekämpft für Euch, geblutet für Euch! Sie ruhen in Euerer Erde! Vergönnet nun aber auch denen, die den gleichen Kampf gekämpft und den schwereren, daß sie mit Euch leben auf einer Erde, frei und unverkümmert wie Ihr¹³.

His emphasis on law and humanity remained the same when he addressed Jews in a sermon the following day and in his lead article in March 24th's OCO, which contains a long quote from the 18th's sermon. His comments on emancipation in both of these preach the same value of understanding and the call for equality that his *Grabrede* had shown in practice. He argues that patience is necessary because "Es wird eine Weile dauern, bis daß sich alles ordnet und ausgleicht," a claim that is reinforced by his sermon the seventh day of Pesach (4/24) which chose as its theme "steht fest und still!"¹⁴ Both texts call for restraint in the discussion of Jewish emancipation, arguing that overeager demands for equality might raise the charge that Jews are only interested in the revolution for their own benefit, and arguing that Austria should desire to free its Jews so as not to be seen as similar to Russia (a derogatory comparison that is a recurrent theme), and because Jews stand with Christians for the fatherland, freedom, law, and respect¹⁵.

The appearance of "Nur keine Juden-Emanzipation," the most widely-circulated anti-Semitic pamphlet of the revolution (over 25,00 copies), also gains notice in the OCO. Mannheimer's rebuttal, notably, doesn't call for its suppression, concluding "Gut! Dafür ist Denk- und Redefreiheit!"¹⁶ The pamphlet's argument centers on the stereotype of Jews as greedy capitalists, and hence a force for reactionary politics, whose emancipation would place Christians-Austrians once again under the yoke of

¹² Mannheimer showed up at the Cathedral unexpectedly, shocking all in attendance, and was asked to speak. On this remarkable incident, and especially for quotes from the surprised Priest Anton Fuster's memories, see Rosenmann (1922), 77 f. Mannheimers article appeared in OCO, 1-6.

¹³ Rosenmann (1922), 137.

¹⁴ Rosenmann (1922), 142, 160-170. The theme is from Exodus 14:13.

¹⁵ OCO, 1-6. Mannheimer's respect for law and order, and reliance on Christian humanity to secure Jewish emancipation is echoed throughout the community. He reasons: "Was nun zu thun sei für uns? Für uns? Nichts! Alles für Volk und Vaterland, wie Ihr's in den letzten Tagen gethan. [...] Jetzt nichts für uns! Keine Petitionen, keine Bittschriften, keine Bitten und Klagen um unser Recht. [...] Erst das Recht des Menschen, zu leben, zu athmen, zu denken, zu sprechen, erst das Recht des Bürgers, des edlen, freien Bürgers in seiner Berechtigung; - nachher kommt der Jude! Man soll uns nicht vorwerfen, wir denken immer und überall nur an uns, zunächst an uns." See Rosenmann (1922), 143 f. See also Kamp, Saul Isaac: Rede, gehalten bei den am 23. März 1848 Gefallenen im israelitischen Tempel zu Prag. Prag 1848.

¹⁶ OCO, 5.

Jewish financial tyranny¹⁷. Mannheim argues against this misconception, but the issue of Jewish wealth is undoubtedly problematic for the assimilationists, as evidenced by the Bohemian Leopold Kompert's devotion of three articles to the question¹⁸. These argue two main points; that poor Jews as well as those with wealth must be free, and that Jews must reject the lure of materialism if they wish to destroy prejudice and achieve true freedom. Kompert expresses his belief in the holiness of the poor Jew, who lives in small towns and travels from village to village, hawking wares from packs on their backs. They are the Jews most in contact with the agrarian *Volk*, and theirs is the image of Jews that the *Volk* has. They must not be forgotten in the strivings for emancipation, for they are the one remaining chance for Jews to truly become one with the *Volk*, as the "Absolutismus des Goldes" of the small clique of wealthy Jews must be overthrown for the revolution's victories to be secure. Jews themselves, he argues, must take the first step of rejecting their wealthy brethren, if they wish to remove the scourge of prejudice exhibited in "Nur keine Juden-Emanzipation" and be free to be united with the *Volk*: "machen wir den Anfang, verbrennen wir zuerst unsere Adelsdiplome, die wir auf der Goldwage aufgewogen... Wir wollen mit dem Volk, und fürs Volk leben!"¹⁹

Kompert also argues that without the freedoms of citizenship, Jews will remain a people who can never become members of the social and economic groups that are the foci of the web of social identity. Without equality they will remain almost an unpeople, having only gradations of wealth and poverty:

Es ist ein altes Unglück, oder Glück, wenn ihr wollt, daß wir keine Stände besitzen. Der Bauer kann immer Bauer, der Bürger immer Bürger bleiben – wir haben nur arme und reiche Leute; der arme Jude kann nur ein "Reicher" werden. Wahrhaftig, das ist mehr Unglück als Glück! Was muß aus dem Menschen werden – der nur reich werden kann²⁰.

The scenes of Jewish rejoicing at the anticipation that full emancipation was at hand that had been evident in Vienna were repeated in Prague, and the journal turned increasingly to developments in the Bohemian capital. As Simon Hock reports in a *Be-richte* of March 28: "die vollkommene Einigkeit und Brüderlichkeit." The actions of the St. Václav's Bath Committee only heightened Jews' expectations, as did the enacting by Graf Stadion of a list of student requests. Hock comments that the third point of the student's petition demanded that "Kein Talent soll seines religiösen Glaubensbekenntnisses wegen von der Lehrkanzeln der höheren Unterrichtsanstalten ausgeschlossen sein. [...] Hiernach kann auch der Jude Professor werden und schon morgen zu lehren anfangen."²¹ The Jews saw this step as a necessary concomitant to Jo-

¹⁷ See von Helfert: *Konfessionale Frage*. *Österreichisches Jahrbuch* 7 (1877) 68 f. Note also that David Mendl entitles his call to his coreligionists, which exhorts them not to make political concessions and accept only limited relief from legal restrictions, "Nur keine Konzessionen," an obvious play on "Nur keine Juden-Emanzipation". See below, and OCO, 241 f.

¹⁸ These were entitled "Für unsere armen Juden," *Die Juden und die Geldaristokratie*, and "Für unsere armen Juden II."

¹⁹ OCO, 19 f., 33 f., and 36 f.

²⁰ OCO, 36 f.

²¹ OCO, 15.

seph II's opening of the universities to them and hoped that it was a precursor of further improvements in social status through entrance into other respected posts.

The question of the elections to the Prague city council was an important one, since it would indicate the revolutionary government's commitment to Jewish equality and the weight Jewish voices would be given in determining the legislative fate of the *Judensteuer* and legal codes pertaining to Jews, Hock joyously reports that

Heute ist die Wahl des Bürgermeisters, auch allen Juden, die in der Christenstadt Häuser haben, ist das Wahlrecht zugestanden, das Ghetto oder die Judenstadt hat ein Comité von 12 Wählern ernannt und dadurch ist das Princip anerkannt, daß auch die Juden einen Theil der Bürgerschaft ausmachen²².

The anti-Semitic undercurrent that had long existed in the Czech lands unfortunately began to resurface as a result of the general chaos of the revolutionary year, particularly in the more radically nationalist areas of the countryside. In the excitement and emancipatory promise of the times, however, the liberal Jews of the OCO were willing to dismiss small outbreaks and console themselves that such incidents were unimportant in the larger context of the dawning of a new age in Jewish-Christian relations. As the correspondent who covered an arson attack reports: "Excesse gegen Juden sind nur in Ledits (Ledetsch) vorgefallen, und bereits wurden vom Oberstburggrafen die nöthigen Verfügungen getroffen, und es ist nicht zu fürchten, daß solche weiter stattfänden²³." This overconfidence reaches an extreme in an unknown author who goes so far as to claim, regarding the same incident, that it "bedarf keines Commentars; vielmehr ist es selbst ein Commentar zu andere Verfolgungen. Es ist der Communismus, der sich regt und zuerst gegen die schwächsten schlußlosesten Theil wendet²⁴. [!]"

Voices dissenting from the generally rosy picture of the revolution's success in Prague begin to be heard in the OCO's pages shortly thereafter. The question arises whether the nationalist direction the Bohemian National Committee is increasingly pursuing and the general spread of the national rebirth, will aid or harm the cause of emancipation. "Dr. B," the author of "Was thut jetzt den Israelitischen Böhmens Noth?" maintains that the rising nationalism will stand as a barrier to Jewish freedom. He believes that the anti-Semitism of lower classes, who are those most inflamed by Czech patriotism, may have an impact on those groups (intellectuals, etc.) within the movement most willing to extend full rights immediately to the Bohemian Jewry:

Wenn auch die großherzigen Stände Böhmens vielleicht aus Rücksicht fürs Volksvorurteil nicht die augenblickliche Gleichstellung mit der christlichen Bevölkerung aussprechen werden, so wird doch, so hoffen wir, eure (jüdische Böhmer) Lage bedeutend erleichtert werden²⁵.

He tries to link the position of the Jews to the nationalist countryside by comparing the *Judensteuer* to the roundly-hated feudal labor due, the *Robot*: "Wird nicht das Judenschutzgeld an die sogenannte Herrschaft mit der Robot ein und dasselbe

²² OCO, 15.

²³ OCO, 47.

²⁴ OCO, 59.

²⁵ OCO, 52.

Leichenbegängniß feiern, in einem Sarge begraben werden?" It is a symbol of the waning but still prevalent optimism that he closes with the cry that "die Zukunft ist nicht so düster als man im ersten Augenblicke glaube möchte!"²⁶

The threat that Czech nationalism presented as a result of the anti-Semitism of its large lower middle-class advocacy threw the Bohemian political question firmly into the spotlight for the liberal Jews involved with the OCO. There were strong pressures for Jewish alliance, as well as repelling forces, on both sides of the German-Czech debate, but the linguistic litmus test placed them in the camp of the oppressors in the minds of many Czech nationalists. In order to better their political position with regard to the increasingly dominant Czech forces, calls were issued for the learning of the Czech language. These calls were not primarily motivated by opportunism, although the point is made that the turbulence of the path to emancipation might be considerably eased if Jews could say "wir sind Böhmer wie ihr!" in the Bohemian tongue. "Dr. B" writes that:

Nicht nur euer materieller Vorthail befiehlt euch, die Kenntniß der czechischen Sprache euch anzueignen, sondern es ist heilige Pflicht für euch, euch vollkommen vertraut zu machen mit der Sprache des Landes, welches ihr bewohnt, mit der Sprache eurer Mitbürger, von denen ihr verlangt, daß sie alle Ausnahmsgesetze gegen euch aufheben. [...] Eure Kinder müssen [...] böhmisch sprechen, lesen und schreiben. Die deutsche Sprache darf von heute an nicht die einzige, nicht die bevorzugte sein.²⁷

These linguistic aims are shown to be desired and supported by Czechs, as the OCO quotes the editor of the Czech magazine *Květy*:

Hoffen wir, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo neben der Psalmen Davids auch böhmische Nationallieder in israelitischen Schulen ertönen und israelitische Kinder ihre Gebethe und frommen Gefühl nicht nur in hebräischer und deutscher sondern auch in böhmischer Sprache zum Himmel senden werden.²⁸

In the middle of April come increased reports of anti-Semitic riots around Bohemia, and by the end of the month a plague of violence has taken hold of Prague. Hock, who had believed with the others in the isolated nature of earlier incidents, reports on the 26th of April that "Furchtbar sind wir als unseren süßen Träumen von Eintracht und Verbrüderung aufgeschreckt worden ... [der Traum] von Gleichheit und Bruderliebe ist plötzlich zerstorben."²⁹ The path to destruction began with increased activity in anti-Semitic pamphlets, and was quickly followed by demands that all Jews in Christian areas of Prague return to the *Judenstadt*. Before the government could take action a riot occurred in the *Tandemarkt*, where Jews were required to have their shops, on the 15th of April, which included several horrific suggestions on how to deal with the "Jewish Question:"

Während die Einen sich mit der Vertreibung derselben aus der sogenannten Christenstadt begnügen wollten, wünschten die Andern auch eine Räumung des Tandemarkts, eine dritte Partei

²⁶ OCO, 52.

²⁷ OCO, 52 f. This viewpoint becomes argued more frantically later in the year, as a solution to the problem of the anti-Semitic riots. See Joseph Wertheimer's "Bitte und Vorschlag." OCO, 107 f.

²⁸ OCO, 58.

²⁹ OCO, 83.

sprach sich für Plünderung und Anzündung der Judenhäuser aus, eine vierte für gänzliche Verjagung aus dem Lande. Was einige Ultras für Absichten hatten, mag ich gar nicht aussprechen, mir schaudert schon vor dem Gedanken³⁰.

That even after witnessing this, however, Hock is able to express his hope and belief that *this* will be the final anti-Semitic outbreak before the onset of true brotherhood – “damit die gegenwärtige Judenverfolgungen die Vorboten einer kommenden Völker- und Glaubensverbrüderung werden, und dieß das letzte Aufflackern der Hassesflamme sei, die bald darauf für immer verlischt,” – is a sign of how deeply Bohemian Jews wished to be accepted in their homeland.

Despite Hock's hope, a Vienna *Wochenbericht* reports that many families have arrived there, in flight from Prague. His own *Bericht* of the 17th of May tells of further disturbances in the city, and points out that the National Guard and students had to be called to defend the Jews against a rioting mob in the *Tandelmarkt*³¹. Hock finally surrenders his hope that the persecutions will die down, and ends with “Bisher ist zwar noch kein Schuß gefallen, aber alles fürchtet, daß es noch zu den ernstesten Konflikten kommen könnte, und wir sehen mit Angst der Zukunft entgegen.”³² The *Tandelmarkt*, which closed after the riots of mid-April, had not been reopened until May eight, and then only under the protection of the National Guard and a student militia committee³³.

The OCO's most suggestive analyses of the Bohemian anti-Jewish unrest portrays its causal basis as within Habsburg social development. These describe the riots as examples of modern anti-Semitism, pointing out their difference from the earlier religiously-motivated attacks and accenting the perception of Jews as alien economic oppressors. The anonymous author of “Die Judenverfolgungen und die Judensache” describes the attacks as having

keine religiöse, sondern eine soziale Basis. Unsere Zeit hat sich bisher in dem Masse von allem religiösen Fragen entfernt gehalten, und die Parole des Glaubens entflammt so wenig ihre Streiter, daß in dem Brausen der Kampfesworte und Schlachtenrufe der Religion ganz verklingen [...] Auch haben die entzügelten Verfolger selbst das oft genug geklärt, daß sie die Juden nicht ihrer Religion wegen verfolgten, sondern aus ganz anderen Gründen und Ursachen³⁴.

The author reasons that these “anderen Gründe” arise from the misconception of the wealth of Jews as a social group. On this basis, then, the “Proletarier” would have two psychologically-valid reasons for opposing Jewish emancipation: on the one Hand, Jews are perceived as wealthy, and therefore as supporters of the oppressive absolutist system; on the other, they would oppose any steps toward Jewish freedom to defend their own position – “aus der Furcht von jüdischer Concurrenz, vor dem Umsichgreifen jüdischer Tüchtigkeit und Gewandtheit, wenn diese einmal sich einer gleichen Berechtigung mit den Uebrigen zu erfreuen haben würde.”³⁵ He believes that the attacks are a necessary part of the process of emancipation, however, because:

³⁰ OCO, 84.

³¹ OCO, 101.

³² OCO, 102.

³³ OCO, 115.

³⁴ OCO, 79.

³⁵ OCO, 79.

Das Volk wird dem Juden sein Recht gleichsam als Sühne, als ein Geschenk bieten für alles Elend und alle Verfolgungen, die er zu erdulden hatte. [...] Es ist gut, daß das Volk die Juden wieder einmal elend, unglücklich sah. Es erinnert sich zu viel an die Geldsäcke. Gut, daß es die Juden wieder einmal in Jammer gesehen hat. Das Volk haßt keinen Unglücklichen³⁶.

Another interesting perspective on the *Verfolgungen* in Prague is provided by Marcus Teller, who also argues from a social and economic perspective. He finds their foundation lying in the shortage of goods causing unrest across the Empire, exacerbated by the largely valid Christian claims of price gouging on the part of Jewish *Tandelmarket* sellers. He writes that the Jewish businessmen must remove the basis for these claims, if peace and equality are to be achieved:

Laßt ab, laßt baldigst ab, ehe es vielleicht zu spät wird, von den vielen Mißbräuchen. [...] Es wollen nämlich alle Verkäufer des Tandelmarkts und auch jene außerhalb desselben einen Verein bilden, in welchem sie bestimmen, nur zu festgesetzten Preisen zu verkaufen. Sobald [...] dann wird eine neue licht- und glanzvolle Aera nicht nur für den Tandelmarkt, sondern für alle Israeliiten Prags erscheinen³⁷.

The June uprising in Prague caused an increase in the fears of even more attacks on Jews and their businesses, as well as a lacuna in the *Wochenberichte* from the city. The primary concern is over the mobilization of the workers in the cotton factories on Prague's outskirts. Many of the largest factories are Jewish-owned, and the community fears a repeat of the Luddite labor riots of 1844, which lasted several weeks and spread from machine-breaking to the attempted destruction of the *Tandelmarkt*, and finally to direct attacks on Jewish residential property. The social dislocation caused by fairly rapid industrialization in the textile industry was not perceived at the time, and claims were made that "Jewry and the pressure it exercised upon the working class were alone and solely responsible."³⁸ In light of this, Hock's fears are well grounded:

Eine finstere Wolke lagert noch über unserm Horizont, es sind dies die Kottondruckerwirren. Haben dieselben schon vor 4 Jahren, in einer Zeit wo sonst nicht das leiseste Lüftchen von Unordnung wehte, uns Verfolgungen herbeigezogen, um so mehr sind selbe nun in der Sturmperiode der Revolution zu fürchten³⁹.

In these hectic June days, Prague's Jews found themselves dragged increasingly into the Czech-German political strife. They found themselves "wie gewöhnlich der Spielball der Revolution," at once courted by both groups and subject to verbal and physical attacks from both groups⁴⁰. Many even discussed appealing to the despised Windischgrätz and the reactionary military to save them from the possibility of warfare between Czechs and Germans with Jews caught in the crossfire. Since Hock was among the thousands of Jews who fled the city in the weeks immediately following the

³⁶ OCO, 80.

³⁷ OCO, 190.

³⁸ This pamphlet is cited in K i s c h (1949), 31. An interesting account of both the causes and events of the riots is W o l f g r a m m, Eberhard: Der böhmische Vormärz, im besonderen die böhmischen Arbeiterunruhen des Jahres 1844 in ihren sozialen und politischen Zusammenhängen. In: O b e r m a n n, Karl and P o l i š e n s k ý, Josef (Eds.): Aus 500 Jahren deutsch-tschechoslowakischer Geschichte. Berlin 1958.

³⁹ OCO, 179.

⁴⁰ OCO, 179.

rebellion, the *Berichte* of this period are filed by Saul Isaac Kämpf, the city's head Rabbi⁴¹.

In the aftermath of the uprising the Jewish contributors try to assess the dimension of the political change, how their position could have been better if a different course had been followed in the midst of the revolt, and how best to proceed in the new, Czech-dominant environment. Simon Hock argues that the Prague community should have shown more support for the rebellion against the hated Windischgrätz, denouncing the laggardliness of the *Judenstadt*. He claims that Jews' failure to support the uprising most certainly hurt them politically:

Die Juden konnten sich auch nur schwer zum Barrikadenbau entschließen, und als die ganze Altstadt von diesen Revolutionswällen schon vollgepfropft war, sah man in der Judenstadt immer noch keine, bis man endlich am 3. Tage auf vieles Drängen 2 errichtete. Diese Neutralität und Unthätigkeit im Aufruhr, waren Ursache der unsinnigen Verdächtigung, die man gegen uns aussprengte⁴².

Instead, Hock argues, the Jews took too much care in defending their property interests, also politically damaging given both Prague's recent radical shift. He describes vividly the signs that appeared on several Jewish businesses proclaiming "Holy is property, whether Jewish or Christian."⁴³

After the June days several articles appear on local Prague politics, expressing views both friendly and antipathetic towards the Czechs. Abraham Schmiedl, a Moravian Rabbi, argues in his "Vertrauensmänner" that the Committee of Seven, which is to rule until elections can be held to collect a full assembly, shouldn't be trusted, referring to its members as "recht komisch Vertrauensmänner." Isidor Busch disagrees, saying that he knows some of the men personally. Schmiedl expands his argument to produce an injunction against trusting Czechs generally: "liegt denn die Zeit schon so lange hinter uns, wo diese Menschen sich aus der Judensteuer [...] uns materiell und geistig darnieder drückte, ein Geschäft machten; wo sie gierig jede Denuntianten aufhaschten, die ihren Säckel voller, und die unsere leichter machte?!"⁴⁴

Marcus Teller, however, takes the opposing side, personifying the deep love many Jews had for Bohemia and the Czech people, and their hopes for good relations between the groups, in two articles: "An einige Herren in Böhmen" and "Toleranz der Czechen." In the first, he argues that it is premature to blame the Czech people for the persecutions until all the evidence has been gathered and the Czechs' explanation for any violence perpetrated by them is heard. In this same article, he chastises Prague's Jewish residents for failing to play a larger role in the June uprising, pointing out that Jews had wandered into Bohemia centuries before Libussa and should be supporters of Czech nationalism if they truly desire to live up to their claim of loving the Bohemian fatherland⁴⁵.

Teller, in the very next issue, reverses field and takes the Czechs to task, however. Underneath a motto in Czech, and after proclaiming his deep love for the Czech

⁴¹ OCO, 188.

⁴² In an article entitled "Die Prager Judengemeinde im Jahre '48." OCO, 201.

⁴³ OCO, 201.

⁴⁴ All quotations in this paragraph are from OCO, 208 f.

⁴⁵ OCO, 221 f.

Lands and people, he recounts for his Czech readers how he had tried through the years to show them the Bohemian Jews' love of their fatherland. Then he offers a challenge to the Czechs to prove their humanity, tolerance, and nobility:

Das Czechenenthum hat der unbestrittenen Ruhm, der Fokus der slavischen Intelligenz zu sein. Der Intelligenz wohl – ob aber auch der Humanität? Man sollte es kaum glauben, daß Humanität nicht eng an Intelligenz gekettet ist, und doch – und doch – Welch ein Vergleich zwischen den Czechen und ihren anderen slavischen Brüdern! In Lemberg und Krakau verlangt man unbedingte Gleichstellung der Juden, in Bukarest wird die definitiv ausgesprochen [...] Sind die Polen, Ruthenen, Wallachen, Kroaten von minder edlem Blute als die Czechen?⁴⁶

Countinuing anti-Semitic violence in the Czech lands, coupled with slow action on Jewish issues, caused Jews to question their faith in the Czechs' ability and desire to change Jews political and legal status. Their wavering loyalties revealed themselves in the OCO in two ways: the consideration of strategic changes in the formulation of demands and increasingly strident calls for emigration. The first of these argued that since governments were not acting on Jews' pleas for an immediate granting of full legal and political rights, perhaps seeking concessions might enable Jews to make at least moderate gains.

The concessionary position took two forms; one political and one religious. The political strategy involved lessening demands, believing that a gradualist approach would be more likely to have success. Opposition to this conception was voiced by David Mendl, who argued that such a course had never succeeded in the past, and that a strategic retrenching in this crucial phase of the revolution could be interpreted by anti-Semites as a lack of confidence in the revolution's ultimate victory⁴⁷. Those in favor of religious concessions hoped that by sacrificing some religious positions – such as dietary restrictions and the celebration of the sabbath on Saturday – Jews could come to be seen as more like their Christian brothers and the road to equality would then stand open. Simon Hock disagrees, saying that the struggle for religious freedom is *part* of the revolutionary endeavor, and that without it, the revolution's success is worthless, for “Was ist die Freiheit der Zunge und äußerlicher Demonstration gegen die Freiheit des Gewissens und des innersten heiligsten Lebens?” He also argues that what the radically reformist Jews see as the destruction of the barriers between Jews and Christians is “Vergebliche Mühe! Tausend und aber tausend Barrikaden steigen in jedem Nu aus der Erde empor.”⁴⁸ Hock also points out that in those countries where Jews had the most freedoms and equality, no diminution of religious belief had been necessary to achieve their positions, and that anti-Semites make no distinction between the more liberal and more conservative Jews: “orthodoxe wie neologe Juden wurden mit gleicher Liberalität geplündert und fortgejagt.”⁴⁹

The second important OCO response to the anti-Semitic violence and the increasingly difficult political position of the Jews showed itself in the creation of societies urging emigration to the United States. The “Auf nach Amerika” movement was named

⁴⁶ OCO, 240. “Toleranz der Czechen” occupies pp. 239–41 in its entirety.

⁴⁷ All citations in this paragraph are from OCO, 241 f.

⁴⁸ OCO, 247–250.

⁴⁹ OCO, 145.

after the title of two articles by Leopold Kompert, whose call for emigration to America can only be ascribed to the Bohemian anti-Semitic attacks because of the timing of the campaign's initiation. It made its appearance at one peak of anti-Jewish unrest – in the same May sixth issue that contains Hock's report on the Prague riot and subsequent closing of the *Tandelmarkt* – and long before any sign of the revolution's failure⁵⁰.

The topic generated immediate interest across the Empire already in the issue with Kompert's first article, there was a short contribution by Isidor Busch – whose part in this cannot be understated: he co-chaired the Vienna *Auswanderungscomité* with Ludwig August Frankl – which named twenty-seven people (twenty-three single men and two married couples) who had decided to make the journey, and "grossentheils" had secured the necessary funds for the excursion. Of these, thirteen were from Hungarian-controlled lands (probably from Preßburg, where some of the worst riots took place), eight from Bohemia, four from Galicia, and two from Moravia. In addition to giving evidence about the journal's dispersion, this can be seen as a measurement of the severity of anti-Semitism in different areas of the Empire. The document also listed ages and occupations for the twenty-five men. Their ages ranged from eighteen to forty-two, with an average of twenty-six. The dominant occupational class listed was "Handelsmann" (15), but less profitable occupations, such as housepainter and pipe-maker, were also evident⁵¹.

The cost of the journey was a source of major concern for those interested. Competing advertisements for steamship companies began to occupy the inside covers of the journal, and appeals were made for donations from those who decided to remain in the Empire, so that those who had chosen to emigrate could afford to buy land and farm equipment in their new homelands⁵². The emigration committees that sprang up in Pest, Prague, Vienna and other towns and cities tried to make arrangements so that emigration was a feasible economic option. That many took advantage of this is apparent from *Wochenberichte* reports from Horiz and Prague, where Hock reports that "Die Liste der Personen, welchen in diesen Tagen Prag für immer verlassen haben . . . um in Nordamerika eine neue schönere Heimat zu suchen, würde eine ganze Seite füllen."⁵³ Another plan for financial support, which gained no visible support, was presented in an anonymous "Offener Brief in Angelegenheit der Auswanderer," written by a Galician Jew from Brody. The letter described a plan whereby large sums of money could be obtained as loans from the wealthier Jews, which would then be lent to enable poorer Jews to emigrate. The new immigrants would be placed under the nominal supervision of an agent in the United States until the loan had been repaid. Although this plan never came to fruition, it indicates the variety of options explored by those who wished to emigrate or fostered emigration⁵⁴.

The movement had its detractors, however, who objected on both political and religious grounds. The political opponents, including David Mendl, argued that emigra-

⁵⁰ OCO, 77.

⁵¹ OCO, 111.

⁵² See, for example the inside back cover of Number 10.

⁵³ OCO, 281.

⁵⁴ OCO, 139 f.

tion constituted a betrayal of one's fatherland, that the persecutions are no more than the "Help! Help!" cries of overexcited youngsters that will soon die down, and that a large amount of emigration could, in fact, increase the persecution of those who remain behind, as well as constituting a great disservice to those Christians who had supported the cause of Jewish emancipation and defended Jewish property against attack⁵⁵.

Religious opposition is presented by Abraham Schmiedl, who argues that Jewish communities like those in Europe do not exist in America, and that as a result Jews will be forced to leave the faith. He takes his motto from Psalms 37:3: "Bleib im Lande und nähre dich im Glauben und Vertrauen." It is the duty of each Jew to stay in the Empire and work for emancipation, a battle that will eventually be won, for the cause is a righteous one. One who emigrates betrays his Jewish brothers and forefathers who had died there for their religion, and "in der Flucht sein Heil sucht."⁵⁶

The strongest statement in favor of emigration is an anonymous one, written as an open letter to David Mendl and entitled "Und immer doch: Auf nach Amerika!"⁵⁷ In a page laced with biting sarcasm, the author attacks both the political and religious detractors of emigration. He destroys Mendl's argument regarding the imminent disappearance of the anti-Semitic uprisings. He rejects the idea that emancipation will come to the Jews in the reasonably near future, and most certainly not from the governments of the anti-Semitic mobs. Finally, he changes Schmiedl's cry from "Bleib im Lande und nähre dich im Glauben und Vertrauen," to "Bleibet im Land, und - laßt Euch taufen!" pointing out the increasing number of conversions away from the faith, and arguing that remaining in old, weary communities was actually harming rather than preserving the religion. This polemic fittingly closes the discussion.

* * *

In conclusion, it is important to note the differences between the contributors of the younger and the older Jews. Although many of the articles are unsigned and information about the authors of many others is unobtainable, some tendencies may yet be described. The younger authors were much more in the radical camp. Kompert led the call for emigration, and was immediately supported in the "Auf nach America" movement by Busch, Friedrich Mannheimer, and Sigmund Herzl. All of these authors were members of the young group, and those who chose to emigrate were also primarily in the youngest group (although economic considerations certainly were a large part of the motivation). Unfortunately, nothing is known about the two who stood in opposition to emigration, David Mendl and Rabbi Abraham Schmiedl. However, it can be assumed likely that Schmiedl was at least middle aged, as the youngest practicing Rabbi who contributed to the OCO was the thirty-seven year old Leopold Löw, and the second youngest Abraham Geiger, both of who were also reformers. Moderate reformist views were commonly expressed by the young authors, but these were tempered by

⁵⁵ OCO, 139. This was in an explicit attack on Kompert entitled "Offener Brief an alle Auswanderungslustigen, insbesondere an Herrn Leopold Kompert."

⁵⁶ OCO, 147-149.

⁵⁷ OCO, 203 f. Kisch attributes this piece to Isidor Busch in Kisch (1949), 53.

an unwillingness to question the religion's ethical foundations. In addition, the young authors tended to be more critical of the trends toward materialism and commerce in Jewish communities.

Perhaps these tendencies toward political liberalism, maintenance of the religion through reform, rejection of materialism, and willingness to emigrate, when taken in sum, provided the foundation for the strong Zionist movement evident in the Czech lands from the 1880s onward. As Simon Hock bitterly noted "Unser ganzes Sinnen und Trachten ist, o welche Schmach! den Juden in uns zu verleugnen und zu vernichten, im diametralen Gegensatz zu allen Völkern . . . Wir entsagen feige aller Hoffnung auf Wiedererlangung unser Selbständigkeit, ja so weit ist es gekommen, wir schämen uns des Gedankens, wieder wie einst ein großes freies Volk zu werden."⁵⁸ Even if no clear lines can be drawn between the two movements, the study of Bohemian Jews, caught in a complex web of revolutionary, nationalist and reformist pressures, still has much more of interest to yield.

⁵⁸ OCO, 248.

GESELLSCHAFTLICHES KLIMA UND SEINE PROJEKTION IM GEBRAUCHSTANZREPERTOIRE BÖHMENS IM 19. JAHRHUNDERT*

Von Petr Novák

Interethnische kulturelle Zusammenhänge und die Relativierung der Unterschiede nationaler volkskultureller Traditionen sind in den letzten vier Jahrzehnten in vermehrtem Umfang Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung geworden¹. Die Erforschung der unterschiedlichen Motive neuzeitlicher Nationalbewegungen und deren Zusammenhänge mit gesellschaftlichen und kulturellen Umwandlungsprozessen bestimmten dabei die unterschiedlichen Richtungen der einzelnen Forschungsansätze.

Zu ihnen kann auch die Ethnochoreologie mit ihren fachspezifischen, bisher eher wenig beachteten Forschungsansätzen Wichtiges beitragen. Die relativ junge Disziplin hat sich von romantischen Vorstellungen und aus diesen resultierenden pflegerischen Intentionen befreit. Ihrem Gegenstand „Volkstanz“ – Gebrauchstanz, traditioneller Tanz, volkstümlicher Tanz – nähert sie sich heute mit verfeinertem methodischen Instrumentarium als Kommunikationsobjekt und Kommunikationsfeld zugleich, sie beschreibt bzw. interpretiert ihn in seinen jeweiligen geschichtlichen, sozialen und sonstigen konkreten Existenzbedingungen. Die so erzielten Ergebnisse der modernen Tanzforschung können dann ihrerseits zur Klärung umfassender, disziplinübergreifender Fragestellungen einen Beitrag leisten.

Dies ist auch das Ziel der vorliegenden Untersuchung. Indem sie eine konkrete Situation im Gebrauchstanzrepertoire Böhmens vor etwa 150 Jahren vorführt, möchte sie zeigen, wie einem zunächst rein patriotisch angelegten und verstandenen Musikstück, nämlich dem Radetzky-Marsch von Johann Strauß-Vater, noch andere, ja konträre Funktionen zuwachsen können: außer jenen des Ausdrucks patriotischer Gesinnung oder bloßer Unterhaltung auch eine unterschwellig Widerstand andeutende und „demokratische“.

Zunächst aber zur Erinnerung einige wenige Daten über die Zeitumstände der Entstehung des nachmals so berühmten Musikstücks. Johann Josef Wenzel Graf Radetzky von Radetz hat ihm den Namen gegeben. Am 2. November 1766 im mittelböhmischen Trebnitz (Třebnice) geboren, hatte er schon in den Freiheitskriegen 1813/14

* Für textlich-stilistische Bearbeitung dankt der Verfasser Dr. Georg R. Schroubek.

¹ Vgl. z. B. Bausinger, Hermann: Zur kulturellen Dimension von Identität. Zeitschrift für Volkskunde 72 (1973) 210–215. – Niederer, Arnold: Wege zum nationalen Selbstverständnis und zum Fremdverständnis. Einführung oder Empirie? Ethnologia Europaea 4 (1977) 43–49. – Heimat – Tradition – Geschichtsbewußtsein. Studien zur politischen Bildung. Mainz 1986.

als Stabschef Karl Philipp von Schwarzenbergs als militärisches Talent auf sich aufmerksam gemacht. Später war er Festungskommandant von Olmütz, 1831 wurde er mit dem Kommando über die österreichischen Truppen in Oberitalien betraut. Seit 1836 bekleidete er den Rang eines Feldmarschalls. Die nationalen Einheitsbestrebungen der Italiener ließen Habsburgs Position im Lombardo-Venetischen Königreich, einer Schöpfung des Wiener Kongresses, zunehmend gefährdet erscheinen. Nach der Wiener Märzrevolution brachen in Mailand und Venedig Aufstände aus, zu deren Unterstützung Karl Albert von Sardinien-Piemont noch im gleichen Monat Österreich den Krieg erklärte. In den nun folgenden militärischen Auseinandersetzungen in Norditalien operierte Radetzky erfolgreich, während in Wien, Budapest und Prag die Revolution ihren stürmischen Verlauf nahm. Hieraus ergab sich eine paradoxe Gleichzeitigkeit miteinander eigentlich unvereinbarer emotionaler Einstellungen. Noch vor dem für Österreich siegreichen Treffen bei Custozza Ende Juli veröffentlichte Grillparzer sein Radetzky-Gedicht mit der berühmten, freilich alsbald auch parodierten Zeile „... in deinem Lager ist Österreich“ – Ausdruck einer trotz der ungeklärten innenpolitischen Lage verbreiteten patriotischen Hochstimmung. Ihr hatten sich auch die nicht wenigen revolutionären Studenten nicht verschlossen, die seit den ersten Apriltagen freiwillig zu den Fahnen der österreichischen Truppen in Italien eilten, um dort gegen eben jene Italiener zu kämpfen, von denen sie doch den Kalabreser als Bekenntniszeichen revolutionärer Gesinnung entlehnt hatten. Und während Grillparzers Gedicht erscheint, tagte in Prag der Slawenkongreß und wurden die Rufe nach einer Umwandlung des Habsburgerreiches in einen „Bund von gleichberechtigten Völkern“ laut, nachdem die im März noch gemeinsam siegreiche tschechisch-deutsche Revolutionsbewegung nunmehr in zwei tief zerstrittene nationale Lager zerfallen war. Als wenige Tage später die Kapitulation der von Windischgrätz in Brand geschossenen Stadt dem Pfingstaufstand der Prager tschechischen Studenten ein Ende bereitete, geschah dies nicht ohne eine gewisse Genugtuung der Revolutionäre in Wien, die zwar die magyarischen Nationalen als ihre Verbündeten feierten, nicht aber die böhmischen und die italienischen. So herrschte in der Donaustadt, auch wenn der kaiserliche Hof aus ihr vor wenigen Wochen hatte nach Innsbruck flüchten müssen, bei großen Teilen der Bevölkerung eine patriotisch-österreichische Radetzky-Begeisterung, die sich nach Custozza und nach dem Mailänder Waffenstillstand vom 6. August noch steigerte.

In dieser politischen Situation und Stimmungslage nun erlebte der Radetzky-Marsch am 7. August seine Uraufführung auf dem Wiener Wasserglaci, und zwar anlässlich einer Gedenk- und Seelenmesse für die bei Custozza Gefallenen². Andere Quellen nennen den 31. August als den Tag der ersten öffentlichen Darbietung des Marsches; ihnen zufolge habe Strauß-Vater an diesem Datum ein großes Siegesfest zu Ehren des greisen Feldmarschalls veranstaltet und dabei die Volkshymne und anschließend den Radetzky-Marsch gespielt. Ein paar Wochen zuvor hatte er freilich einen „Marsch der Nationalgarde“ geschrieben, aber dem unter dem Eindruck der italienischen Siege veränderten Klima, das ja auch dem Kaiser die Rückkehr in die Wiener Hofburg erlaubte, entsprach der Radetzky-Marsch besser. Der wurde alsbald sehr

² Andics, Hellmut: Das österreichische Jahrhundert. Die Donaumonarchie 1804–1900. 3. Aufl. München 1984, 90 und 292, Anm. 13.

populär und mag zur Stabilisierung der patriotischen Radetzky-Begeisterung beigetragen haben, so wie er sicherlich umgekehrt auch von dieser profitiert hat.

Das schmissige Musikstück, das sich heute so sympathisch unkriegerisch anhört, erlebte in Wien selbst eine wechselvolle Wirkungsgeschichte. Es erklang bei der Leichenfeier für den erst 1858, also 91jährig, verstorbenen Feldmarschall anstelle der Volkshymne und wurde auch später gerne bei offiziellen Anlässen gespielt, vorzugsweise bei militärischen. Wurde er so fast zu einer Art inoffizieller schwarzgelber Hymne, so diente er andererseits den in Wien selten fehlenden Spaßvögeln als musikalische Grundlage für immer neue Textunterlegungen. Heute schließlich begleitet er die Wiener, und nicht nur sie, in jedes neue Jahr als stets wirkungsvolles nostalgisches Schlußstück des zur Institution gewordenen Neujahrskonzerts der Gesellschaft der Musikfreunde.

Außerhalb der Donaumetropole erfuhr Johann Strauß'-Vaters Opus 228 auch andere Bewertungen. Der italienischen Freiheitsbewegung, der auch Verdi nahestand, galt es lange als Hymne der Henker. Bei der Hochzeit der englischen Prinzessin Anne 1873 in London wiederum erklang es auf Wunsch des Bräutigams, von der Orgel gespielt, während die Neuvermählten langsam aus der Westminsterabtei schritten.

Norbert Linke schrieb kürzlich über unser Musikstück³:

Was ist nicht alles über diesen Marsch geschrieben worden! Er soll von Fahrbach stammen, munkelte Schulrat Karl Pflieger, der es von seinem Vater Benedikt Pflieger gehört haben wollte. Doch auf diesen Benedikt ist nicht immer Verlaß (hat er doch mehrere Signaturen von Flatscher weggeschnappt und stattdessen sich selber als der originäre Schreiber ausgegeben).

Das tollste Husarenstück leistete sich Eduard Kremser, als er in der Sammlung „Wiener Lieder und Tänze“ (1913) eine Melodie mit der Behauptung wiedergab: „Dieser Tanz wurde von J. Strauß sen. im Trio des Radetzky-Marsches benützt.“ Max Schönherr (1954) druckte sie nach und wollte sie für die Strauß-Forschung sanktioniert wissen. Doch die Quelle blieb trüb! Kremser hatte die Ländler-Fassung selber – nach der Trio-Melodie von Strauß – hergestellt und um Beachtung des Urheberrechts gebeten („Aufführungsrecht vorbehalten ... E. K.“).

Eine neue Variante brachte Eduard Strauß (1906) ins Spiel: die Trio-Melodie stamme von einer Lerchenfelder Tinerl; Wiener Freiwillige hätten „bei ihrem Auszuge aus Wien das Lied gepfiffen und gesungen“. Doch jeder Versuch, diese Trio-Melodie nachzusingen, mußte scheitern: Zu groß ist der Tonumfang, zu schwierig sind die Intervalle. Im übrigen wurde genannte Volkssängerin, die das „Tinerl-Lied“ vor 1848 gesungen haben könnte, von forschenden Spezialisten wie Josef Koller (1931) bis heute nicht gefunden.

Eine „sensationelle Entdeckung“ (P. Kemp, 1985/87) glaubte Lois Böck gemacht zu haben, als er 1978 alte Noten vor dem Reißwolf bewahrte. Doch die vermeintliche Originalpartitur war nur ein Stimmen-Zusammenrag, den Benedikt Pflieger nach den Druckstimmen Haslingers angefertigt hatte. Ein Parallelexemplar befand sich seit dem 1. Weltkrieg in der Musiksammlung des Wiener Rathauses.

Vater Strauß konnte sich am beachtlichen Erfolg seines Marsches nur noch ein Jahr freuen; er starb am 25. September 1849. Hatte er den populären Helden von Custozza und den Sieger über die „Rebellen“ von 1848 musikalisch gefeiert, so komponierte Johann Strauß-Sohn, damals Kapellmeister der Nationalgarde in Wien, einen ausdrücklichen „Revolutionsmarsch“⁴ und andere, den liberalen und demokratischen Ideen des Bürgertums verpflichtete Tanzstücke. Noch einen Monat nach der Nieder-

³ Linke, Norbert: Musik erobert die Welt. Wien 1987, 164–167.

⁴ Andics 1984, 90.

werfung der Revolution in Wien und einen Tag nach der Thronbesteigung des 18jährigen Franz Joseph, also am 3. Dezember 1848, spielte er, mit dreimaliger Wiederholung, die *Marseillaise*⁵.

Nun eignet dem Tanz und damit auch der Tanzmusik seit alters eine Indikatorfunktion für die jeweilige gesellschaftliche Situation und, wichtiger noch, für die sich anbahnenden Veränderungen in einer Gesellschaft. So flossen auch in den dreißiger und vierziger Jahren in die Tanzmusik soziale und allgemein politische Implikationen ein, teils patriotische und teils liberale. Viele Stücke des damaligen bürgerlichen Tanzrepertoires enthielten ein revolutionäres Potential, so die *Polonaise*, die *Mazurka*, der *Galopp*, der *Krakowiak* und vor allem die *Polka*, die geradezu ein Symbol der freiheitlichen Polenbegeisterung dieser Jahrzehnte wurde. Ihre Entstehungszeit fällt etwa in die Periode der Ausbildung eines fortschrittlichen tschechischen Bürgertums, das sich damals anschickte, als spezifisch empfundene Formen einer eigenen nationalen Kultur zu entwickeln. Dem Tanz als Mittel gesellschaftlicher Selbstdarstellung dieser neuen sozialen Schicht kam dabei insofern eine wichtige Rolle zu, als er das erwachende ethnische Bewußtsein auszudrücken und innerhalb der sich ausbildenden umfassenderen nationalen Gemeinschaft weiterzuvermitteln vermochte. Diese Funktion erfüllten zunächst verschiedene figurale Volkstänze, die jedoch verhältnismäßig bald adaptiert, vereinfacht und typisiert wurden. In dieses Tanzgeschehen trat auch der tschechische *Rejdovák* (*rejdovat* = sich tummeln), der unter dem Namen *Redowa* oder „Böhmischer Walzer“ vor allem in Deutschland Frankreich, aber auch in Amerika bekannt und beliebt wurde. Die zahlreichen *Redowas* aus dieser Zeit wurden etwa folgendermaßen getanzt:

Der Tänzer hält seine Dame wie beim Walzer umschlungen und tanzt mit ihr drei Takte vorwärts in der Linksdrehung, dann in der Rechtsdrehung einen Takt zurück, darauf wieder drei Takte vorwärts in der Rechtsdrehung und einen Takt zurück in der Linksdrehung. Zuweilen macht das waltzende Paar noch eine besondere Figur, indem es aufhört, sich zu drehen und nur nach rechts und links zu schaukeln scheint⁶.

Und zur gleichen Zeit kam in Böhmen auch die *Polka* auf, der einige Jahre später Paris verfiel und mit ihm ganz Europa. Um die Entstehung der Polka sind lange wissenschaftliche Dispute geführt, über ihre Ursprünge mancherlei romantische Hypothesen entworfen worden⁷. Sicher ist sie nicht als die einfache Ableitung aus einem älteren Volkstanz zu erklären und ebensowenig ist sie das Produkt des volksnahen Genius einer Dienstmagd namens Anna Slezáková, wie die Sage zu wissen meint. Ihre Entstehung ist vielmehr zu sehen als Ergebnis gesetzmäßiger Weiterentwicklung älterer Tanzformen unter dem Einfluß allgemeiner gesellschaftlicher Wirkkräfte, insbesondere der sich entfaltenden Nationalkultur. Tatsächlich kommt der grundlegende Wechselschritt der Polka bereits in älteren und nicht nur in tschechischen Volkstänzen

⁵ P r a w y, Marcel: Johann Strauß – Weltgeschichte im Walzertakt. Wien 1978, 58–69, 118. – J a c o b, Heinrich Eduard: Johann Strauß. Vater und Sohn. Geschichte einer musikalischen Weltherrschaft. Reinbek 1953, 109–114. – K e m p, Peter: Die Familie Strauß. Stuttgart 1987, 61 (Übersetzung der 1985 erschienenen englischen Originalausgabe „The Strauß-Family“).

⁶ N e t t l, Paul: Tanz und Tanzmusik. Freiburg/Br. 1962, 130 f.

⁷ W a l d a u, Alfred: Böhmisches Nationaltänze. Bd. 1. Prag 1859–60, 16 f.

vor. Diese einheimischen Tänze verliehen der *Polka* in musikalischer Hinsicht zweifellos einen originalen Charakter. Neu an ihr war im choreographischen Sinne jedoch das Rundtanzprinzip (ähnlich wie beim *Dreher*, *Walzer*, *Hopser* etc.), das jener freieren Auffassung im Bereich des öffentlichen Unterhaltungstanzes entsprach; dies drückte sich auch in seiner bewegungsmäßigen und räumlichen Lockerung aus. Eben dieses Rundtanzprinzip ermöglichte dem Tanzpaar den typischen Polkaschritt beliebig oft zu wiederholen und sich der musikalischen Stimmung des erfrischenden Polkastückes sich frei zu ergeben, ohne seine kompositorischen (strukturellen) Aufbau folgen zu müssen. In formaler Hinsicht beeinflusste die *Polka* möglicherweise auch die damals modische *Eccossaise*, die gleichfalls eine der ausgeprägten Formen des Wechselschrittes enthält. Ein neuer Inhalt als „nationaler“ Gesellschaftstanz wuchs der *Polka* sicherlich aus den politischen Sympathien für die polnische Revolution des Jahres 1830 zu, wie sie namentlich in den patriotischen Kreisen Ostböhmens verbreitet waren. Aus diesem Gebiet stammen auch die ersten Belege dafür, daß die *Polka* zu jener Zeit tatsächlich schon getanzt wurde⁸. Schließlich konnte auch deren enge Verbindung mit den Improvisationen in den *Krakováčky* (Krakowiaks) nachgewiesen werden, nach deren Melodien sie getanzt wurden⁹. Die musikalisch-textliche Form der *Krakoviaks* war übrigens auch der tschechischen Folklore nicht fremd¹⁰.

Welche charakteristischen Merkmale waren nun diesen Tänzen gemeinsam, nach denen *Walzer* und *Polka* die neue Stimmung prägten? In ihnen drückte sich die Zeitstimmung des Bürgertums aus, das zu Einfachheit und Idiomatik neigte. Man war längst „der steifen, widernatürlichen Menuette, der Tänze einer abgewirtschafteten höfischen Zivilisation überdrüssig“ geworden, schreibt Paul Nettel, und er fährt fort: „[...] Die Sehnsucht nach einem freieren erotischen Leben war schon in den barocken [...] Bauernhochzeiten zum Ausdruck gekommen, aber nur versteckt, und man war ja nur unter sich. Hatte aber einmal das Bürgertum die Führung der Gesellschaft übernommen, da gab es auch im Tanz keinen Halt.“¹¹

Solchen Tendenzen kam nun der neue Rundtanz in hohem Maß entgegen. Drei Merkmale sind für ihn in choreographischer Hinsicht charakteristisch:

1. Die Paare halten sich fest umschlungen, so daß sie miteinander eine feste Einheit bilden;
2. diese Einheit dreht sich, meist während zweier Takte, um die eigene Achse, und
3. das Paar bewegt sich in entsprechender Tanzrichtung frei auf der Tanzbahn.

⁸ Langer, Jaroslav: České krakováčky [Tschechische Krakowiaks]. Časopis Českého Musea 1835. Zit. nach Nejedlý, Zdeněk: Bedřich Smetana. Bd. 4. Praha 1951, 277.

⁹ Laudová, Hannah: Další pramen ke studiu českých lidových tanců [Eine weitere Quelle zum Studium der tschechischen Volkstänze]. Český lid 6 (1957) 273–274. – Novák, Petr: Dobové doklady o změnách tanečního repertoáru ze severovýchodních Čech v 19. století [Historische Belege über die Änderung des Tanzrepertoires aus Nordostböhmen im 19. Jahrhundert]. Český lid 6 (1969) 21–25.

¹⁰ Nejedlý IV 1951, 226 f., 336.

¹¹ Nettel 1962, 116. Über die Beliebtheit der Kontertänze, die von England nach Mitteleuropa gekommen sind und ein neues, spielerisches, „demokratisches“ Klima bei den gesellschaftlichen Tanzunterhaltungen ermöglichten, vgl.: Tanzhistorische Studien – Kontratänze. Hrsg. v. Deutscher Bundesverband Tanz e. V. (1981) H. 5.

Dabei entfällt jedes Arrangement, wie es für die meisten Tänze bei gesellschaftlichen Veranstaltungen der „abgewirtschafteten Schicht“ erforderlich gewesen war. Man braucht jetzt keinen Tanzführer mehr, vielmehr ist es jedem Paar aufgrund des Prinzips der Rundtänze möglich, sich frei so zu bewegen, wie es seinem Temperament und seiner momentanen Stimmung entspricht. Dieser Charakter der beschriebenen Rundtanzart beläßt den Tanzenden somit eine bis dahin nicht gekannte und ihnen auch nicht zugestandene Freiheit und eine Art von Spontanität, die man zuvor nur im ländlichen Milieu gekannt hatte. Solche „Bauertänze“ waren zwar einerseits verhöhnt worden, doch beneidete man die Tänzer(innen) eher und ahmte sie gerne nach. Ähnliche Arten der vitalen Rundtänze waren übrigens in Wien schon früher, noch ehe der Walzer seinen Siegeszug angetreten hatte, bekannt gewesen, waren aber streng verpönt – aus gesundheitlichen Gründen angeblich, wie man in einem Hofdekret vom 18. März 1758 über das „Walzen“ jeder Art nachlesen kann, das „der Gesundheit schädlich und auch der Sünden halber sehr gefährlich“ sei¹².

Im ländlichen Tanzrepertoire waren viele Tänze, für die dasselbe choreographische Prinzip kennzeichnend ist, schon seit langem bekannt und beliebt, besonders in Böhmen und in Österreich: der *Hopser*, der *Dreher*, der *Zweitschritt* oder der *Ländler* bei den Deutschen, der *Obkročák*, der *Švihák*, der *Vrták*, der *Dupák*, der *Ťrásák*, der *Dvoukročák* und die *Sousedská*, ein böhmisches Pendant beim ländlerartigen Tanzen, bei den Tschechen¹³. Aber erst städtischer Einfluß verhalf den nunmehr Mode werdenden Rundtänzen zum Sieg und hatte eine gewissermaßen „liberale“ Umstrukturierung des öffentlichen Tanzwesens zur Folge. Auf dieser Basis bildete sich ein modernes, soziale und ethnische Verschiedenheiten übergreifendes übernationales Tanzrepertoire aus, an dem auch ohne besondere Schulung jeder teilhaben konnte. Diese einfachen Rundtanzformen bildeten nunmehr die Grundlage auch für weitere spontane Schöpfungen, wie man sie an vielen lokalen Varianten der typisierten Rundtanzmotive bis heute beobachten kann.

Auf dieser choreographischen Basis sind gerade in Böhmen in jener Zeit, besonders in den stürmischen 40er Jahren, aber auch noch später, sowohl im städtischen wie im ländlichen Milieu viele neue Tänze entstanden, darunter auch solche, die unmittelbar politisch motiviert waren, wie z. B. die *Konstitution*, das *Parlament*, der *Zopftanz*, der *Barrikadentanz*, die *Garde*, ferner der *Garibaldi*, *Kossut*, *Napoleon* oder *Laudon*, nur um einige zu nennen. Dabei wirkte sich auch der Rückgriff auf wiederbelebte landeshistorische Traditionen aus, wie dies z. B. die folgenden Tanznamen belegen: der *Hus*, der *Žižka* und die *Husitská*. Dabei handelte es sich zwar vermutlich nur um die Namen musikalischer Tanzstücke, mit denen lediglich die betreffenden Nationalhelden geehrt werden sollten; trotzdem informieren sie recht anschaulich über damals übliche Formen demonstrativer politisch-aktueller Meinungsäußerungen¹⁴. Darüber

¹² Riegger, Joseph Anton von: Materialien zur Statistik von Böhmen. Bd. 3. Prag 1787, 501–506. – Witzmann, Reingard: Der Ländler in Wien. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Wiener Walzers bis in die Zeit des Wiener Kongresses. Wien 1976.

¹³ Zíbrt, Čeněk: Jak se kdy v Čechách tancovalo [Wie man in Böhmen getanzt hat]. 2. Aufl. Praha 1960, 330–340. – Nejedlý IV 1951, 226 f., 336 f.

¹⁴ Zíbrt 1960, 340–341.

hinaus finden sich keine zuverlässigen Informationen über die konkreten Tanzweisen, wiewohl anzunehmen ist, daß doch auf die Tanznamen Bezug nehmende spezifische Ausdrucksmittel eingesetzt wurden, sei es durch einen gesungenen Text, eine bestimmte Bewegungsart, durch dynamische Akzente oder auffällige Begleitgesten, wie sie bei Tänzen häufig vorkommen. Vielerlei Gebärden konnten in der damaligen politischen Situation eine eindeutig aktuelle Bedeutung haben oder erhalten. Ein Bei-

Musikbeispiel 1

Strašák

Šla Na-nynka do ze-li, do ze-li, do ze-li,
na-tr-ha-la lu-pe-ní, lu-pe-níč-ka.
řišeť na ni Pepíček, rozdupal jí košíček,
Ty,ty,ty, ty,ty,ty, ty to budeš platiti!

- 1.- 8. = Polka (paarweise) rechtsherum.
9. = Die Partner stehen Front zueinander.
10. = Dreimal in Achtelwerten stampfen.
11. = 9.
12. = 10.
13. = Dreimal mit dem rechten Zeigefinger drohen.
14. = Dreimal mit dem linken Zeigefinger drohen.
- 15.-16. = Drehung rechtsherum und jeder sucht sich einen neuen Partner.

Der Tanz wird mehrmals wiederholt.

Das Tanzlied wird von den Tanzenden mitgesungen.

(Vycpálek, Josef: České tance [Tschechische Tänze]. Praha 1921, 185-186.)

Strašák (Schrecker)

Ännchen ging zum Krautfeld raus,
Krautfeld raus, Krautfeld raus
und riß dort die Blätter aus
für nach Hause.
Kam auf sie der Hans hinzu,
und zertrat den Korb im Nu.
Du, du, du, du, du, du,
du bezahlst den Korb dazu!

(Deutsche Version bei Dolanská, Věra: Volkslieder aus der Tschechoslowakei. Prag 1955, 22-23.)

spiel dafür liefert ein Bericht des Wiener Korrespondenten der Prager Zeitschrift *Květy*, der über eine Tanzunterhaltung im Jahr 1844 das Folgende mitteilt¹⁵:

Am 6. Februar hielt hier ein gewisser tschechischer Beamter Hochzeit. Bei der Trauung sangen wir ein tschechisches Quartett. Nachher wurde in einem Gasthaus an der Wien ein tschechischer kleiner Ball abgehalten. Unter anderem tanzten wir einen Schrecker und sangen wieder Quartette. Aber dieser gute Schrecker hätte beinahe uns ein Erschrecken bereitet. Einigen Herren, die unseren ganz und gar unschuldigen Tanzschritten gerne eine falsche Deutung gegeben hätten, schien dieser Tanz voller geheimer Bedeutung zu sein. Wir sollten erklären, was das Stampfen, das Klatschen, das Umdrehen und das Mit-dem-Finger-Drohen bedeute. Als seinerzeit unser lieber alter Schrecker aus den Dörfern nach Prag einwanderte, hätte er es sich gewiß nicht träumen lassen, daß in seinem unschuldigen, ausgelassenen Spiel jemand auch nur den Schattendessensuchen würde, worin man irgend ein gefährliches Geheimnis hätte wittern können.

Bereits vier Jahre vor der Revolution konnten solche gewiß harmlose tänzerische Äußerungen eines *Strašáks* demnach schon für verdächtig gehalten werden (vgl. das Musikbeispiel 1).

Es gibt weitere Berichte über ähnliche Vorkommnisse. So konnte auch der *Dupák* (*Stampfer*) vergleichbare Wirkungen hervorrufen, obwohl der zu ihm gesungene Text doch wahrlich keinen politischen Bezug hatte (vgl. das Musikbeispiel 2).

Musikbeispiel 2

Dupák

à la Polka

Ne vdá-vej se, má pa-nen-ko, až ti bude sto let!

Až ti zu-by vy-pa-da-jí, ne-bu-dou tě bu-let!

1.-3. = Polka (paarweise) rechtsherum.

4. = Zweimal stampfen im Rhythmus: ♩ ♩ ♩

Tänzer: l r Pause.

Tänzerin: r l Pause.

5.-8. = 1.-4.

9.-16. = 1.-8.

(Seidel, Jan / Špičák, Josef: Zahrajte mi do kola [Spielt mir zum Tanz auf]. Praha 1945, 64.)

Dupák (Stampfer)

Heirate, mein Mädelein, nicht,
ehe hundert Jahr du,
bis die Zähne dir ausfallen,
geben sie dir eh' Ruh.

(Deutsche Version bei Dolanská 1955, 16.)

¹⁵ *Květy* (1844). Nr. 20, 80, Zitiert nach Zíbrt 1960 (Übersetzung vom Verf.).

Eine suggestive Beschreibung dieses Tanzes findet sich bei Alfred Waldau:

... schnell, wie ein Wind die Mühle treibt, so geht es auf dem Tanzboden um, daß selbst den ruhigen Zuschauer der Schwindel ergreift. Nicht nur ein einziges Paar erfaßt sich, sondern vier, fünf oder wohl auch noch mehr reichen sich in kreisförmiger Verschlingung die Hände. Alles reißt sich rundum und wirbelt sich hinab, fliegt wie der Blitz dahin und jauchzt und jubelt¹⁶.

Die Meinung der Wiener über die ihnen mitunter verdächtige Haltung der Böhmen (tschechischer Zunge) bringt auch die *Polka française* „An der Moldau“ nach Motiven der Operette „Die Fledermaus“ von Johann Strauß, op. 336, zum Ausdruck (Premiere am 5. April 1874 im Theater an der Wien). Die beiden Eröffnungsmelodien sind der Ballettmusik des zweiten Aktes entnommen. Sie sollen nicht nur getanzt, sondern von einem gemischten Chor zu folgendem Text gesungen werden – was bei heutigen Inszenierungen allerdings kaum noch geschieht¹⁷:

Marianka, komm' und tanz' me hier!
Heut ist's schon schetzko jedno mir!
Me tanzens Polka alle zwei;
wo isse Hetz, is Böhm' dabei!
To je heski musitschku
auf Trompettel, Clarinettl,
so wie cesky Musikan
blast me in kein andre Land.

Allerdingst enthält dieser Text mindestens ebensoviel vordergründig-wohlfeilen nationalen Spott wie ernstgemeinte politische Verdächtigungen.

Doch auch ohne Text konnten das Stampfen und „Drohen“ verdächtig erscheinen. Und in eben diesem Klima wurde der Straußsche Radetzky-Marsch kreiert, zu einer Zeit also, in der das Repertoire des öffentlichen Tanzens sich grundsätzlich zugunsten der Rundtänze zu verändern begonnen hatte. Walzerartige, polkaartige und auch marschartige Tanzstücke bestimmten nun die Programme der Tanzsäle. Ungezählte Komponisten und Arrangeure bemühten sich, die ständig wachsende Nachfrage nach solchen Tanzformen zu befriedigen und lieferten entsprechende Kompositionen in Fülle.

Produktionen der verschiedenartigsten Musikerguppen wie Militär- und Salonkapellen, Blechkompanien oder fahrende Musikanten verhalfen dem Radetzky-Marsch zu seiner „Anabasis“. Dabei gelang es diesem sogar, sich auch unter den ländlichen Tänzen einzunisten. Die Begeisterung für den Feldmarschall Radetzky in Österreich führte damals, also etwa in der Jahrhundertmitte, dazu, daß man etlichen Tänzen seinen Namen gab, wie Hermann Derschmidt mitteilt¹⁸. In den reichen Volkstanz-

¹⁶ Waldau 1859/60, 23. Zit. nach Netti 1962, 150.

¹⁷ Schönherr, Max / Ziegler, Johann: Aus der Zeit des Wiener Walzers. Titelblätter zu Tanzkompositionen der Walzerfamilie Strauß. Harenberg-Dortmund 1981, 60 f.

¹⁸ Derschmidt, Hermann: Über die Singtänze und Tanzlieder in Oberösterreich. Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes 32/33 (1984) 175 f. Dazu äußert sich in gleichem Sinn auch der österreichische Tanzfolklorist Karl Horak in seinem Brief vom 24. 4. 1988 an mich: „Zum Radetzky-Marsch aus Oberösterreich muß ich Derschmidt beistimmen ... Dar- aus geht eindeutig die Funktion als Schreittanz mit Partnerwechsel hervor. Wieso dieser Tanz zu dem sonderbaren Namen gekommen ist, bleibt ungeklärt. Es gibt einige Fassungen im

sammlungen Österreichs und Böhmens existieren mehrere interessante Belege für Tänze mit dem Namen Radetzky-Marsch oder Radetzky-Polka. Eine oberösterreichische Variante zum Beispiel beschreibt Derschmidt folgendermaßen:

Der Radetzky-Marsch ist ein Partnerwechseltanz, ähnlich dem Jägermarsch. Eigenartig ist, daß zum Umgang in Tanzrichtung „marschiert“ wird, aber im Dreivierteltakt. Dazu wird gesungen:

Bua, wännst an Apfl schälst, und du ißt 'n net,
wannst a Dirndl liabst, und sie mag die net –
und wannst ins Wirtshaus gehst und d' Kelln'rin schenkt net ein,
da muaßt a rechter Batzenlippl sein.

Die Melodie ist die der bekannten Liedweise von „Die Gamserl schwarz und braun“¹⁹.

In dieser Beschreibung scheinen mir vier Angaben besonders wichtig, nämlich

1. die spielerische Art des Tanzes (Partnerwechsel);
2. das Marschieren im Dreivierteltakt;
3. das gesungene Lied (das mit dem Radetzky-Marsch von Johann Strauß nicht übereinstimmt);
4. das Marschieren in Tanzrichtung, also gegen den Uhrzeiger.

Diese vier Informationen sind für einen Vergleich mit dem Radetzky-Marsch aus Böhmen wichtig. Festzuhalten ist dabei zunächst noch, daß die Bemerkung, es handle sich um eine dem Jägermarsch ähnliche Tanzform, auf die Funktion des Tanzes hinweisen könnte. In jedem Fall war er ein „spottiger“ Tanz, wie auch die Radetzky-Polka aus derselben Landschaft, was sich auch aus dem Liedtext leicht ersehen läßt. Die erwähnte Ähnlichkeit mit dem Jägermarsch verrät zudem die Beliebtheit dieser Tanzarten innerhalb des damaligen Repertoires in Oberösterreich, was in gleichem Maß auch für die anrainenden Landschaften Südböhmens galt. Es sei dabei nur an die *Linzer Polka*, die *Sternpolka* oder die *Doudlebská Polka* erinnert²⁰.

Als Beispiel für ein böhmisches Pendant, das auch heute noch beliebt ist, wäre ferner auf einen Jägermarsch hinzuweisen, der *Myslivecká* heißt und dessen erste Zeile „Na tý louce zelený“ (Auf der grünen Wiese) lautet. Bei ihm handelt es sich auch um einen Partnerwechseltanz in dreiteiliger Form (vgl. Musikbeispiel 3): Der Walzer (Teil A) wird paarweise getanzt, das „Marschieren“ aber erfolgt hupfschrittartig oder polkaartig in der Rückenkreuzfassung auf der Kreisbahn in gleicher Richtung (Teil B). Danach bildet man zwei konzentrische Kreise, wobei die Tänzer hupfschrittartig innen, die Tänzerinnen in der Gegenrichtung außen tanzen (Teil C)²¹.

An dieser Stelle könnte man fragen, was das Besprochene mit dem Radetzky-Marsch zu tun habe. Nun, es läßt sich nur vermuten, dies aber mit guten Gründen,

geraden Takt, meist Radetzky-Polka genannt, während die Fassung mit dem Marschteil im ungeraden Takt Radetzky-Marsch genannt wird.“

¹⁹ Derschmidt, Hermann: Tänze aus Oberösterreich. Linz 1985. Tanzbeschreibungen: Radetzky-Marsch in: Bd. 1, 89; Radetzky-Polka in: Bd. 1, 78 f.

²⁰ Ebenda 90–93.

²¹ Síglová, K. / Drdáký, F. / Soukupová, Z.: Hry pro chvíle oddechu [Spiele zur Erholung]. Praha 1956, 246.

Musikbeispiel 3

Myslivecká

(A)

1. Na tý lou-ce ze-le-ný pa-sou se tam
je-le-ni, pa-se je tam my-sli-ve-ček

2. v kami-zol-ce ze-le-ný, ze-le-ný ze-le-ný.

(B)

Šel zahradník do zahrady s moty-kou, vy-ko-pal tam
rozmarýnu ve-li-kou, Šel zahradník do zahrady

(C) s moty-kou, vy-kopal: tam rozmarýnu ve-li-kou.

Na tý lou-ce ze-le-ný pa-sou se tam je-le-ni,
pa-se je tam myslí-ve-ček v kamizolce ze-le-ný.

- A. 2. Počkej na mě, má milá,
zastřelím ti jelena,
/: aby se ti zalíbila
myslivecká halena. :/

C 2. = A. 2.

Myslivecká (Jägermarsch)

- A. 1. In dem Gras frisch und grün
grasend dort die Hirsche ziehn.
/: Weidet sie der junge Jäger
in dem schmucken Rocke grün, Rocke grün. :/
2. Wart Schatz nur ein Weilchen hier,
einen Hirsch dann schenk ich dir.
/: Dann wirst du erst recht verstehen,
was des Jägers Liebe Zier, Liebe Zier. :/

- B. 1. Tanz' mit mir, mein schönes Ännchen,
tanz' mit mir,
einen Strauß von Rosmarin
geb' ich dir.
Danke schön, mein kleiner Gärtner,
danke schön,
das, was du mir schenken möchtest,
ist doch Kren.

C. = A. (¾-Takt)

Deutsche Version: (A) G. R. Schroubek, (B) P. Novák. Quelle: Síglová, K., Drdácý, F., Soukupová, Z. 1956, 246. Vgl. auch Hoidn, L.: Deutsche Volkstänze aus dem Böhmerwald. Leipzig 1930, Nr. 1– Jungbauer, G.: Volkslieder aus dem Böhmerwald. Prag 1930, Nr. 483.

daß es sich in diesem Fall um einen tänzerischen Scherz in satirischer Absicht handle, wie man aus dem Vergleich des Marschierens im Dreivierteltakt mit dem ursprünglichen Radetzky-Marsch wird schließen dürfen. Dies birgt ein komisches oder jedenfalls spielerisches Potential in sich, und eben das gilt für die weiteren Tanzversionen der Radetzky-Polka, die gleichfalls ähnliche Spieltanzformen darstellen.

In Böhmen war und ist die Melodie des Straußschen Radetzky- Marsches sehr populär. Sie lebt dort hauptsächlich dank eines Gedichts weiter, bei dem sicherlich die dichterische Muse des Kasernenmilieus Pate gestanden ist und das – im Rhythmus des Originals übersetzt – etwa so lautet:

Radetzky, Radetzky, war ein braver Herr,
Brot für die Soldaten
und das Fleisch aß er.
Radetzky, Radetzky, war ein großer Herr,
Knochen den Soldaten,
das Fleisch fraß nur er.

Die zweite Ursache für die bis heute anhaltende Popularität des Liedchens geht auf das Konto des braven Soldaten Schwejk, besonders der mehrmaligen Verfilmungen dieser unsterblichen Militärsatire und Volksheldengeschichte aus der Epoche der sterbenden kaiserlich-königlichen Armee. Der Radetzky-Marsch auf böhmisch entstammt – und das ist sein Spezifikum – dem politischen Klima einer Zeit, in welcher an der untergehenden Monarchie kaum mehr etwas Rühmenswertes war. Eine deutsche Variante aus Ostböhmen vom Beginn des 20. Jahrhunderts wertet freilich ganz anders. Ihr Radetzky ist durchaus noch der tapfere Held, dem vaterländische Bewunderung gebührt.

Wer will mit nach Italien ziehn,
Radetzky kommandiert?
Da heißt es avancieren,
Den Mut nicht verlieren.
Schlagt an, gebt Feuer und ladet schnell,
Weicht keiner von der Stell, Hurra! ...

Die Pièce ist dem Liedrepertoire schwarzgelb-patriotischer Kreise zuzuordnen. Wie die tschechischen Varianten, steht auch sie in der Nachbarschaft zu tänzerischer Gestaltung²².

Aber zurück zum Radetzky-Marsch auf böhmisch (vgl. Musikbeispiel 4). Den Kern des choreographischen Ablaufs des Tanzes bildet eine melodisch variierte achttaktige Phrase des Trios aus dem Straußschen Marsch, die zum selbständigen Singtanzteil wurde und zugleich zum Träger der Idee des neuen Tanzes. Es entsteht also folgende Struktur:

Teil I

A. Gesungene achttaktige Phrase, die sich wiederholt (16 Takte)

B. Instrumentales Zwischenspiel (32 Takte)

C. = A. (16 Takte)

Teil II

²² Steinitz, Wolfgang: Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. Berlin 1979, 525–527.

Musikbeispiel 4

I. (A)

Radeckýho marš

Ra-dec-ký, Ra-dec-ký, to byl hodnej pán, chleba dal vojá-kum
a ma-so sněd sám a ma-so sněd sám.

C = A Text: Radecký, Radecký, to byl velkej pán,
kosti nechal vojákům, maso sežral sám.

II. Ad lib.: Polka, Galopp, Walzer

Dem in sich kurzen Tanz folgte ein passender Galopp, eine schnelle *Polka* oder auch ein Walzer, also quasi ein Nachtanz.

In dieser erweiterten Form wurde der *Radeckýho marš* in der nordböhmischen Region dicht an der damaligen Sprachgrenze zwischen Jeschken und dem westlichen Teil des Riesengebirges mit Vorliebe getanzt. Bei geselligen Veranstaltungen war er noch nach dem Zweiten Weltkrieg lebendig²³.

²³ Krejčí, Pavel: Pojizerské a podještědské písně a tance [Lieder und Tänze aus dem Iser- und Jeschkenvorland]. Liberec 1963, 33, 34. – Novák, Petr: Private Sammlung. Informant František Tichánek aus Bozkov/Semily, April 1959.

Der ganze Aufbau dieses Tanzes beruht auf dem Prinzip der Rundtänze. Die Äußerung seines Inhalts wird durch eine spezielle Modifikation der plastischen Seite des Tanzmotivs ermöglicht. Dabei sind die folgenden tänzerischen Ausdrucksmittel zu beachten:

1. Als Grundtanzschritt wird ein walzerartiger Schritt in betontem Schaukeln im Zweivierteltakt getanzt, die sogenannte *Faulenzerpolka* oder *Valčpolka*, der dem Prinzip des Rundtanzes uneingeschränkt folgen kann.
2. Die inhaltliche Präzisierung dieses Schrittes wird durch Gebärden geschaffen, zum Beispiel durch Nachahmung des Salutierens beim Erklingen des Namens Radetzky.
3. Beim instrumentalen Teil erfolgt ein übertriebenes Schaukeln als karikierende Nachahmung des Reitens.
4. Einer der wichtigsten Züge dieses Tanzes, die ihn als eine Parodie auf das Militär und besonders auf dessen höhere Chargen erkennen lassen, ist die einzige erwähnte Regelung, die bestimmt, daß in der Gegenrichtung zu tanzen sei, also nach hinten, gegen den Strom.

Gerade der letzte Punkt hat seinen eindeutigen Sinn: Nur die „Teufeltänze“ drehen stets nach links²⁴, während die „Anständigen“ sich nach rechts bewegen. Diese Regelung gilt mancherorts bis heute – wer gegen den Strom tanzt, verdirbt die gute Stimmung und bringt Unglück. Genau so aber wird der Soldatenstand von der Mehrheit eingeschätzt: als unnütz, als Schmarotzer, als Parasit. Man darf annehmen, daß dieser Bedeutungszusammenhang den Tanzenden bekannt (wenn auch vielleicht nicht unbedingt während jeder Phase des Tanzvergnügens immer bewußt) war und daß sie ihre Ablehnung des (österreichischen) Militärs im Medium des Tanzes zwar verschlüsselt, gleichwohl aber dezidiert ausdrücken wollten. Es ist heute freilich kaum mehr möglich, die Richtigkeit dieser Vermutung zweifelsfrei nachzuweisen. Jedenfalls aber bietet der „böhmische“ Radetzky-Marsch ein eindrucksvolles Beispiel tschechischen Volkshumors, der überlaut propagierte offizielle politische Werte gerne an seiner eigenen moralischen Elle mißt²⁵. Solch beißender Witz und indirekter Spott sind schon seit Karel Havlíček Borovský ein bewährtes und wirkungsvolles Kampfmittel der Tschechen, das auch seither nicht an Aktualität verloren hat. Man könnte im Gegenteil sogar feststellen, daß es noch heute eines der wichtigsten Identifikations-

²⁴ Suppan, Wolfgang: Der musizierende Mensch. Mainz 1984, 129, Anm. 363. – Hammerstein, R.: Diabolus in Musica. Studien zur Ikonographie der Musik im Mittelalter. Bern-München 1974, 38 f. – Ders.: Tanz und Musik des Todes. Die mittelalterlichen Totentänze und ihr Nachleben. Bern-München 1980. Vgl. die Rezension von Walter Salmen in: Die Musikforschung 35 (1982) 190.

²⁵ Nahodil, Otakar: Menschliche Kulturtradition und kulturenthropologische Orientierungen. Aschaffenburg 1971, 139. – Erikson, Erik, H.: Identität und Lebenszyklus. Frankfurt 1966, 11: „Menschen, die derselben Volksgruppe angehören, in derselben geschichtlichen Zeit leben oder auf dieselbe Art und Weise ihr Brot verdienen, werden auch von gemeinsamen Vorstellungen von gut und böse geleitet. Diese Vorstellungen spiegeln in unendlichen Variationen des Ungreifbaren des historischen Wandels wider und dennoch nehmen sie für die Ich-Entwicklung jedes Einzelnen in Gestalt der herrschenden soziologischen Modelle und Leitbilder von gut und böse sehr konkrete Formen an.“

phänomene des Kommunikationskodes ist und als solches eine überwiegend positive Rolle spielt. Dieses kontinuierliche Bewahren geschichtlicher Erfahrungen kann man als Bedingung menschlicher Existenz überhaupt begreifen, wie es auch René König in seinen „Soziologischen Orientierungen“ formuliert:

Alles, was der Mensch in einem gegenwärtigen Moment seines Lebens empfindet, ist geprägt durch vergangene Erfahrungen und durch die Umstände, in denen er die verschiedenen Normen der Kultur erlebt hat. So tragen wir immerfort in unserem Gegenwartsleben unsere eigene Vergangenheit mit uns herum, die die Gegenwärtigkeit unserer Existenz prägt ... Die Tradition schafft gewissermaßen Zusammenhang in der Gegenwart, die ohne dieses Gewicht der Vergangenheit in ein Bündel von ungeordneten Situationen zerflattern würde²⁶.

Abschließend sei hier nur kurz an einen anderen Militär erinnert, den General Laudon, der seine Heldenkarriere allerdings dem Siebenjährigen Krieg verdankte. Auch seine einst nicht geringe Popularität lebt bis heute fort – in einer Vielzahl von Trinkliedern, während unser Musikbeispiel 5 textlich und musikalisch-tänzerisch ähnlich parodistische Züge aufweist wie die verwandten von uns vorgestellten um Radetzky²⁷.

Unser Radetzky-Marsch aber hatte – oder hat – seine besondere Lebensgeschichte. Nach seiner Geburt steht er im vollen Glanz vor uns als meisterhaft vertonter Ausdruck öffentlicher Bewunderung für einen siegreichen Militär der Zeitgeschichte. Als solches hatte dieses Musikstück einen Riesenerfolg und war lange in allen Schichten der Bevölkerung überaus beliebt. Dann trat der aktuelle Anlaß, zu dem es komponiert worden war, etwas zurück und der Marsch wurde zum musikalischen Emblem der Habsburgermonarchie und ihrer Militärs, die er dann auch in allen Phasen ihres Niedergangs getreulich begleitete. Joseph Roth sagt in seinem Roman „Radetzky-Marsch“, es lasse sich zu seinen Klängen am leichtesten sterben. Doch parallel zu dieser Entwicklung erfuhr der Marsch auch eine tiefgehende Umwandlung. In der Folklore, die ihn schnell rezipiert hatte, wurde er musikalisch, textlich und vor allem tänzerisch grundlegend um- und neugestaltet und durchlief dabei Phasen struktureller und funktioneller Veränderungen.

In Böhmen wurde die tänzerische Gestaltung des Radetzky-Liedchens auf der Grundlage jenes populären choreographischen Modells realisiert, das im Gebrauchstanz-Repertoire der gegebenen Landschaft dominierte. Es gehört zu den Rundtänzen, die auf ein weiteres Variieren mit bestimmter Tendenz zur Rückfigurierung hinweisen. In Oberösterreich setzte sich die Popularität des Straußschen Radetzky-Marsches im Rahmen des Gebrauchstanz-Repertoires nicht durch. Hier wurden mit den Namen

²⁶ König, René: Soziologische Orientierungen. Vorträge. Köln-Berlin 1965, 54.

²⁷ Generál Laudon jede skrz vesnici/ Generál Laudon jede skrz ves./ Jede skrz vesnici, má bílou čepici,/ Generál Laudon jede skrz ves.

Gesprochen: A: Stůj! Kdo tam? B: Patrola. A: Jaká? B: Vojenská. A: Kdo ji vede? B: Ženská. A: Jaká je? ⁺B: Kulatá (nohatá, buclatá, hubatá ...)

Kulatou, kulatou, tu já mám nejradši,/ kulatou, kulatou, tu já mám rád./ : Já ji pomiluju, vona zase mě, mě, mě, že je kulatá, trápí srdce mé.:/

Das Lied wird mehrmals gesungen, bei jeder Wiederholung wird bei ⁺ ein neues Adjektiv (als Charakteristikum der Kommandierenden) gewählt.

Unter dem Namen „Laudon“ war in Schlesien ein Tanzspiel bekannt. Vgl. Schremmer, Wilhelm: Wie der Schlesier singt, tanzt und spricht. Eine schlesische Volkskunde. Breslau 1921, 146.

Musikbeispiel 5

General Laudon

A (gemeinsam gesungen)



B (gesprochen - Dialog)

C (gemeinsam gesungen)



General Laudon

A (gemeinsam gesungen)

General Laudon
reitet ins Dorf hinein,
General Laudon
reitet durchs Dorf.
Weiße Mütz' auf dem Kopf
reitet er durch das Dorf,
General Laudon
reitet durchs Dorf.

B (gesprochen - Dialog)

Halt!
Wer da?
Patrouille!
Was für eine?
Militärische!
Wer kommandiert sie?
Ein Weib!
Wie sieht sie aus?
+ Schön rund!

C (gemeinsam gesungen)

(Die Rundliche, Rundliche,
die ist die richtige,
(die) Rundliche, Rundliche,
die mag ich gern.
/: Sie kriegt von mir ein' Kuß,
ich auch von ihr, oh wie schön,
da sie rundlich ist.
muß sie weiter geh'n. :/

A B C wiederholt sich ad lib. Bei jeder Wiederholung wird an der Stelle⁺ eine andere Eigenschaft der Kommandierenden erwähnt, z. B.: großäugig, hinkend, schön, blond, grimmig, vollbusig etc.
Zum tschechischen Originaltext s. Anm. 27.

Radetzky-Marsch und Radetzky-Polka zwei Varianten spielerischer Gruppentanzformen benannt, die dort verbreitet und beliebt waren. Es geht da um jene Mischformen – im choreographischen Sinn –, die zu den Gruppentanzformationen mit Paarteilnahme gehören, bei denen das spielerische Prinzip auch einen Rundtanz integriert. Die Improvisation der einzelnen Tänzer wird dort nicht gefördert. Diesen Raum für individuelle Äußerungen des Tanzenden öffnet aber die tschechische Version. Eben das macht den Unterschied zwischen diesen beiden benachbarten Tanzmilieus aus.

Die für uns anonymen Schöpfer schufen die Voraussetzungen für jenen eigenartigen Prozeß, an dessen Ende der Radetzky-Marsch dann in seiner neuen und klar umschreibbaren Form eines Tanzstückes steht. Als solches wurde er zu Anfang unseres Jahrhunderts und nach dem Ersten Weltkrieg zu einem selbständigen Tanzartikel der nordböhmischen regionalen Gebrauchstanzszone, und als Spottliedchen ist er bis heute bei den Tschechen lebendig. Seine musikalisch-poetisch, aber durchaus unpathetisch vorgetragene Botschaft bleibt die Infragestellung militärischen Nonsens' – ein unvermindert aktuelles Thema.

Aber freilich: Auch der originale Straußsche Marsch, dieser „brillante und rasante“ Marsch, dieser „Marsch der Märsche“, wie man ihn genannt hat, er war, wie sein Komponist, weder kaiserlich noch revolutionär. Ihm und den übrigen Straußschen Märschen „fehlt der männliche, kriegerische Charakter, sie sind, bei glänzender Äußerlichkeit, meistens hüpfend und leichtfertig“, bemängelte seinerzeit der Wiener Musikpapst Eduard Hanslick²⁸. Dieser Charakterisierung stimmen wir gerne zu, nur mit dem Unterschied, daß wir Hanslicks negativ gemeinte Wertung positiv verstehen. Wahrscheinlich sogar so, daß gerade die von ihm kritisierte „glänzende Äußerlichkeit“ und der „leichtfertige oder hüpfende“ – vielleicht auch tänzerische! – Charakter der Strauß-Märsche und insbesondere des Radetzky-Marsches die Voraussetzung dafür waren, daß wir hier die Geschichte eines über 140 Jahre vital gebliebenen Musik- und Tanzstückes und seiner zahlreichen Varianten überhaupt haben vorstellen können.

²⁸ Jacob 1953, 111.

DIE TSCHECHISCHE NATIONALE WIEDERGEURT: MYTHEN UND DENKANSTÖSSE*

Von Jaroslav Střítecký

Was war die nationale Wiedergeburt? *Objektiv* handelte es sich um die Entstehung der neuzeitlichen Nation – im engsten Zusammenhang mit dem Modernisierungsprozeß, mit der Überwindung der traditionellen Gesellschaft und dem Aufbau der bürgerlichen Gesellschaft. Dies geschah in verschiedenen Modifikationen bei allen europäischen Völkern, unabhängig davon, ob sie unter irgendeiner Form der nationalen Unterdrückung gelitten hatten oder nicht. *Subjektiv* sah die Sache etwas anders aus: Der böhmische doppelschwänzige Wappenlöwe erwachte nach seinem fast zweihundertjährigen, der Todesohnmacht ähnlichen Schlaf, und es schien ihm immer mehr zu gefallen, ausschließlich tschechisch zu brüllen.

Ich habe bereits gesagt, daß nationale Unterdrückung keine Vorbedingung zur Entstehung „nationaler Wiedergeburten“ war, und kann in dieser Hinsicht auf das französische oder deutsche Beispiel verweisen. Die nationale Ideologie revoltierte in beiden Fällen gegen eine andere Unterdrückung als gegen die nationale. Um so interessanter erscheint es mit, daß dieser ideologische Typus ohne das Freund-Feind-Schema nicht imstande war zu funktionieren. Der Begriff „Nation“ diente als Sammel- und Identifikationsbegriff, der die Zerschlagung der kleinen Strukturen, aus denen die traditionelle Gesellschaft bestand, sowie die Umgruppierung in die neuen Großstrukturen der bürgerlichen Gesellschaft ideell überdeckte¹. Der Gehalt des Begriffs Nation änderte sich von Fall zu Fall und während der verschiedenen Phasen des Modernisierungsprozesses, seine Funktion blieb jedoch immer dieselbe.

Bei der Untersuchung dieses Prozesses bieten die üblichen Hinweise auf die Entstehung und Entfaltung des Kapitalismus keine ausreichende Erklärung. Dieser bildet zweifellos eine wichtige Dimension des Prozesses der nationalen Wiedergeburt, doch hat man auch mit weiteren Ebenen zu rechnen. Im Blick auf die Form und das Ergebnis des Modernisierungsprozesses erscheint mir die Frage wichtig, ob die wesentlichen Veränderungen in verschiedenen Bereichen *synchron* oder *asynchron* verlaufen sind.

Frankreich mag als Beispiel eines musterhaft synchronen Verlaufs dienen: Die Französische Revolution (und die Ära Napoleons) fegte eine Gesellschaft hinweg

* Der nachfolgende Beitrag stellt eine leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages dar, den der Autor unter demselben Titel im Münchner Kulturzentrum Gasteig im Januar 1988 gehalten hat.

¹ Urban, Otto: Kapitalismus a česká společnost. K otázkám formování české společnosti v 19. století [Der Kapitalismus und die tschechische Gesellschaft. Zum Entstehungsprozeß der tschechischen Gesellschaft im 19. Jahrhundert]. Praha 1978.

und statuierte eine andere, und dies in jeder Hinsicht. Dagegen bieten Deutschland und die tschechische Gesellschaft das Beispiel eines *markant asynchronen* Verlaufs. Bekanntlich hat schon Karl Marx darauf hingewiesen, daß die Revolution in Deutschland sich statt in der Gesellschaft in den Köpfen der Philosophen vollzog. Und dabei handelte es sich nicht nur um die deutsche klassische Philosophie, sondern auch um tiefgehende Änderungen der Kultur, des Empfindens, der Lebensweise. Bemerkenswert ist, daß sie den wirtschaftlichen und mit ihnen verbundenen sozialen und politischen Änderungen vorausgingen².

Die Asynchronie der tschechischen Wiedergeburtbewegung ist noch auffallender. Sah diese doch bis zum Jahr 1848 eher wie eine sprachlich-kulturelle Aktion der tschechisch empfindenden Intelligenz aus, während die übrigen Komponenten, vor allem die politischen und die wirtschaftlichen, fehlten oder sich höchstens andeutungsweise äußerten.

Die unterschiedliche Stellung der *Kultur* im synchronen und asynchronen Modell der Modernisierung wird im Vergleich der deutschen Wiedergeburt mit der Französischen Revolution deutlich. Letztere vollbrachte ihre größten Kulturtaten *organisatorisch* – durch die Demokratisierung von Schulwesen und Bildung, durch die Vollendung der Säkularisation und die napoleonischen Rechtskodifikationen. Es sah tatsächlich so aus, als hätten die Franzosen das Schreiben, dem sie bis zur Revolution huldigten, bleiben lassen und zu handeln begonnen. Die Deutschen vollbrachten bekanntlich umstürzlerische bürgerliche Taten in schriftlicher Form. Was im synchronen Modell als bloße Spiegelung der realen Verhältnisse, Interessen und Gegensätze erscheint, besitzt im asynchronen Modell ein solches Maß an Selbständigkeit, daß es auch tatsächlich öfter als Ursache denn als Folge wirkt. Der ältere Marxismus studierte überwiegend nur die erstgenannte Möglichkeit und rechnete deshalb ausschließlich mit dem Überbaucharakter der kulturellen Erscheinungen.

Das Niveau künstlerischer Werke an sich determiniert weder die eine noch die andere Möglichkeit. Die Kultur sollte im synchronen Modernisierungsmodell keineswegs unterschätzt werden, sie besitzt jedoch immer die Tendenz, ihre Stellung im

² Lothar Gall hat im Zusammenhang mit dem Liberalismus beobachtet, daß die bürgerlich-gesellschaftlichen Projekte der deutschen Liberalen des Vormärz keineswegs aus bürgerlich-gesellschaftlichen, sondern traditionellen sozialen Erfahrungen, aus dem Lebenshorizont einer „Gemeinschaft der Hausväter“ hervorgegangen waren – dies einfach deshalb, weil ihnen keine andere soziale Erfahrung zur Verfügung stand. Vgl. Gall, Lothar: Liberalismus und „bürgerliche Gesellschaft“. In: Gall, Lothar (Hrsg.): Liberalismus. Köln 1976, 162–186. – Zur neueren deutschen Liberalismus-Diskussion vgl. Střítecký, Jaroslav: Dějiny a dějinnost [Geschichte und Geschichtlichkeit]. Brno 1985, 74–79. Erst die jungen britischen Historiker Eley und Blackbourn mußten uns darauf aufmerksam machen, wie gedankenlos es ist, den Verlauf einer Lösungsvariante eines bestimmten historischen Problems als mustergültig und einzig richtig anzusehen und danach alle übrigen Varianten zu bewerten. Sollte eine derart naive Auffassung der historischen Gesetzmäßigkeit Geltung beanspruchen, wären die britischen Historiker zur bloßen Identifikation mit der britischen Geschichte verurteilt. Vgl. Blackbourn, David / Eley, Geoff: Mythen deutscher Geschichtsschreibung. Die gescheiterte bürgerliche Revolution von 1848. Frankfurt/M.-Berlin-Wien 1980.

Gesellschaftssystem einzunehmen und dabei zu bleiben. Dies hindert sie weder an einer kritischen, noch an einer affirmativen Einstellung zu diesem System.

Eine ganz andere Stellung hat die Kultur im asynchronen Modell. Die subjektive Seite muß hier viel mehr tragen: sie hat jene Dimensionen der Modernisierung zu supplieren, die bis dahin noch nicht voll verwirklicht worden ist oder sich sogar noch nicht einmal deutlich zu Wort gemeldet hat. Die Entkoppelung der einzelnen Schichten führt zur Verdrängung der objektiven Seite des Modernisierungsprozesses durch seine subjektive Seite und ruft dann nach einer imaginären Vereinheitlichung in einen einzigen Wesenszusammenhang. Gewöhnlich wird dieser als Heimat vorgestellt und empfunden, als emotionell stark geladener Identifikationshorizont. Sein Subjekt, durch das die Einheit stiftende Zusammengehörigkeit der heterogenen Wirklichkeitsfragmente zustande kommt, pflegt ein dem geschichtlichen Verlauf unterstelltes Makrosubjekt zu sein – ein Volk, eine Nation. Durch sein Leben, Lieben, Leiden, ja – nicht selten durch sein Sterben und seine Auferstehung werden Ereignisse, Geschehnisse, Geschichten in Geschichte verwandelt. So entsteht die große Nacherzählung, jene Großerzählung, die zwar jeder individuellen Existenz Sinn zu verleihen scheint, um den Preis aber, daß es keinen anderen Sinn geben könne und dürfe, so daß die Individuen für diesen Sinn nicht nur gemeinsam zu leben, sondern auch gemeinsam zu sterben haben. Es liegt nur an der Abstufung des Wirklichkeitsanspruchs dieser Art von Transzendenz, ob sie bei einem Erlebnis bleiben darf oder als erlebtes Ereignis vollbracht werden muß.

Wollen wir uns nun den einzelnen Punkten der Großerzählung zuwenden, die der tschechischen Nation gilt.

Dreihundert Jahre haben wir gelitten

Dreihundert Jahre haben wir gelitten – und leider wird diese Zeit nie wieder zurückkehren, pflegte Jan Masaryk, der Sohn des ersten tschechoslowakischen Staatspräsidenten, lästerlich zu spotten.

Das Bild der nationalen Katastrophe nach der Schlacht am Weißen Berg, einer der ältesten Bestandteile der tschechischen Großerzählung, ging ursprünglich vom territorialen Begriff der Nation aus und entsprach in dieser Form den historischen Tatsachen. Am 25. Mai 1618 brach der Aufstand der böhmischen Stände aus, und mit ihm begann der Dreißigjährige Krieg. Am 8. November 1620 wurde das ständische Heer von den kaiserlichen Truppen in der Schlacht am Weißen Berg bei Prag geschlagen. Der Versuch, die böhmische Staatlichkeit auf die Fundamente einer Ständedemokratie zu stellen (ähnlich wie es etwa in den Niederlanden geschah), wurde hart unterdrückt: es folgten Hinrichtungen, Konfiskationen, Versuche einer totalen Kontrolle des öffentlichen Lebens – verbunden mit einer rücksichtslosen Rekatholisierung.

Nichts von all dem haben Deutsche den Tschechen angetan. Die damaligen Deutschen (man verstehe „böhmische Deutsche“; bis zu einem gewissen Grad betraf dies auch die oberösterreichischen Stände u. a.) und Tschechen finden wir auf beiden Seiten – sowohl unter den Opfern als auch unter jenen, die aus der Politik nach der Schlacht am Weißen Berg Nutzen zogen. Nichts von all dem bedeutete etwa das Ende der tschechischen Nation oder die massenhafte Entnationalisierung von Gruppen

oder Individuen. Nicht einmal die Kosmopolitisierung des Adels und des öffentlichen Lebens setzte erst mit dieser Niederlage ein. Schon lange vor dem Ständeaufstand siedelten sich in Prag und Böhmen Ausländer an, und die Tschechen sahen darin einen Fortschritt und Vorteile vor allem wirtschaftlicher Art³. Die Niederlage brachte allerdings schwere Kulturschäden, weil die Toleranz der vorherigen Zeit unterdrückt wurde.

Grundsätzlich veränderte sich jedoch die politische Stellung der tschechischen Sprache. Bis dahin hatte nämlich Tschechisch als eines der Demonstrations- und Druckmittel der Ständepolitik gegen die universalistischen Bestrebungen der Habsburger funktioniert. Die Kavaliers sprachen die habsburgischen Kaiser und Könige bei offiziellen Anlässen grundsätzlich tschechisch an, obwohl sie gut Deutsch beherrschten, und manche auch Spanisch und andere Sprachen. Ihre Reden mußten demonstrativ gedolmetscht werden, was zwar unpraktisch, aber wirksam war⁴.

Nach der Niederlage am Weißen Berg konnte von einem Druck der Landesopposition gegen die siegreiche kaiserliche Macht keine Rede mehr sein. Das bedeutet aber nicht, daß man die tschechische Sprache unterdrückt hätte, sorgten doch z. B. die Jesuiten, deren Schulen damals zu den modernsten Europas gehörten, aus praktischen Gründen für Unterricht im Tschechischen. Mit der Niederlage der ständischen Opposition verlor aber das Tschechische jene wichtige Rolle, die es früher gespielt hatte, nämlich die eines politischen Druckmittels.

So läßt es sich erklären, daß der Jesuit Bohuslav Balbín (1621–1688) am Ende der sechziger Jahre des 17. Jahrhunderts den Verfall des tschechischen Staates und der tschechischen Sprache beklagen und im Spiegel seiner Gegenwart den Zustand vor der Schlacht am Weißen Berg idealisieren konnte. Zu betonen wäre, daß Balbíns berühmte Abhandlung „Vom einst glücklichen, heute aber überaus kläglichen Zustand des Böhmisches Königreichs“ keine politisch oppositionelle Schrift gewesen ist⁵.

Nach mehr als hundert Jahren, im Jahr 1775, erschien Balbíns Abhandlung zum erstenmal im Druck, ihr Herausgeber Franz Martin Pelcl (1734–1801) versah sie mit dem Titel „Bohuslai Balbini Dissertatio apologetica pro lingua Slavonica, praecipue Bohemica“. Der Diskurs wurde als programmatische Abhandlung der böhmischen antizentralistischen Opposition des Adels herausgegeben, was auch amtliche Stellen erkannten, und galt als staatsfeindliche Schrift. Balbíns barocker katholischer Patriotismus geriet mit einem Schlag in unerwartet neue Zusammenhänge.

Die aristokratische Opposition Böhmens traf in den Anfängen der tschechischen

³ Die Zuwanderung stieg seit der Mitte des 16. Jahrhunderts und vor allem nach dem Jahr 1583 sehr rasch an, als Kaiser Rudolf II. seinen Regierungssitz auf Dauer nach Prag verlegte. Janáček, Josef: Rudolf II. a jeho doba [Rudolf II. und seine Zeit]. Praha 1987, 216 ff.

⁴ Ebenda 89 ff., 77, 78 ff.

⁵ Die erwähnte Abhandlung entsprach Balbíns Entwurf der böhmischen Geschichte, die wir ihn aus seinen anderen Werken kennen, die u. a. in Kaiser Leopold I. einen begeisterten Leser gefunden haben. Vgl. Haubelt, Josef: České osvícenství [Die böhmische Aufklärung]. Praha 1986, 85 f. Aus den zuverlässigen Fakten zieht Haubelt leider Schlüsse, die – sachlich unbegründet – auf die tschechische autostereotypische Großerzählung hinauslaufen, indem er z. B. behauptet, daß die Balbínsche Spielart des böhmischen Patriotismus nur ein Mittel zur Unterdrückung der tschechischen Nation darstellte usw. Zu Balbín vgl. Rak, Jirí / Kučera, Jan: Bohuslav Balbín a jeho místo v české kultuře [Bohuslav Balbín und sein Ort in der tschechischen Kultur]. Praha 1983.

nationalen Wiedergeburt (etwa in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts) merkwürdigerweise mit dem Unmut der niederen und mittleren Schichten über die Germanisierung zusammen. Beide Seiten gerieten durch die thesesianischen und josephinischen Reformen in Bewegung. Die adeligen Vertreter der Stände fühlten sich in der Ausübung ihrer traditionellen Rechte bedroht, nicht nur der politischen, sondern auch der feudalen. Den nichtaristokratischen, vor allem ländlichen Schichten öffneten die Reformen mit einem Schlag große Möglichkeiten der Mobilität und des sozialen Aufstiegs, zwangen jedoch zugleich einen unerwartet breiten Kreis von Menschen in die Konfrontation mit den germanisierenden Tendenzen. Durfte man doch bloß an Trivialschulen in der Muttersprache der Schüler unterrichten, an allen sonstigen Schulstufen war ausschließlich Deutsch als Unterrichtssprache zugelassen.

Die josephinische Germanisierung des Staatsapparats und Schulwesens war nicht national motiviert. Sie verfolgte vielmehr das pragmatische Ziel, eine moderne zentralisierte Staatsverwaltung mit einer einzigen Staatssprache im Geiste des aufgeklärten Absolutismus zu schaffen.

Die josephinische Germanisierung verdunkelte Hand in Hand mit dem Anstieg der sozialen Mobilität die nationalen Verhältnisse: deutsch sprachen und schrieben nicht nur die Deutschen. Umgekehrt war es gar nicht nötig, gebürtiger Tscheche zu sein, wollte man tschechischer Patriot werden. Der Gründer der tschechischen kritischen Geschichtsschreibung, Gelasius Dobner (1719–1790), oder der erste Professor der tschechischen Sprache und Literatur an der Prager Universität, Franz Martin Pelcl, waren beispielsweise gebürtige Deutsche und wurden erst als gelehrte Verteidiger der Souveränität des Königreichs Böhmen zu tschechischen Patrioten. Einer der bedeutendsten tschechischen Politiker des 19. Jahrhunderts hieß František Ladislav Rieger (1818–1903) und stammte aus einer rheinländischen Familie. Andererseits trugen viele nationalbewußte Deutsche so eindeutig tschechische Namen, daß man an ihren tschechischen Vorfahren kaum zweifeln konnte. Wer damit spielen wollte, der fände unschwer Hunderte von Tschechen namens Neumann, Brett, Fischer, Rieger, Fisch, Hirsch, Jungmann, Machar, Zettel, ja sogar Deutsch, und wieder Hunderte von Deutschen namens Vranický, Mrkvička, Novotný, Smetana, Macháček, Beneš oder Konopásek. Kurz und gut: die Vorstellung, in Böhmen hätten jahrhundertlang zwei Ethnika und zwei nationale Charakterprinzipien miteinander gelebt und gekämpft, ist eher eine Rückprojektion wesentlich jüngerer Erfahrungen als nüchterne geschichtliche Tatsache.

Die sprachliche Germanisierung war so stark und erfolgreich, daß zum Beispiel die Herausgabe der einzigen tschechischen Zeitung 1775 eingestellt werden mußte, weil die gebildeten Schichten kein Interesse für sie zeigten (im Jahre 1771 wurden von 100 Exemplaren bloß zwei in Prag und zwei in Wien verkauft!), und es volle zehn Jahre dauerte, ehe es gelang, wenigstens 50 Abnehmer zu finden, um die Zeitung „Pražské noviny“ erscheinen zu lassen. Die tschechischen Patrioten dieser Zeit empörten sich über den Untergang des Tschechischen als Kultursprache und waren in der Sprachenfrage sehr pessimistisch.

Dies alles ist auch bei der Beurteilung des Entstehungsprozesses der tschechischen bürgerlichen Gesellschaft in Betracht zu ziehen: diese bestand nicht aus ethnisch authentischen Tschechen, denn alle einigermaßen Gebildeten hatten deutsche Bildung

genossen. Zu Mitgliedern der tschechischen Gesellschaft wurden nur diejenigen von ihnen, die beschlossen hatten, Tschechen zu werden, und erst nachträglich, infolge dieser Entscheidung, lernten, das Tschechische als Kultursprache zu verwenden. Mit diesem Vorbehalt muß man auch statistische Daten aus dem 19. Jahrhundert betrachten. Genau zeigen sie nur das Verhältnis der Entscheidungen für das Tschechische oder Deutsche. Zu markanten Verschiebungen zugunsten des tschechischen Elements kam es nicht infolge der Vermehrung des tschechischen und des Aussterbens des deutschen Elements, sondern vor allem als Folge der von der Germanisierung ausgelösten Tschechisierung: beide Nationalitäten konsolidierten sich als bürgerliche Gesellschaften neu in diesem Raum⁶.

Die tschechische Nation wiederzuerwecken, abermals zu tschechisieren, dies war nicht wegen der tatsächlichen Folgen der Niederlage am Weißen Berg notwendig, sondern tauchte als verständliche Idee im Zusammenhang mit den theresianisch-josephinischen Reformen auf. Die sachliche Unangemessenheit des Deutungsschemas von der notwendigen Wiedergutmachung der Katastrophe des Jahres 1620 schmälerte dessen Lebenskraft in keiner Weise. Wirksam verdeckte dieses Schema die asymmetrische Begegnung des konservativ aristokratischen mit dem plebejischen Element.

Zur ursprünglich staatsrechtlichen Einstellung des genannten Deutungsschemas gesellten sich stark national gefärbte Töne. Diese Verbindung wurde später sogar zur Achse der sogenannten altschechischen Politik, einer Politik, welche die staatsrechtlich-historischen Ansprüche der vom Wiener Zentralismus bedrohten böhmischen Krone mit der Idee der Nation als eines historischen und moralischen Subjekts verknüpfte. Mit der fortschreitenden Formung der tschechischen bürgerlichen Gesellschaft verlor der adelige Landespatritismus schrittweise an Bedeutung. Bis dahin müssen wir ihn jedoch zu den wichtigen Determinanten der Wiedergeburt zählen.

Aber nicht einmal die Erfolge der sprachlichen Tschechisierung, welche die Wiedergeburtbewegung entgegen allen Voraussetzungen im Verlauf des 19. Jahrhunderts erreichte, vermochten das Deutungsschema des Weißen Berges zu erschüttern. Je mehr es sich von der historischen Wirklichkeit und von der josephinischen Zeit entfernte, desto größere Wirksamkeit entfaltete es. Das Geschichtliche bedurfte allerdings einer stabilisierenden Stütze im Unvergänglichen. Da die Theologie sich im säkularisierten Zeitalter ohnehin nicht blicken lassen durfte⁷, trat an ihre geschichtsphilosophische Stelle das Geschäft eines nationalen Heilgeschehens, vor- und dargestellt als Entfaltung des Nationalcharakters. Es genügte, den Topos des Weißen Berges vom ursprünglichen ständisch-staatshistorischen Bedeutungsfeld, dessen Aktualität zeitgebunden war, ins Nationale, ewig Nationale überzuleiten. Dies geschah – nicht ohne deutsches Vorbild – durch die Identifizierung der Geschehnisse der Reformation mit dem Schicksal und Charakter der Nation.

⁶ Urban: *Kapitalismus a česká společnost* 1978, 18–49. – Hroch, Miroslav: *Evropská národní hnutí v 19. století* [Europäische Nationalbewegungen im 19. Jahrhundert]. Praha 1986, 283–393. – Červinka, František: *Český nacionalismus v 19. století* [Der tschechische Nationalismus im 19. Jahrhundert]. Praha 1965. – Kořalka, Jiří: *Co je národ?* [Was ist die Nation?]. Praha 1969.

⁷ Benjamin, Walter: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1/2. Frankfurt/M. 1974, 693.

Im Thema Nationalcharakter kommen drei gedankliche Elemente zusammen:

- Der aufklärerische Begriff der Natur des Menschen als anthropologische Konstante, die mit den auf die bürgerliche Gesellschaftsordnung hinweisenden natürlichen Rechten, Bedürfnissen und Charaktereigenschaften gedacht war. In Gestalt des Nationalcharakters (Volksgeistes) wurde dieser Begriff vorerst nur hinsichtlich seines Umfangs und seiner ursprünglich unbedingten Allgemeinheit verengt.
- Die theologische Auslegung der Geschichte als Erlösungsgeschichte, jedoch äußerst säkularisiert und in ihrem ursprünglichen Sinne verneint. In humanistischen Varianten der Nationaltheorie pflegt diese Einschränkung von der Vorstellung ausgeglichen zu werden, daß jedes Volk seinen unersetzbaren Beitrag zur Geschichte der Menschheit leistet.
- Die mit dem Liberalismus verbundene Eroberungstheorie (Thierry, Gervinus, Palacký) vermochte es, die beiden erstgenannten Komponenten, die ja auf das Unvergängliche ausgerichtet sind, in ein evolutionäres Geschichtsbild einzuspannen⁸.

Das Wort ward Fleisch (Johannes, 1, 14)

Daß jemand Tscheche ist und woran man das erkennt, mußte vorrangig geklärt werden. Jungmanns in das Jahr 1806 datierte Entscheidung, Tschechen seien jene, die tschechisch sprechen⁹ (und schließlich auch lesen und schreiben), hatte gewichtige Folgen, obwohl sie als Definition der Nation sachlich untragbar war und ist. Im tschechischen nationalen Horizont wurde sie bald selbstverständlich, und in ihrem Schatten waren die Umrisse alternativer Definitionen nur mehr undeutlich zu erkennen.

⁸ Wo die tatsächliche Unterdrückung des einen durch ein anderes Ethnikum nicht existierte, mußte sie erdichtet werden. Augustin Thierry erklärte die Entstehung des Feudalismus in England mit der Eroberung dieses Landes durch die Normannen, in Frankreich mit der Unterjochung der gallo-romanischen Bevölkerung durch die Germanen. Georg Gottfried Gervinus erklärte nach demselben Modell den Feudalismus in Deutschland durch die romanisch-katholische Vergewaltigung der germanischen Freiheitsliebe. Dies erforderte zwar die Sublimierung realer Eroberungsakte zu bloßen Prinzipien, ermöglichte jedoch auch, die Lutherische Reformation als Keim der deutschen nationalen Freiheitsbewegung auszugeben, die im Geiste der deutschen protestantischen Tradition schon früher vorbereitet worden war. In diesem Rahmen konnte für Palacký Inhalt und Sinn der tschechischen Geschichte im Ringen des Slawentums mit dem Germanentum bestehen, konnte das Hussitentum als Gipfel der tschechischen Geschichte emporgehoben werden und als der ruhmreiche Gegenpol zur schmachvollen Niederlage am Weißen Berg erscheinen. Interessanterweise läßt Palacký die Verfallsperiode nicht erst 1620, sondern schon 1526 beginnen, und zwar aus taktisch-ideologischen Gründen: es schien ihm vorteilhaft, den Verfall symbolisch mit der Dynastie Habsburg zu verbinden. Alle Formen dieser sogenannten Eroberungstheorie postulierten die Beseitigung der aus dem Feudalismus abgeleiteten Ordnungen oder die Ablösung der traditionellen Gesellschaft durch die bürgerliche Gesellschaft und formulierten dies als Aufgabe der nationalen Befreiung.

⁹ Jungmann, Josef: O jazyku českém rozmlouvání druhé [Die zweite Unterredung über die tschechische Sprache]. In: Loužil, Jaromír (Hrsg.): *Lampa i ve vichru hořící*. Josef Jungmann 1773–1847. Praha 1973, 19.

Das bedeutet natürlich nicht, daß diese Alternativen aufhörten zu existieren und zu wirken – und schon gar nicht, daß sie etwa weniger wertvoll als die siegreiche Konzeption waren. Es sei vor allem des Entwurfs von Bernard Bolzano (1781–1848) gedacht, der die Wiedergeburt der *Gesellschaft* im bürgerlich-rechtlichen und moralischen statt im sprachlich-nationalen Standpunkt verankerte. Im aufgeklärten Geist zielte dieser Entwurf auf die Konstituierung einer zweisprachigen (oder mehrsprachigen) Nation freier Bürger. Als gleichwertige Alternative wurde er bereits in den Jahren 1848/49 ausgeschaltet, klang jedoch nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch noch in der Zwischenkriegszeit als republikanische Chance der aktiven Zusammenarbeit tschechischer und deutscher Mitbürger nach¹⁰.

Den zweiten Typ der alternativen Konzeption stellte die historisch-staatsrechtliche Auffassung der tschechischen Frage dar. Sie wurzelte im alten Landespatriotismus und verlieh der tschechischen Wiedergeburtbewegung den Stempel der historischen Legitimität. Sachlich war sie von Jungmanns Sprachnationalismus unabhängig und vermochte deshalb die konservative Variante der territorialen Auffassung des Begriffs Nation zu stellen. So verstand ihn auch der patriotische Teil des historischen Adels und bot der tschechischen Bewegung eine eindrucksvolle und anfangs unentbehrliche Stütze. Die nichtaristokratischen Intellektuellen, an erster Stelle der Historiker František Palacký (1798–1876), resorbierten bald Jungmanns Perspektive und nationalisierten die historische Legitimität. Der ethnische Standpunkt mit der Sprache als Hoheitsmerkmal der Nation verstärkte sich auch in der staatsrechtlichen Auffassung Hand in Hand mit dem tatsächlichen Fortschreiten der sprachlichen Tschechisierung und mit der Schwerpunktverlagerung der altschechischen Politik vom ständisch-aristokratischen zum plebejisch sich gebärdenden Tschechentum des Bildungsbürgertums, das der Herkunft nach und durch praktische Beziehungen mit dem bauerlichen Hinterland verbunden war. Es war unnötig, die staatsrechtliche Argumentation zu reformieren, es genügte vielmehr, sie im Sprachcode Jungmanns zu lesen¹¹.

Jungmanns Entscheidung kann man sich, im Unterschied von den gelehrten slawischen Interessen der Aufklärer, ohne den deutschen Kontext nicht vorstellen. Die deutsche Literatur erlebte ihre „nationale Erweckung“ schon seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. So hatten die gebildeten Tschechen das großartige Beispiel der Neuschaffung, keineswegs der Ableitung aus irgendwelchen älteren Kontinuitäten vor Augen. Wie hätten sie Herders Satz nicht verstehen können, daß die Geschichte der Völker „eine Schule des Wettlaufs zur Erreichung des schönsten Kranzes der Humanität und Menschenwürde“ ist? Wie hätte sie der Aufruf zur Erkenntnis des Charakters und der Bestimmung der eigenen Nation, zur freien Verwirklichung des eigenen Beitrags in die Schatzkammer der Humanität nicht ansprechen können, um dessentwillen

¹⁰ Loužil, Jaromír: Bernard Bolzano. Praha 1978. – Rádl, Emanuel: Válka Čechůs Němci [Der Kampf zwischen den Tschechen und den Deutschen]. Praha 1928. – Patočka, Jan: Dilema v našem národním programu [Das Dilemma in unserem Nationalprogramm]. Divadlo (1969) Nr.1, 1–8. – Urban, Otto: Česká společnost 1848–1918 [Die tschechische Gesellschaft 1848–1918]. Praha 1982, 117.

¹¹ Macura, Vladimír: Znamení zrodu. České obrození jako kulturní typ [Das Geburtszeichen. Die tschechische Wiedergeburt als Kulturtypus]. Praha 1983, 181. – Urban: Česká společnost 1982, 74 ff., 94 ff.

das Volk von der Natur an seinen Platz gestellt wurde? Wie hätte sie Herders philosophisch-historische Morphologie gleichgültig lassen können, aus der die Erwartung eines eigenständigen Beitrags der slawischen Völker so deutlich hervorging¹²?

In Jungmanns Abhandlung „O jazyku českém“ (Von der tschechischen Sprache) aus dem Jahr 1806 lesen wir in diesem Herderschen Geist: „Die Sprache ist die hervorragende, der Lage des Landes, den Sitten, der Gesinnung, den Neigungen und tausenderlei Unterschieden jedes Volkes entsprechende Philosophie [...], ebenso wie sie durch ihre Struktur, ihren Klang und ihre Natur das sicherste und treueste Bild des Anfangs, der Verallgemeinerung, der Bildung und Art der Nation selbst vorstellt, so daß diese in einer Sprache als ganzes Volk lebt“¹³. Und nachdem hier eine tschechisch sprechende Bevölkerung lebt, ist hier auch eine tschechische Nation. Jungmann belegt, wie die Vernachlässigung des Tschechischen zur Störung der Kommunikation mit dem Volk führt: „[...] der Verwalter des Bezirks [...] teilt dem nur tschechisch(sprechend)en Volk wichtige Befehle des Landesherrn deutsch mit, und wenn alle das Maul aufmachen, glaubt er, es sei Aufmerksamkeit und weiß nicht, daß es Spott bedeutet; [...] Der deutsche Kaplan betet mit dem Volk, bis sich alle den Bauch vor Lachen halten“¹⁴. Daraus ergibt sich Jungmanns These: „Leichter fällt es der Nation, hundert gute Schriftsteller hervorzubringen, als ganz zu einem anderssprachigen Volk zu werden“¹⁵. Auch das Lob für das Bauerntum ertönt in der tschechischen Bewegung nicht zum letztenmal: wer die Sprache unterschätzt, in der die Bauern sprechen, vergißt, daß diese den wichtigsten Stand vorstellen, der alle übrigen ernährt, und daß auch historisch gesehen jedes Volk mit diesem Stand zu existieren begann¹⁶.

Man sieht, daß in der Argumentation Jungmanns die demokratische Seite stark mitklingt, welche die Intelligenz mit dem damals noch ländlichen Volk verbindet, und vorläufig auf sprachlichem Gebiet von der Elite verlangt, sich ihrem Volke verständlich zu machen. Worin beruht die Eigenart dieser demokratischen Gesinnung? In Herders Art verziert, geht sie eher von der Anerkennung der Realität als von bürgerlich-gesellschaftlichen Utopien aus; ihr stärkstes Argument ist das tschechisch sprechende flache Land und keineswegs die Definition der unabdingbaren Menschen- und Bürgerrechte. Deshalb vermag sie elastisch und anpassungsfähig, echt bäuerlich schlau, bürgerlich pathetisch und devot zu sein. An Stelle der sozialen Theorie und Programme hält sie sich an das sprachlich begrenzte „wir“ als Zentralwert – und ist sich nur darin treu.

Herders Schema der Humanität dekoriert diese Argumentation von Jungmann bis Masaryk: nicht nur aus programmatischen Gründen, sondern vor allem wegen der echten Weltbürgerschaft möge die Intelligenz die Sprache des Volkes gebrauchen und dessen Charaktereigenschaften entfalten. In der tatkräftigen Verwirklichung tritt jedoch auch die Kehrseite hervor: sie ermöglichte es, das allgemein Menschliche national zu usurpieren.

¹² Haym, Rudolf: Herder. Bd. 2. Berlin 1954, 267 f.

¹³ Jungmann: O jazyku českém 1973, 19.

¹⁴ Ebenda 29.

¹⁵ Ebenda 26.

¹⁶ Ebenda 13.

Der junge Literaturhistoriker Vladimír Macura zeigte unlängst, wie Jungmanns Übersetzung von Miltons „Verlorenem Paradies“ die Welt der menschlichen Kultur als slawische Welt vorstellt. Die Vorlage ermöglicht das indirekt, da sie Elemente verschiedener Kulturen zu einer poetischen Komposition verflacht. Jungmann hat das Original bloß in seinem eigenen Code gelesen: Mit der Verwendung sprachlicher Mittel stellte er das Slawentum an die Seite der antiken, jüdischen und indischen Kultur¹⁷. In ähnlicher Weise kann man Belege für jene Bestrebungen sammeln, die noch immer die durch die klassische Bildung bekannte antike Tradition als eine mit dem Geist des Slawentums verknüpfte Tradition zu erklären versuchten. In philologischer Hinsicht am interessantesten sind Versuche phonologischer Übersetzungen (d. h. Übertragungen der Originale in möglichst ähnlich klingende, den Tschechen verständliche Versionen), die laufend zwischen slawischen Sprachen, aber auch beispielsweise zwischen dem Griechischen und Tschechischen praktiziert wurden.

Jan Kollár (1793–1852), evangelischer Pastor in Pest, später Professor der slawischen Altertümer in Wien, versuchte mit phonologischen Übersetzungen den slawischen Charakter des Etruskischen und damit die Verwandtschaft der alten Römer mit den heutigen Slawen nachzuweisen; den griechischen kulturellen Druck gab er als anti-slawisch aus, ähnlich wie den germanischen kulturellen Druck der modernen Zeit. Andere versuchten wieder die Kelten als Slawen anzusehen, und damit das Autochthone der slawischen Besiedlung Mitteleuropas zu beweisen¹⁸.

In Kollárs die „Bibel der Slawen“ genanntem Poem „Slávy dcera“ (Slawas Tochter) erscheint in der Rolle der Tochter einer Göttin Johanna Augusta Friederike Schmidt – eine gebürtige Deutsche und des Autors Geliebte und schließlich Ehefrau. Kollár hielt Sláva für eine slawische Göttin (ja: *die* slawische Göttin, die Chefgottheit). Im Geiste der nationalen Usurpation des Pantheons erschien den Anhängern der Wiedergeburt die Slawisierung der Tochter eines deutschen Pastors als natürliche Kompensation der erlittenen Kränkungen: „ona pak jest tichý beránek, který snímá krajů tčcho hříchý (denn sie ist jenes stille Lämmchen, das dieser Länder Sünden hinwegnimmt)“¹⁹.

Daß Sláva eine Deutsche gebären konnte, erschien Jungmanns Anhängern keineswegs merkwürdig, denn ihnen war ja klar, daß fast alle Deutschen, die etwas wert sind, ursprünglich eigentlich Slawen waren, die einst – womöglich gewaltsam – germanisiert wurden. So hieß nach ihnen beispielsweise Lessing Lesník (Förster), der Erfinder des Buchdruckes Gutenberg eigentlich Kutnohorský (der aus Kuttenberg Gebürtige), der erste bekannte Einiger der Slawen, der fränkische Kaufmann Samo, eigentlich Samoslav usw. Noch deutlicher sprachen ihrer Ansicht nach geographische Namen: die Nebenflüsse der Rheins hießen ursprünglich Modrica, Rus, Bila und Černa, das Land Kärnten eigentlich Horytany, die Dardanellen eigentlich Gradanely (vom slawischen „grad“, d. i. „Burg“) usw. Die etymologische Expansion betraf nicht nur den heimischen Raum. Jan Kollár fand auch auf der Landkarte Englands zahlreiche slawische Namen von Gegenden und Dörfern: „Wahrscheinlich hat sich in alten Zeiten irgendeine slawische Bevölkerungsgruppe aus Pommern dorthin über-

¹⁷ Macura: Znamení 1983, 86, 94 ff., 267.

¹⁸ Ebenda 87.

¹⁹ Ebenda 267.

schiff.“ Und der tschechische Patriot Antonín Fährnich (!) sagt geradewegs: „Verfolgst Du die Slawen in Europa – umfahre den Erdteil mit dem Finger und du findest die Grenzen Slawiens. Alles von einem einzigen Stamm besiedelt, und was die Sprachen Europas betrifft – mit Ausnahme des Ungarischen – sind alle Schwestern, von ihnen Slovanka die älteste und treueste Tochter des namenlosen Mütterchens.“ In Jungmanns Code war die Einheit der indoeuropäischen Sprachen als urslawische Einheit zu lesen, die in eine Reihe von Nationalsprachen zerfiel, von denen einige sich von ihrem slawischen Wesen entfernten²⁰.

Es handelte sich nur scheinbar um phantastische Spielereien. Schon im Zusammenhang mit dem Deutungsschema des Weißen Berges tauchte vor uns die Analogie von Tod und Erlösung, von Heilsgeschichte und Völkergeschichte auf. In der literarischen und bildnerischen Produktion der Wiedergeburtsepoche findet man weitere Beispiele von Analogien zu eingebürgerten christlichen Vorbildern, und die Gebildeten beeilten sich darüber hinaus, auch Analogien mit mythischen, vorchristlichen Formeln zu liefern. Die Patrioten hielten sich samt und sonders für Priester, für Apostel des vaterländischen Glaubens und stellten ihren Kampf oft als Gottesstreit hin. Was heute als etymologische Phantasterei erscheint, funktionierte als Instrument zur Aneignung der Welt²¹. Die Wirklichkeit mußte natürlich mit der sprachlichen Wirklichkeit vertauscht werden. Dann konnte das Wissen und Bewußtwerden – auch seiner selbst – auf Namen, auf der Unterscheidung von *für uns* richtigen Namen, auf der rechten Benennung in der eigenen Sprache beruhen. Dank dieser Verfahrensweise entstand ein Bild der in sich geschlossenen und selbstgenügsamen tschechischen Gesellschaft, die ohne Rücksicht auf die Verhältnisse von der Magie der Muttersprache lebt²². Und weil damals alle routinemäßig in der christlichen Religion gebildet waren, können wir nicht umhin, der ersten fünf Verse und des Kerns zum Prolog des Johannes-Evangeliums zu gedenken: Im Anfang war das Wort ... und ward Fleisch und wohnte unter uns.

Wer das soeben Gesagte für eine zufällige Assoziation hielte, möge sich an Max Webers Säkularisationstheorie erinnern. Zum Fleisch des Wortes wurde an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters die Nation. Im Fall der synchronen Modernisierung wurde diese durch Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit definiert; im asynchronen Fall eher durch die am wesentlichsten in der Sprache enthaltene Eigenart, also durch das Wort selbst, das man jedoch noch extremer säkularisierte, so daß die Verweltlichung zum Götzendienst umschlug.

²⁰ Ebenda 63.

²¹ Ebenda 92, 61, 63.

²² Die bahnbrechende kulturmorphologische Analyse Vladimír Macuras stellt unter anderem die tschechischen Fälscha und Fälschikoren in ein neues Licht. Nicht nur die bekannten Fälschungen von Hanka (die Königinhofer und die Grünberger Handschrift), sondern auch das Vortäuschen einer tschechischen Frauenliteratur durch František Ladislav Čelakovský (Žofie Jandová), schließlich auch das Vorgehen Palackýs, der nach seiner vernichtenden Kritik der vorkritischen Geschichtsschreibung selbst durchaus unkritisch die den Handschriften von Hanka entnommenen Angaben als Geschichte wiedergibt usw. – das alles kann aus Macuras Perspektive gut und objektiv begriffen werden: weder als Wahrheit, noch als Lüge.

Quod licet ...

Die Tschechen vermißten nicht einmal den Erlöser, den Heiland der nationalen Welt. Es hieß, Bedřich Smetana hatte viel zu leiden, und viele waren stolz darauf, daß er weitaus vollkommener taub wurde als der deutsche Beethoven²³. Die Natur selbst mußte an Smetana gedacht haben, als sie die Oberfläche des Böhmisches Beckens fürchte: hier und nirgendwo sonst konnte er zur Welt kommen²⁴.

Zdeněk Nejedlý (1878–1962) verlachten viele wegen einer solchen Vision, falls sie für eine Weile aufhörten, vor ihm aus Achtung oder Furcht zu zittern. Sie wußten meist nicht, daß Nejedlý diese Vision zwar zur Vollkommenheit geführt, jedoch nicht erdacht hatte, daß sie schon bei Otakar Hostinský (1847–1910) und bei Tomáš Garrigue Masaryk (1856–1937) ausgebildet war²⁵.

Bedřich Smetana (1824–1884) geriet ebenso unschuldig in die Erlöserrolle wie die Schriftstellerin Božena Němcová (1820–1862) in die Rolle einer tschechischen Madonna.

Wenn Josef Jungmann es für leichter hielt, hundert tschechische Schriftsteller hervorzubringen als das tschechische flache Land zu germanisieren, bedeutete dies eine Apologie der tschechischen Sprache, keineswegs eine Unterschätzung der Literatur. Es gab hier eine Sprache, deren Vorzüge des Ausdrucks, vor allem Sangbarkeit und Empfindlichkeit, Jungmann nicht hoch genug loben konnte²⁶. Vorläufig fehlte die Literatur, was zu berichtigen war. Sie sollte so vollendet sein, „daß auch der mit der deutschen Literatur Vertraute sie lieb gewinnen könnte“, sonst müßte sie untergehen und mit ihr auch Tschechisch als Kultursprache²⁷.

Der Jungmannschen Konzeption war daher von allem Anfang an auch ein qualitativer Horizont gegeben, und zwar in Form des damals auch für die Tschechen selbstverständlichen deutschen Bildungskontextes, der bewußt ergänzt wurde durch eine Auswahl französischer und englischer Muster, welche die sich neu formende tschechische Kultur aus der einseitigen Abhängigkeit von deutschen Kulturwerten lösen sollte. Das alles muß man im Auge behalten, um verstehen zu können, warum im Rahmen der nationalen Wiedergeburt erstrangige schöpferische Handlungen möglich waren.

²³ Nur aus Unkenntnis wurde damals die Tatsache zu bejubeln versäumt, daß es die Vorsehung nicht zugelassen hatte, daß die Oper über die Fürstin Libussa schon von einem deutschen Meister komponiert wurde und dieses Privileg dem tschechischen Meister vorbehalten blieb. Vgl. Pečman, Rudolf: Beethovens Opernpläne. Brno 1981, 128.

²⁴ Střítecký, Jaroslav: Tradice a obrození. Bedřich Smetana [Tradition und Wiedergeburt. Friedrich Smetana]. In: Freimanová, Milena (Hrsg.): Povědomí tradice v novodobé české kultuře. Doba Bedřicha Smetany [Traditionsbewußtsein in der tschechischen Kultur der Neuzeit. Bedřich Smetana und seine Zeit]. Praha 1988, 65–76.

²⁵ Masaryk, T. G.: Česká otázka [Die tschechische Frage]. 7. Aufl. Praha 1969, 179.

²⁶ Macura: Znamení 1983, 65 ff. Erst im Zusammenhang mit diesem Ethnozentrismus läßt sich die außerordentliche Stärke und Ausstrahlungskraft des Klischees von der Musikalität der Tschechen voll erklären. Merkwürdigerweise wurde diese Vorstellung auch zum festen Bestandteil des deutschen Tschechen-Stereotyps. Vgl. Vít, Petr: Formování historického a estetického myšlení o hudbě [Die Entstehung des historischen und ästhetischen Nachdenkens über Musik]. Brno 1976. – Ders.: Slovo a pojem hudba v obrození [Das Wort und der Begriff Musik in der Periode der Wiedergeburt]. Opus musicum 6 (1974) Nr. 1, 6–12.

²⁷ Jungmann: O jazyku českém 1973, 30.

Vom tschechischen sprachlichen Kontext aus gesehen, schienen sie wie aus den Wolken gefallen, nur war dies keineswegs der Fall. Sie wurden von Persönlichkeiten geschaffen, die aus freien Stücken und nicht aus Notwendigkeit, z. B. infolge sprachlicher Beschränktheit, den Status des tschechischen Künstlers wählten: sie entschlossen sich dazu, Werke einer bürgerlichen Hochkultur auf der Grundlage der tschechischen Sprache zu realisieren, obgleich sie dies genau so, oder noch viel leichter im Rahmen der deutschen Kultur hätten tun können.

Das spezifisch Tschechische erblickten diese Künstler in der Qualität, in der Öffnung zu neuen Werten hin. Sie sahen ihre Mission darin, ihrer Nation eine eben in diesem Sinne verstandene Kunst zu schenken, die, an modernen europäischen Maßstäben gemessen, zu den reifsten zählen konnte. Fast regelmäßig wurden sie dann aber des Kosmopolitismus, des Verrates an der eigenen Nation bezichtigt.

Und damit kommen wir zur zweiten Tendenz, welche die Bewegung der nationalen Wiedergeburt in sich schloß: die Tendenz nämlich zu einer Selbstbegrenzung, zur Ablehnung eines jeden anderen Kontextes als des sprachlich nationalen, zum Abgleiten in die Selbstgenügsamkeit im Rahmen einer trägen Eigenliebe. Diese Tendenz, so glaube ich, entspringt weniger einer nationalen Charakterschwäche, wozu sie manchmal von selbständigeren Denkern erklärt wurde²⁸, sondern ist vielmehr unbeabsichtigtes Nebenprodukt einer breit angelegten Aufklärungsarbeit, die notwendig betrieben werden mußte, sollte die Tschechisierung Jungmannscher Prägung eine Hoffnung auf Erfolg haben.

Die bekannte Bindung, die den inneren Zusammenhalt von Gruppen direkt proportional zu deren Abstand untereinander verstärkt, funktionierte nicht nur in den Beziehungen der Tschechen zu Nichttschechen, sondern auch in der Beziehung zwischen den beiden eben beschriebenen Polen kulturellen Gehabes. So ist zu erklären, daß alle öffnenden Handlungen von Bedeutung sogleich auf unversöhnliche Ablehnung stießen: sei es nun die Byronsche Lyrik von Karel Hynek Mácha's „Máj“ (1836) oder Karel Sabinas Anarchokommunismus, die Musik Smetanas oder der emanzipierte Lebensstil und das Werk der Schriftstellerin Božena Němcová – um nur einige in Vertretung vieler anderer zu erwähnen.

Mit schöpferischen Leistungen schlugen sich die gebildeten Tschechen zum Lager der sprachlichen Vision Jungmanns durch. Sobald sie sich hier etabliert hatten, erkämpften sie sich wieder den Weg zurück in die raue Wirklichkeit. Dieser Kreislauf, der zuerst von Einzelgängern oder kleineren Gruppen von Begeisterten realisiert wurde, gelangte rasch zur Verallgemeinerung. Mit der Konsolidierung der tschechischen und deutschen Sprachgemeinschaft wurden immer größere Kreise in den Bann dieser Entwicklung gezogen. Als die erste Generation mit tschechischer Schulbildung auf den Plan trat, wurde die Expansion des Tschechischen derart gewaltig, daß die deutschen Abgeordneten im Böhmisches Landtag die Unterteilung der Karl-Ferdinand-Universität in eine deutsche und eine tschechische Institution durchsetzen mußten, um eine Tschechisierung der Universität zu verhindern. So wiederholte sich die innere Polarisierung der Kultur im Rahmen der tschechischen Wiedergeburt, nur waren die Ausmaße des Prozesses größer und seine Folgen tiefergehender.

²⁸ Masaryk: *Česká otázka* 1969, 221–226.

Die tschechische Intelligenz konnte nun eine volle tschechische Erziehung in allen Fachgebieten erhalten. Das außerordentlich hohe Niveau der tschechischen Hochschulen dieser Zeit läßt sich damit erklären, daß die erste Generation der Hochschulprofessoren sprachlich noch eine deutsche Bildung genossen hatte und daher nicht nur auf das tschechische Milieu angewiesen war. Es bedeutete natürlich einen großen Vorteil, daß in Prag Stellen für eine neue Generation von Universitätsprofessoren geschaffen werden konnten, eine Chance, die aber auch anderswo bei der Eröffnung neuer Fakultäten gegeben war. Der Großteil dieser ersten tschechischen Professoren hätte sich fachlich auch auf deutschen Universitäten durchsetzen können. Sie gehörten der letzten Generation der Intelligenz an, die noch die große Möglichkeit der freien Wahl besaß.

Eine komplette tschechische Bildung führte naturgemäß auch zur Blüte des Tschechischen als einer Kultursprache. Vorbei waren die noch nicht allzufernen Zeiten, als der tschechische Patriot Josef Wenzig (1807–1875) die Libretti zu Smetanas „Dali-bor“ und zu „Libussa“ in deutscher Sprache verfaßte und ein anderer tschechischer Patriot, Erwin Špindler, den Text ins Tschechische übertrug. Heutzutage erscheint uns diese Art des Einsingens der tschechischen Sprache, die nicht nur die eigene Selbstgenügsamkeit, ja sogar die Überlegenheit des Tschechischen im Vergleich mit dem Deutschen beweisen sollte, einigermaßen paradox. Damals war jedoch ein solcher Vorgang nicht ungewöhnlich, ja er war sogar für die gegebene Situation charakteristisch.

Im intimsten Bereich des sprachlichen Tschechentums, in seiner Lyrik, begannen mit ungezwungener Natürlichkeit erst die „Mai-Jünger“ zu kommunizieren, jene Generation, die sich im Jahre 1858 mit ihrem Rebellentum ihrem großen Vorbild Karel Hynek Mácha anschloß. Bis zu jenem Zeitpunkt glichen die am besten gelungenen lyrischen Erzeugnisse eher „halsbrecherischen Turnübungen am Schwebereck der Sprache“²⁹. Um so mehr ragen dann die neunziger Jahre hervor, die vielleicht als die größte Zeit moderner tschechischer Kultur bezeichnet werden dürfen.

Das alles führte aber leider auch zu einer Verhärtung auf dem Gegenpol tschechischer kultureller Offenheit, dem Pol der Selbstabschließung. Mit einem ausgebauten tschechischen Schulwesen konnte der nationale Autostereotyp auf institutionellem Wege systematisch und in voller Breite mitgeteilt werden, wenn er sich erst einmal im kollektiven Bewußtsein als ein Teil der Bildung verankert hatte. Der *tatsächliche* Aufschwung der Gesellschaftswissenschaften verließ der *künstlichen* nationalen Fiktion die Autorität der Wissenschaft. Die Einverleibung authentischer Gründungstaten in den Mythos der nationalen Großerzählung half dabei, den tschechischen Horizont neuerlich und gerade an der Schwelle des zu Erreichenden einzuengen.

Der Begriff eines Jungmannschen Tschechentums war ursprünglich keineswegs präzise und klar bestimmt, wie es aus seiner sprachlichen Darlegung vielleicht erscheinen konnte. Die Vorstellung einer *tatsächlichen* tschechischen Selbstgenügsamkeit war damals undenkbar. Daher formulierten die Jünger Jungmanns ihre Abtrennung vom deutschen Kontext im Rahmen des *Slawischen*. Das Tschechische sollte als

²⁹ Pavel Eisner in Loužil (Hrsg.): Lampa 1973, 73.

slawische Sprache neu geboren werden, als Dialekt des Slawischen. Die zentrifugale Tendenz der slawischen Sprachen und Kulturen sollte in eine Gegenseitigkeit umgewandelt werden, wobei man nicht nur an eine gegenseitige Solidarität auf Grund der Sprachverwandtschaften dachte, sondern auch eine richtige Verschmelzung der einzelnen slawischen Sprachen in Erwägung zog. Ein derartiger Prozeß wurde auch als befreiend im Sinne der Bürgerfreiheit aufgefaßt. Jedoch, wo blieb die Möglichkeit, eine gesamtslawische bürgerliche Gesellschaft zu begründen? Als die übermächtige Eiche, um die sich die freisinnigen slawischen Völker hätten scharen können, erschien das zaristische Rußland nur, wenn es in weiter Ferne verharrte³⁰.

Die „politique étouffante“ der Metternich-Ära (Graf Leo Thun an Alexis de Tocqueville) ließ die Staatsbürger nur im Privaten frei atmen. Es war aber auch die Zeit einer ausgeprägten Kultur. Für die tschechische Bewegung war nicht so sehr ihre künstlerische Variante wichtig, die einzige öffentlich zugelassene Variante³¹, sondern vielmehr ihre Kehrseite, in deren betont intimen Raum die emanzipatorischen Hoffnungen in Form von Träumen gediehen. Der *unpolitische* Ausdruck des Politischen nahm leicht eine idyllische Gestalt an.

Aber auch von tieferer Beunruhigung wurde die Einbildungskraft in Bewegung gesetzt: Nach der subjektiven Sprache der Dokumente lag in der Bedrohung durch das Deutschtum die Gefahr des Zerfalls. Der heutige Abstand erlaubt uns, unter dieser kaum verständlichen Angst, sehr klar die Furcht vor dem drohenden Untergang einer traditionellen, mit Vertrauen versehenen Gesellschaft kleiner Strukturen festzustellen. Diese Angst wurde nicht aus der Besonderheit des tschechischen Menschen geboren; man trifft sie übrigens auch bei den Deutschen an, besonders bei den Prager deutschen und jüdischen Intellektuellen und nochmals dann in der Moderne und *décadence*. Allgemein wurde sie als Zustand äußerster Bedrohung empfunden und mobilisierte die dafür Empfindsamen. Viele von ihnen klammerten sich an ihre Illusion von einer Heimat, die vermeintlich mit uralten Attributen ausgestattet war.

Das Idyll der tschechischen nationalen Wiedergeburt wurde hiermit zum kulturellen Ausdruck der Schlüsselrolle der ländlichen Gesellschaftsgruppe im Prozeß der Tschechisierung, der darauffolgende Kampf um seine Überwindung aber zur kulturellen Form der Eingliederung dieser Gruppe in die neuen Strukturen der bürgerlichen Gesellschaft. Dieser Prozeß begann schon zur Zeit des Vormärz. Ein erstes kulturelles Signal gab hier das Gedicht „Máj“ von Mácha gemeinsam mit der Läuterung der Ansichten, durch die jene titanische poetische Komposition in Bewegung gesetzt wurde. Wegen seiner politisch bewußten Form wurde dieser in den Polemiken, die Havlíček gegen die sentimental-elegische Strömung in der tschechischen Literatur sowie gegen den Panslawismus Kollárs führte, scharf angegriffen.

³⁰ Noch Masaryk hatte Schwierigkeiten mit der Verknüpfung nationaler und bürgerlich-emanzipatorischer Gesichtspunkte in Hinblick auf Rußland. Die Heilige Allianz gibt er aus nationalen Gründen als eine Stütze der Freiheit und Humanität aus, verlegen, aber doch konservativ ist seine Kritik des „aristokratischen Avanturismus“ der polnischen Aufstände von 1830 und 1863. Schließlich vergißt er vollkommen die Existenz der ukrainischen Nation, obwohl er sich im übrigen sorgfältig und liebevoll auch mit den kleinsten slawischen Völkern befaßt usw. Vgl. Masaryk: *Česká otázka* 1969, 22 f., 59 f., 135 f.

³¹ Hanslick, Eduard: *Aus meinem Leben*. Bd. 1. Wien 1894.

Es war auch kein Zufall, daß Karel Havlíček Borovský (1821–1856) die Erzählung Josef Kajetán Tyls „Poslední Čech“ (Der letzte Tscheche) als Zielscheibe seiner Ironie wählte. Sie war in der Tat ein schwaches künstlerisches Produkt. Havlíček ging es jedoch um mehr, um etwas, was sich auch in Tyls künstlerisch reiferen Werken offenbarte. Tyl (1808–1856) lieferte als Dramatiker, Redakteur und Organisator des tschechischen Gesellschaftslebens sicherlich den schlagkräftigsten Beitrag zur Formulierung der Vorstellungen von einer idyllischen tschechischen Heimat sowie zu deren Verankerung im Bewußtsein breiterer Schichten der tschechischen Öffentlichkeit. Tyls Idylle einer vaterländischen Heimat trägt charakteristische Züge einer rechtsgerichteten Kapitalismuskritik.

Im Singspiel „Strakonický dudák“ (Schwanda der Dudelsackpfeifer) stellt er Heimat und Welt in schroffem Gegensatz gegenüber. Die Heimat ist vom herzensguten tschechischen Volk besiedelt und wird hier von Urzeiten an bis in die ferne Zukunft von mächtigen aber gutmütigen Feengestalten behütet (eine von ihnen ist die Mutter des Titelhelden selbst). Wer jedoch den Verführungen der Welt erliegt, verfällt der Entwurzelung, wird ein Opfer des Unternehmertums, und nur ein Wunder kann ihn retten und der Heimat wiedergeben. Die einzige Figur dieses Spieles, namens Vocilka, die mit kosmopolitischer Unternehmungslust dem objektiven Zeitgeist verbunden ist, wird hier durchaus negativ als ein gemeingefährlicher, durchtriebener Verführer und Betrüger dargestellt. Noch eindringlicher wird die Kritik an den neuen Verhältnissen in Tyls interessantem Märchenspiel „Jiríkovo vidění“ (Georgs Vision) ausgesprochen: der Kapitalismus zerreißt die gemeinschaftlichen Wesensbände und ist schon deshalb der tschechischen Gemütsverfassung fremd. Es war im Sinne dieser Einstellung nicht schwer, positiv auf die ersten Maschinenstürme der Prager Arbeiterschaft zu reagieren. Tyl selbst verschlüsselt seine eigene Reaktion in dem Historienstück „Kutnohorští havíři“ (Die Kuttenberger Knappen). Trotzdem bleibt seine Gesellschaftskritik eine rechtsgerichtete Stellungnahme: an Stelle von allen möglichen Neuerungen bedürfe es mehr der Vaterlandsliebe, dann käme auch in die Nationalheimat mehr Liebe, und es könnte jedem Bedürftigen Hilfe und Unterstützung zuteil werden.

Einem liberal und utilitaristisch eingestellten Havlíček mußten derartige Gedanken als reaktionäre Provokation erscheinen. Anstatt der vaterländischen Idylle verlangt er den Einsatz einer praktischen bürgerlichen Betriebsamkeit. In diesem Zusammenhang zögerte er nicht, die Kollársche panslawische Fiktion in Stücke zu zerschlagen. In seinem programmatischen Artikel „Slovan a Čech“ (Slawe oder Tscheche) aus dem Jahre 1846 verband er die tschechische Frage, völlig unabhängig von der slawischen Solidarität, nur mit der Modernisierung Österreichs. Dieser Standpunkt wurde dann Drehpunkt der tschechischen Politik in den Revolutionsjahren 1848/49 (Havlíček war neben Palacký einer der bedeutendsten Abgeordneten des Kremsierer Parlaments, die die föderalistische Neuordnung Österreichs anstrebten). Erst durch die Entscheidung Havlíčeks sind die Tschechen Tschechen geworden – und nicht bloß einer der slawischen Stämme. In diesem Geiste bemühte sich Smetana um die Gründung einer tschechischen und keineswegs slawischen Musik, ähnlich wie es die Generation der „Maj-jünger“ 1858 in der Literatur vollzog.

Die revolutionären Ereignisse der Jahre 1848/49 brachten diesen Läuterungsprozeß im tschechischen öffentlichen Leben für eine geraume Zeit zum Stillstand. Für die

Tschechen kam die Revolution zu früh. Die Problemlage, in der jede progressive Wendung den Gedanken an eine sprachlich tschechische bürgerliche Gesellschaft bedrohte, brach in voller Stärke durch³². Es war inzwischen klar geworden, worum es hier eigentlich ging: nämlich um die Begründung der bürgerlichen Gesellschaft. In Mitteleuropa wurde sie dank der Umstände vom sprachlich deutschen und magyarschen Element vorwärtsgetrieben. Die liberal emanzipative tschechische Politik wurde vor eine wenig beneidenswerte Entscheidung gestellt, entweder die inzwischen weit fortgeschrittene Tschechisierung oder die Idee der bürgerlichen Gesellschaft fallen zu lassen. Sie reagierte mit dem Entwurf des föderalistischen Kompromisses und erst in der Konstellation der sechziger Jahre war sie imstande, diese Linie tätig weiterzuverfolgen.

Wie die unerwartete Zerschlagung der tschechischen Idylle aussah, ist heute weltweit bekannt. Sie nahm die Gestalt Josef Švejs an, dessen ländliche Herkunft wir nur mehr an der Gewandtheit erkennen, mit der er Hunde zu stehlen verstand. In allen anderen Belangen ist dieser Landbewohner schon ein Großstadtmensch, mit allen Wassern gewaschen und deshalb auch für alle Welt viel verständlicher als die sturen Prediger, hussitischen Hauptmänner und die durch den „Wissenswillen“ geprägte Heimat der tschechischen Patrioten. Deshalb ist er unter allen Tschechen die bekannteste Figur, bekannter als Präsident Masaryk, als Bedřich Smetana oder Leoš Janáček, und wurde zur typisch tschechischen Charaktergestalt. Obwohl diese Kennzeichnung üblicherweise als schmeichelhaft gilt, so möchte ich doch behaupten, daß Švejk kein eigentlich tschechischer Charakter ist. Aus der Logik der tschechischen nationalen Wiedergeburt betrachtet entpuppt sich Švejk viel mehr als tschechischer Anticharakter.

³² Urban: Kapitalismus a česká společnost 1978, 199 f.

KARPATENRUSSLAND UND DIE SÜDKARPATISCHEN RUTHENEN 1919–1933

Von Ladislav Lipscher

Die südkarpatischen Ruthenen, ein slawisches Bauern- und Hirtenvolk, sind wahrscheinlich seit dem Ende des 12. Jahrhunderts allmählich in ihr heutiges Siedlungsgebiet eingewandert¹. Geographisch war Karpatenrußland der am weitesten nach Südwesten vorgeschobene Teil des ukrainischen Siedlungsraumes. Diese Region ist nach dem Ersten Weltkrieg zwischen der Tschechoslowakei und Rumänien aufgeteilt worden. Rumänien wurden die Stadt Marmaros-Sighet und mehrere Landgemeinden am linken Ufer der Theiß zugesprochen; die Tschechoslowakei erhielt Teile der ehemaligen ungarischen Komitate Marmaros, Bereg, Ugocsa sowie auch einen Teil des Komitates Ung.

Im 19. Jahrhundert sind erste Anzeichen einer modernen nationalen Formierung zu bemerken. Nach der Niederschlagung der ungarischen Revolution von 1848 ist das nationale Leben der Ruthenen lebendiger geworden. Der Einmarsch der russischen Armee in Ungarn 1848–49 hinterließ bei den Ruthenen einen tiefen Eindruck. Dies hat seinen Niederschlag in einer kräftigen Russophilie gefunden. Das Russische wurde als Schriftsprache angenommen.

Der österreichisch-ungarische Ausgleich von 1867 begrub alle solche Hoffnungen. Eine starke Magyarisierung setzte ein. Die ungarischen Regierungsstellen bemühten sich, die Beziehungen zum ukrainischen Galizien mit dem Ziel zu unterbinden, die südkarpatischen Ruthenen kulturell und politisch zu isolieren². Dieses Vorhaben gelang, und der kulturelle Niedergang des Gebietes äußerte sich zahlenmäßig im Rückgang der ruthenischen Schulen und Zeitschriften³. Ein großer Teil der einheimischen

¹ Kochannyj-Goralčuk, K.: Podkarpatská Rus v minulosti a přítomnosti [Karpatenrußland in Vergangenheit und Gegenwart]. Praha 1931, 34, 44. – Prager Rundschau 1 (1931) 80. – Čáda, František: Jazyková otázka na Slovensku a Podkarpatské Rusi [Die Sprachenfrage in der Slowakei und Karpatenrußland]. In: Československá vlastivěda. Bd. 5: Stát. Praha 1931, 193–210.

² Országos Levéltár (Staatsarchiv Budapest) – B. M. eln. SSI. 2881. Zitiert nach Žeguc, Ivan: Die nationalpolitischen Bestrebungen der Karpato-Ruthenen 1848–1914. Wiesbaden 1965, 116. – Magocsi, P. R.: The Ruthenian Decision to Unite with Czechoslovakia. Slavic Review 34 (1975) 362 f.

³ Um 1870 zählte man in den ruthenischen Komitaten 618 Volksschulen, davon 353 mit ruthenischer und 265 mit ruthenischer und magyarischer Unterrichtssprache. Um die Jahrhundertwende bestanden anhand der staatlichen Angaben im Jahre 1903 327 Volksschulen mit magyarischer und ruthenischer, aber nur noch 64 Schulen mit ausschließlich ruthenischer Unterrichtssprache. Im Jahre 1904 sank diese Zahl sogar auf 18: es handelte sich ausnahmslos um kirchliche Schulen. Žeguc 1965, 118 f.

Intelligenz fiel der Magyarisierung zum Opfer. Die Maßnahmen, mit denen die Behörden gegen die ruthenischen Schulen vorgingen und die sich später auch gegen die unierte Kirche richteten, gaben den Anlaß, daß sich um die Diözese Munkacs (Mukačiv) zahlreiche jüngere Intellektuelle in der Absicht sammelten, die Interessen ihres Volkes zu verteidigen.

Nach der Kapitulation der Doppelmonarchie – als der Zerfall Ungarns näher rückte – wollte die ungarische Regierung des Grafen Michael Károlyi (1875–1955) den Forderungen der Nationalitäten entgegenkommen. Der Gesetzesartikel X. vom 21. Dezember 1918 bestimmte, daß die Komitate Marmaros, Bereg, Ugocsa und Ung zu einem autonomen Territorium mit dem Namen „Ruszká Krajina“ (Russisches Land) zusammengefaßt werden sollten. Man versprach diesem Gebiet volle Autonomie in kirchlichen Belangen, im Erziehungswesen und in kulturellen Fragen sowie in Verwaltung und Justiz⁴.

Während des Ersten Weltkrieges waren die Ruthenen mit Ausnahme ihrer russophilen Oberschicht politisch untätig geblieben. Nur die Auswanderungsgruppen in den Vereinigten Staaten, die eine relativ bedeutende Rolle spielten, verstanden die Zeichen der Zeit. Am 23. Juli 1918 trafen sich die Vertreter der amerikanischen Ruthenen auf einer Tagung in Homestead, Pennsylvania. Sie faßten den Beschluß, die Ruthenen mußten sich, falls sie die vollständige Unabhängigkeit ihrer Heimat nicht erlangen sollten, mit ihren Konnationalen in Galizien und der Bukowina vereinigen. Sei auch diese Alternative nicht durchführbar, so sollten sie für eine Autonomie eintreten; dabei wurde allerdings nicht erwähnt, im Rahmen welches Staates⁵. In diesem Sinn legte das Präsidium der Tagung, geführt vom naturalisierten amerikanischen Rechtsanwalt Grigorij Žatkovič (1886–1967), Wilson die Denkschrift vom 21. Oktober 1918 vor, der jedoch die ersten zwei Forderungen als undurchführbar bezeichnete. Erst nach dieser Aussage konzentrierte man sich auf die Erlangung der Autonomie⁶. Am 25. Oktober 1918 verhandelte Žatkovič in Philadelphia im Namen der ungarländi-

⁴ Ballogh-Beéry, L.: A ruthén Autónomia [Ruthenische Autonomie]. Pécs 1937, 23–26. – Ballreich, Hans: Karpatenrußland. Ein Kapitel tschechischen Nationalrechts und tschechischer Nationalitätenpolitik. Heidelberg 1938, 111. – Szana, A.: Die Geschichte der Slowakei. Von Svatopluk bis Trianon. Die Entwicklung des slowakischen nationalen Gedankens. Von Österreich-Ungarn zur Tschechoslowakei. Die Martinier Deklaration. Der Umsturz. Preßburg 1930, 251.

⁵ Stercho, Peter G.: Diplomacy of Double Morality. Europe's Crossroads in Carpatho-Ukraine 1919–1939. New York 1971, 16. – Epstein, Leo (Hrsg.): Studienausgabe der Verfassungsgesetze der Tschechoslowakischen Republik. Unter Berücksichtigung der Gesetzesmaterialien, der Rechtssprechung und der alten österreichischen Verfassungsgesetzgebung, sowie mit Hinweisen und Bemerkungen. Reichenberg 1923, 90. – Masaryk, T. G.: Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914–1918. Berlin 1925, 271. – Magöcsi: The Ruthenian Decision 1975, 365–372. – Ders.: The Shaping of a National Identity. Subcarpathian Rus 1848–1948. Cambridge (Mass.)–London 1978, 82 f.

⁶ Kadlec, Karel: O právní povaze poměru Podkarpatské Rusi k republice Československé [Über die Rechtslage des Verhältnisses Karpatenrußlands zur Tschechoslowakischen Republik]. In: Podkarpatská Rus. Obraz poměrů přírodních, hospodářských, politických, církevních, jazykových a osvětových [Karpatenrußland. Bild seiner Natur-, Wirtschafts-, politischen, kirchlichen, sprachlichen und kulturellen Verhältnisse]. Praha 1923, 10. – Stercho 1971, 16.

schen Ruthenen, wie sie sich selbst nannten, mit T. G. Masaryk (1850–1937) über den Anschluß seiner ehemaligen Heimat an die künftige Tschechoslowakei⁷. Die tschechoslowakische Auslandsaktion hatte ursprünglich nicht mit dieser Möglichkeit gerechnet, und in keinem der von ihr herausgegebenen Dokumente über die künftige Gestaltung des tschechoslowakischen Staates wird diese Frage erwähnt⁸.

Am 12. November 1918 hielten die Vertreter der in den Vereinigten Staaten ansässigen Ruthenen in Scranton, Pennsylvania, ihre zweite Tagung ab und beschlossen, sich als Staat auf föderalistischer Grundlage mit weitgehender Autonomie der Tschechoslowakei anzuschließen^{9a}. Die darauf erfolgte Abstimmung, durchgeführt nach Kirchensprengeln, brachte den Befürwortern der obengenannten Regelung einen klaren Sieg. Masaryk bemerkte, daß er Žatkovič auf die Schwierigkeiten, die aus der Eingliederung Karpatenrußlands für die Tschechoslowakei erwachsen würden, aufmerksam gemacht habe. Er wies auf die wirtschaftlichen und kulturellen Probleme hin sowie auf die zu erwartenden Auseinandersetzungen mit den Nachbarn, Polen und Ungarn. Trotzdem bestanden Žatkovič und weitere führende Ruthenen auf ihrer Entscheidung, die ihnen als erstrebenswerteste Lösung erschienen⁹.

Die Einstellung der ruthenischen Politiker in der Heimat war sehr unterschiedlich. Eine Gruppe (der Nationalrat von Užhorod) strebte die Autonomie im Rahmen Ungarns an, eine andere (der Nationalrat von Chust) den Anschluß an die Ukraine, und eine dritte Gruppe (der Nationalrat von Prešov) identifizierte sich mit dem Beschluß der amerikanischen Ruthenen¹⁰. Schließlich setzte sich diese Regelung durch und

⁷ Masaryk: Weltrevolution 1925, 271. – Peška, Zdeněk: Ústava Podkarpatské Rusi. K desetiletí připojení Podkarpatské Rusi k Československé republice [Die Verfassung Karpatenrußlands. Zum zehnjährigen Jubiläum des Anschlusses Karpatenrußlands an die Tschechoslowakische Republik]. Bd. 3. Bratislava 1929, 327. – Magocsi: The Shaping 1978, 84. – Seit November 1918 verhandelte Hodža mit der ungarischen Regierung, um die Evakuierung ihrer Streitkräfte aus der Slowakei zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit nahm er Kontakt mit Vertretern der ruthenischen Nationalräte der Gaue Užhorod, Bereg, Ugocs und Marmaros auf. Sie äußerten den Entschluß, ihre Gebiete von Ungarn loszulösen und diese mit der Ukraine zu vereinigen. Falls diese Lösung unmöglich wäre, so sei ein Anschluß an die Tschechoslowakei vorzunehmen. Vgl.: Slovenský rozchod s Maďarmi roku 1918. Dokumentárny výklad o jednaniach dra Milana Hodžu ako čl. plnomocníka s Károlyiho maďarskou vládou v listopadu a prosinci 1918 a ústup maďarských vojsk zo Slovenska [Der Bruch der Slowakei mit Ungarn im Jahre 1918. Eine dokumentarische Darlegung über die Verhandlungen des tschechoslowakischen Bevollmächtigten M. Hodža mit der ungarischen Regierung Károlyis im November u. Dezember 1918 und der Rückzug der ungarischen Armee aus der Slowakei]. Bratislava 1929, 68 f. – Stercho 1971, 403 f.

⁸ Vgl. namentlich: Die Washingtoner Unabhängigkeitserklärung v. 18. 10. 1918. Auch in der römischen Erklärung der österreichisch-ungarischen Völker v. 11. 4. 1918 ist mit keinem Wort von den südkarpatischen Ruthenen die Rede. Beneš, Edvard: Světová válka a naše revoluce. Vzpomínky a úvahy z bojů za svobodu národa [Der Weltkrieg und unsere Revolution. Erinnerungen und Betrachtungen über den Kampf für die Freiheit der Nation]. Bd. 2. Praha 1935, 108.

^{9a} Epstein 1923, 91. – Flachbarth, Ernst: Die völker- und staatsrechtliche Lage Karpatenrußlands. Nation und Staat 2 (1928–1929) 231. – Magocsi: The Shaping 1978, 84.

⁹ Masaryk: Weltrevolution 1925, 271 f.

¹⁰ Protokoll der Versammlung des Russischen Nationalrates in Prešov v. 7. 1. 1918. Abge-

wurde auf der Hauptversammlung der vereinten Nationalräte in Užhorod am 8. Mai 1919 als endgültige Entscheidung angenommen¹¹. Der ruthenische Zentrale Nationalrat formulierte seine Forderungen im Beschluß vom 15. Mai 1919 in 14 Punkten, welche dem Präsidenten der Republik übergeben wurden. Als wichtigste Anliegen wurden genannt: 1. Karpatenrußland bildet in seinen inneren Angelegenheiten einen selbstständigen Staat; 2. Die Grenzen der neuen Gebietseinheit werden nach Vereinbarung seiner Vertreter mit denen der Tschechoslowakei festgesetzt; 3. Die im Beschluß erwähnten Bedingungen werden in einem formellen Vertrag zwischen beiden Partnern festgehalten; 4. Solange der definitive Vertrag nicht abgeschlossen ist, hat an der Spitze des provisorischen Staates ein vom Staatsoberhaupt ernannter ruthenischer Minister zu stehen¹².

Aus allen sich auf dieses Problem beziehenden Dokumenten geht eindeutig hervor, daß die Vertreter der südkarpatischen Ruthenen freiwillig den Anschluß an den tschechoslowakischen Staat gewählt hatten unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen weitgehende Autonomie gewährt werde. Das war nicht nur ein Anliegen der amerikanischen Ruthenen, die das Beispiel des Föderalismus ihrer neuen Heimat vor Augen hatten, sondern wurde schon von den neu gegründeten einheimischen Nationalräten zu einer Zeit gefordert, in der noch niemand an einen Anschluß an die Tschechoslowakei gedacht hatte.

Wie aus den verschiedenen Anträgen, welche die Vertreter der südkarpatischen Ruthenen in der Heimat und im Ausland gestellt haben, ersichtlich ist, entbehrten ihre Rechtsvorstellungen von einer Autonomie allerdings einer klaren Aussage. Dazu zwei Beispiele: Im Beschluß des ruthenischen Zentralen Nationalrats vom 15. Mai 1919 wurde erklärt, daß die Ruthenen in der Tschechoslowakei einen eigenen Staat zu bilden gedachten. Diese Formulierung ist staatsrechtlich vollkommen unverständlich¹³. Die Ruthenen waren anscheinend mit der europäischen kontinentalen Auffassung vom einheitlichen Staat nicht vertraut. Nur so konnte der Beschluß der Vertreter der amerikanischen Ruthenen zustandekommen, nach welchem das ruthenische Gebiet einen eigenen Staat bilden und sich dann auf föderativer Grundlage der Tschechoslowakei anschließen sollte. Richtig bemerkt ein Verfasser, der die staatsrechtliche Lage Karpatenrußlands darzustellen versucht, daß diese Entschlüsse die Autonomie in ihrer ursprünglichen Bedeutung begreifen, wie sie das Völkerrecht für autonome souveräne Staaten gebraucht: „Durch den Anschluß soll also das Gebiet seine autonom-souveränen Rechte nicht aufgeben, sondern nur zugunsten des Bundes beschränken.“ In diesem Sinn wird auch der in Užhorod angenommene Beschluß des ruthenischen Zentralen Nationalrats verständlicher, denn die Ruthenen bilden ja nach dieser

druckt bei Raschofer, Hermann (Hrsg.): Die tschechoslowakischen Denkschriften für die Friedenskonferenz von Paris 1919, 1920. Berlin 1937, 221 ff.

¹¹ An dieser Sitzung haben sich die drei Nationalräte (Užhorod, Chust und Prešov) zum ruthenischen Zentralen Nationalrat zusammengeschlossen. – Magócsi: *The Ruthenian Decision* 1975, 378 f.

¹² Stercho 1971, 27 f. – Kadlec 1923, 11. – Epstein 1923, 92 f.

¹³ Adamovich, Ludwig: *Grundriß des tschechoslowakischen Staatsrechts* (Verfassungs- und Verwaltungsrechtes). Wien 1929, 37.

Auffassung tatsächlich „einen eigenen Staat [...], der eine Reihe von Rechten an die Zentralgewalt zediert, in den ihm verbleibenden aber souverän, d. h. frei von einer Kontrolle durch die Zentralgewalt bleibt“¹⁴.

Um den Anschluß Karpatenrußlands an die Tschechoslowakei in die Tat umsetzen zu können, mußte sich die Friedenskonferenz damit einverstanden erklären. Sie hatte für ihre zugunsten der Tschechoslowakei getroffene Entscheidung einen besonderen Grund. Es war nämlich notwendig, die Tschechoslowakei wegen der Sicherheit und der politischen Stabilisierung Mitteleuropas zum direkten Nachbarn Rumäniens zu machen, was nur durch die Verbindung mit Karpatenrußland verwirklicht werden konnte. Ferner schien es der Friedenskonferenz unmöglich, Karpatenrußland bei Ungarn zu belassen; auch ein Anschluß an die Ukraine oder an das neue Rußland stieß auf unüberwindliche Hindernisse; hier war der Widerstand Polens entscheidend. Unter diesen Umständen bot sich keine andere Lösung an, als den Anschluß an die Tschechoslowakei zu genehmigen¹⁵.

Nach dieser grundsätzlichen Entscheidung mußte noch die staatsrechtliche Stellung Karpatenrußlands im Rahmen des neuen Staates, d. h. die Gewährleistung der Autonomie, festgelegt werden. Nach Anhörung von Edvard Beneš (1884–1948) legte der Ausschuß für tschechoslowakische Angelegenheiten am 20. Mai 1919 dem Außenministerrat einen Bericht vor, der, nach Beifügung einer Ergänzung, diesen der Kommission für die neuen Staaten zur weiteren Behandlung weiterleitete. Aus den einzelnen Dokumenten, namentlich aus dem Bericht des Generalsekretärs der Friedenskonferenz an den Vorsitzenden der Kommission für die neuen Staaten, Philippe Berthelot (1866–1934), geht hervor, daß die Grundsätze, welche die Autonomie Karpatenrußlands betrafen und den zweiten Hauptabschnitt des Minderheitenschutzvertrages bildeten, von der tschechoslowakischen Delegation, vor allem von Beneš selbst, ausgearbeitet worden waren¹⁶.

Die besondere Stellung des Gebiets der südkarpatischen Ruthenen wurde im Art. 10–13 des Minderheitenschutzvertrages mit der Tschechoslowakei festgehalten: „Die Tschechoslowakei verpflichtet sich, das Gebiet der Ruthenen [...] im Rahmen des tschechoslowakischen Staates als autonome Einheit einzurichten, die mit der weitgehendsten, noch mit der Einheitlichkeit des tschechoslowakischen Staates zu vereinbarenden Autonomie ausgestattet sein wird“ (... sous la forme d'unité autonome à l'intérieure de l'Etat tchécoslovaque, unie de la plus large autonomie compatible avec l'unité de l'Etat tchéco-slovaque)¹⁷. Im Vertrag selbst wurden einige Bestimmungen angeführt, die als Grundlage der künftigen Autonomie betrachtet werden. Zum einen

¹⁴ Vgl. Ballreich 1938, 22.

¹⁵ Dr. Beneš o problému karpatoruském a jeho vztahu k republice Československé [Dr. Beneš über das karpatenrussische Problem und seine Beziehung zur Tschechoslowakischen Republik]. *Zahraniční politika* 13 (1934) 352.

¹⁶ Die einschlägigen Dokumente in englischer Übersetzung abgedruckt bei Miller, David Hunter: *My Diary at the Conference in Paris with Documents*. Bd. 13. O. O. 1925, 90–95, 161–163.

¹⁷ In deutscher Übersetzung bei Ballreich 1928, 20. – Flachbarth 1928–1929, 235.

betrafen sie die innere Selbstverwaltung und zum anderen das Verhältnis zum tschechoslowakischen Staat¹⁸.

Die Bestimmungen des Minderheitenschutzvertrages hinsichtlich Karpatenrußlands wurden mit einigen Ergänzungen in die Verfassungsurkunde übernommen¹⁹. Der Unterschied zwischen dem Wortlaut des Minderheitenschutzvertrages und der Verfassungsurkunde zeigte sich in drei grundsätzlichen Punkten: in der Frage der Verantwortung des Gouverneurs; in bezug auf das Vetorecht des Staatsoberhauptes, das hinsichtlich der Gesetze Karpatenrußlands absolut, hinsichtlich der staatlichen Gesetze und in bezug auf die ins Prager Parlament entsandten Vertreter Karpatenrußlands nur relativ war. Sie hatten nach dem Wortlaut des Art. 13 des Minderheitenschutzvertrages kein Stimmrecht in den legislativen Angelegenheiten, die dem karpatenrussischen Landtag zugewiesen wurden. Die Verfassungsurkunde enthielt diese wesentliche, im Interesse der Autonomie erlassene, Bestimmung nicht. Gerade die letztgenannte Regelung hätte aber verhindern sollen, mit der Mehrheit der Stimmen des Prager Parlaments solche Maßnahmen zu treffen, die ausschließlich in den Wirkungsbereich des karpatenrussischen Landtages gehörten²⁰.

Wegen der zerrütteten Verhältnisse im Lande und vor allem wegen der großen Rückständigkeit der einheimischen Bevölkerung, so die offizielle, den Tatsachen entsprechende tschechische Begründung, konnte die endgültige Organisation, so wie sie vom Minderheitenschutzvertrag und von der Verfassung vorgeschrieben wurde, nicht geschaffen werden. Statt dessen wurde am 18. November 1919 das sogenannte Generalstatut verkündet, das weder in Form eines Gesetzes noch einer Regierungsverordnung, sondern nur als einfache Erklärung vom Militärbefehlshaber Karpatenrußlands, dem französischen General Edmond Ch. A. Hennoque (1860) und vom ersten Chef der Zivilverwaltung, dem tschechischen Beamten Jan Brejcha (1867–1924), unterzeichnet wurde²¹.

Im tschechoslowakischen Vielvölkerstaat stand ähnlich wie in der alten Monarchie die Sprachenfrage an vorderster Stelle der nationalen Auseinandersetzungen. Im Falle Karpatenrußlands gestaltete sich das Sprachenproblem im Vergleich zu den anderen Nationalitäten viel komplizierter. Es ging dabei nicht nur um den Widerstand gegen die Vorherrschaft der tschechischen Sprache, sondern auch um fortdauernde interne Kämpfe, die sich zwischen den verschiedenen Gruppierungen unter den südkarpatischen Ruthenen selbst abspielten.

¹⁸ Art. 11 und 13.

¹⁹ Lipscher, Ladislav: Verfassung und politische Verwaltung in der Tschechoslowakei 1918–1939. München-Wien 1979, 48 f. (VCC 34).

²⁰ Der Berichterstatter des Verfassungsausschusses erklärte, daß die Festlegung der Organisation Karpatenrußlands in der Verfassungsurkunde nicht nur ein Recht, sondern auch eine Verpflichtung der Nationalversammlung sei. Rede des Abgeordneten Bouček. Stenographische Berichte über die 125. Sitzung der Nationalversammlung v. 27.2.1920.

²¹ Das angenommene Generalstatut ist ein abgeänderter und ergänzter Text des Konzepts, welches Masaryk verfaßte. Abgedruckt bei Masaryk, T. G.: Cesta demokracie. Soubor projevů za republiku [Der Weg der Demokratie. Sammlung der Reden in der Zeit der Republik]. Bd. 1. Praha 1933, 466–469. – Zur verfassungsrechtlichen Entwicklung vgl. Lipscher 1979, 31 f., 48 f.

Die endgültige Regelung des Sprachenrechtes war in bezug auf Karpatenrußland dem erst noch zu konstituierenden Landtag vorbehalten. Solange dieser seine Tätigkeit nicht aufgenommen hatte, war die gesamtstaatliche Gesetzgebung mit Rücksicht auf die dort herrschenden besonderen Sprachenverhältnisse auch auf diesem Gebiet wirksam²². Die am 3. Februar 1926 herausgegebene Sprachenverordnung regelte diese Angelegenheit in dem Sinn, daß neben der tschechoslowakischen Staatssprache gleichberechtigt das Russische bzw. Kleinrussische (Ukrainische) einzuführen sei. Für den tschechischen Staatsrechtler, der sich mit der Organisation Karpatenrußlands intensiv beschäftigte, war dies eine sehr fragwürdige Formulierung – als Ausweg aus der Verlegenheit, ein Schwanken zwischen den einzelnen Richtungen²³. Konkret wurde bestimmt, daß in ganz Karpatenrußland Eingaben an Gerichte, Behörden und Organe in russischer bzw. kleinrussischer Sprache überreicht werden konnten und diese in derselben Sprache zu behandeln und zu erledigen waren. Dasselbe galt für die Selbstverwaltungsbehörden und öffentlichen Korporationen. Das Russische bzw. Kleinrussische war unter denselben Bedingungen wie die Staatssprache anzuwenden. Es wurde somit der Anschein erweckt, als ob diese beiden Sprachen die zweite Staatssprache auf dem karpatenrussischen Gebiet seien. Diese Bestimmungen blieben hinsichtlich der staatlichen Behörden jedoch größtenteils auf dem Papier.

Zu dieser Lage trug im großen Maße das geringe nationale Bewußtsein der einheimischen Bevölkerung bei. In nationaler Hinsicht war ihre Orientierung nicht konform: sie besaß keine klare Vorstellung über ihre Volkszugehörigkeit und wußte selbst nicht, ob sie sich für die großrussische, ukrainische oder die karpatenrussische Volkszugehörigkeit entscheiden sollte. Die Konnationalen in Galizien wurden vielfach als Fremde, als Polen betrachtet. Die Intelligenz, die sich sehr wohl der Zugehörigkeit zum ukrainischen Volksstamm bewußt war, wollte größtenteils keine selbständige ukrainische Nation und Sprache anerkennen. Diese Verwirrung ist am besten daraus ersichtlich, daß selbst zwischen den südkarpatischen Ruthenen keine Einigkeit in der Bezeichnung der eigenen Nationalität bestand. Ruthene, Russe, Karpatenrusse, Karpatenukrainer waren terminologische Varianten, die eher durch andere als durch echte nationale Gesichtspunkte motiviert wurden. Indessen ist der allgemeine Inhalt des unklaren nationalen Bewußtseins die Sprache geblieben, doch gerade um diese wurden sehr harte Kämpfe geführt.

Die Vereinigung mit der Tschechoslowakei brachte einen bedeutenden Durchbruch auf kulturellem Gebiet mit sich. Im Zusammenhang mit dem Neuaufbau des Schulwesens in Karpatenrußland zeigte sich die Notwendigkeit, eine Unterrichtssprache festzusetzen, die sich auf heimische Dialekte stützen sollte. Der älteren Literatur gelang es nicht, eine selbständige Schriftsprache zu schaffen, weil sie sich meistens des Russi-

²² Um jedes Mißverständniß auszuschalten, hob der Innenminister in seiner „im Namen der Regierung“ abgegebenen Erklärung hervor, daß der Begriff „herrschende besondere Verhältnisse“ keinesfalls so auszulegen sei, als ob die tschechoslowakische Sprache in Karpatenrußland durch eine andere ersetzt werden könnte. So eine Regelung, unterstrich der Minister, wäre mit der Einheit des Staates nicht vereinbar. Stenographische Berichte über die 13. Sitzung des Abgeordnetenhauses (zit. AbgH) v. 11. 3. 1926, 650.

²³ Peška 1929, 333.

schen, in beträchtlichem Maße mit ukrainischen Elementen und kirchenslawischen Archaismen vermischt, bediente. Deshalb entstand ein Kampf darum, ob diese Sprache, die als Unterrichts- und vielleicht auch als Schriftsprache einzuführen wäre, sich an das Russische oder Ukrainische anzulehnen habe. Die ursprünglichen Auseinandersetzungen um die Festlegung der Grammatik entwickelten sich später zu einem Sprachenkampf schlechthin und sogar zu einem Kampf um die nationale Orientierung, um die Zugehörigkeit zur russischen oder ukrainischen Nation. Die Folge war, daß ein sprachlicher Dualismus, ein Bilinguismus, eine Literatur in zwei Sprachen entstand²⁴. Der nunmehr entbrannte Sprachenkampf hatte seinen Ursprung nicht in der Heimat selbst. Der Anstoß dazu kam eigentlich von der ukrainischen und russischen Emigration aus Galizien und der Bukowina. In Galizien dauerte schon Jahre hindurch die Auseinandersetzung zwischen der ukrainischen Volksbewegung und der konservativen altrussischen Bewegung. Die letztere zeichnete sich durch einen gedämpften antiösterreichischen Radikalismus aus, und ihre Russophilie führte zu einer Kooperation mit den tschechischen Radikalen im Reichsrat. Das mag die Sympathie mancher tschechischer Politiker mit den Vertretern der großrussischen Richtung in Karpatenrußland erklären, die das Erbe der altrussischen Bewegung in Galizien übernahmen.

Die großrussische Richtung beharrte auf der nationalen, kulturellen und sprachlichen Einheit mit dem russischen Volk und lehnte die ukrainisch ausgerichtete Bewegung als Ausdruck des Separatismus ab. Diese politische Orientierung mit einem gewissen konservativen Einschlag fand eher unter der Intelligenz Anklang. Die ukrainische Bewegung legte anfangs das größte Gewicht auf die heimischen Dialekte, die für sie fraglos ein Teil der ukrainischen Sprache waren, und entwickelte sich von ihrer ursprünglich provinziellen Einstellung und der Akzentuierung der lokalen Elemente allmählich zum ausgeprägten ukrainischen Nationalismus, vor allem unter der Jugend²⁵.

Eine Begleiterscheinung des Sprachenkampfes war das Ringen um die Schulen und Lehrbücher. Auf Grund mehrerer Untersuchungen wurde beschlossen, in den Volksschulen die Sprache zu benutzen, welche sich auf lokale Dialekte stützte, und im Gegensatz zum Ukrainischen die etymologische Rechtschreibung einzuführen. An den Mittelschulen herrschte dagegen ein ausgesprochenes Chaos. Die Unterrichtssprache hing von der Eigenmächtigkeit der Lehrer ab, die größtenteils Emigranten waren. Die „Erklärung der kulturell-nationalen Rechte des karpatenrussischen Volkes“, in der die Lehrerschaft aufgefordert wurde, in den Schulen behördlich nicht

²⁴ Vgl. H a r t l, Antonín: Přehled literárního hnutí na Podkarpatské Rusi [Übersicht der literarischen Bewegung in Karpatenrußland]. In: Podkarpatská Rus. Sborník hospodářského, kulturního a politického poznání Podkarpatské Rusi. Redigoval J. Z a t l o u k a l [Karpatenrußland. Sammelwerk der wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Erkenntnisse Karpatenrußlands]. Bratislava 1936, 181 f. – D e r s.: Soudobá podkarpatská literatura [Die zeitgenössische ruthenische Literatur]. Národnostní obzor 1 (1930–1931) 56 f. – K o c h a n n y j - G o r a l ě u k 1931, 82 f., 129.

²⁵ Zur sprachlichen Auseinandersetzung von russischer Seite vgl. S a b o v, E.: Literární jazyk Podkarpatské Rusi [Literatursprache Karpatenrußlands], vom ukrainischen Standpunkt P a n k e v y ě, I.: Jazyková otázka v Podkarpatské Rusi [Die Sprachenfrage in Karpatenrußland]. Beide Beiträge in: Podkarpatská Rus 1923, 125 f., 130 f.

genehmigte russische Lehrbücher einzuführen, hat den Sprachenkampf von neuem angeheizt²⁶. Der die großrussische Idee verfolgende Kulturverein „Aleksander Duchnovyč“²⁷, auf dessen Initiative die Erklärung herausgegeben wurde, entsandte eine Deputation zum Schulminister Ivan Dérer (1884–1973), um ihn für seine Ziele zu gewinnen – doch ohne Erfolg²⁸.

Auf dem Gebiet des Schulwesens vollbrachte die Regierung erhebliche Leistungen. Die Schulverhältnisse in Karpatenrußland unterschieden sich in vieler Hinsicht von denen des westlichen Teiles des Staates. Der Staat sorgte nach dem Stand von 1934 für den Unterhalt von 90 v. H. der Volks- und Bürgerschulen (611 Volks- und 18 Bürgerschulen), die Kirchen unterhielten 125, die Gemeinden 4 und die Vereine 5 Schulen. Es mußten aber viele Hindernisse überwunden werden. Die magyarisierte Lehrerschaft lehnte es zunächst ab, den Dienst auf die Republik abzulegen. Die Folge war ein großer Lehrermangel. Deshalb wurden in den Schuldienst ukrainische, vor allem aus Galizien stammende Lehrer und russische Emigranten aufgenommen. Der große Mangel an Lehrbüchern und -mitteln sowie die Sprachenkämpfe wirkten sich auf die Entwicklung des ruthenischen Schulwesens ebenfalls nachteilig aus. Dazu kam noch eine überaus große Zahl baufälliger Schulgebäude, deren Zustand den hygienischen und pädagogischen Anforderungen keinesfalls entsprach. Nach Auffassung des ersten Vorstandes des Schulreferates für Karpatenrußland wäre ein Aufwand von 600 Millionen Kronen erforderlich gewesen, um diese Mängel zu beheben.

Nachstehende statistische Daten über den steten Zuwachs an Schulen, Klassen und Schülern beweisen, daß die Bemühungen der tschechoslowakischen Regierungsstellen erfolgreich verliefen. Während es im Jahre 1920 insgesamt 475 Schulen mit 910 Klassen und 53 240 Schülern gab, erhöhte sich im Jahre 1934 ihre Zahl auf 745 Schulen mit 2296 Klassen und 137 175 Schülern. Entsprechend sank daher die Anzahl derjenigen, die keine Schule besuchten: Während noch im Jahre 1922 35 855 schulpflichtige Kinder keinen Unterricht erhielten, ging diese Zahl im Schuljahr 1931/1932 auf 2980 zurück. Eine ähnliche Entwicklung wie im Bereich der Volksschulen war auch im allmählichen Aufschwung der Bürgerschulen sichtbar. Vor dem Umsturz waren nur sechs Bürgerschulen mit 38 Klassen und 1300 Schülern mit ausschließlich magyarischer Unterrichtssprache vorhanden. Nach dem Stand von 1934 stieg ihre Zahl auf drei ruthenische, zwei tschechische und zwölf gemischtsprachige Bürgerschulen; davon eine mit vier Unterrichtssprachen (tschechisch, ruthenisch, deutsch und magyarisch), fünf mit drei (tschechisch, ruthenisch, magyarisch) und sechs mit zwei (tschechisch und ruthenisch)²⁹.

²⁶ Hartl, Antonín: K obnovení jazykového boje na Podkarpatské Rusi [Zum Wiederaufkommen des Sprachenkampfes in Karpatenrußland]. *Národnostní obzor* 2 (1931–1932) 135 f.

²⁷ Der Verein ist im Jahre 1923 gegründet worden. A. Duchnovyč war ein bekannter ruthenischer Dichter und nationaler Aufklärer.

²⁸ Die Benutzung von Lehrbüchern an karpatenrussischen Schulen wurde durch Kundmachung des Schulministers v. 1.8.1931 so geregelt, daß nur behördlich genehmigte Lehrbücher zugelassen wurden. Vgl. *Národnostní obzor* 3 (1932–1933) 53. – Zum Schulwesen vgl. Magocsi: *The Shaping* 1978, 175 ff.

²⁹ Die angeführten Angaben sind entnommen aus Pešina, J.: *Národní školství na Podkarpatské Rusi* [Das Volksschulwesen in Karpatenrußland]. In: *Podkarpatská Rus* 1936, 259–265.

Die Sprachenfrage wurde bald zu einem Politikum, das die karpatenrussische Gesellschaft in zwei sich hart bekämpfende, unversöhnliche Lager spaltete. Das ukrainische Lager, unterstützt von den Intellektuellen, wobei es sich zusätzlich der Sympathie einiger einflußreicher tschechoslowakischer Politiker erfreute, gewann die Oberhand³⁰. Die Polarisierung hatte auch bestimmte Auswirkungen auf die sich bildende Parteienlandschaft. Unmittelbar nach der Eingliederung in den tschechoslowakischen Staat waren keine politischen Parteien und Organisationen vorhanden, welche die Interessen der einheimischen Bevölkerung wahrgenommen hätten. Das einzige Organ, in dem in beschränktem Maße die Meinung der Bevölkerung zur Geltung kam, war der Ruthenische Nationalrat, der sich allmählich zum Vertreter der ukrainisch orientierten Intelligenz entwickelte. Als sein Gegenpart wurde am 9. Oktober 1919 der zentrale Russische Nationalrat ins Leben gerufen, der die Intelligenz großrussischer Gesinnung vereinigte³¹. Der Dualismus der nationalen Ausrichtung entwickelte sich zugleich zu einem wichtigen Merkmal der dort wirkenden politischen Parteien.

Die ukrainische Richtung vertrat – außer den ruthenischen Sektionen der KPTsch³² und den Sozialdemokraten – von den lokal organisierten politischen Kräften nur die Ruthenische Bauernpartei (Russka chliborobská partija), die 1920 gegründet wurde. Im Jahre 1923 nahm sie den Namen Bäuerliche Volkspartei (Christijanskonarodna partija) an, und 1924 schloß sie sich der Tschechoslowakischen Volkspartei an. Im politischen Bereich kann ihr Verhalten zum Staat als loyal bezeichnet werden. Ihre Anhänger fand sie in den Reihen der griechisch-katholischen Geistlichkeit und der ruthenischen Bauern: ihr Presseorgan war die Wochenzeitschrift „Svoboda“ (Freiheit). Unter ihrem Einfluß stand die im Jahre 1920 gegründete kulturelle Vereinigung „Prosvita“³³. Die prominenteste Persönlichkeit war Augustin Vološin (1874–1945), Direktor des Lehrerseminars in Užhorod, ein bekannter Linguist und Kulturpolitiker.

Hinter der großrussischen Richtung standen die tschechoslowakische nationaldemokratische Partei, die nationale sozialistische Partei³⁴ und drei heimische Parteien. Am linken Flügel des Zentralen Russischen Nationalrates befand sich die Karpatenrussische Arbeiterpartei der Kleinbauern und Landlosen (Karpatorusskaja trudovaja

³⁰ Stercho 1971, 7f. – Haraksim, Ludevít: Die Rusinen und der Ausgleich. In: Der österreichisch-ungarische Ausgleich 1867. Materialien, Referate und Diskussionen der internationalen Konferenz in Bratislava v. 28.8.–1.9.1967. Hrsg. v. L. Holotík. Bratislava 1971, 746.

³¹ Stercho 1971, 66 f. – Chmelař, Josef: Politické poměry v Podkarpatské Rusi [Die politischen Verhältnisse in Karpatenrußland]. In: Podkarpatská Rus 1923, 187.

³² Ursprünglich unterstützte die KPTsch die großrussische Richtung, erst nach 1925 änderte sie ihre Orientierung, was ihr teilweise bei der Intelligenz Sympathie einbrachte.

³³ Zur Parteienstruktur vgl. Chmelař 1923, 189–191. – Brandejs, J.: Vývoj politických poměrů na Podkarpatské Rusi v období 1918–1935 [Die Entwicklung der politischen Verhältnisse in Karpatenrußland]. In: Podkarpatská Rus 1936, 76–82. – Stercho 1971, 66–77. – Hrihorijiv, N.J.: Soudobé ukrajinské hnutí [Die zeitgenössische ukrainische Bewegung]. Národnostní obzor 3 (1932–1935) 105.

³⁴ In der von den tschechischen nationalen Sozialisten im September 1930 unterbreiteten Denkschrift wird die Einführung der großrussischen Unterrichtssprache und der Bruch mit der bisherigen ukrainischen Orientierung verlangt. Vgl. dazu: Enttäuschte Hoffnungen Karpatenrußlands. Nation und Staat 4 (1930–1931) 395.

partija malozemelných i bezzemelných) unter Führung des aus Galizien stammenden Rechtsanwalts Andrej Gagatko (1884–1943). Die Partei schloß abwechselnd Wahlbündnisse: 1924, 1925 und 1935 mit den tschechoslowakischen Sozialisten bzw. nationalen Sozialisten und 1929 mit den Nationaldemokraten. Sie gab die Zeitschrift „Russkaja zemlja“ (Russisches Land) heraus.

Eine gewisse Bedeutung hatte der autonome landwirtschaftliche Verband (Avtonomnyj zemledelskij sojuz), gegründet 1923, der sich für die Autonomie Karpatenrußlands stark machte³⁵. In Wirklichkeit war das eine Partei der oppositionellen ungarnfreundlichen Ruthenen, die von Ungarn finanzielle Unterstützung erhielten³⁶. Ihre Wähler fand sie unter den Bauern, Lehrern und der griechisch-katholischen Geistlichkeit großrussischer Richtung. Im Parlament war stets durch einen Abgeordneten vertreten, erst durch den Dorflehrer Ivan Kurtjak (1888–1933), einen wendigen Volksredner, und nach seinem Tod (1933) durch den Redakteur Andrej Brody (1892 bis 1944). Das offizielle Parteiorgan hieß „Russkij vjestnik“ (Russischer Anzeiger). In den Wahlen von 1924 und 1925 trat die Partei als selbständige Fraktion auf; 1929 vereinigte sie sich mit den Nationaldemokraten und zwei kleineren ruthenischen Parteien, die den Russischen Nationalen Block bildeten; 1935 ging sie ein Wahlbündnis mit der Slowakischen Volkspartei ein, denn sonst wäre sie Gefahr gelaufen, die für ein Mandat notwendige Stimmenanzahl (Quorum) nicht zu erreichen.

Unmittelbar vor den Parlamentswahlen 1935 wurde die Russische Nationalautonome Partei (Russkaja nacional'no-avtonomnaja partija) gegründet, die gleichfalls für die Autonomie Karpatenrußlands eintrat, eine Partei mit rechtsextremem und antisemitischem Einschlag³⁷. Ihr Presseorgan war die Zeitschrift „Naš put“ (Unser Weg). Im Abgeordnetenhaus wurde sie von Stefan Fencik (1892–1945) vertreten. In ihren programmatischen Erklärungen setzte sich die Partei u. a. für die Anerkennung und Stärkung der ethnisch russischen Gruppe, für die Verteidigung der slawischen Idee und für ein echte, unverfälschte Demokratie ein³⁸.

Die Hauptanliegen der lokalen ruthenischen Parteien, ohne Unterschied der sprachlichen Richtung, sind in folgenden Punkten zusammenzufassen:

- Gewährung der Autonomie, die sowohl im Minderheitenschutzvertrag wie auch in der tschechoslowakischen Verfassung verankert worden war³⁹;

³⁵ Den von dem Abgeordneten Kurtjak eingebrachten Antrag über die Verabschiedung des Autonomiegesetzes v. 26. 11. 1930 unterschrieben die Abgeordneten der magyarischen Parteien, der Deutschen Nationalpartei und der sudetendeutschen Nationalsozialisten. Drucke des AbgH – III. Wahlperiode, 991/1931.

³⁶ Stercho 1971, 69. – Die Tschechoslowakische Republik. Jahrbuch 1928. Unter der Redaktion von B. H o r á k. Prag 1928, 66. – M a c a r t n e y, C. A.: Hungary and Her Successors: The Treaty of Trianon and its Consequences 1919–1937. London 1937, 242 f.

³⁷ Rede des Abgeordneten Chaim Kugel (Jüdische Partei) und Julian Revay (ruthenischer Sozialdemokrat). Stenographische Berichte über die 105. und 106. Sitzung des AbgH v. 15. und 17. 6. 1937. – M a c a r t n e y 1937, 239.

³⁸ Rede des Abgeordneten Fencik. Stenographische Berichte über die 5. Sitzung des AbgH v. 25. 5. 1935.

³⁹ Reden des Abgeordneten Kurtjak v. 18. 12. 1929 und 3. 2. 1930, Fencik v. 17. 6. 1937. Stenographische Berichte über die 4., 13. und 106. Sitzung des AbgH.

- Grenzregelung mit der Slowakei, wobei die Angliederung des von Ruthenen bewohnten slowakischen Territoriums an Karpatenrußland sowie die Beendigung ihrer Entnationalisierung durch die slowakischen Behörden verlangt wurde⁴⁰;
- eine angemessene Berücksichtigung der Ruthenen bei der Aufnahme in den öffentlichen Dienst Karpatenrußlands, bei gleichzeitigem Abbau der tschechischen Beamenschaft⁴¹;
- Die Abschaffung der chaotischen Verhältnisse in der Sprachfrage.

Nun hatte jeder die Wahl, ukrainisch (kleinrussisch) oder großrussisch zu dekretieren. Die Regierung und die landfremden Beamten hatten keinen festen Standpunkt in dieser Frage, was große Unzufriedenheit und Unstimmigkeiten hervorrief. Die ruthenischen Abgeordneten, gleich welcher Richtung sie angehörten, plädierten für die Sicherstellung und vorrangige Verwendung ihrer Sprache im öffentlichen Leben, namentlich im Schulwesen.

Seltsamerweise waren die von den einheimischen und manchen einsichtigen tschechischen Politikern vorgebrachten Beschwerden ziemlich gleichlautend. Unterschiede ergaben sich aus den verworrenen nationalen und sprachlichen Verhältnissen. Die einen vertraten den Standpunkt, ausschließlich die großrussische Richtung einzuschlagen, die anderen beharrten auf der ukrainischen Orientierung, was sich am deutlichsten in Fragen der Sprache, des Schulwesens und der Religion widerspiegelte.

Vor allem aber warf man den verantwortlichen Regierungsstellen in Prag Vertrags- und Verfassungsbruch vor: ein fest begründeter Rechtsanspruch Karpatenrußlands auf volle Autonomie, der keine Vertagung dulde, sei nicht erfüllt worden. Den Rechtsanspruch begründete man damit, daß sowohl die Vertreter der Ruthenen im Ausland wie auch in der Heimat als unabdingbare Voraussetzung für den Anschluß ihres Landes an den tschechoslowakischen Staat die Gewährung voller Autonomie festgesetzt hatten – eine Tatsache, die völkerrechtlich im Minderheitenschutzvertrag und innerstaatlich in der Verfassungsurkunde abgesichert war. Trotzdem sei die tschechoslowakische Regierung, so klagte man, ihrer Verpflichtung nicht nachgekommen und habe auf der unglücklichen Idee eines nationalen Einheitsstaates beharrt⁴².

⁴⁰ Reden der Abgeordneten Gagatko v. 19.11.1924 und 1.7.1927, Kurtjak v. 25.11.1930, Brody v. 2.12.1936. Stenographische Berichte über die 301., 95., 85. und 69. Sitzung des AbgH.

⁴¹ Dieses Anliegen wiederholte sich fast in allen Reden der Abgeordneten Kurtjak, Brody, Fencik und der kommunistischen Parlamentsvertreter.

⁴² Wegen der Vertragsverletzung sind einige Eingaben an den Völkerbund und an die tschechoslowakische Regierung gerichtet worden. Petition v. 23.3.1922 aller politischen Parteien Karpatenrußlands ohne Unterschied der Nationalität an die Regierung. Deutsche Zeitung Bohemia v. 24.3.1922. – Petitionen des Abgeordneten Kurtjak an den Völkerbund vom Jahre 1924 und v. 21.8.1928. – Der Russian Council of National Defense, Vertreter der in den Vereinigten Staaten und Kanada lebenden südkarpatischen Ruthenen, wandte sich im September 1928 mit einer Beschwerde an den Völkerbund und mit Eingaben v. 15.2.1929 und 12.12.1932 an die tschechoslowakische Regierung, in denen auf die Unzulänglichkeiten, namentlich auf die Nichtgewährung der Autonomie, aufmerksam gemacht wurde. – Y u h a s z, Michael: Wilson's Principles in Czechoslovak Practice. The Situation of the Carpatho-Russian People under the Czech Yoke. Homestead 1929, 35 f., 52 f. – Journal Officiel de la Société des Nations 15 (1935) 336 f.

Die ersten Parlamentswahlen fanden in Karpatenrußland erst am 16. März 1924 statt. Die gewählten Parlamentsvertreter hatten keine Gelegenheit ausgelassen, die Verwirklichung der Autonomie zu verlangen⁴³. Die Auffassungen der karpatenrussischen Politiker hinsichtlich des Inhalts und Umfangs der für das Land vorgesehenen Autonomie sind vielleicht am ausführlichsten im Antrag auf die Verabschiedung eines Gesetzes über die Autonomie Karpatenrußlands vom 26. November 1930, den der Abgeordnete van Kurtjak vorlegte, enthalten⁴⁴. Unter dem Begriff „breiteste Autonomie, wie es die Verfassungsurkunde bestimmt“, ist laut Antrag nicht nur die eigene Gesetzgebung und Selbstverwaltung zu verstehen, sondern auch die Gewährung möglichst vieler autonomer Rechte, so weit diese mit der Einheit des Staates zu vereinbaren waren. Eine Selbstverwaltung, die sich nur auf die autonomen Rechte der Kommunen beschränke, so wie es sich angeblich die tschechische politische Literatur vorgestellt hatte, sei als eine Verletzung des Geistes des Vertrages und der Vorstellungen des karpatenrussischen Volkes zu betrachten.

Der ruthenische Zentrale Nationalrat hatte bei der Behandlung dieser Frage die einmalige Stellung Kroatiens im Rahmen Ungarns vor Augen. Die Einheit des Staates sei durch das gemeinsame Staatsoberhaupt, die Nationalversammlung, die Staatsangehörigkeit, die Verfassungsurkunde, die Außen- und Finanzpolitik, die Währung, das Post-, Eisenbahn- und Zollwesen gesichert und ebenso dadurch, daß der Gouverneur Karpatenrußlands Mitglied der zentralen Regierung sei. Weiters wurde darauf hingewiesen, daß der Zentrale Nationalrat die Autonomie auf dem gesamten von den südkarpatischen Ruthenen besiedelten Gebiet, einschließlich der an die Slowakei angegliederten Bezirke, beanspruchte. Die Friedenskonferenz setzte nur die zwischenstaatlichen Grenzen fest, die das Land von den Nachbarstaaten trennten, nicht aber die innerstaatliche Abgrenzung gegenüber der Slowakei. Die Territorialkommission der Friedenskonferenz zog zwischen den beiden Ländern nur eine einstweilige Demarkationslinie. Das von der tschechoslowakischen Regierung angenommene Generalstatut vom 18. November 1919 bestimmte, daß die endgültige karpatenrussisch-slowakische Grenzlinie auf Grund einer beiderseitigen Übereinstimmung zu ziehen sei⁴⁵.

Die Regierung bemühte sich, den Vorwurf der Nichteinhaltung der übernommenen Verpflichtung zu entkräften. Die Ursachen für die Verzögerung seien, wie aus tschechischen Kreisen zu hören war, vielschichtig gewesen. So vertrat Kamil Krofta (1876–1945) den Standpunkt, die Verpflichtungen, welche die Tschechoslowakei übernommen hatte, hätten nur schrittweise erfüllt werden können. Eine ernste Schwierigkeit sei der Umstand gewesen, daß das Land zum ersten Mal in seiner Geschichte eine politische und verwaltungsmäßige Einheit geworden sei. Es sei deshalb unmöglich gewesen, einem bisher unselbstständigen, abhängigen Volk ohne entsprechende Vorbereitung die gesamte Verwaltung des Landes zu überlassen⁴⁶. Beneš äußerte die

⁴³ Reden der Abgeordneten Gagatko v. 19. 11. 1924, Kurtjak v. 28. 6. 1927 und 18. 12. 1929, des Senators Curkanovič v. 2. 4. 1930.

⁴⁴ Drucke des AbgH 991/1930.

⁴⁵ Memorandum Žatkovičs an die tschechoslowakische Regierung v. 16. 3. 1921. Teilweise abgedruckt bei Y u h a s z 1929, 46 f. – Petition aller politischen Parteien v. 23. 3. 1922, in: Deutsche Zeitung Bohemia v. 24. 3. 1922.

⁴⁶ K r o f t a, Kamil: Die Podkarpatská Rus und die Tschechoslowakei. Praha 1934, 33.

daß die karpatenrussische Bevölkerung zu zwei Drittel slawisch sei, zu einem Drittel jedoch aus Magyaren und Juden bestehe. Diese beiden Minderheiten seien wirtschaftlich, sozial und politisch besser ausgerüstet gewesen, und die Errichtung der Autonomie nach dem Umsturz habe einem undemokratischen Regime Tür und Tor geöffnet. Eine Minderheit hätte dann die Mehrheit beherrscht. Ein Teil der weniger gebildeten Volksschichten habe sich bei den Wahlen von der kommunistischen Demagogie hinreißen lassen, und dieser Partei habe man die Durchführung der Autonomie nicht anvertrauen können und wollen⁴⁷. Benešs Begründung entsprach nur bedingt der wahren Situation, denn in Wirklichkeit existierte im Land trotzdem ein undemokratisches Regime, dessen Urheber die von der Agrarpartei beherrschte tschechische Bürokratie war. Daß der Kommunismus in einem so hohen Maß Fuß fassen konnte, kann zum größten Teil auf die Unterlassungen der Zentralregierung und auf die Parteienwirtschaft zurückgeführt werden⁴⁸.

Von tschechischer Seite wurde für die verzögerte Einlösung der übernommenen Verpflichtungen noch eine weitere Rechtfertigung angeführt. Der Minderheitenschutzvertrag bestimmte zwar, daß Karpatenrußland die Selbstverwaltung erhalten sollte, doch der genaue Zeitpunkt dafür sowie die Form und das Ausmaß der Autonomie seien nicht genau festgelegt worden⁴⁹. Das war eine unzulängliche Begründung, die keinesfalls das absolute Desinteresse der Regierung, wenigstens gewisse Voraussetzungen in dieser Richtung zu schaffen, entschuldigen konnte. Einer der führenden Vertreter der Prager deutschen Dichtergeneration fand die Nichtverwirklichung der Autonomie deshalb begreiflich, weil ihre Realisierung in einem Gebiet mit 80 v. H. Analphabeten unzweifelhaft die Autonomiebestrebungen der Slowaken und der Sudetendeutschen hätte stärken müssen⁵⁰.

Die Vertretung Karpatenrußlands im Prager Parlament wurde für nicht ausreichend befunden, denn die Zahl der Abgeordneten und Senatoren stand nicht im Verhältnis zur Bevölkerungszahl. Die Schuld daran lag an der Festsetzung der zu hohen Wählerquoten, die das Land benachteiligte, so daß statt der in der Wahlordnung zur Nationalversammlung vorgesehenen neun Abgeordneten und fünf Senatoren nur sieben bzw. vier gewählt worden sind⁵¹.

⁴⁷ Rede Beneš am 3. 5. 1934 in Užhorod. Prager Tagblatt Nr. 103 v. 4. 5. 1934. – *Zahraniční politika* 13 (1934) 352 f. – *Der s.*: Podkarpatská Rus s hlediska zahraničně-politického [Karpatenrußland aus der außenpolitischen Sicht]. In: Podkarpatská Rus 1936, 18.

⁴⁸ Einsichtige tschechische Kreise hoben diese Umstände als einen der Hauptgründe der Unterentwicklung Karpatenrußlands hervor. Vgl. dazu die Rede des Abgeordneten Jaromír Nečas. Stenographische Berichte über die 6. Sitzung des AbgH v. 21. 12. 1925. – *Na um a n n*, J.: *Naši na Podkarpatské Rusi* [Unsere Landsleute in Karpatenrußland]. Přítomnost v. 17. 10. 1929. – *I v.*: *Jak je na Podkarpatské Rusi* [Wie ist es denn in Karpatenrußland]. Přítomnost v. 2. 3. 1932. – Rede des Senators Carl Heller. Stenographische Berichte über die 5. Sitzung des Senats v. 19. 12. 1925.

⁴⁹ *Peroutka*, Ferdinand: *Budování státu. Československá politika v letech popřevratových. Rok 1921* [Der Aufbau des Staates. Die tschechoslowakische Politik in den Nachkriegsjahren. Das Jahr 1921]. Bd. 4. Praha 1936, 2468.

⁵⁰ *Uržidil*, Johannes: Tschechen und Deutsche. Die neue Rundschau 35 (1922) 157–176.

⁵¹ Rede des Senators Curkanovič. Stenographische Berichte über die 2. Sitzung des Senats v. 2. 4. 1930, 94. – Motivbericht zum Gesetzesantrag, betreffend die Autonomie Karpatenrußlands. Drucke des AbgH 991/1930, 16.

Im übrigen waren die seit der Herausgabe des Generalstatuts bis zur Einführung der Landesverfassung getroffenen Maßnahmen keinesfalls autonomiefördernd, im Gegenteil, sie führten dazu, eine zentralistisch orientierte bürokratische Verwaltung aufzubauen und zu stärken. Die Funktion des Gouverneurs wurde zwar beibehalten, doch ohne ausführende Gewalt. Weder ein Landesschulrat noch ein Landwirtschaftsrat wurden ernannt, was mit der Ausrede begründet wurde, daß darüber der künftige Landtag zu entscheiden habe. Die so entstandene Lage begünstigte die Sprachenkämpfe, die auch zwischen den einzelnen Staatsbehörden ausgetragen wurden. Die Aufgabe der Verwaltung war es, die Verwirklichung der Autonomie aufzuschieben, denn in den ersten Jahren nach dem Umsturz bestand die Gefahr, daß die kommunistische und magyarisch-irredentistische Opposition diese für ihre Ziele hätte ausnützen können. Andererseits förderten die neue demokratische Organisation und Wahlordnung sowie die neue soziale Gesetzgebung und andere Errungenschaften den Gedanken, die bisher unterdrückten Ruthenen in die Rolle der Träger der neuen Staatsidee zu erheben. Diese Erwartungen schlugen jedoch vor allem durch das eigene Verschulden der Ruthenen fehl. Die Schlußfolgerung, welche die Staatsverwaltung aus dieser Erkenntnis zog, war jedoch von Grund auf falsch. Das Regime fand es nicht der Mühe wert, Einheimische zu verantwortungsvollen Tätigkeiten heranzuziehen. Die führenden und auch untergeordneten Stellen in der ganzen Staatsverwaltung waren vorübergehend von Tschechen besetzt. Dieser Zustand entwickelte sich jedoch zur dauerhaften Einrichtung – ein klarer Verstoß gegen den Minderheitenschutzvertrag, der die Bestimmung enthielt, daß die Amtsträger in Karpatenrußland aus der einheimischen Bevölkerung auszuwählen seien^{51a}. Diese Situation trug erheblich zur um sich greifenden Oppositionsstimmung und schließlich auch zu verstärkten antistaatlichen Aktivitäten bei. Hinzuzufügen wäre noch, daß ein kleiner Teil der tschechischen Beamenschaft in Karpatenrußland seine Aufgabe nicht ganz begriffen hatte, was sich öfters in herrschsüchtigen Reaktionen und einer gewissen Geringschätzung allen Einheimischen gegenüber äußerte. Auch dies führte zu Entfremdung und Mißtrauen der einheimischen Bevölkerung⁵².

Die schon angespannte Situation verschlechterte sich zusehends durch die skrupellose Parteienwirtschaft, in der sich die Agrarpartei eine Spitzenstellung eroberte. Ihr Hauptrepräsentant war der Vizegouverneur und spätere Landespräsident Antonín Rozsypal (1866–1937), der der gesamten Verwaltung vorstand. Unter seiner Führung entwickelte sich eine regelrechte Diktatur der Agrarpartei. Es kam so weit, daß die Staatsorgane die Gesetze mißachteten und die Parteisekretariate überall das entscheidende Wort sprachen. Der Vertrauensmann der Agrarpartei und der von ihr beeinflussten Verwaltung war in den abgelegenen Dörfern der Schankwirt.

^{51a} Petition aller politischer Parteien an die Regierung. *Deutsche Zeitung Bohemia* v. 24. 3. 1922. – Rede des Abgeordneten Gagatko. *Stenographische Berichte über die 301. Sitzung des AbgH* v. 19. 11. 1924, 323. – Rede des Abgeordneten Kurtjak. *E b e n d a* 4. Sitzung des AbgH v. 18. 12. 1929, 7.

⁵² *Iv.*: Chyby režimu [Die Fehler des Regimes]. *Přítomnost* v. 30. 3. 1932. – *N a u m a n n* 1929. – Rede des Abgeordneten Revay. *Stenographische Berichte über die 105. Sitzung des AbgH* v. 15. 6. 1937, 5.

Mancherorts war die Neigung vorhanden, den jüdischen Schankwirt für die unerfreulichen Verhältnisse verantwortlich zu machen. Der Antisemitismus sollte wieder einmal eine gute Gelegenheit bieten, von den wahren Gründen abzulenken. Um die Lage verständlicher zu machen, muß darauf hingewiesen werden, daß etwa drei Viertel der jüdischen Bevölkerung in Karpatenrußland in großer Armut lebten. Auch spielte die religiöse Gebundenheit der armen jüdischen Dorfbewohner eine große Rolle. Zwar wirkten unter der jüdischen Bevölkerung auch moderne Strömungen; doch sie wurden einerseits von der begüterten jüdischen Schicht und den religiösen Würdenträgern, andererseits von der Staatsmacht in ihrer Entwicklung behindert.

Ungeachtet der positiven Entwicklung des Schulwesens in Karpatenrußland hatte die staatliche Schulverwaltung nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, um bestehende Mängel zu beheben. Die karpatenrussischen Politiker, ohne Unterschied der Sprache und Nationalität, beklagten sich darüber, daß die staatlichen Zuwendungen für Schulen zu gering seien. Für das Finanzjahr 1930 wurden für Schulbauten drei Millionen Kronen präliminiert, obwohl allein in dem Bezirk Volove in vierzig Dörfern keine oder nur völlig unzureichende Schulräume vorhanden waren. Besonderer Tadel galt der übermäßigen Anzahl tschechischer Schulen, häufig nur für eine sehr kleine Gruppe von Kindern eingerichtet, während daneben eine große Anzahl ruthenischer schulpflichtiger Kinder unberücksichtigt blieb⁵³.

Unter den Beschwerden wirtschaftlicher Art ist vorrangig die Bodenreform zu erwähnen. In Karpatenrußland herrschte große Armut, nicht nur im Bergland (Verchovina), sondern auch in den Tälern. Im Bergland litt der Ruthene ebenso wie der jüdische Proletarier. Eines der schwerwiegendsten Probleme war die ungerechte Verteilung des Bodenbesitzes. Mehr als die Hälfte des Landes bedeckten Wälder, die sich vorwiegend im Besitz des Staates, der Aktiengesellschaft Latorica, der Großgrundbesitzer sowie der Urbarialgemeinden und der sogenannten Kompossessorate befanden. Entlang der Gebirgsflüsse waren in diese umfangreichen Besitztümer kleine Dörfer eingekeilt. Der Boden war unfruchtbar und wurde extensiv bearbeitet. Nach jeder Ernte kam es zu einer weiteren Aufsplitterung der ohnehin schon kleinen Parzellen. Der Boden konnte den Besitzer mit seiner Familie nicht mehr ernähren, weshalb die Durchführung der Bodenreform hier viel notwendiger war als in anderen Teilen des Staates.

Nach offiziellen Angaben besaß der Staat 362 197 Hektar Boden, d. h. 29 Prozent der gesamten Landesfläche; das Ausmaß des Großgrundbesitzes und des beschlagnahmten Bodens betrug 260 115 Hektar oder 20 Prozent der Gesamtfläche Karpatenrußlands. Für die übrigen Landwirte verblieben 642 986 Hektar (51 Prozent). Von dieser Fläche müssen aber noch die größeren, nicht beschlagnahmten landwirtschaftlichen Anwesen und der Gemeinde-, Urbarial- und Kompossessoratsbesitz abgezweigt

⁵³ Rede des Abgeordneten Gagatko. Stenographische Berichte über die 301. Sitzung des AbgH v. 19. 11. 1924, 324. – Rede des Senators Curkanovič. Stenographische Berichte über die 2. Sitzung des Senats v. 2. 4. 1930, 95 f. – Im Jahre 1921 gab es 17 Volksschulen mit tschechischer bzw. slowakischer Unterrichtssprache, nach dem Stand vom 1. 10. 1935 erhöhte sich ihre Zahl auf 171 Schulen. Diese Schulen machten 17 v. H. der Gesamtzahl aus, was viel höher war als das Verhältnis der Tschechen und Slowaken zur Gesamtbevölkerung des Landes. Die tschechischen Schulen wurden zu 57 v. H. von jüdischen Schülern besucht. Vgl. Pešina: 1936, 264.

werden. Setzt man die restlichen Zahlen zueinander in Bezug, dann entfiel auf einen Angehörigen des Bauernstandes ein Grundbesitz von durchschnittlich 0,67 Hektar⁵⁴.

Aus diesen Gründen wurde Klage darüber geführt, daß die Bodenreform den karpatenrussischen Bauern wenig Nutzen gebracht habe⁵⁵. Die Übertragung des Großgrundbesitzes an inländische, meistens von der Agrarpartei protegierte Spekulanten und an ausländische Gesellschaften, wie z. B. die Güter des Grafen Schönborn an die Aktiengesellschaft Latorica, hatte den Kleinbauern im Gegenteil durch Schmälerung ihrer Weiderechte und ihrer Ansprüche auf Holzentnahme sogar noch schweren Schaden zugefügt.

Die notleidenden Bauern waren steuerlich überlastet und bei der Eintreibung der Steuerschulden ging man mit übertriebener Strenge gegen diese armen, in Verzug geratenen Schuldner vor, während auf große Besitzer Rücksicht genommen wurde⁵⁶.

Das größte Hindernis für die Verwirklichung einer Autonomie sahen die verantwortlichen Regierungskreise darin, daß Karpatenrußland nicht ohne erhebliche Zuschüsse aus der Kasse der Zentralregierung verwaltet werden könnte. Von karpatenrussischer Seite wurde dieser Einwand als unbegründet zurückgewiesen. Von den Einnahmen im Land hatte die Regierung nur die Steuern, Abgaben, Verwaltungstaxen, die Erträge aus den einheimischen Salzbergwerken und den staatlichen Forsten und Domänen einbezogen. Es wurde darauf hingewiesen, daß das Land auch das Anrecht habe, sich an den Einnahmen aus den staatlichen Unternehmen wie Post, Eisenbahn, Tabakregie und verschiedenen anderen Monopolen zu beteiligen. Für das Jahr 1931 wurde der Reingewinn aus den Staatsunternehmen in der Höhe von 1 Milliarde Kronen veranschlagt. Von diesem Betrag hätten auf Karpatenrußland 65 Millionen Kronen entfallen müssen, eine Summe, welche geeignet gewesen wäre, das gesamte Defizit auszugleichen. Es wurde weiters darauf aufmerksam gemacht, daß durch Staatsunternehmen 60 000 Tschechen im Lande Arbeit gefunden hätten⁵⁷.

Im Verkehrswesen waren an der mißlichen wirtschaftlichen Lage die nur auf Prag und Böhmen ausgerichteten Eisenbahntarife schuld – ein berechtigter Vorwurf. Deshalb wurde der Wunsch geäußert, die Eisenbahntarife zu senken, um die in Mitteleuropa gezogene Viehzucht und Holzindustrie auf dem Markt der böhmischen Länder konkurrenzfähiger zu machen⁵⁸.

Die Entwicklung hat gezeigt, daß, ungeachtet dieser in vieler Hinsicht begründeten Beschwerden, für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufstieg Karpatenrußlands doch auch einiges getan wurde. Es muß auch der Regierung zugestanden werden, daß in den ersten Jahren des Bestehens der Tschechoslowakei keine guten Voraussetzungen bestanden, um die Verpflichtungen hinsichtlich der Verwirklichung der Auto-

⁵⁴ Melmuka, V.: Pozemková reforma v Podkarpatské Rusi [Die Bodenreform in Karpatenrußland]. In: Podkarpatská Rus. Obraz poměrů 62–64. Der Verfasser war ein für die Bodenreform und Landwirtschaft verantwortlicher hoher Staatsbeamter.

⁵⁵ Rede des Senators Curkanovič. In: Chyby režimu, 194.

⁵⁶ Rede des Abgeordneten Vasil Ščerecký. Stenographische Berichte über die 102. Sitzung des AbgH v. 6.2.1931.

⁵⁷ Rede des Abgeordneten Kurtjak. Stenographische Berichte über die 85. u. 234. Sitzung des AbgH v. 25. 11. 1930 und 21. 12. 1932.

⁵⁸ Rede des Abgeordneten Ščerecký.

nomie einzulösen. Objektive Gründe sprachen dagegen. Das Haupthindernis war der Mangel an einheimischer Intelligenz, die den Ruthenen fast gänzlich fehlte. Selbstverwaltung ist aber undurchführbar ohne eine entsprechende Anzahl von qualifizierten Personen, mit denen man die Posten in der Verwaltung besetzen könnte. Ferdinand Peroutka (1895–1978) stellte die Überlegung an, ob man nicht daher den Versuch hätte unternehmen sollen, die in das Land eingeströmte großrussische oder ukrainische Intelligenz heranzuziehen. Er verneinte jedoch diese Möglichkeit, denn die Erfahrungen mit ihr wären aus der Sicht des Staates nicht gerade ermutigend gewesen. Die Großrussen verfolgten nur einen Gedanken, nämlich das Land für den Anschluß an das künftige Großrußland vorzubereiten. Die ukrainische Intelligenz verfolgte wiederum das Ziel, Karpatenrußland mit der Ukraine, die eines Tages als selbständiger Staat entstehen würde, zu vereinigen⁵⁹. Nur die magyarische Minderheit verfügte über eine genügende Anzahl fähiger Fachkräfte. Naturgemäß wären diese, im Falle der Durchführung der Autonomie, zum entscheidenden Faktor aufgerückt. Unter diesen Bedingungen wäre die Autonomie nicht für die Befürworter des Anschlusses Karpatenrußlands an die Tschechoslowakei von Vorteil gewesen, sondern zugunsten jener Kräfte, die sich bis zuletzt der Vereinigung entschieden widersetzt hatten.

Für die endgültige Verwirklichung der Autonomie wurde jedoch nichts unternommen. Wahlen in die Nationalversammlung und in die Landesvertretung hatten stattgefunden, doch Vorbereitungen zur Einberufung des vorgesehenen karpatenrussischen Landtages wurden nicht getroffen. Sicherlich wäre es ein zweckmäßiger Schritt gewesen, den schon 1920 gesetzlich vorgesehenen Gubernialrat, statt der Landesvertretung, einzuberufen. Der Wirkungsbereich des Gubernialrates hätte vorerst provisorisch festgesetzt werden können, denn die endgültige Verwaltungsorganisation gehörte ohnehin zu den Aufgaben des künftigen Landtags. Jedenfalls hätte die provisorische Maßnahme den guten Willen, die Autonomie möglichst bald zu verwirklichen, manifestiert. Aber gerade der gute Wille fehlte den Verantwortlichen, wie der tschechische Staatsrechtler Zdeněk Peška zusammenfassend bemerkte⁶⁰.

⁵⁹ Peroutka: *Budování státu* IV, 2641.

⁶⁰ Peška: *Ústava Podkarpatské Rusi*, 334.

DIE RECHTSENTWICKLUNG IM GESPALTENEN EUROPA GEGENSÄTZLICHES UND GEMEINSAMES*

Von Helmut Slapnicka

Kontinuität und Diskontinuität der Rechtsordnungen

Als in den im Einflußbereich der Sowjetunion liegenden Staaten des östlichen Mitteleuropa die kommunistischen Parteien zur allein bestimmenden Kraft wurden, waren hier bereits grundlegende Weichenstellungen für die künftige Wirtschafts- und Gesellschaftsform erfolgt. Die wichtigsten Wirtschaftszweige – Bergwerke, Schlüsselindustrie, Banken und Versicherungen – waren verstaatlicht, eine Bodenreform, fast überall auch die Konfiskation des Vermögens der vertriebenen deutschen Bevölkerung hatten einschneidende Veränderungen herbeigeführt. In Polen und in der Tschechoslowakei waren diese Maßnahmen durch Regierungen der Nationalen Einheit bzw. Nationalen Front, in der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands vorwiegend durch die Besatzungsorgane herbeigeführt, in Polen die Agrarreform überdies durch Volksentscheid gebilligt worden.

Es war nicht schwer, hier die nächsten Schritte zur Durchsetzung einer Eigentumsordnung nach dem Vorbild der Sowjetunion folgen zu lassen, einer Eigentumsordnung, die die Universalität des Eigentums nicht kennt, d. h. den Grundsatz, daß alle Sachen jedermanns Eigentum sein können und jedermann in gleicher Weise Eigentum jeder Art haben kann¹.

Nachdem sich die polnischen Vorstellungen von einem „Mittelweg“ zwischen Ost und West und ähnliche Ideen in der Tschechoslowakei von einer Brückenfunktion zwischen den beiden Supermächten, die nunmehr über das Schicksal Europas ent-

* Der nachstehende Beitrag, vor einem Jahr über Einladung des Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrats als Zwischenbilanz einer vierzigjährigen Auseinanderentwicklung West- und Ost-Mitteleuropas verfaßt, ist infolge der Ereignisse der letzten Monate zu einer abschließenden, Höhe- und Endpunkt dieses Vorgangs umfassenden Darstellung geworden. Mit der Beseitigung der führenden Rolle der kommunistischen Parteien und der Anerkennung aller Eigentumsformen hat auch die Rechtsordnung ihre beiden tragenden Säulen verloren, die Kehrtwendung ist in allen osteuropäischen Staaten in unmißverständlicher Weise eingeleitet.

¹ Hierüber R a i s e r, Ludwig: Das Eigentum als Rechtsbegriff in den Rechten West- und Osteuropas. *Rabels Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht* 26 (1961) 230 ff. – Zur Eigentumsordnung der Sowjetunion vgl. J a k o b s, Otto-Wilhelm: Eigentumsbegriff und Eigentumssystem des sowjetischen Rechtes. Köln 1965 (Forschungsberichte und Untersuchungen zur Zeitgeschichte 22). – P f a f f, Dieter: Das sozialistische Eigentum in der Sowjetunion. Köln 1965 (Abhandlungen zum Ostrecht 2).

schieden, als unrealistisch erwiesen hatten und der Riß zwischen beiden Lagern immer sichtbarer wurde, mußte auch die Rechtsentwicklung getrennte Wege einschlagen. Der „Eiserne Vorhang“, der zwischen beiden Teilen niedergelassen wurde und die neue Grenzlinie immer undurchlässiger machte, zerstörte nicht nur die einstige Rechtseinheit Deutschlands, er führte auch zur Entwicklung der Ostblockländer weg aus der mitteleuropäischen Rechtsgemeinschaft, der sie einst angehört hatten.

Im Westen standen diese Jahre vorwiegend im Zeichen der Restauration. Man hielt an den alternden Kodifikationen des kontinentaleuropäischen Rechtskreises fest und begnügte sich zunächst damit, sie von den Eingriffen der nationalsozialistischen Ära zu säubern. Der Osten war stärker von innovatorischen Tendenzen geprägt, hier sollte die Rechtsordnung revolutionär umgestaltet werden.

Bemühte sich der Westen um eine Renaissance der Demokratie auf der Basis einer pluralistischen Willensbildung und eines Mehrparteiensystems mit der Chance des Regierungswechsels und der Opposition, so sah man im Osten die Sowjets als eine höhere Form der Demokratie an und schritt an die Errichtung von „Volksdemokratien“. Mit dieser Tautologie sollte die „reale“ Demokratie unterstrichen werden, die in der Verwirklichung des als Volkswillen proklamierten Willens der Partei zum Ausdruck kommt. Das Ringen um Wiederherstellung der früheren nationalen Rechtsordnungen oder die Übernahme bestehender sowjetischer Vorbilder erfüllte die Jahre bis etwa 1948, die Gesetzgebung stand vor dem Dilemma Kontinuität oder Diskontinuität des Rechts.

Die Freiheit sah man im Westen am wirkungsvollsten im Privatrecht realisiert. In seiner Rede bei der Übernahme des Rektorats der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in Frankfurt erklärte Walter Hallstein² 1946, das Problem des Privatrechts sei das Problem der Freiheit, und er behauptete, „daß alles, was wir Recht nennen, nur soweit Recht ist, als es Privatrecht ist“. Anders im Osten. Hier verliert nach den einschneidenden Änderungen der Produktionsverhältnisse und dem Zurückdrängen des Privateigentums das Privatrecht seine führende Rolle und Allgemeingültigkeit; ihm wird vorgeworfen, juristische Gleichheit bei ökonomischer Ungleichheit vorzutauschen und es wird als die „Magna Charta des Kapitalismus“ diskriminiert³.

Man kann die Bemühungen um die Erneuerung der Rechtsordnung nicht isoliert für die einzelnen Staaten betrachten, ohne zu berücksichtigen, daß diese Staaten sich schon frühzeitig zu zwei Blöcken zu gruppieren beginnen. Marshall-Plan und NATO-Bündnis bilden im Bereich der amerikanischen Hegemonialmacht den Rahmen für eine intensive Kooperation, im sowjetischen Einflußbereich spielen Kominform, Warschauer Pakt und Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW) eine ähnliche Rolle, die nicht ohne Einfluß auf die Rechtsordnung der Mitgliedstaaten, ihre gegenseitige Abstimmung und Angleichung, geblieben ist und zur Bildung eines sowjetischen Rechtskreises geführt hat, während sich der so verkleinerte kontinentaleuro-

² Hallstein, Walter: Wiederherstellung des Privatrechts. Heidelberg 1946, 25 (Schriften der Süddeutschen Juristen-Zeitung 1).

³ Schröder, Horst: Zum Wesen und zur Funktion der sozialistischen Zivilrechts- und der bürgerlichen Privatrechtskodifikationen. In: Vznik a vývoj socialistického práva. Praha 1976. Bd. 2, 27.

päische Rechtskreis dem anglo-amerikanischen annähert. Die neutralen Staaten – Schweden, Österreich und die Schweiz – verbleiben im Bereich des kontinentaleuropäischen Kreises.

Die Rezeption des Sowjetrechts in den Satellitenstaaten

Die Ära Stalin und Chruščev

Die Rezeption der sowjetischen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung durch die Ostblockstaaten war begleitet von der Rezeption des in der Sowjetunion seit fast einem Menschenalter entwickelten Rechtssystems. Alle charakteristischen Merkmale des Sowjetrechts fanden in kürzester Zeit Eingang in die Rechtsordnungen dieser in ihrer Gesamtheit jetzt als „Ostblock“ bezeichneten Staaten. Man war bemüht, den Vorsprung der Sowjetunion als des fortgeschrittensten sozialistischen Staates so rasch wie möglich aufzuholen⁴.

Eine globale Übernahme, wie sie während des Zweiten Weltkrieges nach der Angliederung der Baltischen Staaten, Ostpolens und der Nordbukowina erfolgt war, kam freilich nicht in Frage, solange die Überführung der Produktionsmittel aus Privateigentum in Staatseigentum noch nicht abschlossen war, d.h. solange noch eine Dreisektoren-Wirtschaft, bestehend aus einem staatlichen, einem genossenschaftlichen und einem privaten Sektor bestand. Rezipiert wurde nicht nur Grundsätzliches – die Liquidierung der Gewaltenteilung, die führende Rolle der kommunistischen Partei, der Abbau der territorialen und Interessenselbstverwaltung, die Einbeziehung der Wirtschaftstätigkeit in den Bereich der Staatsverwaltung, die Gleichschaltung der gesellschaftlichen Organisationen durch eine Volksfront –; in der Fülle des rezipierten Normenbestandes findet sich auch Nebensächliches, ja Zufälliges. Aber gerade diese keineswegs systemspezifischen Materien sind bezeichnend für den Vertrauensvorschuß, der damals der Sowjetunion entgegengebracht wurde und dafür, daß in diesem Stadium keinerlei Zweifel an der Überlegenheit des sowjetischen Modells bestand.

Am systematischsten ist man dabei in der *Tschechoslowakei* vorgegangen. Hier wurde schon 1948 ein „juristischer Zweijahrplan“ analog dem damals zweijährigen Wirtschaftsplan mit dem Ziel verkündet, innerhalb dieser Frist alle wichtigen, noch in Geltung belassenen Gesetzbücher der bourgeoisen Ära durch neue, „volksdemokratische“ Kodizes zu ersetzen. Tatsächlich wurden bis 1950 ein neues Bürgerliches Ge-

⁴ Zum Folgenden s. Slapnicka, Helmut: Die Rezeption des Sowjetrechts in den europäischen Volksdemokratien. Osteuropa-Recht 20 (1974) 94 ff. Dietrich Frenzke erblickt in der Verwendung des wertneutralen Terminus Rezeption eine Verharmlosung, da die Einführung sowjetischer Rechtsmodelle in den Volksdemokratien von Interventionen, Verfassungsverletzungen und Verstößen gegen die Menschenrechte begleitet war (in: Osteuropa-Recht 23 [1977] 58). Friedrich-Christian Schroeder wendet sich dagegen, die Bezeichnung Rezeption auf Fälle anzuwenden, die lediglich die zwangsläufige Folge der Übernahme der kommunistischen Verfassungs- und Wirtschaftsordnung darstellen (in: Das Strafrecht des realen Sozialismus. Eine Einführung am Beispiel der DDR. Opladen 1983, 197). Über die Verwertung der Erfahrungen der Sowjetunion in der DDR vgl. das Protokoll des Kolloquiums des Wissenschaftlichen Rates der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaft der DDR über „Die Anwendung der Lehren der Sowjetunion für die Entwicklung der Staats- und Rechtswissenschaft der DDR“. Potsdam-Babelsberg 1975 (Aktuelle Beiträge der Staats- und Rechtswissenschaft 136).

setzungsbuch fertiggestellt und verlaublich, das nur noch die materiellen Beziehungen regelt, während die familienrechtlichen Bestimmungen nach dem Vorbild der Sowjetunion in ein gleichzeitig erlassenes Familiengesetzbuch⁵ verwiesen wurden, ferner eine gerichtliche Verfahrensordnung, ein neues Strafgesetz und eine Strafprozeßordnung, ein Verwaltungsstrafgesetz und eine Verwaltungsstrafverfahrensordnung. Der gleichfalls angekündigte Arbeitskodex kam erst mit mehrjähriger Verspätung 1965 zustande.

In Polen⁶ bestand wenig Neigung, eine so umfassende Rechtsreform in Angriff zu nehmen, da man ja eben erst, zwischen August 1945 und November 1946, die in der Zwischenkriegszeit begonnene Kodifikation eines einheitlichen polnischen Rechts nach der Unterbrechung durch den Zweiten Weltkrieg zum Abschluß gebracht hatte. Diese in langjähriger sorgfältiger Arbeit erstellten Gesetzbücher wollte man nicht so schnell einer Umarbeitung unter ideologischen Gesichtspunkten unterziehen. Allerdings sollte einem Regierungsbeschluß vom 27. 9. 1950 zufolge die Gesetzgebung den neuen politischen und wirtschaftlichen Gegebenheiten Rechnung tragen und vor allem dafür gesorgt werden, daß die beiden Wirtschaftsbereiche, die nationalisierte Wirtschaft und der eingeschränkte private Wirtschaftssektor, reibungslos nebeneinander bestehen könnten. Diesem Zweck dienten u. a. das Dekret über die Staatsunternehmen, die Novellierung des Genossenschaftsgesetzes und seine Anpassung an die Erfordernisse der kollektiven landwirtschaftlichen Bodennutzung und das Dekret über die Wirtschaftsarbitrage.

Während man also in der Tschechoslowakei neue Gesetze schuf, begnügte man sich in Polen mit der Novellierung der in der bürgerlichen Ära erlassenen Gesetze. Als Ergebnis gemeinsamer polnisch-tschechoslowakischer Beratungen wurde 1950 ein Familiengesetzbuch erlassen. Im gleichen Jahr erfolgten verschiedene Neuregelungen auf dem Gebiet der Rechtspflege, insbesondere der Prokuratur und der Rechtsanwaltschaft.

In der *Deutschen Demokratischen Republik*, die 1949 ausgerufen wurde, versuchte man die Verspätung gegenüber der Entwicklung in Polen und in der Tschechoslowakei durch eine Flut von Gesetzen aufzuholen, die von der Provisorischen Volkskammer zwischen Oktober 1949 und August 1950 erlassen wurden. Neben der Verfassung befindet sich darunter eine Reihe staatsorganisatorischer Gesetze, Gesetze über die Leitung und Planung der Wirtschaft, das Gesetz der Arbeit, ein Jugendgesetz, ein Gesetz über die Rechte der Frau usw. Sie sollten der eigenen Selbstinterpretation gemäß der rechtlichen Gestaltung der während der „antifaschistisch-demokratischen anti-imperialistischen Umwälzungen“ herbeigeführten gesellschaftlichen Veränderungen

⁵ Zur Frage der Herauslösung des Familienrechts aus dem Bürgerlichen Recht vgl. S c h m i e d, Erich: Das Familienrecht der Volksdemokratien. *Rabels Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht* 17 (1952) 227 ff. – C z a c h ó r s k i, Witold: *Droit de famille des pays socialistes européens*. Warszawa 1965 (Academie Polonaise des sciences, Conférences, fasc. 56). – P a p, Tibor / H a l g a s c h, Richard: Die Rechtsverhältnisse zwischen Eltern und Kindern in der sozialistischen Gesellschaft. Pécs 1968 (Studia iuridica auctoritate Universitatis Pécs publicata 65).

⁶ Hierüber K o r k i s c h, Friedrich in: *Osteuropa-Handbuch Polen*. Hrsg. v. Werner Markert. Köln 1959, 347 ff.

dienen und den Übergang von der Hegemonie der Arbeiterklasse zur Diktatur des Proletariats ausdrücken⁷.

Zwei Jahre später, im Jahr 1952, in dem die 2. Parteikonferenz der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands den Beginn des „Aufbaus des Sozialismus“ verkündete, folgten vier weitere grundlegende Justiz-Gesetze, eine Strafprozeßordnung, ein Gerichtsverfassungsgesetz, ein Jugendgerichtsgesetz und ein Gesetz über die Staatsanwaltschaft; aber umfassende Kodifikationen, ähnlich den „Volks-Kodizes“ der Tschechoslowakei, blieben auch in der Deutschen Demokratischen Republik einer späteren Periode vorbehalten.

Eine wichtige Zäsur – auch für die Rechtsentwicklung – stellte der Tod Stalins im März 1953 dar. Die bisher hastig, oft überstürzt auf den verschiedenen Rechtsgebieten vorgenommene Rezeption der Rechtsordnung der Sowjetunion verlor jetzt ihren Schwung, die Überzeugung vom absoluten Vorbildcharakter der sowjetischen Gesetzgebung wurde durch die Zerstörung des Stalin-Mythos durch den 20. Parteitag der KPdSU erschüttert. Man erkannte, daß das Sowjetrecht in seiner kurzen Geschichte mehrfache Kehrtwendungen auch in grundsätzlichen Fragen durchgemacht hatte – etwa auf dem Gebiet des Eherechts, im Staatsangehörigkeitsrecht, bei der Bestrafung der Abtreibung oder bei der Beseitigung und Wiedereinführung der Todesstrafe – und stand weiteren Schritten auf dem Weg der Rechtsannäherung oder gar Rechtsangleichung skeptisch und zögernd gegenüber.

Erst der in der Ära Chruščev erfolgte Rückgriff auf das von Marx und Engels prognostizierte „Absterben“ des Staats und Rechts⁸, und die Wiederbelebung der Diskussion um die in der Sowjetunion und in den einzelnen Volksdemokratien erreichte Etappe auf dem Weg zum Kommunismus belebte die stagnierende Gesetzgebung.

Insbesondere fanden die sowjetischen Kameradengerichte, die ohne Mitwirkung juristisch vorgebildeter Richter urteilten und nicht mit den Verfahrensbestimmungen der ordentlichen Gerichte belastet waren, in den Ostblockstaaten eifrige Nachahmung, in der Tschechoslowakei unter der Bezeichnung Volksgerichte, in der Deutschen Demokratischen Republik als Konflikt- und Schiedskommissionen und in Polen als Gesellschaftsgerichte bezeichnet. Neben dieser Verlagerung der Rechtspflege auf gesellschaftliche Organe erfolgte auch eine Beteiligung der Massenorganisationen – der Gewerkschaften, Jugendorganisationen, landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften u. dgl. – an der weiterhin vom Staat ausgeübten Rechtspflege in der

⁷ Melzer, Ingetraut: Zur Bedeutung der Gesetzgebung der Provisorischen Volkskammer der DDR für die Herausbildung des sozialistischen Rechtssystems, der sozialistischen Rechtsordnung und Gesetzlichkeit. In: Sammelband zur Staats- und Rechtsgeschichte. Hrsg. v. Karel Malý. Praha 1979, 187 ff. – Zur Rechtsentwicklung in der SBZ und DDR s. Brunner, Georg: Einführung in das Recht der DDR. München 1979, 19 ff. (Schriftenreihe der juristischen Schulung).

⁸ Hierüber: Marxistisch-leninistische allgemeine Theorie des Staates und des Rechts. Von einem Autorenkollektiv. Übersetzung aus dem Russischen. Berlin 1976. Bd. 4, 414, 437 f. Zur Auswirkung dieser Theorie auf die Gesetzgebung s. Slapnicka, Helmut: Die sozialistische Kollektivperson. Funktion und Struktur der juristischen Person in den europäischen Volksdemokratien. Wien 1969, 251 ff. (Veröffentlichungen des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts 7).

Form gesellschaftlicher Ankläger, gesellschaftlicher Verteidiger oder bei der Vollstreckung der Besserungsarbeiten im Strafprozeß⁹.

Den Versuch einer Standortbestimmung im Rahmen der vom Historischen Materialismus entwickelten Formationslehre unternahm in der Deutschen Demokratischen Republik 1958 der 5. Parteitag der SED mit der Feststellung, daß hier die „Grundlagen des Sozialismus im wesentlichen geschaffen“ seien und nunmehr der Sozialismus zum vollen Sieg geführt werden müsse. Dieses Ziel sollte auf dem Gebiet der Gesetzgebung durch einen „Siebenjahrplan zur Umwandlung des Rechts“ erfolgen. Der Bruch mit allen bürgerlichen Vorstellungen und Begriffen und die Durchsetzung der sozialistischen Ideen sollten bis Ende 1965 zum Abschluß gebracht und Übereinstimmung mit der Rechtsordnung der UdSSR erzielt werden.

Der daraufhin vom Justizminister veröffentlichte Perspektivplan sah – fast auf den Tag genau terminiert – eine Reihe von Kodifikationen vor: ein Gesetz über die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, ein Gesetz über die Stellung der Richter und die Richterwahl, ein neues Strafgesetzbuch, ein neues Zivilgesetzbuch und eine neue Zivilprozeßordnung. Während die beiden ersten Gesetze völlig planmäßig im Laufe des Jahres 1959 erlassen wurden, verzögerte sich die Fertigstellung der übrigen Kodizes ganz erheblich. Wohl aber wurde 1961 das Arbeitsrecht kodifiziert. Elf Tage nach dem Bau der Mauer wurde eine Verordnung über die Aufenthaltsbeschränkungen erlassen, die den sowjetischen Straftatbestand der Arbeitsscheu und die sowjetische Strafart der Verbannung übernahm¹⁰.

Eine zweite große Gesetzgebungswelle setzte in der Deutschen Demokratischen Republik nach dem Abklingen des durch die Absterbetheorie aufgeflamnten Rechtsnihilismus und der Rückkehr zu einer positivistischeren Rechtsauffassung 1965 ein. In diesem Jahr erging u. a. ein neues Gesetz über das Vertragssystem in der sozialistischen Wirtschaft, das die Regelung von 1951 ersetzte, ein Gesetz über das Urheberrecht und ein Familiengesetzbuch.

Als der 7. Parteitag 1967 den Beginn einer neuen Entwicklungsphase deklarierte, die er als die „Gestaltung eines entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus“ bezeichnete, war die Schaffung eines einheitlichen sozialistischen Rechtssystems immer noch nicht abgeschlossen, es galten noch zahlreiche Bestimmungen aus der Zeit des Kaiserreichs oder der Weimarer Republik, die jetzt freilich im sozialistischen Sinn interpretiert wurden¹¹. Erst 1968 wurde die noch weitgehend erhalten gebliebene

⁹ R y b i c k i, Marian: Sądy społeczne w europejskich państwach socjalistycznych [Die Gesellschaftsgerichte in den europäischen sozialistischen Staaten]. Warszawa 1974. – B e n - č í k, Michal: Právne postavenie a úlohy spoločenských súdov v niektorých socialistických krajinách. Rés.: Legal position and tasks of social courts in some socialist countries. Právny obzor 63 (1980) 50–64.

¹⁰ Z o r n, Albrecht: Der Siebenjahresplan der Sowjetzone zur Umwandlung des Rechts. Jahrbuch für Ostrecht 1 (1960) 69 ff. – W e s t e n, Klaus: Zur Rechtsentwicklung in der DDR unter dem Aspekt der sowjetischen Rechtsreform. Jahrbuch für Ostrecht 8/2 (1967) 25 ff. – H a c k e r, Jens: Zur Funktion und Methodik der DDR-Rechtsforschung. Osteuropa-Recht 21 (1975) 207 ff.

¹¹ Zum Nebeneinanderbestehen neuer, den geänderten Verhältnissen bereits Rechnung tragender Gesetze und alter, aus einer zurückliegenden Periode beibehaltener Bestimmungen vgl. S l a p n i c k a, Helmut: Kontinuität und Diskontinuität der Rechtsordnung in den volks-

Rechtseinheit in beiden deutschen Staaten durch Erlassung eines Strafgesetzbuches, einer neuen Strafprozeßordnung sowie weiterer strafrechtlicher Nebengesetze endgültig beseitigt. Im gleichen Jahr wurden die Bemühungen um eine eigene Staats- und Rechtsordnung der DDR durch eine neue Verfassung gekrönt. Aber erst 1975 haben das neue Zivilgesetzbuch und die Zivilprozeßordnung – 12 bzw. 13 Jahre später, als im „Siebenjahrplan“ von 1958 vorgesehen – praktisch den Schlußstrich unter die deutsche Rechtseinheit gezogen.

Planmäßiger und pünktlicher ist der Gesetzgebungsprozeß in der *Tschechoslowakei* abgelaufen. Hier wurde 1960 eine neue Verfassung erlassen, die den Sieg des Sozialismus in der Tschechoslowakei verkündete. Die Bezeichnung „Volksdemokratie“ wurde aus dem Verfassungstext eliminiert und der Staat ausdrücklich als „Sozialistische Republik“ (ČSSR) bezeichnet. Ein Beschluß des ZK der KPTsch ordnete an, die gesamte Rechtsordnung mit der neuen Verfassung in Einklang zu bringen und hat damit eine ähnliche Kodifikationswelle ausgelöst, wie zwei Jahre vorher der 5. Parteitag der SED. Ganz konkret wurde die Kodifizierung des Arbeitsrechts, die Ersetzung des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1950 durch ein neues, die Änderung der Zivilprozeßordnung, die Verbesserung des Strafgesetzes und der Strafprozeßordnung und schließlich die Schaffung von Volksgerichten angeordnet. Innerhalb von fünf Jahren, zwischen 1961 und 1966, wurde dieser Auftrag tatsächlich durchgeführt. Man sprach von einer „Rekodifikation“, denn während in Polen und der DDR die Erlassung neuer, den sozialistischen Vorstellungen Rechnung tragender Kodizes erst nach Stalins Tod einsetzte, hatte die Tschechoslowakei ihre erste Kodifikationswelle bereits 1950 abgeschlossen. Jetzt, nach der offiziell verkündeten Verwirklichung des Sozialismus, wurden neue Kodizes erforderlich. Keines der aus der ersten Kodifikationswelle der Jahre 1948/1950 herrührenden Gesetze hat diese zweite Welle überdauert.

Nichts von all dem ereignete sich in *Polen*. Hatte 1960 die Präambel zur neuen Verfassung der ČSSR erklärt „Wir sind in ein neues Zeitalter unserer Geschichte eingetreten“ und ihr Art. 14 den schrittweisen Übergang der Tschechoslowakei zum Kommunismus angekündigt, so beließ man in Polen die Verfassung von 1952 mit geringen Änderungen in Kraft. Erst 1967 wurde durch eine Verfassungsnovelle der neue Art. 1 eingefügt, der auch Polen als „sozialistischen Staat“ bezeichnet. Der Staat nannte sich aber weiterhin „Volksdemokratie“.

Erst die revolutionären Ereignisse des Jahres 1956 haben in Polen Rechtsreformen ausgelöst. Eine in diesem Jahr beim Justizministerium eingesetzte Kodifizierungskommission begann mit der Ausarbeitung eines neuen Zivilgesetzbuches. Es wurde acht Jahre später, gleichzeitig mit einem neuen Familiengesetzbuch und einer neuen Zivilprozeßordnung, fertiggestellt und ist 1965 in Kraft getreten.

So wie man die aus dem Jahr 1952 herrührende „volksdemokratische“ Verfassung nicht durch eine neue ersetzt, sondern durch acht Einzelnovellen laufend den geänderten Verhältnissen angepaßt hat, hat man es in Polen auch vorgezogen, die übrigen Gesetze schrittweise weiterzuentwickeln. Erst nachdem schon 38 Gesetze und Dekrete zur

demokratischen und sozialistischen Staaten Osteuropas. In: Reformen des Rechts. Festschrift zur 200-Jahr-Feier der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz. Graz 1979, 830 ff.

Änderung des Strafgesetzbuchs aus dem Jahr 1932 erschienen waren, entschloß man sich 1969 zur Erlassung eines neuen Strafgesetzbuches und gleichzeitig auch eines neuen Strafprozeßgesetzes und eines Strafvollzugsgesetzes. Auch der Umbau des Gerichtsverfahrens, der 1950 eingeleitet wurde, erstreckte sich über 15 Jahre, 1965 trat eine neue Zivilprozeßordnung in Kraft.

Auf „eigenem Weg“ zum Sozialismus

Auf dem Gebiet des Bodenrechts konnten die Volksdemokratien die in der Sowjetunion bestehenden Regelungen nicht übernehmen. Während hier schon 1917 das gesamte Eigentum an Grund und Boden entschädigungslos nationalisiert worden war, konnte man es in den Volksdemokratien nicht wagen, die eben erst im Zuge der Bodenreform den Kleinbauern übergebenen Liegenschaften zu Gunsten des Staates zu konfiszieren und zu sozialisieren. So hat man hier nicht das Eigentumsrecht, sondern das Nutzungsrecht vergesellschaftet und die Bearbeitung des Bodens landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften übertragen, den zur genossenschaftlichen Nutzung von den Mitgliedern eingebrachten Boden aber als Privateigentum des Genossenschaftsmitglieds belassen.

Die geringe Bedeutung, die der Frage dieses Privateigentums an Grund und Boden beigemessen wurde, fand ihren Ausdruck in der Abschaffung der Grundbücher in der Tschechoslowakei und ihrer Ersetzung durch lediglich deklaratorische Liegenschaftsevidenzen.

Nachdem der 20. Parteitag der KPdSU 1956 erklärt hatte, es sei völlig gesetzmäßig, daß die Formen des Übergangs zum Sozialismus in Zukunft noch mannigfaltiger sein werden, trug man keine Bedenken, Neuerungen einzuführen, die ohne Vorbild in der Sowjetunion waren. Polen und die Tschechoslowakei erließen Gesetze über das Internationale Privatrecht (1948, 1965)¹² und über das Verwaltungsverfahren (1955, 1960)¹³, die noch auf österreichische Entwürfe aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurückgehen. Auch auf dem Gebiet des Staatskirchenrechts hat man sich die Sowjetunion nicht zum Vorbild genommen und keine Trennung von Staat und Kirche durchgeführt, weder in Polen noch in der Tschechoslowakei, wo man 1949 die Besoldung des Klerus anknüpfend an das österreichische josephinische Kirchenrecht regelte¹⁴.

Die auffallendste Erscheinung ist die Gesetzgebung der *Tschechoslowakei* des Jahres 1964, mit der bewußt eine vom sowjetischen Modell abweichende Lösung herbeigeführt wurde. Während sich die 1962 erlassenen „Grundlagen der Zivilgesetzgebung der UdSSR und der Unionsrepubliken“ eindeutig zum Prinzip der „Einheit des Zivil-

¹² Hierüber K o r k i s c h, Friedrich: Neues Internationales Privatrecht in Ost-Mitteleuropa. Rabels Zeitschrift für ausländisches und internationales Privatrecht 32 (1968) 601–650. Neu-
druck in: D e r s.: Fragen des ostmitteleuropäischen Rechts. Tübingen 1979, 79–125 (Studien
des Instituts für Ostrecht, München 27).

¹³ Vgl. B e c k e r, Franz: Verwaltungsverfahrenrecht in Osteuropa. Osteuropa-Recht 6
(1960) 185–195. – J e n d r o š k a, K. u. J.: Instytucje postępowania administracyjnego
[Rechtsinstitute des Verwaltungsverfahrens]. In: Instytucje prawa administracyjnego euro-
pejskich państw socjalistycznych. Hrsg. v. J. Starośc i a k. Warszawa 1973, 330 ff.

¹⁴ Vgl. W i e r e r, Rudolf: Der Einfluß des Josefismus in den kirchlichen Auseinandersetzungen der Tschechoslowakischen Republik. ZfO 6 (1957) 388 ff.

rechts“ bekennen, d.h. auch wirtschaftsrechtliche Bestimmungen im Zivilgesetzbuch regeln, wurde in der Tschechoslowakei diese Materie zwei Jahre später auf drei selbständige, an verschiedene Normadressaten gerichtete Gesetze aufgeteilt¹⁵. Alle drei Gesetze haben die Vermögensbeziehungen zum Inhalt. Soweit es sich dabei um Beziehungen der Bürger untereinander oder zwischen Bürgern und Wirtschaftsorganisationen handelt, die bei der Befriedigung der persönlichen Bedürfnisse der Bürger entstehen, werden sie vom Bürgerlichen Gesetzbuch geregelt; soweit sie zwischen staatlichen und genossenschaftlichen Wirtschaftsorganisationen bei der Erfüllung der vom Wirtschaftsplan gestellten Aufgaben im innerstaatlichen Bereich entstehen, ist ihre Regelung im Wirtschaftsgesetzbuch enthalten. Das Recht, das auf die im internationalen Handelsverkehr im Verhältnis zum Ausland entstehenden Rechtsbeziehungen anzuwenden ist, ist Gegenstand des Gesetzbuchs des internationalen Handels. Dieses Gesetzbuch des internationalen Handels findet fast ausschließlich auf Rechtsgeschäfte gegenüber Staaten mit marktwirtschaftlicher Ordnung Anwendung, weil auf die Außenhandelsbeziehungen zu den Mitgliedstaaten des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe – und das sind rund zwei Drittel aller Export-Import-Beziehungen der Tschechoslowakei – die „Allgemeinen Bedingungen für Warenlieferungen“ des RGW Anwendung finden.

Das neue tschechoslowakische Bürgerliche Gesetzbuch beschritt nicht nur in der Abgrenzung der zu regelnden Materie neue Wege, es versuchte auch als einziges Gesetz aller sozialistischen Staaten sich von den Einflüssen des römischen Rechts freizumachen. Diese Neuerungen waren im In- wie im Ausland heftig umstritten. Polen, das im gleichen Jahr ein neues Bürgerliches Gesetzbuch erließ, hielt (ebenso wie schon 1959 Ungarn) am Prinzip der Einheit des bürgerlichen Rechts fest; hier hatte sich die Auffassung durchgesetzt, daß die Vertragsbeziehungen zwischen Einheiten der vergesellschafteten Wirtschaft nach wie vor nach den allgemeinen Bestimmungen über Verträge geregelt werden können, auch wenn sie keinen Eigentümerwechsel herbeiführen¹⁶. Die Deutsche Demokratische Republik hingegen schloß sich der in der Tschechoslowakei getroffenen Regelung an, allerdings erst nach zwölfjährigem Zögern. Mit der Erlassung eines selbständigen, privatrechtliche und öffentlichrechtliche Regelung vereinigenden Wirtschaftsgesetzbuches steht aber die Tschechoslowakei heute – 25 Jahre nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes – allein da.

Als freilich die Tschechoslowakei 1968 weitere Reformen in Angriff nahm und insbesondere die Planwirtschaft durch Einführung von Wettbewerbselementen zu beleben und die Autonomie der Produktionseinheiten zu stärken suchte, machte die militärische Intervention der Sowjetunion, der Deutschen Demokratischen Republik, Polens, Ungarns und Bulgariens einen Schlußstrich unter die Reformbewegung¹⁷.

¹⁵ Dazu P e t e v , Valentin: Sozialistisches Zivilrecht. Berlin 1975, 23 f. (Sammlung Götschen 2851). – E m i n e s c u , Y./P o p e s c u , T.: Les codes civils des pays socialistes. Etude comparative. Bucureşti 1980.

¹⁶ B e r u t o w i c z , Włodzimierz: Das Recht in den 30 Jahren der Volksrepublik Polen. Zeitschrift für Rechtsvergleichung 16 (1975) 83.

¹⁷ Zur Auswirkung dieser Ereignisse auf die Rechtsordnung vgl. P o k s t e f l , Josef: Der soziale Wandel in der ČSSR und sein Reflex auf das politische und Verfassungssystem. Marburg 1984 (Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

1970 stellte der Parteitag der KPTsch selbstkritisch fest, schon die Verfassung von 1960 sei mit der Auffassung, die Tschechoslowakei befinde sich bereits in der Phase des Volksstaates, der Entwicklung vorausgeeilt, tatsächlich sei sie noch immer eine Diktatur des Proletariats.

Rückläufige Entwicklungstendenzen im Rezeptionsprozeß

Konnte der bisher gebotene Überblick kaum den Eindruck eines einheitlichen Vorgehens in den einzelnen Volksdemokratien vermitteln, so ließ er immerhin zwei Entwicklungsstufen erkennen: Zunächst einen Integrationsprozeß, das Streben nach einer möglichst raschen Annäherung und Anpassung an das als verpflichtendes Vorbild aufgefaßte Rechtssystem der Sowjetunion, an dessen Überlegenheit ein Zweifel gar nicht denkbar schien, später – seit der Mitte der fünfziger Jahre – das Suchen nach einem „eigenen Weg“ zur Verwirklichung einer der sozialistischen Gesellschaftsordnung angemessenen Gesetzgebung, also eher ein Differenzierungsprozeß.

Aber dieses Bild wäre unvollständig und verzerrt, würde man die rückläufigen, diesen Tendenzen widersprechenden Maßnahmen übersehen. Auch hierfür einige Beispiele:

In Polen, wo nach dem Vorbild der sowjetischen Erlasse (ukazy) zwischen 1952 und 1956 vorwiegend mit Dekreten des Staatsrats regiert worden war, ist man seit 1956 wieder zur „Direktgesetzgebung“ durch den Sejm zurückgekehrt, Dekrete gehören seither zu den seltenen Ausnahmen.

Die Tschechoslowakei, die 1952 die Bezirksgerichte nach sowjetischem Muster in Volksgerichte umbenannt hatte, ist 1960 wieder zu der seit mehr als hundert Jahren vertrauten Bezeichnung Bezirksgericht für die Gerichte 1. Instanz zurückgekehrt.

Auf Grund der nach sowjetischem Vorbild geänderten Wahlordnungen entfielen im polnischen Sejm ein Abgeordneter auf je 60 000, in der tschechoslowakischen Nationalversammlung auf je 35 000 Einwohner. 1960 kehrte man in beiden Staaten wieder zu den früheren Regelungen zurück, wonach die Zahl der Abgeordneten von vornherein durch die Wahlgesetze festgelegt wird, für den polnischen Sejm mit 460, für die tschechoslowakische Nationalversammlung mit 300.

Die in der Tschechoslowakei 1953 – gleichfalls nach dem Vorbild der Sowjetunion – abgeschafften akademischen Grade eines Dr. und Ing. wurden 1966 wieder eingeführt und auch nachträglich in einem abgekürzten Rigorosenverfahren jenen Hochschulabsolventen zuerkannt, die ihr Studium nach dem 1. 9. 1953 abgeschlossen hatten.

Wie alle Volksdemokratien hat auch Polen das Prinzip der Richterwahlen in seiner Verfassung von 1952 verankert, aber nur für die Richter des Obersten Gerichts verwirklicht. Für die Richter der unteren Instanzen blieb diese Verfassungsbestimmung 24 Jahre lang unausgeführt. 1976 wurde sie durch eine Verfassungsnovelle ausdrücklich beseitigt und damit für die laufend gehandhabte Ernennung der Richter durch den Staatsrat die verfassungsrechtliche Grundlage geschaffen.

Aber nicht nur die in der Zeit des Stalinismus rezipierten Bestimmungen des Sowjetrechts wurden von diesen rückläufigen Tendenzen betroffen. Die Tschechoslowakei hat die in der Ära Chruščev nach dem Vorbild der sowjetischen Kameraden-

gerichte geschaffenen Volksgerichte 1969 ersatzlos beseitigt und damit das staatliche Rechtsprechungsmonopol in seiner ursprünglichen Form wiederhergestellt.

Die in Polen schrittweise erfolgte Einbeziehung der Beamten in das allgemeine Arbeitsrecht und der Abbau der besonderen Rechtsstellung der Beamten, der 1974 mit der formellen Außerkraftsetzung des Beamtengesetzes von 1922 seinen Abschluß gefunden hatte, wurden 1982 mit der Erlassung eines neuen Beamtengesetzes rückgängig gemacht.

Die Tschechoslowakei hat die bisher geltenden Bestimmungen, wonach Arbitrageorgane in bestehende vertragliche Beziehungen zwischen Wirtschaftsorganisationen eingreifen, sie auflösen oder ändern können, mit Wirkung vom 1. 7. 1988 abgeschafft.

Die oft erst in vielen Jahren gereifte Erkenntnis, daß die eigenen, vor dem Aufbau einer sozialistischen Rechtsordnung bestanden Regelungen den seither eingeführten Neuerungen überlegen waren, hat in Polen 1983 dazu geführt, die – gleichzeitig mit allen anderen Volksdemokratien – beseitigte Verwaltungsgerichtsbarkeit wieder einzuführen.

Entideologisierung und Konsolidierung der Gesetzgebung

1972 konnten die Justizminister aller Mitgliedsstaaten des Rats für gegenseitige Wirtschaftshilfe bei ihrer Beratung in Budapest feststellen, daß in allen diesen Staaten das frühere „kapitalistische“ Recht durch neue Rechtsordnungen ersetzt sei, die den Bedingungen des Übergangs zur sozialistischen Gesellschaftsordnung entsprechen. Die Aufgabe der kommenden Jahre müsse darin bestehen, neue Kodifikationen mit eindeutig sozialistischem Charakter zu schaffen¹⁸.

Dieser Aufforderung ist die *Deutsche Demokratische Republik* mit der Erlassung eines neuen Gerichtsverfassungsgesetzes (1974) und des schon erwähnten Zivilgesetzbuchs sowie einer Zivilprozeßordnung (1975) nachgekommen. Ein Jahr später wurde das Gesetz der internationalen Wirtschaft, 1977 ein neues Arbeitsgesetzbuch erlassen. Drei Strafrechtsänderungsgesetze (1974, 1977, 1978) haben eine laufende Verschärfung des Strafrechts herbeigeführt. 1987 wurde die Todesstrafe mit der Begründung abgeschafft, daß das Strafrecht alle notwendigen rechtlichen Voraussetzungen enthalte, um auch ohne diese Strafe den allseitigen Schutz der Bürger vor kriminellen Angriffen zu gewährleisten.

Die neue Gesetzgebung der DDR bedient sich z. T. einer eigenständigen, von der Rechtssprache der Bundesrepublik Deutschland abweichenden Wortwahl, etwa Verantwortlichkeit statt Haftung, Hersteller statt Unternehmer. Es sind ihr Lösungen gelungen, von denen kürzlich ein westdeutsches Symposium über das Zivilrecht in beiden deutschen Staaten festgestellt hat, daß sie bei einer Reform des Rechts der Bundesrepublik mit Nutzen herangezogen werden könnten¹⁹.

In *Polen*²⁰ wurde 1973 ein Rat für Gesetzgebungsfragen errichtet und ein Regie-

¹⁸ *Právny obzor* 56 (1973) 227 ff.

¹⁹ *Recht in Ost und West* 33 (1989) 47.

²⁰ Zum Folgenden *Z a k r z e w s k i*, Witold: Die gesetzgeberische Tätigkeit des Parlaments (Sejm) der Volksrepublik Polen in der VIII. Legislaturperiode. *Osteuropa-Recht* 28 (1982)

rungsprogramm zur Vervollkommenung des Rechts in den Jahren 1974–1980 beschlossen. Dabei standen nicht mehr ideologische Fragen im Vordergrund, sondern rechtstechnische Probleme im Zusammenhang mit der angestrebten stabilisierenden Funktion der Kodifikationen.

Seit 1972 wurde in Polen auch eine Verwaltungsreform durchgeführt, von der die territoriale Gliederung ebenso wie die Zentralorgane betroffen wurden. Innerhalb weiterer fünf Jahre, zwischen 1980 und 1985, wurde das polnische System der Rechtskontrolle durch Schaffung eines Verwaltungsgerichts, eines Staatsgerichtshofs und eines Verfassungsgerichts sowie die Reform der Kontrollkammer neu gestaltet – durchwegs Lösungen, die keineswegs spezifisch sozialistisches Gedankengut verwirklichen.

Im gleichen Zeitraum wurde in Polen auch das gesamte Wirtschaftsrecht erneuert, angefangen mit der Reorganisation und der Verringerung der Zahl der Wirtschaftsministerien und der Neuordnung der Organisationsstruktur der Staatsunternehmen (einschließlich ihrer Finanzierung und der Selbstverwaltung ihrer Belegschaft) bis zur komplexen Regelung der Wirtschaftsplanung, der Preisregelung, des Genossenschaftswesens, des Bankrechts und des Außenhandelsrechts.

Freilich erfuhren diese Gesetze 1983 einschneidende Modifikationen durch Sonderbestimmungen für die „Zeit der Überwindung der gesellschaftlich-ökonomischen Krise“.

1987 hat Polen als bisher einziger sozialistischer Staat einen Ombudsman (rzecznik praw obywatelskich, Bürgerrechtswart) ins Leben gerufen, wobei ähnliche Lösungen in den skandinavischen Ländern, in Frankreich und in Österreich (Volksanwalt) als Vorbilder dienten.

Noch im Dezember 1988 wurde ein neues Gesetz über die ausländische Beteiligung an der Wirtschaft erlassen, ferner ein Gesetz über die Wirtschaftstätigkeit, das die in den fünfziger Jahren beseitigte Gewerbefreiheit und die Gleichberechtigung staatlicher, gesellschaftlicher und privater Wirtschaftssubjekte weitgehend wiederherstellt.

In der *Tschechoslowakei* hat der Einmarsch der verbündeten Truppen am 21. August 1968 zu einem fast völligen Stillstand der Gesetzgebungstätigkeit geführt. In den folgenden zwanzig Jahren hat man sich, nachdem man die Liberalisierung der wirtschaftsrechtlichen Bestimmungen rückgängig gemacht hatte, auf mosaikartige Einzelkorrekturen der bestehenden Gesetze beschränkt. Erst 1988 wurde wieder die Reform des Wirtschaftsmechanismus in größerem Umfang in Angriff genommen und die Novellierung von 130 einschlägigen Rechtsvorschriften angekündigt²¹. Die amtliche Gesetzssammlung hat ihren Bezugspreis vorsorglich wegen der zur erwartenden Flut neuer Bestimmungen für den Jahrgang 1988 erhöht²². Tatsächlich wurden im Lauf des Jahres 1988 25 Gesetze erlassen oder novelliert, größtenteils wirtschaftsrechtlichen Inhalts, darunter neue Gesetze über die Staatsunternehmen, die landwirtschaft-

210 ff. – Włodzka, Stanisław: Die Wirtschaftsreform und ihr Einfluß auf das Außenwirtschaftsrecht Polens. Juristische Blätter 107 (1985) 136 ff.

²¹ Prawny obzór 71 (1988) 665.

²² Sbírka zákonů 1987, 552.

lichen Genossenschaften, die Wohnungs-, Produktions- und Konsumgenossenschaften, die Unternehmen mit ausländischer Vermögensbeteiligung (Joint ventures) sowie ein neues Berggesetz.

Systemspezifische und atypische Rechtsinstitute

Die Gesetzgebung dieser vierzig Jahre ist durch die Erlassung einer Unmenge von Rechtsnormen gekennzeichnet, deren Notwendigkeit damit begründet wurde, daß in der Etappe des Aufbaus des Sozialismus das Recht mit der sich ständig ändernden gesellschaftlichen Entwicklung Schritt halten und laufend an die erreichte Entwicklungsstufe angepaßt werden müsse, um nicht zur Bremse des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses zu werden.

Erst die Versachlichung der Gesetzgebung, der Verzicht auf ideologisch überfrachtete Rechtsnormen führt zu einer Konsolidierung und Stabilisierung des Gesetzgebungsprozesses und leitet die Rückkehr zu sorgfältig vorbereiteten, ausgereiften Kodifikationen ein, in denen universal-juristische Konstruktionen und politisch neutrale Lösungen die Oberhand gewinnen.

Der Weg verläuft in den einzelnen Staaten nicht gleichförmig, vielmehr ergeben sich Phasenunterschiede, die auf den unterschiedlichen oder unterschiedlich beurteilten Grad der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung zurückzuführen sind. Dabei spielt in der Anfangsphase die DDR zweifellos die Rolle eines Musterschülers, der die Angleichung an das Vorbild der Sowjetunion am korrektesten vollzieht, während sich Polen in fast allen Fragen zögernd verhält und nur mit teilweise erheblicher Verspätung auf diesem Weg folgt und sich die Tschechoslowakei zwar als der eifrigste, aber zugleich eigenwilligste Reformier erweist, der damit ein größeres Hindernis für die angestrebte Vereinheitlichung darstellt, als Polen mit seinem Zögern.

Es wäre verfehlt, aus der Menge der im Laufe von vier Jahrzehnten ergangenen Rechtsnormen darauf schließen zu wollen, wie weit sich die Rechtsordnungen im Westen und im Osten von ihrem einstigen gemeinsamen Ausgangspunkt entfernt haben. Wer ihre Menge zählt – in der Tschechoslowakei z.B. wurden in den Jahren 1945–1953 in den zentralen Publikationsorganen 17 220 Normen verlautbart²³ – muß auch ihre Kurzlebigkeit in Rechnung stellen. Von den zwischen 1948 und 1965 erlassenen Gesetzen waren nach 3 Jahren 29,4 %, nach 5 Jahren 42,6 % und nach 7 Jahren 50,9 % abgeändert worden²⁴. Es ist also festzuhalten, daß längst nicht mehr alles, was einmal zum Normenbestand dieser Staaten gehört hat, heute noch geltendes Recht ist und in einer Bilanz aufscheint.

Es ist aber auch zu bedenken, daß nicht alles, was von den Volksdemokratien aus der Rechtsordnung der Sowjetunion rezipiert wurde, für das sozialistische Recht typisch ist: Den nach sowjetischem Vorbild in allen diesen Staaten eingeführte Prokurator als Hüter des Rechts finden wir in ganz ähnlicher Funktion auch in der Rechtsordnung Frankreichs, Genossenschaften der Advokaten gibt es auch in England. Als in

²³ Wiener Quellenhefte zur Ostkunde. Reihe Recht 9 (1966) 57.

²⁴ Právník 121 (1982) 73.

der Tschechoslowakei mit den sowjetischen Gerichtsverfahrensbestimmungen auch die Manuduktionspflicht des Richters (d. h. die Anleitung und Belehrung eines nicht durch einen Anwalt vertretenen Partei) rezipiert wurde, stellte sich heraus, daß diese Bestimmungen fast wörtlich mit den eben erst beseitigten Vorschriften der österreichischen Zivilprozeßordnung aus dem Jahr 1895 übereinstimmen²⁵.

Während man im Osten heute vieles, was in der Ära des Stalinismus in der Sowjetunion eingeführt und von den Ostblockstaaten übernommen wurde, als Ausfluß des Personenkults beseitigt, besteht im Westen vielfach die Neigung, gerade diese Deformationen als für die sozialistische Rechtsordnung typisch anzusehen²⁶.

Unverändert starr stehen sich die Auffassungen über die *Menschenrechte*²⁷ – in der Praxis wie in der Theorie – gegenüber.

Im Osten wird die Existenz angeborener, vorstaatlicher und unveräußerlicher Rechte geleugnet, vielmehr ihre historische, klassenmäßige und wirtschaftliche Bedingtheit hervorgehoben. Sie können nur in Übereinstimmung mit den staatlichen und gesellschaftlichen Interessen ausgeübt werden. Deutlich betont wird die untrennbare Einheit von Grundrechten und Grundpflichten. Ihre Regelung wird als eine rein innerstaatliche Angelegenheit aufgefaßt.

An der westlichen Grundrechtskonzeption wird ihr lediglich deklaratorischer und fiktiver Charakter kritisiert, das Fehlen wirtschaftlicher und politischer Garantien, die den Menschenrechten erst einen realen Charakter verleihen und ihre Beschränkung auf eine formale Gleichheit, der keine soziale und wirtschaftliche Gleichheit entspreche. Demgegenüber wird als Vorzug der sozialistischen Auffassung der umfangreichere Grundrechtskatalog angeführt, der auch das Recht auf einen ständigen Arbeitsplatz und eine leistungsgerechte Entlohnung umfaßt sowie die Garantie der sozialen Rechte durch die Beseitigung aller Formen der Ausbeutung, die erst die Voraussetzung für eine menschenwürdige Existenz schaffe.

Das *Wirtschaftsrecht*²⁸ der sozialistischen Staaten unterscheidet sich vom Wirtschaftsrecht der Staaten mit freier Marktwirtschaft vor allem dadurch, daß hier der Staat selbst Eigentümer des größten Teils der Produktionsmittel und damit der weitest aus bedeutendste Produzent ist. Als Träger der politischen Macht und zugleich Eigen-

²⁵ Langer, Adalbert: Die Manuduktionspflicht in der tschechoslowakischen Zivilprozeßordnung. Osteuropa-Recht 25 (1979) 168–176.

²⁶ Darauf verweist Schroeder in der in Anm. 4 angeführten Arbeit, S. 14.

²⁷ Hierüber Brunner, Georg: Die Grundrechte im Sowjetsystem. Köln 1963 (Abhandlungen des Bundesinstituts zur Erforschung des Marxismus-Leninismus 3). – Böckenförde, Ernst-Wolfgang: Die Rechtsauffassung im kommunistischen Staat. München 1967, 43–55. – Demokratie und Grundrechte. Ausgewähltes und überarbeitetes Protokoll der wissenschaftlichen Konferenz: Der Kampf der Arbeiterklasse und ihrer Partei um die Entwicklung der sozialistischen Persönlichkeit und die grundlegenden Rechte und Pflichten der Bürger des sozialistischen Staates. Berlin 1967.

²⁸ Zum Folgenden Slapnicka, Helmut: Das Wirtschaftsrecht im System der sozialistischen Rechtsordnungen. Jahrbuch für Ostrecht 10/1 (1969) 85 ff. – Loeber, Dietrich: Der hoheitlich gestaltete Vertrag. Berlin-Tübingen 1969 (Beiträge zum ausländischen und internationalen Privatrecht 35). – Rodingen, Hubert: Die Wirtschaftsplanung in Ost und West. In: Macht und Recht im kommunistischen Herrschaftssystem. Köln 1965, 183 ff.

tümer der Produktionsmittel leitet der sozialistische Staat nicht nur den gesamten Wirtschaftsablauf, sondern übt die Wirtschaftstätigkeit weitgehend selbst aus.

Ein tragendes Stilelement des sozialistischen Wirtschaftsrechts hat man im „Planvertrag“ gesehen und ihm den autonomen Vertrag nach den Rechtsordnungen der Staaten mit marktwirtschaftlicher Ordnung gegenübergestellt. Dem wurde freilich entgegengehalten, daß auch im Wirtschaftsrecht des Westens der frei gestaltete Vertrag, wie ihn das Zivilrecht als Normalfall vorsieht, nicht mehr die Regel, sondern eher eine Ausnahme darstellt, daß auch hier der Staat, aber auch der internationale Wirtschaftsdirigismus in zunehmendem Maß in den Wirtschaftsablauf eingreift, so daß neben dem partnergestalteten Vertrag dem hoheitlich gestalteten, „diktierten“ Vertrag wachsende Bedeutung zukommt.

Im Bereich des Planungsrechts fehlt es schon seit zwanzig Jahren nicht an Versuchen, die starren, imperativen Wirtschaftspläne aufzulockern und nach der Art der französischen *planification* schmiegsamer zu gestalten, um Impulse für die Wirtschaft nicht nur durch den zentral gestalteten und mit Gesetzeskraft ausgestatteten Plan, sondern auch aus den Kreisen des frei gestaltenden Individuums zu ermöglichen.

Die den physischen Personen im Bereich des Wirtschaftsrechts auferlegten Beschränkungen und Erschwernisse sind in Polen 1989 zum größten Teil beseitigt worden und auch in der Tschechoslowakei und in der DDR wurden neue Formen einer privatwirtschaftlichen Erwerbstätigkeit geschaffen.

Wenngleich der Außenhandel in allen RGW-Staaten zum Staatsmonopol erklärt wurde, so sind auch hier die Formen, in denen er sich abspielt, den westlichen durchaus ähnlich. Die Außenwirtschaftsgesetzbücher – das gilt vor allem für das tschechoslowakische Gesetzbuch des internationalen Handels – lehnen sich eng an den Haager Entwurf eines einheitlichen Gesetzes über den internationalen Kaufvertrag sowie an einige moderne ausländische Zivil- und Handelsgesetzbücher an und bedienen sich einer Terminologie, die der westlichen Vertragspartner angepaßt ist. Eine ähnliche Übereinstimmung weisen auch andere, mit der wachsenden wirtschaftlichen Verflechtung zwischen West und Ost zusammenhängende Rechtsgebiete auf, wie das Scheck- und Wechselrecht, das Warenzeichen- und das Patentrecht²⁹.

In der Regelung der *Eigentumsfrage* liegt der fundamentalste Unterschied zwischen beiden Rechtsbereichen. Hier handelt es sich um einen systemspezifischen Kernbereich, den schon 1848 das „Kommunistische Manifest“ als die Grundlage der Bewegung angesehen hat.

Aber auch hier sind die Fronten in Bewegung geraten. Die unbefriedigenden wirtschaftlichen Ergebnisse, die durch die Regelung der Eigentumsfrage ausgelöst wurden, haben zum Nachdenken angeregt. Ohne den Grundsatz der Vergesellschaft-

²⁹ Gewerblicher Rechtsschutz in Ost und West. Herrenalb 1966 (Studien des Instituts für Ostrecht, München). – B e i e r, F. K.: Die herkömmliche Patentrechtstheorie und die sozialistische Konzeption des Erfinderrechts. In: Gewerblicher Rechtsschutz und Urheberrecht, Auslands- und internationaler Teil 1970, Bd. 1, 1 ff.; dagegen Buržoazní teorie konvergence v oblasti věd o státu a právu [Die bourgeoise Konvergenztheorie im Bereich der Staats- und Rechtswissenschaft]. In: Kritika buržoazních a revizionistických koncepcí státu a práva [Kritik bourgeoiser und revisionistischer Staats- und Rechtskonzeptionen]. Praha 1975, 452 ff. – V i d a, Alexander: Das Warenzeichen in der Wirtschaft der sozialistischen Länder. Köln 1987.

tung der Produktionsmittel preiszugeben, in dem man den Schlüssel gefunden zu haben glaubt, die Unterdrückung des Menschen durch den Menschen zu verhindern, sucht man nach Lösungen, den rechtlichen und wirtschaftlichen Eigentümer zur Dekkung zu bringen, d. h. sozialistischen Wirtschaftseinheiten als Subjekte des von ihnen genutzten Eigentums auch rechtlich anzuerkennen.

In der Tschechoslowakei und in Polen wird auch die Rückkehr zum Kommunal-eigentum als eine der möglichen Formen des – jetzt nicht mehr als einheitlich aufgefaßten – Staatsvermögens erwogen³⁰.

Das neue tschechoslowakische Gesetz über die Nationalunternehmen (1988) spricht nicht mehr vom Staatseigentum, sondern sagt, daß sie sich in „sozialistischem gesamtgesellschaftlichen Eigentum“ befinden und nähert sich damit, ohne eine sachliche Änderung gegenüber dem bisherigen Zustand herbeizuführen, der in der Deutschen Demokratischen Republik verwendeten Terminologie vom gemeingeseftlichen Volkseigentum.

Das Gesetz vermeidet auch – nach dem Vorbild des sowjetischen Gesetzes über die Staatsbetriebe – die Bezeichnung „operative Verwaltung“³¹. Die den Nationalunternehmen zur Verfügung gestellten Vermögensbestandteile werden nicht mehr „verwaltet“, sondern mit ihnen wird „gewirtschaftet“ – so soll die bisherige administrativ-dirigistische Wirtschaftsform wenigstens terminologisch von einer Regelung abgelöst werden, die den Eindruck einer von marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten beherrschten Form hervorruft.

Die gegenwärtig im Osten verlaufenden Reformbestrebungen verfolgen das Ziel, das Wechselverhältnis zwischen zentraler Leitung und Eigenverantwortung neu zu regeln, wobei das bestehende Regulierungssystem als historisch veränderliche Form aufgefaßt, an der Eigentumsfrage als dem ideologischen Hintergrund der rechtlichen Regelung aber festgehalten wird.

Eine Eigentumsdiskussion wird aber auch im Westen geführt, die erkennen läßt, daß auch hier eine Wandlung des Eigentumsverständnisses vor sich geht. Der verfassungsgesetzliche Eigentumsschutz, Fragen der Eigentumsbindung bzw. der zulässigen Eigentumsschranken sind hier an der Tagesordnung, es wird Miteigentum und Gewinnbeteiligung der Arbeiterschaft und eine breitere Streuung des Industrie-eigentums angestrebt, der Einfluß des Kapitaleigentums nimmt gegenüber dem der Manager ab³².

Vor anscheinend unüberwindliche Schwierigkeiten stellen die Gemischten Unternehmen (Joint ventures) zwischen westlichen und östlichen Partnern die sozialistische Rechtstheorie, denn sie werfen die Frage auf, ob hier aus der Verschmelzung von pri-

³⁰ Právny obzor 71 (1988) 665 ff. – D y b o w s k i, Tomasz: Wandlungen der Eigentumsverhältnisse in der Volksrepublik Polen. Recht in Ost und West 33 (1989) 146–154. – Zu den Reformbestrebungen in der DDR vgl. H e u e r, Uwe-Jens: Kollektive Interessen, Wirtschaftsrecht und Demokratie im Sozialismus. Wirtschaftsrecht 20 (1989) 5 ff.

³¹ Zum Begriff der „operativen Verwaltung“ vgl. S l a p n i c k a: Die sozialistische Kollektivperson (Anm. 8) 195 ff.

³² Zur Kritik an diesen Plänen aus sozialistischer Sicht s. L a z a r, Ján: Eigentum in der bürgerlichen Rechtstheorie. Berlin 1980 (Beiträge zur Kritik der bürgerlichen Ideologie und des Revisionismus).

vatem und sozialistischem Eigentum eine neue Eigentumsqualität entsteht. Während man sich in Polen ähnlich wie in Rumänien schon 1982 dazu entschloß, Unternehmen mit der Beteiligung westlichen Kapitals zuzulassen, hat die Tschechoslowakei diesen Schritt erst 1988, ein Jahr nach der Sowjetunion, aber vor der Deutschen Demokratischen Republik, getan.

Auf dem Gebiet des *Strafrechts* hat man versucht, an Hand systemspezifischer Institutionen des sozialistischen Strafrechts, etwa des Hooliganismus und Rowdytums, des Staatsschutzrechts, des Wirtschaftsstrafrechts, der Kontrolle der Religionsausübung u. dgl., die Frage zu beantworten, ob es bestimmte Charakterzüge eines einheitlichen sozialistischen Strafrechts gibt und wie weit eine sowjetische Dominanz nachzuweisen ist³³. Solche rechtsvergleichende Detailuntersuchungen haben die Vorstellungen von der monolithischen Struktur des sozialistischen Strafrechts widerlegt. Es liegt ähnliches, aber keineswegs identisches Recht vor. Als charakteristisch kann in der Tschechoslowakei und der Deutschen Demokratischen Republik vor allem der nach sowjetischem Vorbild nur schwach ausgebildete Schutz des persönlichen Eigentums gegenüber dem viel stärker geschützten öffentlichen Eigentum bezeichnet werden, ebenso der geringere Schutz individueller Interessen gegenüber dem weit stärkeren Schutz gesellschaftlicher oder staatlicher Interessen.

Das Strafrecht ist übrigens das einzige Rechtsgebiet, auf dem uns zur Beantwortung der Frage, ob im geltenden Recht die Tradition oder die Rezeption des Sowjetmodells überwiegt, quantifizierende Untersuchungen zur Verfügung stehen. Die Übereinstimmung im Strafrecht der Deutschen Demokratischen Republik und dem der Sowjetunion wird von Friedrich-Christian Schroeder auf 15% aller Vorschriften und Institute geschätzt. Bei den übrigen Bestimmungen des Strafrechts der Deutschen Demokratischen Republik handelt es sich entweder um beibehaltene traditionelle Regelungen des deutschen Strafrechts oder aber um neue, eigenständige Lösungen. Im heutigen polnischen Strafrecht überwiegt die Übereinstimmung mit dem früheren polnischen Recht gegenüber den eigenständigen Leistungen und dem Einfluß des sowjetischen Strafrechts³⁴.

Auch in anderen Bereichen, wie dem Familienrecht, dem Erbrecht, dem Obligationenrecht oder dem Arbeitsrecht kommen rechtsvergleichende Untersuchungen – etwa in der vergleichenden Enzyklopädie „Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft“³⁵ – zu dem Ergebnis, daß auch heute noch oder heute wieder eine große

³³ Hierüber S c h r o e d e r, Friedrich-Christian: Integration und Rechtsvereinheitlichung im RGW auf dem Gebiet des Strafrechts. In: Rechtsfragen der Integration und Kooperation in Ost und West. Hrsg. v. Otto Wolff von Amerongen. Berlin 1975, 195 ff. – D e r s.: Das Strafrecht in der DDR und in der Sowjetunion. Ein Vergleich. Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft 91 (1979) 1065 ff. – D e r s.: Die Strafgesetzgebung in Deutschland. Eine synoptische Darstellung der Strafgesetzbücher der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik. Tübingen 1972 sowie sein in Anm. 4 genanntes Buch, – S c h u l t z e - W i l l e b r a n d, Bernd: Das Strafrecht der europäischen sozialistischen Staaten. Tübingen 1980 (Studien des Instituts für Ostrecht, München 29).

³⁴ G o l l a, Joachim: Das geltende polnische Strafrecht. Übernahme sowjetischen Rechts oder Weiterführung der eigenen Strafrechtstradition? Bonn 1984 (Studien des Instituts für Ostrecht, München 34).

³⁵ Enzyklopädie „Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft“. Freiburg/Br. 1966–1972.

Ähnlichkeit zwischen der Regelung im Osten und im Westen vorliegt, daß das Gemeinsame überwiegt und es sich bei den abweichenden Details keineswegs immer um grundsätzliche, systemspezifische Unterschiede handelt.

Freilich betreffen diese Ähnlichkeiten in erster Linie die formellen Strukturen, die juristische Konstruktion, hinter der sich oft Unterschiede verbergen, die ihre Ursache in der veränderten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung haben. Trotz der Vielzahl von Fragen, die heute im Erbrecht im Osten wie im Westen in gleicher, ähnlicher oder doch vergleichbarer Weise geregelt sind, besteht ein großer Unterschied darin, was überhaupt Gegenstand des Erbens und Vererbens sein kann. Im sozialistischen Recht sind alle im Gesellschaftseigentum befindlichen Sachen und Rechte davon ausgeschlossen, es ist eingeeengt auf Gegenstände des persönlichen Bedarfs, den Haushalt, Ersparnisse, vermögensrechtliche Ansprüche aus dem Urheberrecht und auf Grundstücke und Gebäude, die Wohn- und Erholungsbedürfnissen dienen.

Aus der Ähnlichkeit der Rechtsformen – so wird im Osten betont – auf eine Ähnlichkeit des Wesens der einzelnen Institutionen zu schließen, sei unzulässig, da beide Rechtsordnungen unterschiedlichen Klasseninteressen dienen. Jede Art von Konvergenztheorie stelle ein fundamentales Mißverstehen der Theorie wie der Praxis der Diktatur des Proletariats dar.

In der Tat sorgt bis in die jüngste Vergangenheit – ich erinnere nur an die 1989 in der Tschechoslowakei erfolgte rückwirkende Strafverschärfung zum Schutz der öffentlichen Ordnung – auch der Gesetzgeber dafür, einer Konvergenztheorie den Boden zu entziehen.

Immerhin läßt sich sagen, daß der ursprüngliche Eindruck völliger Andersartigkeit und Unvergleichbarkeit westlicher und östlicher Rechtsordnungen in dem Maß geschwunden ist, als ideologisch geprägte Normen gegenüber pragmatischen Regelungen in den Hintergrund getreten sind und dadurch Gemeinsames und Verbindendes wieder deutlicher sichtbar wurde.

Eine nach Fachgebieten gegliederte Studienausgabe erschien unter dem Titel „Marxismus im Systemvergleich“. Bd.: Recht. Red. v. Klaus Westen. Frankfurt 1973. Die einzelnen Beiträge berücksichtigen vorwiegend die Rechtsentwicklung in der Sowjetunion.

DIE INTELLEKTUELLEN UND DIE VERGANGENHEIT:
KULTUR, POLITIK UND GESCHICHTE
IN DER HABSBURGERMONARCHIE 1890 – 1914

Von Alfred Thomas

Mit dem Thema „Wien um 1900“ sind Literatur- und Kunsthistoriker in Mitteleuropa wohlvertraut. Eine schier unüberschaubare Menge von Untersuchungen ist diesem Gegenstand gewidmet worden, und das zu Recht. Denn die Überfülle intellektueller und künstlerischer Aktivitäten in der Hauptstadt des Habsburgerreiches um die Jahrhundertwende zählt zu den erstaunlichsten Episoden in der Geschichte des westlichen Denkens. In der Tat ist es nicht ohne Ironie, daß gerade die Habsburgermonarchie, dieser bürokratische Dinosaurier, dessen Todesstunde damals schon begonnen hatte, eine der lebensvollsten und kreativsten Perioden der europäischen Kultur hervorgebracht hat. Die lange Reihe der Künstler, *littérateurs* und Denker jener Zeit liest sich wie eine Gedenktafel der europäischen Moderne: Freud, Schnitzler, Rilke, Kafka, Klimt und Schiele. Ein unlängst erschienenes Buch mit dem Titel *Intellectuals and the Future in the Habsburg Monarchy 1890–1914*¹, das eine Reihe von Essays zusammenfaßt, denen Vorträge an der School of Slavonic and East European Studies der University of London im Jahr 1984 zugrunde liegen, sucht unser Wissen über diese Periode der Kulturgeschichte zu erweitern und zugleich zu zeigen, daß sich jene künstlerische Blütezeit in der Habsburgermonarchie nicht auf Wien beschränkte, sondern in gleichem Maße auch die regionalen Zentren erfaßte, vor allem Prag, Budapest und Krakau. So unterschiedliche Schriftsteller und Denker wie die Tschechen Karásek, Procházka und Pekař, der Pole Przybyszewski und die Ungarn Justh und Babits werden in dem Band gleichermaßen gewürdigt, wobei sie nicht in einer engen nationalen Perspektive gesehen, sondern eher als Teil eines gesamtmitteleuropäischen Phänomens aufgefaßt werden.

Was uns eine synchron angelegte Untersuchung dieser Art vor Augen führt, ist das Paradoxon der Habsburgermonarchie selbst: ein breites Amalgam verschiedener Sprachen und kultureller Traditionen, das durch eine zentralisierte Bürokratie zusammengehalten wurde. Wie vermochte ein solcher „Flickteppich“ eine derart vielgestaltige Kultur zu integrieren und heranreifen zu lassen? Die Antwort auf diese Frage liegt sicherlich auch in den gegenläufigen Tendenzen von Kultur und Politik in der Schlüsselperiode zwischen 1890 und 1914.

¹ Pynsent, Robert B. / Péter, László (Hrsg.): *Intellectuals and the Future in the Habsburg Monarchy 1890–1914*. London 1988. – Eine wichtige englische Arbeit über Wien im fin-de-siècle ist Schorske, Carl E.: *Fin-de-siècle Vienna – Politics and Culture*. New York 1981.

In ihrer Einleitung zu dem Sammelband vertreten die beiden Herausgeber Pynsent und Péter die Auffassung, daß das Unbehagen der Intelligentsia an der überlieferten Ideenwelt des Nationalismus in einer neuen Einschätzung ihres Ich gründete:

Für den Intellektuellen mußte jedes neue Selbstverständnis notwendigerweise eine Neubewertung der nationalen Geschichte zur Folge haben. Vor den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts erfuhr der Ungar oder der Tscheche (oder der galizische Pole, der Kroat oder Slowake) in Vorträgen und Vorlesungen, welcher Art seine nationale Identität sei. Sie schloß die Geschichte seiner Nation ein, und die mythologischen oder mythischen Helden seiner Nation bildeten einen Teil seiner eigenen Identität. Während viele junge Deutschösterreicher in dieser Zeit eine Art pangermanischer Identität suchten, waren die Tschechen und in gewissem Maße auch die Ungarn eifrig damit beschäftigt, die maßgebenden Konzeptionen der Nationalität und des Nationalismus zu kritisieren.

Diese rezensierende Abhandlung verfolgt das Ziel, zu den philosophischen Wurzeln des zentralen Dilemmas der Identität vorzudringen und darüber hinaus die materiell-politischen Bedingungen zu untersuchen, die dieses Dilemma hervorgebracht haben. Wer sich mit der Kultur des *fin-de-siècle* beschäftigt, steht zunächst vor der Notwendigkeit, den nebelhaftesten aller Begriffe präzisieren zu müssen, nämlich den Begriff der Dekadenz. Wie andere etablierte literarische Bezeichnungen (Barock, Impressionismus) bedarf er dringend der Klärung.

In seiner Abhandlung *Der Fall Wagner* befaßt sich Nietzsche ausführlich damit, wie Dekadenz definiert werden könne. Nietzsche zufolge ist Wagner der Repräsentant der Dekadenz schlechthin. Er räumt zwar ein, daß er selbst – in nicht geringerem Maße als Wagner – ein Vertreter der Dekadenz sei, doch sei er sich dessen bewußt geworden und habe sich dagegen aufgelehnt. Wagner jedoch habe sich dafür entschieden, auf die Auseinandersetzung mit seinem Zeitalter zu verzichten; er habe seinen Frieden mit den Zeitgenossen gemacht und sei zum Hohepriester der Dekadenz geworden. Nietzsche stellt sich schließlich die Frage: „Was ist Dekadenz?“

Womit kennzeichnet sich jede literarische *décadence*? Damit, daß das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt. Das Wort wird souverain und springt aus dem Satz hinaus, der Satz greift über und verdunkelt den Sinn der Seite, die Seite gewinnt Leben auf Kosten des Ganzen – das Ganze ist kein Ganzes mehr. Aber das ist das Gleichnis für jeden Stil der *décadence*: jedes Mal Anarchie der Atome, Disgregation des Willens. „Freiheit des Individuums“, moralisch geredet, – zu einer politischen Theorie erweitert, „gleiche Rechte für alle.“²

Diese entscheidende Definition – daß „das Leben nicht mehr im Ganzen wohnt“ – entspricht weitgehend den Überlegungen Nietzsches zur Genealogie der Moral in seinem Werk gleichen Namens. Diese Schrift betrachtet Michel Foucault in seinem Essay *Nietzsche, la Généalogie, l'Histoire* als grundlegend für unser Verständnis vom Ort des modernen Menschen in der Geschichte. Die Vorstellung vom Ganzen geht zurück auf die jüdisch-christliche Konzeption des Ursprungs, die Foucault – den Spuren Nietzsches folgend – zu „demaskieren“ versucht:

L'origine est toujours avant la chute, avant le corps, avant le monde et le temps; elle est du côté des dieux, et à la raconter on chante toujours une théogonie. Mais le commencement historique

² Nietzsche, Friedrich: *Der Fall Wagner*. In: Nietzsche, Werke. Kritische Gesamtausgabe V/3. Berlin 1969, 5–47. – Vgl. auch Kaufmann, Walter: Nietzsche. Philosoph, Psycholog, Antichrist. Princeton 1974, 73.

est bas. Non pas au sens de modeste, ou de discret comme le pas de la colombe, mais dérisoire, ironique, propre à défaire toutes les infatuations: „On cherchait à éveiller le sentiment de la souveraineté de l'homme en montrant sa naissance divine: ceci est devenu maintenant un chemin interdit; car à sa porte il y a le singe.“ L'homme a commencé par la grimace de ce qu'il allait devenir; Zarathoustra lui-même aura son singe qui sautera derrière lui et tirera son vêtement³.

Während Nietzsche versuchte, „die Schimäre des Ursprungs zu vertreiben“ (so die Formulierung Foucaults), war ganz Europa damit beschäftigt, den Ursprüngen nachzujagen. Dieses Bedürfnis nach der Essenz der Dinge und einer authentischen Identität fiel mit dem Aufstieg des Nationalismus zusammen. Foucault bezeichnet dieses für das 19. Jahrhundert so bedeutungsvolle Phänomen als Dekadenz:

La décadence de l'Europe nous offre un spectacle immense dont des moments plus forts se privent, ou se passent. Le propre de la scène où nous nous trouvons aujourd'hui, c'est de représenter un théâtre; sans monuments qui soient notre oeuvre et qui nous appartiennent, nous vivons dans une foule de décors. Mais il y a plus: L'Européen ne sait pas qui'il est; il ignore quelles races se sont mêlées en lui; il cherche le rôle qui pourrait être le sien; il est sans individualité⁴.

In seinem Buch *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*⁵ scheint Benedict Anderson die Feststellung Foucaults zu bestätigen, daß der moderne Europäer seine Ahnen ignoriert und eine ihm gemäße Rolle zu finden versucht. Wie Anderson erklärt, ist der Aufstieg des modernen Nationalismus unauflöslich mit der Verbreitung des Buchdrucks und der Zeitung verknüpft⁶. Die Zeitung als Kommunikationsmedium und Mittel der Übertragung lokaler Ideologien war ein zentraler Wirkungsfaktor beim Übergang vom Nationalstaat zum nationalistischen Staat. Das mittelalterliche England bildete zwar einen Staat von nationalen Dimensionen, blieb jedoch ein disparates Gebilde, wenn man an seinen sprachlichen und kulturellen Regionalismus denkt. Die Macht des gedruckten Wortes erzwang sprachliche Uniformität und schuf einen ideologischen Raum, die das ergaben, was Anderson als „gedachte Gemeinschaft“ beschreibt⁷. Das Wort erzeugte ein Gefühl der Ganzheit und Einheit mittels einer kodifizierten Sprache und einer konsistenten politischen Botschaft. Dieser Prozeß hatte in der Habsburgermonarchie längst begonnen; in den Städten des Reiches, rasch wachsenden urbanen Zentren, förderten regionale Zeitungen, die in einer Vielzahl von Sprachen gedruckt wurden, ein Gefühl für Einzigartigkeit und Verschiedenheit. Der Aufstieg der modernen Bourgeoisie ist gleichbedeutend mit der Ausweitung nationalistischer Identitäten.

Die Uniformität, die durch die Verbreitung nationaler Zeitungen erzwungen wurde, setzte die Gemeinwesen in den Stand, „nichts von ihren miteinander vermischten Vorfahren wissen zu wollen und ihre eigene Rolle zu suchen“. Die gedachten Gemeinschaften entsprechen in synchroner Betrachtung der diachronischen „Schimäre des Ursprungs“. Die Künste wurden von diesen Gemeinschaften als der geistige Ausdruck und die Versinnbildlichung ihres besonderen Wesens verstanden.

³ Foucault, Michel: Nietzsche, la Généalogie, l'Histoire. In: *Hommage à Jean Hyppolite*. Presses Universitaires de France 1971, 145–172.

⁴ Ebenda 166.

⁵ Anderson, Benedict: *Imagined Communities: Reflections on the Origins and Spread of Nationalism*. London 1983.

⁶ Ebenda 41.

⁷ Ebenda 15.

Ein kosmopolitischer Komponist wie Dvořák fand vor den Augen der kulturellen Adepten der neonationalen Renaissance weit weniger Gnade als der offenbar in größerem Maße nationalistische Smetana.

Die Intellektuellen der Monarchie waren sich dieser nationalistischen Entwicklung durchaus bewußt, um so mehr, als die meisten von ihnen den unteren Mittelschichten oder dem Mittelstand entstammten, den Hauptadressaten der nationalen Gesinnung, die die regionalen Zeitungen verbreiteten. Die Herausgeber des Sammelbandes über die Intellektuellen in der Habsburgermonarchie weisen darauf hin, daß sich diese Intellektuellen von ihrem sozialen Hintergrund distanzieren, weil er ihnen kein Betätigungsfeld für ihren „moralischen und ästhetischen Idealismus“ (S. 7) bot. Diese Intellektuellen lehnten Wien zugunsten von Berlin, Dresden oder Paris ab. Das kaiserliche Deutschland und der Westen schienen das zu bieten, was Wien nicht besaß – Entschlossenheit und Sinnlichkeit, Energie und ein bejahendes Lebensgefühl. Wien vermochte den Intellektuellen aus den regionalen Zentren des Reiches kein Gefühl der kulturellen Lehnspflicht zu vermitteln, um es einmal so zu formulieren. Der Westen war das Ziel ihre Verlangens, der ersehnte Ort einer anderen Welt. Die Intellektuellen suchten ihr authentisches kulturelles und politisches Ich. Die Apologeten des Nationalismus alter Prägung vermochten die junge Generation der Intellektuellen mit ihren simplifizierenden Vorstellungen über gesellschaftlichen Wandel nicht mehr zu inspirieren. Es ist keine übertriebene Behauptung, daß die Intellektuellen der Jahre 1890–1914 mit einer Identitätskrise konfrontiert wurden. Wenn der Künstler aber über seine Rolle als Wortführer der nationalen Sache hinausgewachsen war, welche Rolle sollte er dann übernehmen? Welche Rolle fiel dem tschechischen, ungarischen oder polnischen Intellektuellen zu? Der Westen eröffnete die Perspektive einer Überwindung der Stagnation durch kontroverse philosophische Debatten und Streitgespräche über Kunst, die Paris und Berlin aufwühlten. Den stärksten Einfluß auf die Intellektuellen der Monarchie übten Nietzsche und Schopenhauer aus. Nietzsches Ablehnung der konventionellen griechisch-christlichen Moral und seine Betonung der Lebenskraft des Individuums bestätigten die Malaise im Herzen des Habsburgerreiches. Unterordnung und Konformität bildeten den Grundstein des Reiches. Ein Untertan des Reiches zu sein, war gleichbedeutend mit der Unterwerfung unter eine katholisch-monolithische Machtstruktur.

Im fünften Buch seines Werkes *Die fröhliche Wissenschaft* schreibt Nietzsche, daß Kunst und Philosophie als Hilfe und Heilmittel im Dienste des Lebens verstanden werden können; sie setzen stets Leiden und Leidende voraus. Nietzsche unterscheidet zwischen zwei Arten von Leidenden: zwischen denjenigen, die an einer Überfülle des Lebens leiden und nach einer dionysischen Kunst verlangen, und denjenigen, die am Mangel an Leben leiden und in der Kunst Ruhe, Frieden, Erlösung von sich selbst oder Rausch, Betäubung und Wahnsinn suchen. Letzteres ist kennzeichnend für alle Arten der Romantik, Wagner und Schopenhauer eingeschlossen. Nietzsche verurteilt diese Kunst und bezeichnet sie als krank. Gegen Wagner argumentierend, zitiert er *Carmen* als Musterbeispiel einer bejahenden, lebensspendenden Kunst⁸. In seiner Autobiog-

⁸ Nietzsche, Friedrich: *Die fröhliche Wissenschaft*. In: Nietzsche, Werke. Kritische Gesamtausgabe V/2. Berlin-New York 1973, 13–335.

graphie *Ecce homo* (1888) behauptet Nietzsche, daß die Musik ihren lebensbejahenden Charakter verloren habe; sie sei *décadence* und nicht mehr die Flöte des Dionysos⁹.

Diese scharfe Gegenüberstellung einer dekadenten, neurotischen Kunst und einer leichten, unbelasteten dionysischen Kunst hilft uns, die inneren Konflikte der Intellektuellen der Monarchie zu erklären. Ein Teil ihres kulturellen Denkens und Fühlens wurde von der dekadenten Kunst bezogen, die bar jedes sozialen oder politischen Inhalts war, der andere Teil von der unschuldig-amoralischen Kunst des dionysischen Hedonismus.

Schopenhauer begriff seine Philosophie als Vollendung und Korrektur der Philosophie Kants. Kant hatte behauptet, daß der gesamte Bereich der Erfahrung nur eine Welt der Erscheinungen darstelle; Objekte, deren wir uns nicht durch die Sinne vergewissern können, seien unzugänglich und müßten unbekannt bleiben. Schopenhauer wies auf eine Ausnahme von dieser Regel hin: wir haben Zugang zu und das Wissen von unserem eigenen Körper. Die äußere Realität wird im Innern des Menschen als der Wille zu leben erfahren. Das führt zu der Einsicht, daß Materie die Verkörperung des blinden, irrationalen Willens zur Existenz ist. Die Welt, die als Vorstellung erfahren wird, ist an sich Wille. Diese Ideen wurden zuerst in Schopenhauers Meisterstück *Die Welt als Wille und Vorstellung* (1819) angedeutet und in der Folgezeit zu einem System des Willens entwickelt¹⁰. Der gemeinsame Nenner der Philosophie Nietzsches und Schopenhauers ist die Leugnung der unumschränkten Macht des Menschen: „Ceci est devenue maintenant un chemin interdit; car à sa porte il y a le singe.“ Der Mensch hat seinen beherrschenden Platz in der christlichen Weltordnung verloren; seine Beziehung zur Realität lebt nur noch aus zweiter Hand. Nietzsches und Schopenhauers System können als Reaktion auf und Anpassung an die nach-aufklärerische Situation des Menschen am Rande der Geschichte verstanden werden. Die eigentliche Tragik, argumentiert Nietzsche, bestehe darin, daß der Mensch in der Lage sei, ein Ganzes zu bilden, obwohl ihm die Ganzheit fehle; kurz gesagt, er ist fähig, die Dekadenz in sich selbst zu überwinden.

Es ist nicht überraschend, daß das Hauptinteresse der Intellektuellen der Monarchie inmitten einer solchen philosophischen Ungewißheit der Ich-Problematik galt. Das späte 19. Jahrhundert hat eine kopernikanische Revolution in der Gestalt des Denkens von Freud hervorgebracht. Freuds Entdeckungen in der Psychologie und der Psychoanalyse bestätigten die Vermutungen der zeitgenössischen Philosophie über den Verlust der „Zentralität“ des Menschen in der Welt. Dem Menschen konnte nicht länger ein unveränderliches Wesen oder eine in sich geschlossene Identität zugeschrieben werden. In seinem Essay über die Kunst Arthur Schnitzlers stellt Martin Swales fest, daß „der moderne Mensch sowohl seine ‚Zentralität‘ im Hinblick auf die moderne Welt als auch die ‚Zentrierung‘ in sich selbst verloren hat“ (S. 14). Das Gefühl der Heimatlosigkeit, dem Rilke in seinen Versen Ausdruck verleiht, sei grundlegend für den Geist des Zeitalters.

⁹ Nietzsche, Friedrich: *Ecce homo*. Ebenda 253–372.

¹⁰ Schopenhauer, Arthur: *Die Welt als Wille und Vorstellung*. In: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Bd. 2 und 3. Stuttgart 1890.

In seinen Überlegungen zu Schnitzler (besonders zu dessen *Leutnant Gustl*) wendet sich Swales gegen diejenigen Rezensenten, die Schnitzlers Erzählung als brillante Fallstudie zur Freudschen Psychoanalyse interpretieren. Swales hält dafür, daß die traditionelle psychoanalytische Deutung der Erzählung die sozialen Aspekte des Monologs des Helden vernachlässige, „das Treib- und Strandgut, das Gewebe von Vorurteilen und *idées reçues*, die eine besondere Form der sozialen Existenz begleiten“ (S. 20). Schnitzler scheine zu behaupten, daß die geistige Entwicklung des Menschen völlig von äußeren sozialen Kräften bestimmt wird. Die falsche Unterscheidung zwischen dem Sozialen und dem Psychologischen führt uns zu Freuds kopernikanischer Revolution zurück. Der Mensch ist nicht mehr in der Lage, sein eigenes Schicksal zu bestimmen, und erscheint daher als marginales Wesen. Der Mensch in der modernen Zivilisation verarmt unter dem Einfluß der externen Welt; es gibt keine Möglichkeit der Transzendenz oder der Erlösung von seinem soziopolitischen Elend. Der Mensch offenbart sich uns als ein *Subjekt*, das einen wilden Kampf gegen äußere soziale Kräfte führt. In seinen Essay *Freud and Lacan* hat Althusser diesen Zustand des „Krieges“ gegen die Welt beschrieben:

Bei denen, die überlebt haben, befaßt sich die Psychoanalyse mit einem anderen Kampf, mit dem einzigen Krieg ohne Erinnerungen und Gedenkstätten, einem Krieg, den die Humanität vorgibt nie erklärt zu haben, von dem sie stets glaubt, sie habe ihn schon im voraus gewonnen, und zwar einfach deshalb, weil Humanität darin besteht, diesen Krieg zu überleben, zu leben und Kinder zu gebären als Kultur in einer humanen Kultur: einen Krieg, der ununterbrochen gegen jeden ihrer Söhne erklärt wird, die – jeder für sich in der Einsamkeit und gegen den Tod – aufgefordert werden, den langen Gewaltmarsch anzutreten, der Larven in Menschenkinder, in *maskuline* oder *feminine* Subjekte verwandelt¹¹.

Althusser zufolge sind wir immer schon Subjekte von Kultur und Ideologie, was er in seiner Glosse über Lacan als das „Gesetz der Kultur“ bezeichnet¹². In Gustls Monolog können wir in der Tat einen diesem Monolog zugrunde liegenden Dialog zwischen dem Gesetz der Kultur und dem Subjekt ausmachen. Dieses innere Gespräch ähnelt der Dialektik von Körper und Seele, von Ich und Über-Ich. Es handelt sich dabei um eine Herr-Knecht-Beziehung, die Nietzsche überwinden wollte, um dem Menschen eine neue Würde zu verleihen. In seiner Studie *Nietzsche and Philosophy* hält Deleuze Nietzsches Anti-Hegelianismus für die „Messerschneide“ seines Werkes:

Bei Nietzsche wird die essentielle Beziehung einer Kraft zu einer anderen niemals als negatives Element des Wesens aufgefaßt. In ihrer Beziehung zu einer anderen Kraft leugnet die sich unterordnende Kraft das Andere oder das nicht, was es selbst nicht ist; sie bejaht ihre eigene Andersartigkeit und erfreut sich an ihr¹³.

Deshalb ist Gustl der Knecht des Herrn der Kultur; er ist unfähig, sich an seiner eigenen Andersartigkeit zu erfreuen, und beugt sich vor einer Autorität, deren Ort er nicht kennt. Die Fragezeichen, die hinter seinen Gedanken stehen, verweisen auf einen schweigenden Gebieter, der immer an irgendeinem anderen Ort ist.

¹¹ Althusser, Louis: *Freud and Lacan*. In: *Lenin and Philosophy*. Translated by Ben Brewster. New York-London 1971, 195–219.

¹² Ebenda 209.

¹³ Deleuze, Gilles: *Nietzsche and Philosophy*. Translated by Hugh Tomlinson. New York 1983, 8–9.

Der einzige Essay in dem hier besprochenen Sammelband, der den Versuch unternimmt, zwischen den politischen Ursprüngen der Kunst und ihrer Konsumierung durch die Gesellschaft zu unterscheiden, ist Orit Rogoffs Studie über Gustav Klimt. Rogoff entdeckt eine politische Botschaft in der dekorativen Welt der Jugendstil-Ästhetik: „... Es wird deutlich, daß das, was als lasziv aufgefaßt worden ist, in Wahrheit polemisch, wenn nicht ausgesprochen politisch im Hinblick auf sexuelle und soziale Fragen ist“ (S. 31). Hinter der vermuteten vorrangigen Beschäftigung des Jugendstils mit dem Ornament steckt in Wirklichkeit die Analyse sozialer und kultureller Fassaden. Die Bilder, mit denen Klimt und sein Mitarbeiter das Burgtheater (1886 bis 1888) und das Kunsthistorische Museum (1890–1891) schmückten, „warben für das neue bürgerliche Ideal künstlerischer Aktivität als einer neuen und bedeutenden ausgleichenden Kraft, die die Epochen und Klassen zusammenschweißen würde“ (S. 35). Hier erkennt Rogoff in der „visuellen Ideologie“ der Bilderwelt des Jugendstils die gleiche Tendenz zur Mythologisierung des bürgerlichen Staates, die wir in Andersons Kritik an der bürgerlichen Verbreitung von Informationen festgestellt haben. Beides setzt einen mythischen Raum voraus, eine gedachte, durch Konsensus zusammengehaltene Gemeinschaft, in der die inhärenten Widersprüche des Systems auf bequeme Weise ignoriert werden können.

Der bürgerliche Mythos schließt die Konsolidierung des Menschen als Brennpunkt der phallokratischen Machtstruktur ein. Im späten 19. Jahrhundert wurde diese Voraussetzung des Patriarchats als dem einzigen Modus sozialer Organisation durch die Fortschritte im Bereich der Psychoanalyse zunehmend in Frage gestellt. In dem Versuch, „Seine Majestät“ Sigmund Freud vom Thron zu stoßen, wendet sich Brian Farrell in der gleichen Weise gegen die angebliche Originalität Freuds hinsichtlich des Ödipus-Komplexes, wie Freud selbst die geweihte Rolle des *pater familias* aufs Korn genommen hatte. Farrell besteht darauf, daß wir Freuds Entdeckungen im Lichte der zeitgenössischen Theorien der Psychologie und der Psychoanalyse untersuchen. Freud wurde von Wissenschaftlern beeinflusst, deren Leistungen nie entsprechend gewürdigt worden sind: von Krafft-Ebing, Kraepelin und Freuds Lehrer Theodor Meynert. In seinen Schlußfolgerungen macht der Autor darauf aufmerksam, daß wir mehr Informationen über Freuds Rolle in der damaligen Entwicklung der Psychoanalyse benötigen, wenn wir von der Originalität seines Beitrages sprechen wollen.

Wenn wir uns den böhmischen Ländern zuwenden, so entdecken wir, daß sich die tschechischen Intellektuellen in der gleichen Weise zu entwurzelten Individuen wandelten wie die deutschen und ungarischen Intellektuellen. Die herausragenden Gestalten dieser Epoche waren der Kritiker Arnošt Procházka und der Kritiker und Dichter Jiří Karásek ze Lvovic. Robert Pynsent räumt ein, daß beide außerhalb der böhmischen Länder keinen nennenswerten Einfluß ausübten, hebt jedoch hervor, daß die von ihnen gegründete und herausgegebene Zeitschrift *Moderní revue* (1894–1925) „bedeutendere Auswirkungen auf die Entwicklung der tschechischen Literatur hatte als jede andere Zeitschrift ... davor oder danach“ (S. 63). Sowohl Procházka als auch Karásek stellten einen hochmütigen aristokratischen Habitus zur Schau, den Pynsent auf Nietzsche zurückführt. Keiner der beiden ließ mit irgendeiner Institution oder geistigen Richtung Gnade walten: die Heuchelei der Bourgeoisie, die Welt der rationalen Wissenschaft, das Zeitalter der Mechanisierung, Naturalismus und Realismus –

dies alles wurde mit Schmähschriften von einer antiliberalen Wildheit überschüttet, wie sie in der tschechischen Kritik bis dahin und auch später kaum je erlebt wurde. Karásek wie Procházka – der tschechischen Gesellschaft durch die Weite ihres intellektuellen Horizonts entfremdet – ließen sich besonders verächtlich über die tschechische politische Situation aus. Für Karásek waren die Tschechen deshalb ein degeneriertes Volk, weil sie ihre Vitalität leugneten; von Natur aus römisch-katholisch, hatten sie sich den lebensverneinenden Doktrinen des Protestantismus und Hussitismus in die Arme geworfen. Karásek entdeckte die Anfänge dieser nationalen Entropie in der Bewegung der Böhmisches Brüder im 16. Jahrhundert. Peter Chelčický wird als der wichtigste Wortführer des nationalen Nihilismus betrachtet: „Keine andere Nation ist in der Lage, alles in so grandioser Weise zu widerlegen wie die tschechische Nation ... Unter den tschechischen Wahlsprüchen finden wir den von Chelčický: ‚Tue nichts und widerlege alles‘“ (S. 85). Karáseks Angriff auf Chelčický und den tschechischen Nihilismus offenbart den Einfluß der lebensbejahenden Philosophie Nietzsches. Beide Denker lassen jedoch eben jene Elemente der Dekadenz erkennen, die Nietzsche überwinden wollte. Indem Karásek eine starke Vaterfigur als Allheilmittel für die Tschechen sucht (er bewunderte beispielsweise Mussolini), lehnt er das dionysisch-lebensbejahende Gefühl für die Mentalität des Sklaven ab. Die Hegelsche Dialektik von Herr und Knecht kehrt in der Form des protofaschistischen starken Mannes wieder zurück (in dieser Hinsicht erinnert der homosexuelle Karásek an den bisexuellen Lawrence, der den Aristokraten dem bürgerlichen Demokraten vorzog).

Der Sinn der tschechischen Geschichte ist das Thema eines Essays von Karel Brušák über die Auseinandersetzung zwischen T. G. Masaryk und Josef Pekař. Brušák betrachtet das *fin-de-siècle* als den ersten Zeitabschnitt seit dem 14. Jahrhundert, in dem die Tschechen den westeuropäischen kulturellen Standard erreichten. Die Gründung der Böhmisches Akademie für Kunst und Wissenschaft im Jahr 1890 und die große Prager Landesausstellung ein Jahr später seien Beweise für das neuerdings erworbene Selbstbewußtsein der Nation. Die tschechische Historiographie habe mit Jaroslav Goll und Antonín Rezek eine neue Stufe des Professionalismus erreicht. Einer der brilliantesten Köpfe dieser Schule, die sich auf positivistische und empirische Methoden gründete, war Josef Pekař; seine Leistung bestand vor allem darin, Schlüsselperioden der tschechischen Geschichte durch eine rigorose, ins Detail gehende Methode der Analyse neu zu bewerten. Von großer Bedeutung war seine Widerlegung der Ansichten Palackýs über die alten Slawen, insbesondere der Nachweis, daß Christians *Vita et passio sancti Venceslai et sanctae Ludmilae aviae eius* einen originären Text aus dem 10. Jahrhundert darstellt. Als *magnum opus* von Pekař gilt jedoch sein vierbändiges Werk *Žižka a jeho doba* (1927–1933), das die orthodoxe Betrachtungsweise der hussitischen Bewegung durch Palacký radikal veränderte.

Pekař trat aus dem Halbdunkel akademischer Debatten heraus ins Rampenlicht der nationalen Öffentlichkeit, als er 1912 seine Kritik an Masaryks Interpretation der tschechischen Geschichte veröffentlichte. Er zeigte, daß sich Masaryks quasi-religiöse Philosophie des *Humanismus* als Denken *sub specie humani* die Maske eines Denkens *sub specie aeternitatis* aufsetzt. Für Masaryk waren die Hussiten und die Böhmisches Brüder die Ahnen des humanistischen Glaubensbekenntnisses. Ihre Botschaft der brüderlichen Liebe wurde von Kollár aufgegriffen und im Rahmen der Herderschen

Geschichtsphilosophie neu formuliert. Pekař weist darauf hin, daß Masaryk Herders idealistisches System, in dem der Mensch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht, mit der hussitischen, im Kern theokratischen Weltansicht vermischt. Nach Auffassung von Pekař besteht der wahre Sinn der tschechischen Geschichte im Gefühl der nationalen Identität. Masaryk dagegen sah im Nationalismus den Kulminationspunkt einer schrittweisen humanistischen Entwicklung. Pekař behauptet, daß die Wahrheit das genaue Gegenteil des Standpunktes von Masaryk sei: der Nationalismus habe sich allmählich zum Humanismus entwickelt („vom Tschechentum zur Menschheit“, S. 101). Nur dann, wenn sich die Nation der kulturellen Entwicklung im Westen öffnete, habe sie Bedeutung erlangt; wenn sich der tschechische Nationalismus dagegen selbst isolierte (wie beispielsweise in den hussitischen Kriegen), sei er zu einer selbstzerstörerischen Kraft geworden. Brušák schließt mit der Feststellung, daß Pekařs Analyse der tschechischen Geschichte zutreffender sei als die Masaryks, verteidigt aber Masaryks Absicht, ein großes Ideal aufzurichten, zu dem die Menschen emporstreben: „Seine Interpretation sollte der Nation auch als eine Art *Imitatio Christi* dienen – sie sollte die Nation aus den Niederungen des politischen Gezänks zu höheren Zielen emporheben“ (S. 104).

Die Herausgeber des Sammelbandes weisen in ihrer Einleitung darauf hin, daß Masaryk die Schriften Nietzsches geradezu zuwider waren, während Pekař bloß nicht viel von ihnen hielt (S. 5). Doch der Schatten von Nietzsches Sicht der Geschichte lag auch über der Debatte zwischen Masaryk und Pekař. Pekař setzte seine empirische Methode Masaryks quasi-religiöser Auffassung von Geschichte entgegen. Dies entspricht der von Nietzsche getroffenen Unterscheidung zwischen „wirklicher Historie“ (die darin besteht, den großen Geschichtstheorien durch genaue Untersuchung beliebiger Ereignisse den Boden zu entziehen) und metaphysischer Geschichte, die vom Leben großer Menschen und von den Haupt- und Staatsereignissen berichtet, das Modell einer Geschichte, die auf Ursprung und Erhabenheit beruht. Die „wirkliche Historie“ wird von Michel Foucault in seinem Essay über *Nietzsche, la Généalogie, l'Histoire* vorzüglich definiert:

L'histoire, généalogiquement dirigée, n'a pas pour fin de retrouver les racines de notre identité, mais de s'acharner au contraire à le dissiper; elle n'entreprend pas de repérer le foyer unique d'où nous venons, cette première patrie où les métaphysiciens nous promettent que nous ferons retour; elle entreprend de faire apparaître toutes les discontinuités qui nous transpercent¹⁴.

Wie Brušák zutreffend erklärt, tut Pekař trotz aller empirischen Präzision genau das, wofür er Masaryk kritisiert: anstatt zufällige Ereignisse wahrzunehmen, die den allumfassenden Generalisierungen über den Sinn der tschechischen Geschichte die Grundlagen entziehen, bestehe er darauf, daß die tschechische Geschichte durch den Nationalismus geformt wurde, der bis ins Mittelalter zurückreicht, wie dies die Schriften Christians und des im 14. Jahrhundert lebenden Chronisten Dalimil widerspiegeln. Schon die bloße Vorstellung vom „Sinn“ der tschechischen Geschichte setzt die Schimäre des Ursprungs voraus. Das Wort „Sinn“ impliziert die Annahme einer in sich geschlossenen Form mit einer teleologischen Struktur.

¹⁴ Foucault 1971, 169.

Wenn Pekař das Beispiel des Chronisten Dalimil anführt, um seine Theorie des Nationalismus zu illustrieren, so übersieht er die Tatsache, daß dieser mittelalterliche Schriftsteller ausschließlich damit beschäftigt war, den Interessen seiner Klasse, des niederen Adels, Geltung zu verschaffen. Dalimils protschechische Gesinnung und sein bössartiger Fremdenhaß lassen sich durchaus nicht mit dem Nationalismus des 19. und 20. Jahrhunderts vergleichen. Der moderne Nationalismus ist im Kern bürgerlichen Ursprungs; der Patriotismus eines Dalimil oder der Hussiten kann jedoch nicht aus feudalen oder religiösen Überlegungen abgeleitet werden. Wenn wir den Verlauf der Geschichte genauer prüfen, so stoßen wir auf eine verwirrende Menge zufälliger Ereignisse. „Mais le vrai sens historique“, schreibt Foucault, „reconnaît que nous vivons, sans repères ni cordonnées originaires, dans des myriades d'événements perdus.“¹⁵ Nach der Auffassung von Foucault bedarf der Genealogie einer Perspektive, die sich auf das Näherliegende und nicht auf das Entfernte richtet:

L'histoire effective, en revanche, porte ses regards au plus près, – sur le corps, le système nerveux, les aliments et la digestion, les énergies; elle fouille les décadences; et si elle affronte les hautes époques, c'est avec le soupçon, – non pas rancunier mais joyeux – d'un grouillement barbare et invouable¹⁶.

Die idealistische Auffassung vom Schicksal der Nation als einer besonderen politischen und kulturellen Entität ist das Thema der Studie von Tomáš Vlček zur Kunst des tschechischen *fin-de-siècle*. In der Zeit zwischen den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts und dem Ersten Weltkrieg hörte die Kultur in Mitteleuropa auf, Ausdruck eines monolithischen nationalen Programms zu sein; ihr Funktionsbereich erweiterte sich. Der tschechische Denker Hubert G. Schauer hob das Bedürfnis nach größerem Pluralismus in der Kunst in seinem Aufsatz *Naše dvě otázky* hervor: Einen Beitrag zur Bewahrung der nationalen Identität könne man nur durch seine eigene kreative Beteiligung an der Entwicklung der Kultur im allgemeinen leisten, einer Kultur jenseits der nationalen Grenzen (S. 107–108). Vlček entdeckt in dem neuen Trend der „Innenschau“, den die Kunst des tschechischen *fin-de-siècle* hervorbrachte, eine Form des kulturellen Widerstandes gegen die homogenen kulturellen Erwartungen der nationalen Wiedergeburt. Wie Procházka und Karásek trat auch Julius Zeyer schon in den Jahren vor der Dekadenz der barbarischen Rohheit der modernen kapitalistischen Gesellschaft mit Überlegungen entgegen, die an Schopenhauers Konzept des mystischen Sensualismus erinnern. Die orientalische Kunst wird zum Ort der Sehnsucht einer Generation, die im Massenkonsum und in der Mechanisierung des späten 19. Jahrhunderts für sich selbst keinen ästhetischen Ausweg mehr sehen konnte. Eine Schlüsselfigur in der Entwicklung der tschechischen Kunst des *fin-de-siècle* war Vojtěch Preissig, dessen umfangreiches graphisches Werk von der Jahrhundertwende bis zum Zweiten Weltkrieg ein wichtiges Bindeglied zwischen dem *fin-de-siècle* und der tschechischen Avantgarde der zwanziger Jahre bildet.

Viola Finn versucht in ihrem gedankenreichen Essay über den ungarischen Aristokraten Zsigmond Justh, diesen adeligen Vertreter der Dekadenz in den größeren

¹⁵ Ebenda 162.

¹⁶ Ebenda.

ethnisch-politischen Zusammenhang des ungarischen *fin-de-siècle* zu stellen. Justh wurde vor allem von Darwins Evolutionstheorie beeinflusst. Wie Zola die Arbeiterklasse von Paris auf der Grundlage der Theorie Darwins untersuchte (ein Beispiel ist der Rougon-Macquart-Zyklus), so beschreibt auch Justh den Kampf der degenerierten magyarischen Aristokratie und ihre Versuche, die Krise des Feudalismus zu überleben, anhand der Erkenntnisse Darwins. Nicht anders als der tschechische Chronist Dalimil sieht Justh die Antwort auf das Problem von Inzest und Inzucht des magyarischen Adels in der Heirat mit gesunden Bauernweibern. Die Sehnsucht nach der Schaffung einer magyarischen Elite in einem Meer degenerierter Slawen nimmt die Pseudowissenschaft des Sozialdarwinismus vorweg.

In seinem Aufsatz über Mihaly Babits untersucht Peter Cushing die wachsende Entfremdung der ungarischen Mittelklassen-Intelligenz von den bornierten Zielsetzungen des nationalistischen Programms. Babits ist der ungarische T. S. Eliot, ein Schriftsteller von hohem intellektuellen Niveau, der einen starken Einfluß auf die nachfolgende Generation von Künstlern und Dichtern ausübte. Der Titel des Beitrags von Cushing ist einem Wort von Babits entlehnt: „Alle großen Poeten sind dekadent, und jede wirklich poetische Sprache ist die Sprache der Dekadenz.“ Babits sah sich – wie Baudelaire – auf halbem Wege zwischen Klassizismus und Dekadenz. Nietzsche und William James waren diejenigen, die ihn am meisten beeinflussten. Die folgenden Strophen (S. 166) belegen seine an Nietzsche orientierte Auffassung der Sprache als eines Gefängnisses, in das der seiner selbst bewußte Mensch eingesperrt ist:

Kein Weg führt aus meinem magischen Kreis heraus.
Nur mein Pfeil kann ihn durchbrechen: Sehnsucht –
doch ich weiß wohl, daß die Eingebungen meiner Sehnsucht
trügerisch sind.

Ich bleibe: mir selbst ein Gefängnis,
denn ich bin Subjekt und Objekt zugleich,
Ach! Ich bin Alpha und Omega.

Hier ist das von Nietzsche formulierte Paradoxon gut zusammengefaßt: der Mensch ist sowohl Subjekt als auch Objekt; er ist das dekadente Subjekt, aber auch das dionysische Objekt. Die letzte Zeile der Verse ruft uns Christus' Erklärung seiner Göttlichkeit in Erinnerung, kehrt diese aber um: der Mensch ist zum Erben der Göttlichkeit Christi und zu einem neuen Gott geworden – dem lebensbejahenden Gott Dionysos.

Eine komplexere und widerspruchsvollere Gestalt als Babits ist der die polnische Dekadenz repräsentierende Stanisław Przybyszewski. Stanisław Eile zeigt in einer sehr belebten Studie die ganze Breite der philosophischen und intellektuellen Interessen dieses Schriftstellers. Przybyszewski schrieb anfangs in deutscher Sprache; nach seiner Übersiedlung nach Krakau wandte er sich dem Polnischen zu. In seiner bedeutenden Schrift *Chopin und Nietzsche* behauptet Przybyszewski, daß die quasi-wissenschaftliche Sprache des Positivismus und des Naturalismus einen tiefen romantischen Glauben an die außerordentliche Rolle des großen Menschen verberge. Im gleichen Werk finden wir den Gedanken, daß die nackte Seele des Dichters das Endstadium der Evolution der biologischen Instinkte des Menschen darstelle. Allem

Anschein nach deutet dieses darwinistische Modell auf eine naturalistische Sicht der Kunst hin, doch Przybyszewskis Feststellung, daß Kunst nichts anderes als „Ekstase“ sei (S. 175), ist das genaue Gegenteil des Naturalismus. In all dem können wir deutlich den Einfluß von Schopenhauer und des „Anti-Intellektualismus“ von Nietzsche ausmachen. Das Ergebnis ist eine Bewegung hin zum Expressionismus, eine Bewegung, in welcher der Künstler dadurch eine neue Würde gewinnt, daß er die äußere Realität völlig der Welt seiner Wahrnehmung unterwirft. Diese Subjektivierung der Realität kann als ein weiteres Beispiel dafür gelten, in welcher Weise sich die mitteleuropäischen Intellektuellen von der engherzigen Beschäftigung mit dem Schicksal ihrer Nation entfernten. Przybyszewskis Definition der Kunst als eines sowohl ästhetischen wie auch moralischen Wertes mutet der Kunst jedoch entschieden zu viel zu. In seiner Studie über *Expressionismus. Slowacki und die Schöpfung im Geist* (1918) legte Przybyszewski seine recht simple Klassifizierung der menschlichen Kultur dar, die ihm zufolge in die Strömungen des Expressionismus und des Impressionismus zerfällt. Ersterer repräsentiere geistige Werte, letzterer sei mit Materialismus und Realismus identisch. Nach Przybyszewskis Auffassung ist der Expressionismus mit dem Verfall der materialistischen Welt der Griechen und Römer entstanden; er habe in der gotischen Kunst seinen Höhepunkt erreicht. Später, nach seiner Unterdrückung durch die Renaissance, sei der Expressionismus in der Gestalt der Romantik wiederaufgetaucht und habe trotz der naturalistischen Reaktion bis zur Moderne überlebt. Den Kern dieser idiosynkratischen Definition der Entwicklung der westlichen Kunst bildet die kompromißlose Rechtfertigung der persönlichen Integrität des Künstlers. In der Tat umreißen Przybyszewskis Überlegungen die Konturen der Entstehung der subjektiven bürgerlichen Kunst. Der Widerspruch der Position des bürgerlichen Künstlers besteht darin, daß er einerseits auf totaler künstlerischer Freiheit besteht, andererseits unbewußt die Kontrolle des Bürgertums über den Staat fördert. So wie die Ikonen eines Gustav Klimt unter der Oberfläche einer apolitischen Ästhetik die Unterwerfung des Künstlers unter die bürgerliche Ordnung offenbaren, so erhebt Przybyszewski Anspruch auf Unabhängigkeit von einem politischen Glaubensbekenntnis, in das er aufgrund seiner ästhetischen Überzeugungen verstrickt ist.

Die tiefgreifende Neubestimmung der Selbstwahrnehmung des Menschen, wie sie in der Kunst und im Denken des *fin-de-siècle* zum Ausdruck gekommen ist, lief, wie wir angedeutet haben, dem Geist des bürgerlichen Nationalismus zuwider, der sich in der Habsburgermonarchie gegen Ende des Jahrhunderts herausgebildet hatte. Die Ideen Nietzsches und Schopenhauers schufen ein Bild vom Menschen, der nicht mehr im Mittelpunkt der göttlichen Ordnung der Dinge stand. Die kopernikanische Revolution eines Freud und Marx machte aus dem Menschen in psychologischer und ökonomischer Hinsicht eine Randexistenz. Die Entfremdung von der äußeren Welt spiegelt sich in der inneren, psychologischen Entfremdung des Menschen von sich selbst. Nietzsches Gedanken reagieren auf diese „Marginalisierung“ des Menschen; er fördert ein neues lebensbejahendes Weltbild, das die Hegelsche Dialektik ablehnt. Die Auffassung vom Menschen, die sich im *fin-de-siècle* als Endergebnis aller dieser Strömungen und Tendenzen herausbildete, ist voller Widersprüche und Paradoxa: der Mensch ist gefangen zwischen den extremen Gegensätzen von Aktion und Kontemplation, von Wille und Nihilismus, dionysischem und dekadentem Lebensgefühl.

Alle Schriftsteller, Künstler und Denker, die in *Intellectuals and the Future* diskutiert werden, waren ein Produkt dieser paradoxen Sicht des Menschen. Die Intellektuellen der Monarchie schwammen gegen den Strom der Geschichte, und in diesem Sinne widersetzten sie sich der Zukunft. Am Vorabend der Umwälzungen, welche die Monarchie zerstörten und das kulturelle Mosaik Mitteleuropas bis zur Unkenntlichkeit zersplittern sollten, haben sie in gewissem Sinne die engen Grenzen des Nationalismus überschritten.

THOMAS G. MASARYK UND DAS ENDE EINER EPOCHE

Zu einigen neueren Veröffentlichungen über TGM

Von Eva Schmidt-Hartmann

Für die Rezeption des Lebenswerkes von Thomas G. Masaryk geht eine Epoche zu Ende. Die Befreiung der Tschechoslowakei im vergangenen Herbst beendete ein halbes Jahrhundert, in dem – von Ausnahmen abgesehen – zu verschiedenen Zeiten in unterschiedlichem Ausmaß Masaryks Name in der Tschechoslowakei verschwiegen wurde, und seine Leistungen nicht die gebührende Beachtung fanden, wenn nicht gar verleumdet wurden. Heute scheint man dort anzusetzen, wo vor einem halben Jahrhundert, kurz nach Masaryks Tod, seine politische und geistige Wirkung gewaltsam unterbrochen wurde: in seiner ersten Neujahrsansprache bekannte sich der neue tschechoslowakische Staatspräsident Václav Havel zu Masaryks politischer Philosophie. Masaryks Werke gehören zu den ersten neu aufgelegten Werken der befreiten Verlage, systematische Studien seiner Werke werden staatlich gefördert; der Masarykův sborník, die aus der Ersten Republik bekannte, ausschließlich seinem geistigen und politischen Erbe gewidmete Zeitschrift, wird wieder erscheinen, das Masaryk-Institut soll wiedergegründet werden.

Masaryk gilt heute weltweit als Symbol der besten demokratischen Hoffnungen und Ideale. Den Ersten Weltkrieg interpretierte er als einen Kampf zwischen alten und neuen Weltanschauungen, zwischen alten und neuen Herrschaftsformen, zwischen Theokratie und Demokratie. Mit dem Sieg der Demokratie 1918 sah er den Aufbruch in eine neue Zeit gekommen, auch wenn er sich keine Illusionen über die bevorstehenden Schwierigkeiten machte. „Einen neuen Menschen, einen neuen Adam“ brauche die erfolgreiche Demokratie, meinte er. Während der zwanzig Jahre, die ihm nach dem Ersten Weltkrieg als Staatsmann und unumstrittener politischer Führungspersonlichkeit der Ersten Tschechoslowakischen Republik gewährt waren, vermochte er allerdings auch ohne „den neuen Adam“, nur mit den unvollkommenen Menschen des neugebildeten Staates, recht erfolgreich eine parlamentarisch-demokratische politische Ordnung zu errichten und funktionsfähig zu erhalten.

Kurz nach seinem Tode brach jedoch dieser Staat unter dem Druck äußerer und innerer Belastungen zusammen. Nach einem halben Jahrhundert, geprägt von deutscher Besatzung und jahrzehntelanger kommunistischer Herrschaft, mit einem verkleinerten Staatsterritorium und einer grundlegend gewandelten Bevölkerungsstruktur, erleben wir nun einen neuen Versuch, die Tschechoslowakei als freie politische Gesellschaft auf der Basis liberal-demokratischer Prinzipien neu zu begründen. Es scheint, als habe es eine solche Chance am Ende des Zweiten Weltkrieges schon einmal gegeben; ähnliche Hoffnungen erweckte auch die politische Situation im Jahr

1968. Doch erst heute genießen die Bürger der Tschechoslowakei zum erstenmal seit einem halben Jahrhundert die volle Freiheit, erst heute haben sie die Chance, in freier politischer Auseinandersetzung miteinander die künftigen Schicksale ihres Landes selbst zu bestimmen.

Ein halbes Jahrhundert ist eine lange Zeit. In welcher Beziehung steht dieses halbe Jahrhundert tschechoslowakischer Unfreiheit zum Erbe Masaryks? Ist seine Vision des demokratischen Sieges am Ende des Ersten Weltkriegs ein Irrtum gewesen? Oder kann das vergangene halbe Jahrhundert nur als eine historische Episode angesehen werden, als eine ephemere Unterbrechung der großen Kontinuitäten der tschechoslowakischen Geschichte? Kann man ein halbes Jahrhundert Unfreiheit allein auf die Übermacht äußerer Einflüsse zurückführen, ohne die betroffene Gesellschaft, ihre Einstellungen, Werthaltungen und politischen Denkweisen kritisch zu überprüfen? Muß nicht das Verhalten einer Gesellschaft stets im Zusammenhang mit ihrer Geschichte betrachtet werden? In welchem Verhältnis stehen zwanzig Jahre demokratischer politischer Ordnung zu einem halben Jahrhundert gesellschaftlicher Unfreiheit?

Wer alle diese Fragen ernst nimmt, kann den Neubeginn des tschechoslowakischen politischen Lebens nicht unkritisch gleichsam dort einsetzen lassen, wo man 1938 aufhörte. Ein halbes Jahrhundert läßt sich nicht ungeschehen machen. War etwas faul im Staate Masaryks? Marcellus drückte mit seiner Frage über den Staat Dänemark eine vage Ahnung von einer ihm unbekannten Vergangenheit aus; über den Staat Masaryks wissen die Historiker heute ebenfalls nur wenig. Das Archivmaterial war bisher nur partiell zugänglich, Masaryks Erbe und seine Aufarbeitung geisterten ein halbes Jahrhundert nur im Untergrund bzw. Ausland umher. Was wird nun die neue Freiheit den Historikern ans Tageslicht fördern? Wie sah sie denn eigentlich aus, die Republik Masaryks? Wie gerechtfertigt bzw. ungerechtfertigt sind Vorwürfe und Vorbehalte gegen die Person Masaryks? Was hat Masaryk uns heute noch zu sagen?

Mit Sicherheit gehörte die Demokratie der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu den wenigen erfolgreichen demokratischen Experimenten derjenigen Völker, die einen nationalen Befreiungskampf gegen fremde Vorherrschaft geführt und ihn mit der Errichtung eines Nationalstaates gekrönt hatten, wie es im damaligen und seitdem weltweit populären Sprachgebrauch heißt. Damit ist zweifellos auch der Erfolg Masaryks als Politiker bewiesen. Sucht man jedoch in jenem Staate nach solchen Erscheinungen, die in engem Zusammenhang mit den Katastrophen stehen, die die Tschechoslowakei kurz nach Masaryks Tod heimsuchten, wird man heute mit unzähligen, bisher unbeantworteten Fragen konfrontiert.

War die Republik nicht von Anfang an zum Scheitern verurteilt, weil nicht einmal versucht wurde, die Nationalitätenfrage zu lösen? Bestand die Bereitschaft, auf die Forderungen der zweiten Staatsnation, der Slowaken, nach Anerkennung als eigenständige Nation einzugehen? Hat man sich mit dem Anspruch der Deutschen auf Anerkennung ihrer Gruppenrechte als staatstragende Nation in einem multinationalen Staat ernsthaft auseinandergesetzt und sie nicht vielmehr mit dem Status einer Minderheit einfach abgetan? Wie steht es denn mit der sogenannten demokratischen Tradition der Ersten Tschechoslowakischen Republik? Stellte die Gruppierung der „Burg“ um Masaryk ein konstitutionell nicht verankertes, jedoch das eigentliche Macht- und Entscheidungszentrum des Staates dar? Gab sich das Parlament mit der

Stellung eines ohnmächtigen Instruments mächtiger Koalitionsausschüsse zufrieden, und verzichtete es auf seine Rechte als Kontrollorgan der Regierung und als zentraler Ort der politischen Meinungsbildung? Tragen die eigenartigen Mechanismen der politischen Willensbildung, die in vieler Hinsicht den traditionellen Gepflogenheiten parlamentarischer Demokratien widersprachen, die Schuld an dem kläglichen Scheitern des tschechoslowakischen Parlamentarismus nach der Münchner Krise und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges? Welche Mitverantwortung hat Masaryk selbst an solchen Entwicklungen? Gingen vielleicht schon in den Ansatz der politischen Philosophie Masaryks solche Werthaltungen und Grundvorstellungen ein, die eine für die Bewältigung krisenhafter Situationen ungeeignete politische Kultur förderten?

Im Einklang mit dem unüberhörbaren Bekenntnis der neuen staatstragenden politischen Kräfte in der Tschechoslowakei ist der Name Masaryk heute zum populären Symbol des tschechoslowakischen Neubeginns geworden. Angesichts der eben ange deuteten Fragen wird ein Historiker im Hinblick auf die künftige Entwicklung der tschechoslowakischen politischen Kultur hierauf eine Antwort finden müssen: Bedeutet das gegenwärtige tschechoslowakische Bekenntnis zu Masaryk ein bewußtes, kritisch überprüftes Anknüpfen an klare, nur durch äußere Einflüsse unterbrochene Kontinuitäten, oder handelt es sich eher um die nostalgische Beschwörung einer fernen Vergangenheit, an die sich Jahrzehnte schlimmster Erfahrungen anschlossen¹? Was bietet hierzu die „masarykologische“ Literatur der letzten Jahre²?

Obwohl in eigenem Land nach 1948 verpönt, erfreuten sich Masaryks Persönlichkeit, sein Leben, sein Wirken und sein literarisches und publizistisches Werk ein halbes Jahrhundert lang relativ großer Aufmerksamkeit im Ausland und im tschechoslowakischen Untergrund. Die literarische Produktion in diesem Bereich nahm gerade in den letzten Jahren, als Masaryk sogar von dem nun gestürzten Regime teilweise „rehabilitiert“ wurde³, einen erheblichen Umfang an. Als ihren Höhepunkt kann man die große Londoner Konferenz aus dem Jahr 1986 bezeichnen⁴. Dort traten rund fünfzig im Westen lebende Geisteswissenschaftler aller Fachrichtungen auf und unterzogen Masaryks Lebenswerk einer detaillierten Prüfung. Aus der Tschechoslowakei konnte damals noch niemand an der Londoner Konferenz teilnehmen. Wenn wir jedoch die Londoner Referate zusammen mit dem kurz davor in Prag erschienenen Sammelband

¹ Für eine informative Analyse Masaryks Rezeption am Beginn der achtziger Jahre vgl. Skilling, H. Gordon: The Rediscovery of Masaryk. *Cross Currents* 2 (1983) 87–112.

² Hier wird allerdings nur jene neuere Literatur besprochen, die bisher in „Bohemia“ nicht rezensiert wurde. Für weitere Informationen zu den Publikationen der letzten Jahre in diesem Bereich vgl. *BohZ* 26 (1985) 104–111, 171–174, 420–424; 27 (1986) 172–175; 29 (1988) 212–215; 30 (1989) 192–194. – Vgl. auch mein vom Collegium Carolinum herausgegebenes Buch: Thomas G. Masaryk's Realism. Origins of a Czech Political Concept. München 1984.

³ Vgl. den in dieser Hinsicht wichtigsten Artikel von Jan Galandauer: K 50. výročí smrti T. G. Masaryka [Zum 50. Todestag von TGM]. *Rudé právo* v. 14. 9. 1987.

⁴ Die in London präsentierten Vorträge erscheinen soeben in drei Bänden beim Verlag Macmillan in London. Bei der Entstehung dieses Artikels konnten diese Sammelbände jedoch noch nicht angesehen werden. Über den Verlauf der Konferenz vgl. *BohZ* 28 (1987) 164–166 und den informativen Bericht von Anna M. Drabek in *ÖOH* 29 (1987) 115–118.

„Masaryk a naše současnost“⁵ vor uns liegen haben, ergibt dies eine nahezu repräsentative Übersicht über den gegenwärtigen Stand der historischen Forschung zu Masaryks Leben und Werk. Es handelt sich dabei um kleinere Abhandlungen, die sich in der Mehrzahl mit Detailfragen beschäftigen, auch wenn dabei oft ausgewiesene Kenner des Gesamtwerks von Masaryk zu Wort kommen. Der grundlegende Tenor – trotz gelegentlicher kritischer Stimmen zu einigen Detailspekten – ist die hohe Achtung der zeitgenössischen Fachwelt vor Masaryks vielfältigem Lebenswerk.

Erstaunlicherweise fehlten in London die Verfasser der vier Monographien über Masaryk, die in den letzten Jahren erschienen sind: Jaroslav Opat, Jiří Kovtun, Josef Kalvoda und Roland J. Hoffmann. Sie alle haben – von unterschiedlichen Fragestellungen ausgehend – die neueste Literatur über Masaryk durch überaus umfangreiche Studien bereichert. Es spricht für die intellektuelle Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit der zeitgenössischen Historiographie, daß sich die umfangreicheren Studien vorwiegend mit jenen Aspekten von Masaryks Leben und Werk beschäftigen, für deren Untersuchung das Material auch ohne die unzugänglichen tschechoslowakischen Archive zur Verfügung steht. Für Forschungen dieser Art bieten sich natürlich vor allem zwei Bereiche an: Masaryks früher Lebensabschnitt und seine Tätigkeit im Ausland.

Jaroslav Opat veröffentlichte unter dem Titel „Filozof a politik: Tomáš Garrigue Masaryk 1882–1893“⁶ nach eigenen Worten einen „Beitrag zu einer Biographie“. Der Verfasser bemühte sich um eine „synthetische Aufarbeitung von Masaryks Wirken an der Universität und in der tschechischen Gesellschaft“ in einem Jahrzehnt, das er mit guten Gründen für ein wichtiges in Masaryks Leben hält. Er hofft, ein „objektiveres und plastischeres Bild“ (S. 25) bieten zu können als das in der Literatur bisher übliche. Hierzu benutzte Opat die gesamte wichtige Sekundärliteratur, Archivmaterialien der Prager Universität und die veröffentlichte sowie Teile der unveröffentlichten Korrespondenz Masaryks. In einer chronologisch gegliederten Untersuchung schildert er dann Masaryks Leben und Tätigkeit in dem betreffenden Zeitraum. Die knapp fünfhundert Seiten einschließlich des Anmerkungsapparats bieten eine quellenkritische und detaillierte Darstellung von Masaryks Tätigkeit und ihres gesellschaftlichen Umfelds sowie der philosophischen und publizistischen Werke, die er in jener Zeit verfaßte.

Opats Bemühen um Objektivität wirft allerdings einige Fragen auf⁷; es führt den Verfasser zu dem Bestreben, die politischen Intentionen Masaryks möglichst genau zu bestimmen, und die Inhalte seiner Texte möglichst getreu wiederzugeben. Daraus

⁵ Masaryk a naše současnost [Masaryk und unsere Gegenwart]. Vervielfältigtes Manuskript, Praha 1980. Eine ausführliche Rezension s. BohZ 26 (1985) 104–111.

⁶ Opat, Jaroslav: Filozof a politik. Tomáš Garrigue Masaryk 1882–1893 [Philosoph und Politiker: TGM 1882–1893]. Praha 1987 (Hrsg. v. Verlag Index, Köln).

⁷ Zu der gegenwärtigen tschechischen Rezeption von Opats Studie vgl. vor allem den interessanten Aufsatz von Petr Pithart: První léta T. G. Masaryka v Praze. Informace o knize Jaroslava Opata a několik otázek [Die ersten Jahre TGMs in Prag. Informationen über ein Buch von J. O. und einige Fragen]. In: Listy 7 (1987) Nr. 5, S. 6–10. Pitharts Fragen beziehen sich auf die Eigentümlichkeiten der Denkweise Masaryks, auf die Bedeutung seines Denkens für die Gegenwart, auf die Eigenart und Bedeutung von Masaryks „Realismus“ und auf eine Fülle weiterer Einzelheiten.

ergibt sich eine detaillierte Nacherzählung der vermuteten Absichten und der Geschehnisse, die jedoch den Leser keineswegs darüber informiert, was bei dieser Erzählung ausgelassen wurde, die keine übergreifenden Zusammenhänge herstellt und keine Fragen beantwortet. Opat hält sich gleichwohl mit eigenen Urteilen keineswegs zurück; diese werden jedoch hinter scheinbar „objektiv“ gültigen Einschätzungen dargeboten wie beispielsweise in dieser Aussage: „Von den Alternativen, die der tschechischen Politik zu Beginn der neunziger Jahre zur Wahl standen, war die Alternative Masaryks aus der Sicht der langfristigen Interessen nicht nur der Tschechen, sondern aller Völker Mitteleuropas, die optimalste Alternative.“ (S. 461)

Häufig äußert sich Opat kritisch, wenn es um die Frage nach den Mitteln oder Masaryks Einschätzungen bestimmter realer Randbedingungen geht; er analysiert dabei jedoch nicht die vermuteten Motive, Ziele und gedanklichen Prämissen Masaryks. Als Beispiel hierfür kann das folgende Urteil dienen: „Er [Masaryk] unterschätzte die Tiefe der ideologischen [ideově politických] Unterschiede, die zwischen ihm und Grégr bestanden, ähnlich wie er die Kraft und Verwurzelung des tschechischen politischen, programmatisch konfusen und mit Radikalismus belasteten Romantismus unterschätzte.“ (S. 461) Es handelt sich also in diesem Buch nicht um Kritik, die sich mit der gedanklichen Klarheit und Konsistenz Masaryks beschäftigt, die seine Prämissen und seine Argumentation hinterfragt und seine politischen Standpunkte in einem weiten Spektrum historischer Alternativen betrachten würde. Opats kritische Methode erschöpft sich vielmehr in zwei gedanklichen Verfahrensweisen: einerseits stützt sie sich auf Masaryks eigene nachträglich selbstkritische Äußerungen, andererseits konfrontiert sie gelegentlich Masaryks Urteile über die Realität mit Opats eigenen Urteilen.

Die Anwendung einer solchen kritischen Methode führt unter anderem zu folgendem Problem in der zeitgenössischen Rezeption von Masaryk: ganz im Einklang mit Masaryks Urteil geht auch Opat etwa von der Prämisse aus, „das europäische philosophische Denken erlebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine ernste Krise“ (S. 75). Der Krisenbegriff, mit dem Masaryk seine Zeit zu erfassen suchte und der bei ihm eine große Rolle spielte, wird auch von Opat übernommen. Unter dieser gedanklichen Voraussetzung teilt Opat manchmal ausdrücklich, manchmal nur indirekt, Masaryks überaus harsche Urteile über die tschechischen Verhältnisse jener Zeit, ja über den Stand der gesamten europäischen Zivilisation überhaupt. Masaryks Krisenbegriff entsprach durchaus vielen ähnlichen Vorstellungen seiner Zeit; historisch gesehen, begegnen uns ähnliche Haltungen darüber hinaus durchgehend in der europäischen Geschichte. Wird Masaryks Krisenbegriff heute unkritisch übernommen, entgehen uns – wie Masaryk selbst – die vielfältigen faszinierenden und für die Entwicklung der modernen Welt konstitutiven Ereignisse und Leistungen gerade jener Zeit. Muß man nicht gerade Masaryks Werk eher im Zusammenhang mit den historisch bedeutenden Leistungen seiner Zeit betrachten als ausschließlich im Kontext der tschechischen Verhältnisse?

Masaryk hatte viele große Zeitgenossen. Max Weber war nur acht Jahre jünger, der Begründer des Pragmatismus William James nur acht Jahre älter als Masaryk; während Masaryks Kindheit schrieb John Stuart Mill seine für das moderne politische Denken wichtigen Essays „On Liberty“ und „Utilitarianism“; gleichzeitig mit Masaryk lehrte

an der deutschen Universität in Prag Ernst Mach, ein Philosoph, der maßgebenden Einfluß auf das Denken von Bertrand Russel, William James sowie Rudolf Carnap und Moritz Schick ausübte; kurz vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges lehrte in Prag auch Albert Einstein. Diese Aufzählung könnte fortgesetzt werden; es ist schade, daß Masaryk, für dessen Werk Opat einen wichtigen Rang unter den modernen europäischen Persönlichkeiten beansprucht, in dieser liebevoll gearbeiteten und umfangreichen Biographie nicht in einem solchen Rahmen, sondern statt dessen vor dem Hintergrund der oft genug beschriebenen Kleinkrämerei der Prager Tagespolitik dargestellt wird.

Es ist freilich auch erstaunlich, daß sich ein Buch mit dem Titel „Philosoph und Politiker“ nicht mit den eigentlichen Fragestellungen der politischen Philosophie Masaryks beschäftigt. Auch dann, wenn die Namen so wichtiger politischer Denker erwähnt werden wie John Locke, Charles de Montesquie oder John Stuart Mill, was übrigens keineswegs häufig vorkommt, geschieht dies nicht mit Bezug auf ihre historisch signifikante politische Philosophie; meist kommen diese Namen nur als Aufzählungen von „modernen“ oder „bedeutenden“ Philosophen vor. Die Ursache hierfür liegt offensichtlich darin, daß Masaryk selbst den politisch-philosophischen Schriften dieser Denker kaum Aufmerksamkeit schenkte. Diese Feststellung wird auch durch die Studie von Kovtun bestätigt, die sich mit dem Aufenthalt Masaryks in den Vereinigten Staaten im Jahre 1918 beschäftigt⁸.

Auch bei Kovtuns sorgfältiger Rekonstruktion des Verhältnisses von Masaryk zu Amerika und seiner Erfahrungen in den USA finden wir keine Hinweise darauf, daß sich Masaryk intensiv mit den spezifischen amerikanischen politischen Traditionen, Institutionen und Denkweisen auseinandergesetzt hätte. Er berief sich oft auf das „demokratische Beispiel Amerika“ – ohne jedoch die wichtigen Unterschiede zwischen den englischen, französischen und amerikanischen demokratischen Traditionen in Rechnung zu stellen. Kovtuns Buch vermittelt den Eindruck, daß sich Masaryk während seiner Amerika-Aufenthalte mehr um die tschechischen als um die amerikanischen Angelegenheiten kümmerte, wobei Kovtun allerdings der Frage nach Masaryks Amerika-Rezeption nicht nachgeht.

Als ein erstaunliches Beispiel für Masaryks mangelnde Vertrautheit mit dem amerikanischen politischen Denken kann die Entstehungsgeschichte der tschechoslowakischen Unabhängigkeitserklärung vom Oktober 1918 dienen, die Kovtun als erster anhand sorgfältiger Quellenstudien rekonstruiert hat (S. 531–536). Seine Darstellung und die in seinem ausschließlich diesem Thema gewidmeten Buch⁹ herausgegebenen einzelnen Textentwürfe der Unabhängigkeitserklärung zeigen deutlich, daß Masaryks ursprünglicher Entwurf ganz anders aussah als der von seinen amerikanischen Freunden formulierte Text der Erklärung; jene „amerikanisch“ anmutenden Züge des eigentlichen Textes sind keineswegs auf Masaryk, sondern ausschließlich auf die Korrekturen seiner amerikanischen Freunde zurückzuführen.

⁸ Kovtun, Jiří: Masarykův triumf. Příběh konce velké války [Masaryks Triumph. Die Geschichte des Endes des großen Krieges]. Toronto 1987. – Vgl. auch Kovtun, George J.: Masaryk & America, Testimony of a Relationship. Washington 1988.

⁹ Kovtun, George J.: The Czechoslovak Declaration of Independence. A History of the Document. Washington 1985.

Den Schwerpunkt von Kovtuns biographischen Studie bildet eine ausführliche Beschreibung der Aktivitäten Masaryks in den entscheidenden letzten Monaten des Ersten Weltkriegs; ähnlich wie Opat sucht auch Kovtun die Vergangenheit möglichst genau zu rekonstruieren, ohne Fragen zu stellen und über seine eigenen Perspektiven zu reflektieren. Wie bei Opat gewinnt der Leser auch bei Kovtun den Eindruck, als sei die Nacherzählung der als unbestritten vorausgesetzten Fakten ohne kritische Hinterfragung das Ergebnis eines aufrichtigen Glaubens an „Wissenschaftlichkeit“ und „Objektivität“, wenn nur die „Faktendarstellungen“ sorgfältig genug sind, dann aber auch das Resultat einer tiefen Bewunderung für Masaryk, die – wie die Liebe – nicht fragt, sondern nur zuschaut. Wir wissen aber heute, daß jede Darstellung auf gedanklichen Konzepten beruht und daß deshalb bei jeder Darstellung die explizite kritische methodologische Selbstreflexion wichtig ist. Die „Fakten“ allein sagen noch nichts aus; die Geschichte, die uns ein Historiker erzählt, hat er selbst erschaffen.

Kovtuns Erzählung ist spannend und klar geschrieben. In übersichtlicher Form bietet sie eine Fülle von Material nicht nur über Masaryk, sondern in weiten Passagen auch über die historischen Zusammenhänge, in denen sich Masaryk befand; man kann sich gut vorstellen, welches Interesse dieses Buch in der nun befreiten Tschechoslowakei finden könnte. „When ordinary men and women think of politics, what sort of vision do they most readily conjure up in their minds? To a great extent they think first of politicians. For most people find it easier to think in terms of personalities than of ideas.“¹⁰ Diese allgemeine Neigung zur Personalisierung von Geschichte und Politik wird sicherlich den Hunger nach Informationen über Masaryk in der Tschechoslowakei zusätzlich noch verstärken, und gerade Kovtuns Buch wird diesem Bedürfnis entgegenkommen.

Die vielen Fragen, die dem Rezensenten am Herzen liegen, werden die meisten Leser mit Sicherheit nicht stören. Eine dieser Fragen, und zwar die zentrale, betrifft die Rechtfertigung jener herausgehobenen Stellung in den angesprochenen Entwicklungen, die bereits im Titel „Masaryks Triumph“ der Person Masaryk zugeschrieben wird. Kovtun sieht Masaryk „im Zentrum des Weltgeschehens“ (S. 365), in der amerikanischen Diplomatie schreibt er ihm die Stellung „des bedeutendsten intellektuellen Vermittlers zwischen Amerika und dem mittleren Europa“ zu (S. 561), hinsichtlich der Tschechen und Slowaken heißt es, „Masaryk führte die Tschechen und Slowaken zum höchsten Ziel ihrer modernen Geschichte.“ (S. 646) Und doch bietet Kovtun auch unzählige Hinweise, die eine derartige Einschätzung keineswegs rechtfertigen.

Hierzu gehören beispielsweise Masaryks vielfältige Schwierigkeiten, sich bei den entscheidenden politischen Stellen in den USA Gehör zu verschaffen (z. B. S. 225, 272, 288, 304, 455) und seine verfehlten Bewertungen der Situation in Rußland (S. 208). Doch auch über seine Kontakte mit den tschechischen Politikern lesen wir: „Er hatte keinen direkten Einfluß auf die Politiker zu Hause und stand mit ihnen nicht in Verbindung“ (S. 170); auf derselben Seite heißt es, daß Masaryk auch „keinen direkten Einfluß auf das große propagandistische Ereignis, das die Dringlichkeit der Lösung der Nationalitätenfrage in Mitteleuropa betonte: auf den Kongreß der unterdrückten

¹⁰ Cole, G. D. H. and M.: Guide to Modern Politics. London 1934, 347 f.

Völker in Rom“ ausübte (S. 208). Bei Präsident Wilson fand Masaryk – anders als Paderewski in der polnischen Frage – bei weitem keine große Resonanz, wenn wir Kovtun folgen (S. 185 f., 225, 239, 365, 417, 431 f.). Wie es scheint, bahnten sich die amerikanischen Entscheidungen jeweils schon an, bevor Masaryk die Bühne betrat (S. 160, 220, 543). Die Umstände wollten es auch, daß Masaryk oft gerade in entscheidenden Augenblicken „seines Triumphs“ nicht dabei war, so etwa bei den Genfer Verhandlungen zwischen den Exilpolitikern und den aus der Heimat angereisten politischen Repräsentanten (S. 579), oder in Prag, als der tschechoslowakische Staat ausgerufen (S. 287) und Masaryk zum Präsidenten gewählt wurde (S. 602).

Kovtun zufolge scheinen vielmehr andere Faktoren bei der Entstehung des tschechoslowakischen Staates die entscheidende Rolle gespielt zu haben: vor allem Edvard Beneš (S. 208, 296–302, 311, 424 f.), die tschechoslowakischen Legionen in Rußland¹¹, die strategisch-politischen Überlegungen der Großmächte und der Wandel der tschechischen politischen Verhältnisse in der Monarchie. Dementsprechend kommt Kovtun in seiner abschließenden Zusammenfassung der Verdienste Masaryks zu einer wenig überzeugenden Aufzählung von allgemeinen Sachverhalten, die oft eher indirekt mit Masaryk verknüpft sind (S. 645 f.). In der Tat bietet dieses Resümee Stoff für unzählige Fragen, die einer eigenen Behandlung bedürften (ist es z. B. gerechtfertigt zu behaupten, Masaryk „habe die tschechoslowakische Auslandsarmee begründet“, oder schuf Masaryk in „seiner Auslandsbewegung“ tatsächlich „den Kern der künftigen tschechoslowakischen Demokratie“?). Insgesamt bietet Kovtuns Buch eine Fülle von Hinweisen darauf, daß die komplexen Vorgänge, die zur Entstehung des tschechoslowakischen Staates führten, keineswegs mit dem Namen einer Person identifiziert werden dürften. In der Ersten Republik erfreute sich der Hang zur Personalisierung der Entstehungsgeschichte des tschechoslowakischen Staates großer Popularität, doch war diese Tendenz auch heftig umstritten. Aus Kovtuns Buch geht implizit hervor, warum die Masaryk-Legende damals kritisiert wurde.

Vielleicht auch durch den Widerspruch gegen die Mythologisierung Masaryks und der Entstehung der Ersten Republik motiviert, hat Josef Kalvoda eine umfassende Studie zu einem nahezu identischen Thema vorgelegt: „The Genesis of Czechoslovakia“¹². Kalvoda nähert sich seinem Thema mit größerer Skepsis als die beiden anderen Autoren: „Since reasonable people may disagree and there may be more than one correct (or wrong) interpretation of an historical science“, sind geschichtswissenschaftliche Aussagen nur mit Vorsicht zur Kenntnis zu nehmen: „History, indeed, is an inexact event“ (S. VII f.). Historische Ereignisse lassen sich, wie Kalvoda meint, nicht leicht erklären: „Although historical events are unique, they are brought about and conditioned by series of interrelated event“ (S. 1). In seiner einführenden Diskussion der drei bekanntesten Interpretationen der Entstehungsgeschichte der Tschechoslowakei unterzieht Kalvoda gleich zu Beginn die Masaryk-Legende einer Kritik, und

¹¹ Zu diesem Thema vgl. auch den älteren Aufsatz von Jiří Kovtun: Masaryk, Wilson a intervence v Rusku [M., W. und die Intervention in Rußland]. Svědectví (1980) Nr. 61, S. 143–174.

¹² Kalvoda, Josef: The Genesis of Czechoslovakia. Boulder 1986 (East European Monographs 209).

seine Studie ist insgesamt anders konzipiert als Kovtuns Buch¹³. Man kann nur hoffen, daß auch dieses Buch bald in einer tschechischen Ausgabe in den tschechoslowakischen Buchhandlungen zu finden sein wird. Zusammen mit Kovtuns Buch würde es den Lesern eine gute Gelegenheit bieten, zwei sorgfältig dokumentierte historische Studien zu ein und demselben Thema miteinander vergleichen zu können: eine anschaulichere Illustration der inhärenten Problematik der Geschichtsschreibung kann man sich kaum vorstellen¹⁴.

Kalvodas Interpretation der Entstehungsgeschichte der Tschechoslowakei sucht sowohl den politischen Bestrebungen zur nationalen Eigenstaatlichkeit im Lande selbst mehr Bedeutung einzuräumen, als dies die Vertreter der Masaryk-Legende tun, als auch der Rolle der tschechoslowakischen Legionen in Rußland gerechter zu werden, die – weit davon entfernt, „von Masaryk“ organisiert worden zu sein – ein wechselhaftes Verhältnis zu ihm hatten und oft in direktem Widerspruch zu ihm handelten. Kalvoda geht dabei ausführlich auf alle nur denkbaren Argumente der Anhänger der Masaryk-Legende ein, die er gut kennt und daher antizipiert. Obwohl auch Kalvoda selbst gelegentlich seine Sympathien in problematischer Weise zum Ausdruck bringt, wenn er etwa Kramářs Verhältnis zu Rußland als „strong conviction“ bezeichnet, Masaryk dagegen unterstellt, „being pro-Russian was merely a tactic“ (S. 495), und obwohl andere Historiker mit guten Gründen die Bedeutung einzelner Entwicklungen anders bewerten werden (etwa hinsichtlich der Rolle der tschechoslowakischen Legionen in Rußland), gehört das Buch Kalvodas zu den interessantesten Studien zu diesem Kapitel der tschechoslowakischen Geschichte überhaupt und wird zweifellos seinen Platz unter den dauerhaften Standardwerken finden¹⁵.

Die vierte unlängst erschienene umfangreiche Studie über Masaryk ist der erste Teil des großangelegten Werkes „T. G. Masaryk und die tschechische Frage“ von Roland J. Hoffmann¹⁶. Da es in dieser Zeitschrift nicht üblich ist, die vom Collegium Carolinum herausgegebenen Bücher zu besprechen¹⁷, soll an dieser Stelle nur auf zwei Verdienste dieser Arbeit hingewiesen werden: erstens ist es die bisher ausführlichste Bearbeitung des Themas, und zweitens stellt Hoffmann Masaryk nicht nur in den umfassenden gesellschaftlich-politischen Zusammenhang der Habsburgermonarchie jener Zeit, sondern unternimmt auch den Versuch, Masaryk und die tschechische Frage

¹³ Eine zusammenfassende Behandlung der von Kovtun bearbeiteten Thematik durch Kalvoda s. Kalvoda, Josef: Masaryk in America in 1918. JbGO 27 (1979) 85–99.

¹⁴ Zu dem naheliegenden Vergleich der Bücher von Kovtun und Kalvoda, jedoch mit anderen als den hier entwickelten Überlegungen, vgl. die Buchbesprechung von Ivan Brychta in Kosmas 7 (1988) 241–249.

¹⁵ Für eine ausführliche Besprechung dieses Buch durch einen anonymen, jedoch offensichtlich gut informierten Prager Historiker vgl. Klatovský, Jaroslav (Ps.): Masaryk – agent britské tajné služby? [Masaryk – ein Agent des britischen Geheimdienstes?]. Proměny 25 (1988) Nr. 3, S. 74–83.

¹⁶ Hoffmann, Roland J.: T. G. Masaryk und die tschechische Frage. Bd. 1: Nationale Ideologie und politische Tätigkeit bis zum Scheitern des deutsch-tschechischen Ausgleichsvertrags vom Februar 1909. München 1988 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 58).

¹⁷ Ausführliche Rezensionen s. ČMM 108 (1989) 319–312 und Ost Europa Forum (1989) 113–116.

als Fallstudie eines allgemeinen Phänomens zu betrachten, nämlich der „Vollstreckung einer nationalen Revolution“ (S. 449–461).

Mit diesen Studien erschöpft sich die „masarykologische“ Literatur der letzten Jahre bei weitem nicht. Umfangreiche Arbeiten liegen zu philosophischen Aspekten des Wirkens von Masaryk vor¹⁸. In vielen Spezialstudien beschäftigen sich Historiker mit einzelnen Aspekten seiner Tätigkeit, häufig in den frühen Lebensabschnitten Masaryks¹⁹. Es liegt ein Buch über die Zeit seiner Präsidentschaft vor, das großes Interesse in der Öffentlichkeit hervorrief; es ist eines der wenigen Bücher, die neue Dokumente zu diesem Aspekt bieten können²⁰. Ein amerikanischer Aufsatz legte eine wohlbegründete zusammenfassende Analyse der Rolle Masaryks im politischen Leben der Tschechoslowakei vor und provozierte eine lebhafte Diskussion²¹.

Insgesamt wurde gegen Ende der fünfzig Jahre, in den sich die Rezeption Masaryks nicht frei entwickeln konnte, so viel an nützlichem Material zusammengetragen und veröffentlicht (mit Ausnahme der Rolle Masaryks in der Ersten Republik), daß man heute in der Tschechoslowakei keinen Grund hat, über den Mangel an Grundlagen für eine unserer Zeit angemessene öffentliche und kritische Auseinandersetzung über Masaryks Bedeutung für unsere Gegenwart zu klagen. Vorausgesetzt freilich, daß man nicht unkritisch der auch unter den hier genannten Autoren offensichtlich noch virulenten Neigung nachgibt, die Masaryk-Legende abermals zu kultivieren, selbst wenn die von ihnen verwendeten Materialien dem widersprechen.

¹⁸ Novák, Josef: On Masaryk. Texts in English and German. Amsterdam 1988. Zu den Autoren, die in diesem Bereich besonders häufig zu Wort kommen, gehört Jan Patočka, Erazim Kohák, Antonie van den Beld; unter den Fragestellungen sind oft Untersuchungen zum Verhältnis Masaryks zu anderen Denkern zu finden, etwa Masaryk und Husserl, Masaryk und Nietzsche, Masaryk und Tolstoj etc.

¹⁹ Vgl. u. a. Otáhal, Milan: The Manuscript Controversy in the Czech National Revival. *Cross Currents* 5 (1986) 247–277. – Opat, Jaroslav: Schauers „Two Questions“ and T. G. Masaryk. *Kosmas* 3 (1984) Nr. 1, S. 59–91. – Skilling, H. Gordon: The Permanent Dissenter. The Hilsner Case and Anti-Semitism. *Cross Currents* 8 (1989) 243–260.

²⁰ Pecháček, Jaroslav: Masaryk, Beneš, Hrad [M., B., die Burg]. München 1984. Vgl. auch *BohZ* 26 (1985) 422–424.

²¹ Campbell, F. Gregory: Empty Pedestals? *SR* 44 (1985) 1–5.

CZECH LITERATURE FROM 1945 TO THE MID 1980s: A REVIEW

By Robert B. Pynsent

This collective volume*, edited by Dušan Jeřábek, is the latest attempt to compose a history of post-war Czech literature. One might say that since, for Party and patriotic political reasons, it has been impossible to publish a comprehensive, politically impartial history of Czech literature in Czechoslovakia since the last war or since 1948, any attempt is futile, and, on top of that, time-consuming and nerve-racking for the contributors. The various authors in this volume, Jeřábek and Vlastimil Válek for literature 1945–48, Jiří Pavelka, apparently the volume's politruk, for verse 1948–86, and for the political and cultural background of the whole period, Milan Suchomel for prose fiction, 1948 to the end of the 1960s and for 1960s drama, and Jiří Kudrnáč for prose and drama of the 1970s and 1980s, have taken few risks.

Indeed, because of when the book went to print some of the omissions even look a little quaint today. Ržounek's useless history of modern Czech literature became a *cause célèbre* because he mentioned various émigré writers, though he left their names out of the index. Still, since 1988, particularly since September (Michal Černík's interview in *Rudé právo* and the Seminar for Scholars of Czech and Slovak in Dobříš) and since the subsequent bickering of Bastlová, Vlašín, Hájek and others in *Kmen*, and since Peterka's assessment of the "Gordian knot" of Czech 1960s literature, also in *Kmen* (June, 1989) it has become normal to write about certain authors. Though some writers are "outside the competence of the Writers' Association" (i.e. writers like Havel, Vaculík or Kriseová, who are a police matter), one was, apparently, considering the publication of people like Putík or Ivan Klíma (now a short story has been published) and Kolář; collections of verse were due to come out by Wernisch (not mentioned by Pavelka for the 1960s, however important he was at that time; he is generally mentioned in literary critical monographs, e.g. by Peterka, and does publish translations) and Šiktanc.

The chief problem with Jeřábek's *Česká literatura od roku 1945* is that it devotes so much space to writers (nearly all poets) whom no one reads and who have contributed nothing positive to the development of Czech verse, though they have had a negative impact in that the mass of collections, selected poems, collected poems and bibliophile editions of their poems which have appeared in the 1970s and 1980s have used up a great deal of paper and printing-press time and so, theoretically, prevented the publi-

* Jeřábek, Dušan (Ed.): *Česká literatura od roku 1945 do poloviny let osmdesátých* [Czech literature from 1945 to the mid 1980s]. Brno 1988; this review article was written in June 1989, i.e. before the November putsch.

cation of more valuable literature. On the other hand, if I may slightly pervert Palacký's words, every nation has the literature it deserves.

It would be senseless if I enumerated the omissions (authors) in this book for every reader of this journal could make the list in his head. To be sure, one is concerned that perhaps not every Czech undergraduate who uses the work as his basic text-book would be able to make a similar list. I should, however, like to point out a few perversions, unnecessarily heavy political loadings, and some tendencies to meaningless cliché.

I begin with the last. Since the beginning of the nineteenth century in central Europe as a whole, then since the last two decades of the century in the Bohemian Lands, the notion of synthesis as an artistic and, indeed, religious, goal has been fashionable. One understands why that was so in the *Fin de siècle*: Czechs felt their society was crumbling and that their religion had failed and so synthesis accrued qualities of a panacea. In fact, except in terms of the Hegelian dialectic and its derivatives, and in the natural sciences, synthesis is normally an unuseful word or a word which helps its employer to avoid analysis. In this book the following works are called syntheses, synthetic or attempts at synthesis: Kainar's *Moje blues* (My blues), Holan's *Noc s Hamletem* (A night with Hamlet; twice on p. 66), Skála's *Co si беру na cestu* (What I'm taking on my journey), Peterka's *Autobiografie vlka* (The autobiography of a wolf, pp. 101 and 127), Vyhliďal's *Cirkus*, Skála's collected 1957–68 verse, *Lomikámen* (Saxifrage), Janovic's *Báseň o sněžné levitaci* (Poem an snow levitation), altogether prose of the 1970s and 1980s (p. 130 three times, then, pp. 134, 140), Fuks's *Obráz Martina Blaskowitzze* (Picture of M.B.), Hrabal's prose in general (p. 135), Pavel's "Syn celérového krále" (Son of the celeriac king) and "Pohádka o Raškovi" (Tale of Rašek), Miroslav Skála's *Holubník na odvrácené straně Měsíce* (Dove-cot on the other side of the moon), Otčenášek's *Pokušení Katerína* (Katerina trials, twice on p. 148), Kolárová's *Můj chlapec a já* (My boy and me), and Pecháček's *Dobří holubi se vracejí* (Good pigeons come back). Valenta's *Jdi za zeleným světlem* (Follow the green light) fails to achieve synthesis, and Kozák's *Adam a Eva* just promises some synthesis in the future.

The book takes as its dates for literary periods the conventional political dates, which do not necessarily comfort with any marked change in literary trends. 1945 may be a significant date, since a few Communist writers of the old Avant-Garde had not been publishing for a couple of years, and a few, largely minor, writers returned home from exile and so began publishing in Bohemia again. On the other hand, one could say that 1945 saw the beginning of the organisation, hence centralisation and bureaucratisation, of literature. Thus 1948 becomes an unuseful date, like 1956. The Soviet Twentieth Party Congress had no immediate impact on Czech literature. The first Thaw, the "mini-Thaw", may be said to have begun with Škvorecký's lively, pubertally narcissistic, Scottesquely fence-sitting, but more or less pro-Communist, *Zbabělci* (The Cowards). The real Thaw did not set in much before 1963; one thinks of Havel's *Zahradní slavnost* (The Garden Party). Neither work is mentioned in the book under review (at the September 1988 Dobříř Seminar, the head of the Academy's Literary Institute, Hana Hrzalová, stated that no one could deny the importance of Škvorecký's novel for the development of modern Czech literature). 1970 or 1971, the

Party Purges, is possibly a serious date, since so many writers were blacklisted. On the other hand, 1970s literature carried on very much in the style of 1960s literature; the *Ich-Form* prevailed, like the intellectual hero; social criticism increased, but political criticism of the past (except of the late 1960s) diminished to almost nothing. According to Kudrnáč 1970s (and 1980s) fiction is marked by a "search for a new hero" (*passim*); if he is right, and he certainly is not as far as the mainstream is concerned e. g.: Červenková's *Semestr života* (A term in life), Berková's *Knížka s červeným obalem* (Little book with red cover), Dušek's *Lovec štěstí* (Happiness hunter), Němec's *Hra na slepo* (Playing blind), that may turn out to be an important idea.

On the 1940s it is clearly wrong to make Pilař so important (Pilař was in charge of the Writers' Association publishing house) and not to mention Hauková (p. 6). The little anthology of anti-German verse *Křik koruny české* (Paris, 1940) is mentioned with some melodrama, but the names of its editor, Josef Palivec, and one of its best known contributors, Rudolf Medek, are omitted (p. 8). That is typical of the fudging that goes on in this book. That type of fudging bears fruit, when Jeřábek and Válek quote lengthily from Gottwald's speech at the constituent Congress of the Czechoslovak Writers' Association (March, 1949) and thus conveys to the undergraduate reader something of the repugnance of Stalinist manipulation of information and the arts (p. 14). All the emphases on the lasting value of the 1940s and 1950s literary critical works of Nejedlý and Štoll surprises me because I should not have thought such distortions of reality were necessary. Jeřábek and Válek, like most of the other contributors to this book, attack Socialist Realism – for which there is a new general euphemism, *schematismus*, since *socialistický realismus* sounds as if it is/was "good". Jan Kozák was considered a reform writer in the early 1960s. According to Kudrnáč, and essentially I agree, Kozák has not changed much since then: "All Kozák's writing is a modification of the 1950s construction novel" (p. 140). Pavelka spends a great deal of time on Halas's verse, but does not mention his last collection (and fragments); dates of publication of books by Seifert are sometimes false, since publication abroad does not apparently count. A great deal of time is spent on Nezval and the 1950s, but not a word is said about his brutish emasculation of his own interwar verse. (Similarly this book does not mention that Majerová omitted the central character of her *Náměstí republiky* (Place de la République) in her 1947 revision, because Russian anarchists were no longer the done thing. Suchomel, however, analytically despatches Řezáč's Socialist Realist work – and points out that the resettlement of former German territories in the Bohemian frontier regions was not even a new literary theme (he cites Sedlmayrová and Říha). Similarly he dismisses M.V. Kratochvíl's tedious historical novels of the 1950s, but even Suchomel can sometimes slip into the mythopoeic language of the authors he is treating. Thus, writing of Josef Toman's *Slovanské nebe* (Slav heaven), he speaks of the "victory of the Slav nations in World War II" (p. 39). Still he conveys the atmosphere of the 1950s well with statements like "The historical novel received the task of re-evaluating the national past and traditions from the point of view of the present" (p. 37), and "Satire was entrusted with the task of revealing the internal and external enemies of socialism" (p. 42). In other words, literature became an instrument of the politicians.

Pavelka is inaccurate about the fate of *Literární noviny* at the end of the 1960s; from

the way he writes one imagines the inaccuracy is deliberate. First there was a government or Party version, edited by Zelenka, to oppose the Writers' Association weekly, which then became *Literární listy* and then plain *Listy*. Also, *Tvář* was not published in one run from 1964 to 1969. Altogether the pages on the 1960s and 1970s cultural-political situation (pp. 44–48, and 97–99) will be useful to historians in years to come as a semi-official statement of the Party line. Šotola's replacement of Ivan Skála as First Secretary of the Czechoslovak Writers' Association in 1964 is an example of the growing conflict "between progressive and regressive forces in the literary community, a conflict which was aided by the errors and inconsistencies of the Novotný leadership" (p. 47). One has almost forgotten that at the second congress of the Czech Writers' Association (1977), literature was again given a *task*; now its main task was "to join in the struggle for securing world peace" (p. 99). The book came out too late to mention the resignations of Kozák, Skála and Nohejl for health reasons from their functions in the Czechoslovak and Czech Writers' Associations at the beginning of 1989. Not long before that Čejka had been promoted from editor-in-chief of the Party weekly *Tvorba*, to deputy chief of culture in the Central Committee. A little later he became chief – when Miroslav Müller (Kapek) resigned.

In the chapter on late 1950s and 1960s verse Pavelka spends a great deal of time on Ivan Skála, but instead of giving his own judgement, he uses others': thus for works like *Máj země* (May of the land) or *Fronta je všude* (The Battle Front is everywhere) he uses Ržouněk. Here the user of the volume would appreciate serious critical appraisal from Pavelka, since in the Skála Collected Poems only expurgated versions of the 1950s propaganda verse appear. The importance of Jiří Taufer as an original poet is overplayed, and his importance as a translator is underplayed. Pavelka's own love of Florian (who was certainly admired by many readers in the 1960s and early 1970s) leads him to spend far too much time on this bland poet. Holub's 1969 collection, *Ačkoli* (Although), is described as "ideologically problematic", even if, Pavelka continues, the poet's "humanist accent is here becoming more pronounced" (p. 62, see also pp. 100, 102). The word "humanist" is a cliché which was particularly overemployed in the Brezhnevite era; I do not believe its meaning is clear even to most of those who use it. (In the National Revival Kollár used it equally unclearly and, thence, at the end of the century so did Masaryk.) The concept "humanising" is almost as vague and almost as much of a cliché. Thus even Suchomel, who has generally written a balanced, politically unbiased, account of Sixties prose (given that half contemporary writers are omitted) says of the hero in Frýd's *Krabice živých* (Box for the living), "The humanising force [...] was victorious in him" (p. 80). Perhaps I am being unfair here since "humanise" could be understood to be an emotive opposite of the "brutal" attributable to the flagitiousness of German concentration-camp personnel.

Suchomel dismisses Pluhař as a didactic novelist (he uses the term, "pedagogical", p. 81) and gives serious assessments of a significant minor *nouveau romancier*, Jiří Fried, and of the minor popular writer who was once known as "the President's (Novotný's) writer", Jan Procházka, whose works have apparently only recently left the black list, and of the experimental Vyskočil (who performs his drama more or less freely, but whose works are not published and who has only recently come to be mentioned in the press).

Suchomel also writes succinctly and usefully of the first postwar Czech novel to become something like a bestseller in the United Kingdom, Stýblová's *Mne soudila noc* (Night's judgement), which was meant to be published in 1948, but did not appear until 1957. (Sometimes this work is considered the beginning of the Thaw rather than Škvorecký's *Zbabělci*.) The reason the book sold so well in England was that abortion was as "hot" a theme there as in Czechoslovakia. *Mne soudila noc* is a document of the times rather than great literature.

Suchomel respects Fuks for the same labyrinthine playfulness that he is respected for by many Czech intellectuals, and indeed intellectuals in other socialist countries. Fuks is respected in the West as a powerful writer of stories and novels about the persecution of the Jews. In the East he is read for the meanings that can be sucked out of most of his works. In *Pan Theodor Mundstock* and *Mí černovlasí bratři* (My black-haired brethren) Fuks has, maintains Suchomel, "created a style whose essential characteristics are hidden conflict, systems of withholding and alluding, and a ritual of dark discretion. It is what remains unexpressed that plays the most important role" (p. 89). Kudrnáč speaks of Fuks's playing with reality, his deliberate little "displacements of minor authentic contemporaneous facts" (p. 131). If, however, Kudrnáč accepts Fuks's "mystification", he cannot say of *Oslovení z tmy* (Address from the dark) that it is "unambiguously a parable on the end of the world" (p. 131) – especially when Fuks has his narrator say near the beginning of the novel, "I realised it was the end of the world" (*Oslovení z tmy*, Prague, 1972, p. 13). The society referred to is actually probably Prague Jewry in the late 1930s and early 1940s and the novel constitutes in part a reaction against the short-lived official anti-Semitism of 1970–71. Intellectually the novel is important because it states that there is no longer any guilt; there is only responsibility. Furthermore, all totalitarianism is immanently in man, and only Satan may say life is elsewhere. In Fuks's last novel, the over-long *Vévodkyně a kuchařka* (The Duchess and the cook – but, given the contents of the novel, the title could also be translated, The Duchess and a cookery book), Kudrnáč sees again the withheld or incompletely revealed secrets Fuks enjoys playing with, but he also sees the work not simply as an historical (and I doubt it is that), but also as a social novel (p. 132). If he is thereby suggesting that the reader should relate the events apparently narrated from 1897/98 to current events in Czechoslovakia, then that needs further explaining. Kudrnáč may be right; then this novel is a particularly powerful (while still playful) statement. A theme which helps tie the would-be bizarre set of episodes together is the Duchess's writing a play about the fall of the Roman Empire, based on her reading of Tacitus, Petronius and Marcus Aurelius (the last two were popular in the 1890s). As a whole the novel may be seen as on the surface a picture of the decaying Austro-Hungarian Empire; indeed Fuks lures the reader, sometimes tendentiously, into doing so. Nevertheless, a large part of the novel is taken up by a disquisition on looking glasses, and so the fall of Rome pre-reflects the fall of the Habsburgs and this pre-reflects the fall of the new feudal régime, the Brezhnevite system. In the Brezhnevite system aristocracy and lackeys exist, but also the middle ranks outside the Party *apparatus* who actually get things done. The international aristocracy Fuks imagines in Vienna is matched by Brezhnevite interbreeding (e.g. the ex-Stalinist, ex-liberal Czech poet, Maršíček, who helped to run the Bulgarian Cultural Centre in Prague in the 1970s and

1980s, allegedly because of family connections with the Zhivkovs). Fuks does not write that the socialist system is decaying and will soon fall, but his manner of composition leads the reader to imagine the author may be thinking that. *Vévodkyně a kuchařka* contains lots of jokes, deliberate distortions, perhaps jokey and perhaps serious Czech patriotism – but it also contains unwanted distortions, for example, the coachman's made-up bow-tie, the Czech mistakes in the German dialogue, the consistent misspelling of the French Rothschilds. It is a parody of *Trivalliteratur* as well as a mystery game as well as a study of *homo ludens* (in this case mainly *mulier*), but because love does not belong to Fuks's code, he cannot deal with *fin-de-siècle* Vienna. What we end up with is a product of snobbish superficiality.

From Fuks Suchomel moves via Hrabal (sound brief treatment) to Páral. For some reason he omits Páral's first work, *Šest pekelných nocí* (Six infernal nights; Suchomel writes about the book in an article in *Romboid*, 6, 1989), but his analytical statements on Páral's subsequent loose pentology (1964–71) are precisely formulated. He avers that the pentology is a re-evaluation of the literary experience of the previous (two?) decades; Páral had replaced an illusive imitation of reality with a meccano-set version of that reality. A character in a Páral novel "passes through matters instead of living his life. The organisation and disorganisation of reality are translated into a literary process" and at the end of each novel either the characters are returned to where they had started, "to a stereotypicality from which there is no escape, or good overcomes evil, ideal reality, illusion truth – which belongs to the author's irony and to that irony's mastery of the kitsch of literature and life" (p. 91). Kudrnáč suggests that Páral's "satirical" and "aphoristic" prose style had a considerable influence on 1970s and 1980s prose social satire; he appears to suggest that Páral's influence was more than sporadic on two literary functionaries, Nohejl (First Secretary of the Czech Writers' Association, till 1989) and Kapek (i. e. Müller, until early 1989 head of cultural section of the KSČ Central Committee). The fact that this is the only mention of these two writers demonstrates the difference in approach between those authors' who deal with prose and that of Pavelka. In fact, Kapek is a competent popular comic writer and Nohejl often shows considerable imagination, however formulaic the political side of his writing. Kudrnáč concurs with Škvorecký in considering Páral's *Radost až do rána* (Joy till morning) idyllic junk, but Pynsent still maintains satirical intention. Though some books published in 1987 are registered in this book, the same author's schematic *Země žen* (World of women) is not mentioned (perhaps had not appeared when this book went to print). *Země žen* caused more literary critical interest than any other Páral novel since 1971; it was seen as a highly political work concerned with the potential developments of totalitarianism. One of the reviews eventually published in *Kmen* was held back for a long time, not by the editor, but by Páral, because of the interpretation it proffered.

On 1970s and 1980s verse Pavelka writes too much about Závada, Pilař, Janovic, Skácel, Černík, Skála, Sýs, Žáček, Peterka and Čejka, and far, far too much about the politically and artistically insignificant poets Odehnal and Vyhlídal. On the other hand, he says far too little about the most original of the Establishment "Poets of the Seventies", Šimon, and for some inexplicable reason, he does not even mention, for example, Schildberger, Skalická, Štemberková, Sedlická or Pohanková. No doubt the

younger angry-young-women poets like Fischerová or Antošová could not be mentioned because their poems had appeared only in periodicals and anthologies when Jeřábek's book went to print. Pavelka is capable of crassness like the following on Sýs, "He wanted to show that love represented an ineluctable component of human life" (p. 121).

At the beginning of his discussion of 1970s and 1980s fiction, Kudrnáč rightly notices the baneful influence of journalism on modern Czech prose (p. 130). One thinks of Radek John's amorphous novel on drug addicts, *Memento*, and one dreads to think of his much-mentioned forthcoming novel on AIDS. One is surprised that Kudrnáč omits Hrabal's *Obsluhoval jsem anglického krále* (I waited on the King of England), which was, after all, published in Prague in 1982, even if it never went on public sale. The novel had three emigré editions and, is due to appear in Prague in 1989 tucked away in a volume of selected prose. Kudrnáč perhaps underplays the social and linguistic importance of Červenková's *Semestr života*. This author's social criticism is strong and original (stronger than Páral or any of the various earlier novels on the disillusion of young people), largely because it is related by the female first-person narrator with a complex voice of hope, irony, sarcasm, then eventually, despair, then pain. The linking theme is hitchhiking. The *Ich* hitchhikes to her first job, at a small border-town school; her headmaster tells her he disapproves of hitchhiking. She reacts by hitchhiking at weekends as a protest, as a naive expression of her independence and her ability to deal with anyone, and as an element of the game she plays with a narrow small-town society. At the end of the novel, despairing, she decides to hitchhike off to visit a young architect and to conceive a child by him. Her plan is thwarted because she is picked up by a lorry and soon all the workers in that lorry rape her, one after the other.

Kudrnáč treats Czech prose published in the 1970s and 1980s in Czechoslovakia fairly and, it appears, honestly, for he treats what he has read – and what he has not read he quotes other critics on. His division of modern historical novels into three types, "the novel whose action is set in historical times", then "the novel with non-fiction elements" and, finally, "the anachronistic novel" (pp. 153–154) is tenable. I would not agree with him that Šotola's novels belong to the third type. Kudrnáč spends far too long on Kozák and not long enough on Frajs; Frajs's works of the 1980s are barely touched upon; some of his novels and long short-stories are linguistically inventive, intertextually complex, and even funny. There is not much really funny modern Czech literature – but Kudrnáč does indicate the originality of the neglected Miroslav Skála's humour; Skála committed suicide in 1989. On the other hand, he claims that Stavinoha is a comic writer whose characters sometimes remind one of Hrabal's. Stavinoha is condescending, which Hrabal is not, and Stavinoha's characters are as flat as his texts, whereas Hrabal's characters are flat but become part of a lively, intimate text.

There is something of the intimate text in Alexandra Berková's *Knížka s červeným obalem* (The book with a red cover), but it is not clear why Kudrnáč considers the work verges on the essay genre. Certainly, one might have difficulty in determining whether it is a (slightly inconsistent) novel or a cycle of short-stories. It is a refreshing work because the social criticism that it contains is incidental; its irony ranges from the jolly to the caustic; life has moments of hell, but fundamentally it is fun. Sometimes the *Ich* is listless in her humour; sometimes she indulges in the grotesque – especially to express

the ineptitudes and incongruities of puberty. Much of the humour is linguistic and intertextual: the Beatles fuse with Suchý, Škvorecký, Božena Němcová, Donald Duck, Wernisch and Karel Čapek. The book could be understood as a record of the female lot, or the female intellectual's lot in socialist Czechoslovakia from the 1950s to the 1980s, but essentially it reproduces a Czech Everyman's impressions of the period. The work's gentle scurrilousness appealed to critics and readers. For example, the Party daily, *Rudé právo*, is called "Rio Brávo" or scenes like: "and meanwhile in the garden a comrade from the regional committee was crying because no one loved him" (*Knížka*, Prague, 1986, p. 122).

Kudrnáč includes in his survey another work which was as popular as Berková's, but which cannot be considered serious literature, Milan Pávek's *Simulanti* (Putters-on). Kudrnáč gives as its date of publication 1983, which is what one will find in the colophon, but, in fact, this formless satirical novel was not released into bookshops until 1986. The central institution satirised is the Institute of Futurology (ÚBLBU; and there really is a similar institute in Prague, the Prognostication Institute and allegedly a television bureaucrat was made its new director in February, 1989), but since the author once worked in the Academy's Institute of Literature one presumes that much of the satire is directed at that refuge of scholarship and that this fact did not aid its punctual publication. *Simulanti* also satirises the bureaucracy in general, jargon, Americanisation and, to a limited degree, socialist class-society, and engineering human souls (the main character has three identities, Hrdina [*sic*], Bohuš Novák and Jason No. 1).

Another popular work of fiction from the period, part of which is academic satire like *Simulanti*, is Radoslav Nenadál's *Rakvářova dcera a jiné prózy* (The coffin-maker's daughter and other stories) which had something of the fashionability of an 'insider's' book, when it came out in 1985. Most of the nine stories in the work (the first six and the ninth) are fusty and written self-consciously in the tradition of Neruda (slightly), Herrmann, Jaroslav Hašek, and Hrabal. The seventh and eighth pieces, where the academic satire appears, are more original, though they often read like superficial imitations of Čapek-Chod. Nenadál is almost always condescending, almost always bitterly mocks his figures (they are not characters) and their actions. This is not the mockery of intellectual contempt, but of a supercilious author, sometimes narrator, who is convinced of his moral and mental superiority to his subjects.

Nesvadba's *Hledám za manžela muže* (*Druhé tisíciletí neskončí*) *Sex-fikce* (I am looking for a man as a husband [The second millenium will not end] A sex-fiction) is a more important omission than the Nenadál stories. Nesvadba's more or less science-fiction novel is probably the first thorough-going novel of political speculation to be published in Czechoslovakia since 1948 – but that is not all it is. It is utterly pessimistic, unlike Páral's optimistic *Země žen* which shares some of Nesvadba's subject-matter, for example, the ludicrous inhumanity of the 1930s – 1960s pseudo-science, sexology. Nesvadba attacks the go-getting, consumer, Volvo-revolving society of socialist and non-socialist countries. In this novel politicians ("them") and the board of a multinational called "Multilever" run the world. Writing along the lines of 1980s catastrophism (which bears a remarkable resemblance to *fin-de-siècle* catastrophism), Nesvadba considers famine, the nuclear threat, overpopulation and the possible rebellion of the Third World against the "North". Mankind has similar notional cures for the

ills of society to those of late nineteenth-century mankind, Love and occultism, and both will fail. The main character, Jan Jančár (i. e. Joe Janissary), is a paltry pawn for most of the novel, and the game theme of 1970s and 1980s Czech literature reaches an insidious culmination in Nesvadba. He sees computer games and the vulgar leisure-orientated society as symptomatic of mankind's frenetic desire to find a way out of doom. (In *Země žen* Páral uses computer games as an emblem of male domination and a symbol of postindustrial society's destruction of intimacy and loyalty.) Nesvadba is also seriously concerned with the debasing of human sexuality; he starts his jerky novel in the 1960s when he sees sexuality idolised and thus coarsened into the state it was when he was writing. On the other hand, Nesvadba or his narrator, also indulges in sexual mythopoeia (women with thin calves are particularly lustful, and so forth), though perhaps he or his narrator is playing on his readers' gullability. The author's philosophical stance appears to be that every human being has the tendency to evil in him or her; only awareness of that evil can improve the individual and humanity as a whole. That not very original stance is also expressed by Zapletal in his *Půlnoční běžci* (Midnight runners), which was published in the same year as *Hledám za manžela muže*, 1986.

For all the faults I have found with Jeřábek's *Česká literatura od roku 1945 do poloviny let osmdesátých*, it does contain the first serious, academic attempt to give some account of Czech literature in all genres published since the Party Purges of 1970–71. It also contains dates and titles one will not find in other works of literary reference. At least for the moment, it is invaluable for the student of modern Czech literature.

NOTE:

A full "proceedings" of the September 1988 Seminar for Scholars of Czech and Slovak Literature (Seminář bohemistů a slovákistů) does exist in several bound copies, though it has been made available only to a very small circle of people. Many statements made at the Seminar were important for the political history of 1970s–1980s Czech literature. From the outsider's point of view what was particularly significant the same people who had for fifteen years been singing the praises primarily of Kozák, Skála, and Pilař, slightly less of Nohejl and Rybák, now did not mention their names. Only one paper-giver, Křivánek, introduced Pilař and Skála. What concerns the outsider about the changes in tune is not the blatant opportunism itself, but the way Czech intellectual history repeats itself. Stalinists like Kohout or Kundera became reformers and now Brezhnevites like Pelc and Vácha are becoming reformers. No centralised literary establishment can work in the first place, but, if it wants to try to help create something like a liberal atmosphere, then new brooms may be able at least to brush away something more than loose straw lying on the muck. To an outsider it seems that what is needed is a set of sound stainless-steel mucking-out shovels (and they should not be made in Solingen or Sheffield either).

DISKUSSION

Im vergangenen Jahr veröffentlichte Pavel Kohout gleichzeitig in tschechischer und deutscher Sprache ein neues Buch unter dem Titel „Tanz- und Liebesstunde. Eine deutsche Romanze“. Kohout ist ein produktiver Schriftsteller, und seine Bücher gehören normalerweise nicht zum Interessenbereich dieser Zeitschrift. Doch ist Kohouts neuestes Buch nicht nur ein belletristisches Werk; keinen Zeithistoriker läßt seine Thematik unberührt. Nationalsozialistische und stalinistische Vergangenheit, Moral und Gesellschaft, die Frage nach individueller Selbstbestimmung und Verantwortung – das sind Themen, deren sich Kohout in diesem Werk angenommen hat. Daß er nicht nur eine Geschichte zu erzählen bemüht war, sondern seine Geschichte auch tatsächlich als Vehikel für gesellschafts- und geschichtskritische Fragen versteht, zeigt deutlich das letzte Kapitel seines Buches. Thematisch berührt also dieses Werk doch unser Interessenfeld. Man könnte natürlich noch den Einwand erheben, daß Bohemia einem Buch eines Schriftstellers zuviel Gewicht beimißt; doch Kohout ist nicht irgendein tschechischer Schriftsteller. Über Jahre hin wurde Pavel Kohout im Ausland allgemein als einer der wichtigsten Träger der tschechischen intellektuellen Opposition angesehen. In der Tschechoslowakei berichtete die Presse Anfang dieses Jahres, daß er zum Mitglied des neuen Beratungsgremiums des Staatspräsidenten Václav Havel ernannt wurde. Gesellschaftsphilosophische Gedanken einer Persönlichkeit dieses Ranges verdienen zweifellos eine genauere Betrachtung.

Stutzig sind wir als Historiker in Kohouts Buch bei folgendem Gedanken geworden: In dem Bemühen zu verstehen, wie sich „eifrige Patrioten und Gläubige in gemeine Henker verwandeln“, kommt Kohout zu dem Schluß, daß „unter bestimmten Umständen auch mancher von uns zum Henkershelfer werden könnte, und die meisten, die es nicht geworden sind, es mehr den Sternen ihres Schicksals als der Stärke ihres Charakters zu verdanken haben.“ Sein Weltbild mag erklären, warum er die Gefahren der kommunistischen Herrschaft in seinem Lande nicht erkannt hat, als er sich selbst in ihren Dienst stellte; für ein solches Weltbild jedoch universale Gültigkeit zu beanspruchen, kommt uns wie eine Beleidigung aller derjenigen Menschen vor, die in allen historischen Situationen Gewalt als Gewalt, Mord als Mord erkannten und zu verhindern suchten.

Um die Problematik des Buches zu beleuchten, haben wir uns an einen deutschen Historiker und an zwei Literaturwissenschaftler, einen aus Deutschland und einen aus Großbritannien, gewandt, mit der Bitte, ihre Gedanken mit unseren Lesern zu teilen. Ihre Beiträge haben unsere Bedenken bestätigt. Da es sich um für das historische und politische Bewußtsein überaus bedeutende Fragen handelt, würden wir selbstverständlich die Fortsetzung dieser Diskussion begrüßen.

Die Redaktion

EINE GESCHICHTE VOM GUTEN NAZI ?

Von Wolfgang Benz

Ort der „deutschen Romanze“ ist eine Festung im „Protektorat Böhmen und Mähren“, befehligt von einem SS-Offizier¹. Ein Kamerad des Führers aus der Zeit des Münchner Operettenputsches 1923, der sogar an der Entstehung von „Mein Kampf“ mitwirken durfte (als geheimer Kurier, der das Manuskript aus dem Gefängnis Landsberg schmuggelte), im Rußlandfeldzug schwer verwundet und dann, als Krüppel, dorthin kommandiert wurde, „um die Belegschaft eines Augiasstalls in eine vorbildliche Eliteeinheit des Führers zu verwandeln“ (S. 20).

Zur Festung gehört, aber von einem anderen befehligt, ein Ghetto. Theresienstadt also, aufgespalten in zwei Welten, eine militärisch korrekt regierte, in der „Feinde des Reiches“, europäische Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, gefangen gehalten und exekutiert werden und, auf der anderen Seite, die korrupt und schlampig verwaltete Welt der Juden. Die Antagonie der beiden Sphären bildet den Handlungsrahmen, der ausgefüllt ist durch die Geschichte der Tochter des Festungskommandanten, die am 6. Juni 1944, dem Tag der Landung der Alliierten in der Normandie, ihren 18. Geburtstag feiert, in Sehnsucht entbrannt zum Untersturmführer Weißmüller: fescher SS-Leutnant und Cherub für sie, verderbtes und verklemmtes Produkt nationalsozialistischer Ideologie für ihren Vater Karli Kleinburger, den Festungskommandanten.

Pavel Kohout schrieb den Roman um Christines Erwachen, in dessen Zentrum die aus dem Ghetto geliehene jüdische Primaballerina steht, die für Christines Tanzstunde von der Deportation ins Vernichtungslager beurlaubt ist, „um jenen Zeitgenossen das Gedächtnis zurückzugeben, die es bereits wie Altpapier weggeworfen hatten. Um jene zu warnen, die sich, von der späten Geburt begnadet, nicht vorstellen können, daß auch sie unter gewissen Umständen leicht Akteure ähnlicher Romanzen werden könnten.“

So steht es in einem für das Buch werbenden Text. Solchermaßen erklärte Absicht legitimiert den Historiker zur Auseinandersetzung mit dem Roman. Literarische Form und Freiheit sind selbstredend nicht Gegenstand der Kritik, und kleinliches Faktenklauben zur Fabel des Buches (ob etwa Dienstränge, Verhaltensweisen, Instanzenzüge, Kommunikationsstrukturen und derlei der Realität des NS-Staats detailgetreu entsprachen), soll vermieden werden.

Es geht aber darum, ob mit diesem Buch – in bester Absicht, aber mit vielleicht fataler Wirkung – die Geschichte vom guten Nazi tradiert wird. Zu fragen ist, ob mit den scharf gezeichneten antagonistischen Welten des Kommandanten Kleinburger versus seines Leutnants Weißmüller nicht die Bewußtseinspaltung wiederholt wird, die seit der Machtübernahme Hitlers und länger für Mitglieder und Anhänger, für kritische Sympathisanten und zähneknirschende Beobachter galt: Ein Nationalsozialismus als akzeptable Ideologie, zum Nutzen des Deutschen Reiches Größe, verkörpert durch integrale Vertreter der reinen nationalen Lehre, und ein exzessiver Nationalsozialismus,

¹ Kohout, Pavel: Tanz- und Liebesstunde. Eine deutsche Romanze. München 1989.

vertreten durch die bösen Nutznießer des Regimes, der Deutschland (und einen großen Teil der übrigen Welt) in die Katastrophe führte. Synonym für diese Abspaltung von Gut und Böse war seinerzeit die selbstbetrügende Ausrede „Wenn das der Führer wüßte“: damit wurden scheinbare Übergriffe und Exzesse der NSDAP-Chargen entschuldigt, weil man nicht zur Kenntnis nehmen wollte, daß es nur *einen* Nationalsozialismus, den mörderischen, gab.

Karl Kleinburger, Obersturmbannführer der Waffen-SS, der in der Hitlerbewegung und im Krieg „seine Träume und seinen menschlichen Anstand durch blutigen Sumpf hindurch gerettet hatte“ (S. 40), erscheint als die Inkarnation des Unbestechlichen, des eisernen Pflichterfüllers, des mit allen deutschen Tugenden ausgestatteten Idealisten. Was er aus Überzeugung tut, „aus dem Bewußtsein erkannter Notwendigkeit“, das tut der junge Weißmüller aus Fanatismus: Damit wird der Unterschied zwischen dem guten und dem bösen Nationalsozialisten konstituiert. Seine Aufgabe erklärt Kleinburger der Tochter Christine nach deren Ankunft aus dem bombenbedrohten Berlin. „Verschworene Feinde des Reichs“ seien in der Festung „konzentriert“. Widerstand hätten sie – Franzosen, Holländer, Tschechen – geleistet gegen die deutsche Neuordnung Europas: „Sie alle haben ihre historische Chance verspielt, führende Nation unseres Kontinents zu werden, und haben sich uns untergeordnet. Verbissene Chauvinisten können sich immer noch nicht damit abfinden und fallen uns in den Rücken. In Friedenszeiten würden sie an uns die Großmut des Siegers kennenlernen. Wir würden sie erziehen. Aber wir befinden uns in der schwersten Phase des Kampfes gegen den grausamsten Feind – die Bolschewisten. Leider haben die Angelsachsen bisher nicht begriffen, daß wir auch für sie kämpfen ...“ (S. 80).

Das ist nicht Originalton aus dem Reichspropagandaministerium (dort wäre das gleiche allenfalls markiger formuliert worden), aber so klingt es auch am Stammtisch der alten Kameraden von der Waffen-SS, und nicht nur dort, denn das Zitat enthält genau die Lebenslüge und Rettungsphantasie der deutschen Niederlage: Man habe, den Völkermord an den Juden vielleicht ausgenommen, im Grunde für eine gute Sache gekämpft, aber ein Teil der Feinde hat es nicht verstanden und stand auf der falschen Seite. Und zitierfähig unter Rechtsradikalen ist auch, wie Kommandant Kleinburger seiner Tochter klarmacht, was im Ghetto Theresienstadt geschieht: „Die am anderen Flußufer, bei denen es sich um Juden handelt, die doch schon rein rassenmäßig in Europa immer ein Fremdkörper waren, die sind von Amts wegen in einer Stadt zusammengefaßt, die ihnen das Reich großzügig zur Verfügung stellt. Sie soll ihnen, solange ihre Übersiedlung nicht abgeschlossen ist, als Zwischenstation dienen, wo sie unter sich leben können, auch mit ihren Kindern, die dort sogar eigene Schulen haben.“ (S. 80f.) Wenn das ironisch gemeint sein sollte – einen Hinweis dazu findet der Leser nicht. „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, hieß der nationalsozialistische Propagandafilm über das Ghetto Theresienstadt, das sich von einem gewöhnlichen Konzentrationslager nicht unterschied; der Film hatte den Zweck, die Weltöffentlichkeit zu täuschen. Viele tausend jüdische Menschen sind in Theresienstadt zugrunde gegangen an Seuchen, an Unterernährung, am Entsetzen, aus Verzweiflung. Die Deportation diente der Ermordung, daran läßt Kohout an anderer Stelle auch gar keinen Zweifel, und es soll dem Autor auch beileibe nicht unterstellt werden, er beabsichtige die Verharmlosung nationalsozialistischer Greuelthaten.

Aber genau das geschieht, denn die Realität der Konzentrationslager entsprach nicht dem biedermeierlichen Genrebild, wie es Kohout den Kommandanten Kleinburger für seine Tochter zeichnen läßt: „Bei wem man fand, er sei zur Umerziehung tauglich, um dann weiter in einem deutschen Europa arbeiten und leben zu können, an den Früchten unseres Sieges teilzuhaben, der wird in Lager geschickt, in denen die Losung heißt ‚Arbeit macht frei‘; auch wir hier geben manchen Gelegenheit zu nützlicher, wenn auch schwerer Arbeit. Die übrigen, Christine, haben ihr Leben verwirkt. Doch das Gesetz gewährt auch ihnen genügend Zeit, um ein Gnadengesuch einzureichen, Familienangelegenheiten zu ordnen und vor allem ihre verwerflichen Taten zu bereuen.“ (S. 81)

Es ist schon möglich, daß irgendein KZ-Kommandant seinen heranwachsenden Kindern seine Tätigkeit so begründete, aber dann hat er mit Absicht die Wahrheit auf groteske Weise verbogen, denn für Gefangene des nationalsozialistischen Terrorsystems gab es kein Gesetz, an ihrer Reue war das Regime nicht interessiert, und die Verheißung „Arbeit macht frei“ an den KZ-Toren war nackter Zynismus. In einem 1989 publizierten Roman braucht es deshalb – leider! – Hinweise, wie Annäherungen an den NS-Originalton zu verstehen sind. Es ist eine Sünde wider die politische Kultur, wenn man es unterläßt. Dafür noch ein Beispiel, nämlich die Hitlerapothese im Gespräch mit Christine: „Er. In der kritischen Stunde der Menschheit, als der jüdische Bolschewismus wie ein unersättlicher Drache das geschwächte Europa fast schon verschlingen konnte, das er zuvor mit der Mär von der Gleichheit aller hypnotisiert hatte, besaß allein der Führer den Mut zu erklären, daß dieser verlockende Gedanke wider die Natur sei. Und daß die Deutschen das auserkorene Volk sein würden, wenn sie es fertig brächten, den falschen Humanismus in sich zu unterdrücken und das höhere Prinzip als neue antike Kultur den verfaulten, bürgerlichen Pseudoidealen entgegenzusetzen.“ (S. 83)

Genau diesen Stuß verkünden heute die Protagonisten der „Neuen Rechten“ wieder, damit der Barbarei und der Ablehnung des Humanismus ein philosophisches Mäntelchen umhängend, das aus Flickenteppichen aus Nietzsches Werk, neuheidnischen Beschwörungen der vorchristlichen Antike und wiederbelebtem deutschnationalen Sendungsbewußtsein zusammengenäht ist.

Zu viele gibt es, die noch und wieder an der Verharmlosung des historischen Sachverhalts interessiert sind, um aufzutumpfen zu können, daß der Nationalsozialismus mindestens partiell eine akzeptable politische Ideologie gewesen sei oder weil im Namen anderer Nationen auch Verbrechen an der Menschheit begangen wurden. Betrüblich, daß nun ein Schriftsteller mit der Integrität Pavel Kohouts als Zeuge für die Relativierung bemüht werden kann, betrüblicher noch, daß Kohout – ein Opfer des Spätstalinismus – als Stichwortgeber mißbraucht werden kann für die, denen die Minderung der Sensibilität Anliegen ist und die die Minimierung der Dimension des Nationalsozialismus betreiben.

Die Einwände gegen Kohouts Versuch, die Pervertierung von Idealen, den Umschlag vom idealen Enthusiasmus zur banal bösen Pflichterfüllung zu beschreiben, entspringen keineswegs dem Bedürfnis, den Umgang mit Nationalsozialismus auf die Äußerung pauschalen Abscheus zu reduzieren. Diese verbreitete Attitüde ist mindestens so kontraproduktiv wie die Relativierung: Kritischer Umgang mit dem Programm und der Realität des Nationalsozialismus ist so notwendig wie je, aber dazu

taugt weder die inflationäre Verwendung des Attributs „menschenverachtend“ noch die Verharmlosung der historischen Realität.

Wie alle Zitate sind auch die hier angeführten Passagen aus dem Zusammenhang gerissen. Der stellt sich aber leicht her, wenn Christine, zweiundzwanzig Jahre später im Epilog als Amerikanerin Chrystle, nunmehr Gattin eines reichen Isaac Feuerstein aus Chicago, den Schauplatz Theresienstadt noch einmal betritt.

„DER KEIM EINER STARKEN GESCHICHTE . . .“

Von Peter Becher

Die Struktur der Geschichte ist ebenso einfach wie trivial: Die Tochter eines Garnisonskommandanten verliebt sich in einen jungen Leutnant, der nicht nur über alle Maßen hübsch, sondern auch scheinbar unnahbar ist. Wie es sich gehört, ist der Kommandant ein Offizier mit eisernen Grundsätzen, seine Frau ebenso anschniegssam wie hübsch und das Ehepaar eine Insel der Moral in einer Flut der Sittenlosigkeit. Zwar werden die Anordnungen des Kommandanten aufs Wort befolgt, aber nicht, weil man seine Grundsätze teilt, sondern weil man seine Härte fürchtet. Die Frau seines Stellvertreters, eine ehemalige Schauspielerin, hat sich ebenfalls in den Leutnant verliebt. Das klassische Dreieck ist geschlossen, das Spiel eröffnet: Wer bekommt ihn zuerst, das naive Mädchen oder die raffinierte Frau. Diese wendet alle Verführungskünste an, aber der Leutnant stößt sie zurück und bezeichnet sie sogar als „Dirne“¹. Das Mädchen wiederum fällt bei einem Revolverschuß pflichtbewußt in Ohnmacht, der Leutnant aber nützt die Lage nicht aus, sondern bleibt lediglich höflich und besorgt. Irgendein Geheimnis, ein Erlebnis muß ihn hemmen. Und richtig, als blutjunger Soldat von dem Leiter einer Offiziersschule homosexuell verführt, ist ihm der Zugang zu Frauen versperrt. Zunächst jedenfalls, denn da gibt es noch eine dritte Frau, eine begnadete Tänzerin, deren einziger Nachteil darin besteht, daß sie keine freie Person, sondern Gefangene ist.

Jetzt wird die Sache interessant. Was macht ein Vater von eisernen Grundsätzen, wenn seine Tochter nichts sehnlicher wünscht, als Tanzunterricht zu erhalten? Der Kommandant drückt ein Auge zu und läßt die Tänzerin regelwidrig in die Garnison holen. Darauf haben seine Gegner nur gewartet. Als sich seine Tochter auch noch lautstark für die Freilassung der Tänzerin einsetzt, gerät er in einen doppelten Konflikt. Höchste Zeit für den rettenden Engel aufzutreten, der niemand anders als der junge Leutnant ist. Er löst nicht nur den beruflichen und familiären Konflikt des Kommandanten, sondern seinen eigenen sexuellen obendrein. Nach einer Liebesstunde im Freien, die er von der Tänzerin als Entgelt für ihre Freilassung fordert, läßt er sie tatsächlich laufen. Daß ihr dabei ein Fluß zum Verhängnis wird – sie kann nicht schwimmen –, berührt den Engel wenig. Hat er doch jetzt seine Männlichkeit gefunden und damit die Fähigkeit, des Kommandanten Tochter zu lieben. So weit, so trivial, nicht ohne sexuelle Ausmalungen und ironische Distanzierungen erzählt.

¹ Kohout, Tanz- und Liebesstunde, 183.

Die nackte Struktur der Geschichte wäre jedoch viel zu nackt, um im Kontext literarischer Ansprüche zu bestehen. Wie schon Leszek Kolakowski in seiner „Erkenntnistheorie des Striptease“ schrieb, ist „die Identifikation der Nacktheit im Unterschied zum Bekleidetsein ... das Fundament der Kultur“². Also muß der Text entsprechend eingekleidet werden, auch wenn klar ist, „daß der Mensch in Wahrheit nackt ist, die Kleidung dagegen seine Wahrheit verbirgt“³. Ein mittlerweile zu hohen Ehren gekommener Prager Schriftsteller hat – in freilich anderem Zusammenhang – dem Gegensatz von Wahrheit und Fassade einen langen Essay gewidmet, in dem er einen fiktiven Gemüsehändler gegen den Schein falscher Zusammenhänge revoltieren und plötzlich feststellen läßt, „daß der Kaiser nackt“ sei. „Und da der Kaiser wirklich nackt ist“, so der Prager Schiftsteller, habe der Gemüsehändler nicht nur „jedem ermöglicht, hinter die Kulisse zu schauen“, sondern auch „gezeigt, daß man in der Wahrheit leben kann“⁴.

Nun kann der moralische Maßstab, der in einem politisch-gesellschaftlichen Zusammenhang zur Geltung kommt, nicht einfach auf die Literatur übertragen werden. Aber es fällt auf, daß beide Bereiche eine ganz ähnliche Struktur besitzen, und es wird sich noch zeigen, daß im vorliegenden Fall tatsächlich beide Bereiche eine Rolle spielen. Man darf daher gespannt sein, auf welche Weise Kohout die blanke Trivialität seiner Geschichte einkleidet, um sie ästhetisch zu erhöhen.

Ich fange von vorne an: Die Geschichte spielt nicht irgendwann, sondern im Juni 1944, am Tag der Landung der alliierten Truppen an der französischen Küste. Der Vater des verliebten Mädchens ist nicht irgendein Offizier, sondern Obersturmbannführer der Waffen-SS und in dieser Eigenschaft nicht Kommandant irgendeiner Garnison, sondern der Festung Theresienstadt in Böhmen. Der „Engel“, den das Mädchen liebt, ist nicht irgendein Leutnant, sondern Untersturmführer der Waffen-SS und Befehlsgeber der Exekutionskommandos. Die zweite Dame, die „diesen jungen Mann mit dem Gesicht und Körper eines griechischen Gottes“ (S. 89) begehrt, ist die Frau des stellvertretenden Festungskommandanten. Die Tänzerin schließlich, die unkorrekterweise aus dem Ghetto in die Festung geholt wird, ist eine Jüdin, deren Angehörige an diesem Tag in einen jener Güterwägen gesperrt werden, die zu den Vernichtungslagern im Osten abgehen.

Damit verliert die Geschichte ihre Beliebigkeit und gewinnt eine ganz neue Dimension. Die dreifache Intensivierung, die durch die Wahl des nationalsozialistischen Milieus, die Wahl der Festung Theresienstadt mit ihrer hohen Leidenssymbolik und schließlich die Thematisierung einer sexuellen Beziehung zwischen einem SS-Mann und einer Jüdin erfolgt, hievt die triviale Fabel auf ein Niveau, das keine Unbefangenheit mehr zuläßt, sondern ein sensibles Zusammenspiel von ästhetischen und moralischen Aspekten erfordert. In dem Augenblick nämlich, in dem die moralische Dimension zu einem ästhetischen Kalkül wird, um eine ansonsten banale Geschichte aufzu-

² Kolakowski, Leszek: Erkenntnistheorie des Strip-tease. In: Ders.: Leben trotz Geschichte. Lesebuch. Ausgewählt und eingeleitet von Leonhard Reinisch. München 1977, 88.

³ E b e n d a 89.

⁴ H a v e l, Václav: Versuch, in der Wahrheit zu leben. Hamburg 1990, 28.

werten, entsteht eine zweite moralische Ebene, die das Vorgehen des Autors selbst zum Gegenstand der Beurteilung macht. Genau das ist hier der Fall.

Die allzuglatte Verbindung von flüssiger Formulierungskunst und trivialer Dramaturgie verfehlt auf diesem Niveau, was sie anderswo durchaus erreicht: den Zusammenklang einer Geschichte, die nicht nur gut erzählt ist, sondern auch versteckte, vielleicht sogar tabuisierte Aspekte freilegt und obendrein jenen nahezu unhörbaren Ton der Betroffenheit anschlägt, der jede vordergründige Emotionalisierung verweigert. Die Reduzierung des Milieus zur bloßen Kulisse, die sich dramaturgisch geschickt immer enger um die Protagonisten zieht, bis in einem Enthüllungs- und Lösungskapitel die Ursache der sexuellen Hemmung des Untersturmführers und deren Überwindung in unmittelbarer Folge dargestellt werden, macht diesen Zusammenhang überdeutlich. Die in pornographischen Filmen beliebte Beziehung von SS-Mann und Jüdin kehrt hier als visueller Hintergrund wieder, dessen Faszination mit der bewußten Mißachtung der Dimension des Holocaust ebenso zu tun hat wie mit der Kanalisierung der Beziehung durch das Wechselspiel des Sadismus-Masochismus, ohne daß diese wie jene explizit dargestellt oder auch nur erwähnt werden mußten. Sie sind automatisch da, ebenso unausgesprochen wie hintergründig präsent.

Gewiß darf man das ironische Spiel der Distanzierung nicht übersehen, das Kohout so versiert handhabt, daß die Grenze zwischen Erzähler- und Personenperspektive immer wieder unscharf wird. Es ist ein Spiel, das der Autor mit der trivialen Identifikationslust des Lesers (von der ich mich keineswegs ausnehme) so lange treibt, bis sie in ihr ironisches Gegenteil umschlägt: „Ach Karli, ach, du mein Glück!“ (S. 32). – „Aber sie hat eben schreckliche, schreckliche Lust zu küssen. Sie schließt die Augen. Wo bist du mein Cherub?“ (S. 87). Da wird die Steigerung der Trivialität unübersehbar zur Ironie, und doch werde ich das Gefühl nicht los, daß diese Offensichtlichkeit genau jenem Zeigefinger entspricht, hinter dem der kritische Intellektuelle seine eigene Lust am Trivialen ungehindert auszuspielen vermag.

Anscheinend sind auch Kohout Bedenken gekommen, denn er hebt den Zeigefinger nicht nur indirekt, sondern auch ganz explizit, wenn er den Erzähler selbst, den „Mann, der sich das alles so vorstellt“ (S. 280), das Gelände des Romans im Jahr 1966 betreten läßt und offen bekennt: „Der Mann bin ich“ (S. 281). Dabei begegnet ihm eine wohlhabende Amerikanerin, die niemand anders als die an den Ort ihrer Teenagerjahre zurückgekehrte Tochter des Kommandanten ist, mittlerweile die Frau eines jüdischen Managers, der in Prag über die Einführung von Coke verhandelt. Da ist die Trivialität schon wieder ebenso ironisch wie die Ironie trivial.

Am „Brückengeländer“ über dem „einstigen Wassergraben“ (S. 280) geht dem Erzähler-Autor dann jedoch eine ganze Reihe kritischer Fragen durch den Kopf: Er fragt nach seinen „deutschen Altersgenossen“, fragt sich, wie aus „fröhlichen jungen Bur-schen ... zu Tausenden Massenmörder“ werden konnten, und was ihn „davor bewahrt“ habe (S. 282), stellt fest, daß es „ebenso ungerecht wie gefährlich“ wäre, „allein die Deutschen und die Russen zu Bluthunden der modernen Zeit auszurufen“, fragt weiter, „wie man den kritischen Punkt“ erkenne, „wo ein gerechter Aufstand gegen Unmenschlichkeit in ein Verbrechen gegen die Menschheit umschlägt“ (S. 283), fragt schließlich, ob sich „in den Nachkriegsjahren nicht auch die Tschechen aus dem wahren Herzen Europas abgemeldet“ hätten, „als sie die Aussiedlung der Deutschen,

die Errichtung von Galgen und die Verleugnung ureigner geistiger Tradition zu-
ließen?“ (S. 284).

Zitate, die das Gewicht von Fragen belegen, die Kohout mit einem Abschnitt seiner Lebensgeschichte verbindet, in dem sich bereits erste Anzeichen des Prager Frühlings regten. Am meisten, so führt er weiter aus, habe ihn damals das Schwimmbecken erschreckt, das der „berüchtigte Kommandant hier für seine heranwachsenden Töchter anlegen ließ“. In dem Umstand, daß sie „in dieser Burg maßlosen Leids ihre schönsten Mädchenjahre verbrachten“, spürte Kohout den „Keim einer starken Geschichte“, von der er hoffte, daß sie „viele (s)einer Fragen erhellen“ könnte (S. 284). Umgeben von dem ‚Erdreich‘ dieser anerkennenswert kritischen und selbstkritischen Fragen, hätte die literarische ‚Pflanze‘ tatsächlich beachtliche Ausmaße annehmen können. Warum sie stattdessen so scherenschnitthaft flache Formen austrieb, daß von dem kritischen Ansatz nicht mehr als ein Alibi übrigblieb, das keine einzige Frage erhellt, wird das Geheimnis des Romans bleiben. Der Prager Gemüsehändler jedenfalls könnte tatsächlich nur feststellen, daß der Kaiser nackt ist, wobei sich die Nacktheit nicht als geschichtliche Wahrheit entpuppt, sondern als die Wahrheit einer Trivialität, deren Einbettung in ein so sensibel zu handhabendes Umfeld wie Theresienstadt nicht literarische Qualität verleiht, sondern umgekehrt die an sich schon höchst banale Darstellung auch noch moralisch desavouiert.

KOHOUT AND THE BANALISATION OF BRUTALITY

By Robert B. Pynsent

Pavel Kohout's *Hodina tance a lásky. Německá romance* is a novel totally lacking spirituality. That is incongruous since it deals with one of the great themes of literature, guilt. In the Western tradition guilt cannot be divorced from responsibility, though modern Czech literature is rich in works where the emotional and legal concept (guilt) is divorced from the moral (responsibility). One thinks, for example, of Mácha's *Máj*, Machar's first autobiography, and many works of Socialist Realism, where the guilt is non-personal because inherited from parents, usually bourgeois parents, and where children are responsible for the real or notional guilt of their parents. The separation of guilt from responsibility may be ideologically justified in Mácha by his apparent fatalism and in Machar and the Socialist Realists by their determinism. Ideology must, however, not be confused with morality. In his novel Kohout separates guilt from responsibility or, rather, says he is not quite sure whether the two are connected. And the novel does not evince either ideology or morality, or perhaps it evinces a confused ideological morality, a morality of personal pragmatism. His words in an interview for *Literární týždenník* (12 January, 1990) are informative for anyone attempting to analyse what at first looks like common-or-garden Karel-Čapek-esque moral relativism: 'Anyone living and attempting actually to do something will necessarily cover his personality with scars. What is decisive is that he should be capable of recognising where

he has failed intellectually; only then can he prevent himself from failing morally' (p. 1).

The 'intellectual' failure of the main characters in *Hodina tance a láskey* is, thus, convinced Nazism and because they fail to recognise that, they fail morally. Perhaps. For it is not at all clear to the reader (or to the author?) whether the main character, the SS camp commandant, Kleinburger, and his daughter, Kristina, are depicted as having failed morally. Kleinburger is hanged as a war criminal and the author-narrator is not at all sure that is fair. Kristina first hides in Germany with her distraught mother (a podgy anti-Rapunzel who eventually hangs herself with her own luxuriant hair, but not out of remorse for being pro-Nazi), and then escapes to the United States by marriage. When, in 1966, she returns with her second American husband, a German Jew, to Bohemia and visits Theresienstadt and Leideneritz (Leitmeritz) or as it is now called Litoměřice (Litoměřice – feeble pun: *Leiden*, suffering, sorrow; *lito*, sorry; *mořit*, torment, consume). Kristina has attained pragmatic moral redemption through the virtual deletion of memory, though *Schadenfreude* that life in Leitmeritz is grubbier under the Communists than it had been under the Germans, through material riches, and through a happy and useful marriage based on a lie (her husband does not know the truth of her background, and is not particularly interested). Kohout is certainly not symbolising Jewish-German reconciliation based on Christian forgiveness in the marriage between the ex-Nazi and the Jew. Kristina is depicted as successfully self-seeking, but so, a little less obviously, is her Jewish husband.

The 1966 visit to Theresienstadt makes up the last chapter, where the author introduces himself as a youngish Communist observer. He muses on the ills Stalinism had inflicted on Czechoslovakia, implicitly comparing Czechoslovak Stalinists with Bohemian and German Nazis. On the other hand Kohout depicts himself as a man firmly believing that the Communists are working to prevent the despotism and arbitrary violence (*zvěř*) of the Nazis ever recurring. There he avoids the issue somewhat, since the German attempt to obliterate Jewry was based on a policy, of which the German electorate was well aware when they helped the Nazis into power. Furthermore he makes the trite relativist statement about the young Germans who had supported Nazism: 'The jolly young lads had as a mass become mass murderers. They, too, had mothers, girl-friends, wives, daughters and dogs; they, too, had loved and believed.' (p. 243) Kohout avoids the moral issue, avoids the knowledge of good and evil. The loving husband and father who works from nine to five as a torturer in a Chilean gaol is not less evil than the unmarried torturer who beats up prostitutes in his spare time. Certainly Kohout does ask whether he as a Communist had been any better than the Nazis, but excuses himself on account of his idealism (just as Kleinburger excuses himself). He may be right when he states, 'We are not born evil or good' (p. 244), that moral values are all learned, that there is no categorical imperative. On the other hand, if one claims that, one is more or less implying that we are born without the capacity to love and to loathe, which is not true, unless we are born psychopaths. Furthermore, Kohout avoids the issues of moral and physical cowardice when he asks, 'could not any of us, in certain circumstances, become an executioner's assistant, and do not those who do not become one owe that more to their lucky star than to their strong character?' (p. 244) Guilt is divorced from responsibility.

On top of all this Kohout's philosophising is essentially banal. The 1966 Kohout is as banal as all the other characters and the action of *Hodina tance a láskey*. Certainly he tells the reader nothing new about Nazism itself or about the possible psychologies of Nazis. Indeed, to apply the term 'psychology' to any of the characters in the novel constitutes an exaggeration. Ladislav Fuks's ironic account of the way a petty bourgeois becomes a Nazi, *Spalovač mrtvol* (The cremator), is far more convincing than any of the accounts offered in Kohout's novel. The messianic nature of Nazism and any other ideology of salvation by violence is put across with far greater mental vigour and rejected with far greater conviction in Fuks's *Oslovení z tmy* (Address from the dark) or Martin Harníček's *O Albínovi* (About Albín) than in *Hodina tance a láskey*.

The very choice of the commandant's name is banal; Kleinburger means 'petty bourgeois' and is intended to encapsulate the dangers latent in even the most honourable lower middle-class man (a Marxist-Leninist-Stalinist view?). Kleinburger is a model. His father had written nationalist poems and had been a great lover of Nietzsche, and inspires a love of him in Kleinburger, who in turn leads Kristina to love him; Kleinburger relays his interpretation of Nietzsche thus: 'moral strength is the greatest virtue; the greatest sin is moral weakness; what is victorious is good; what is subjected is bad; the most natural instinct of men and nations is the will to power.' (p. 71). The reader does not know whether Kohout is here satirising the Nazi conception of Nietzsche or simply accepting it, as a good Stalinist should. The 'ascetic' (p. 221) Karel (Karlí) Kleinburger, holder of party card No. 711, is first a convinced Nazi print-worker; then he becomes the first convinced Nazi in the German Army. He is a man of great honour, refuses to work as a provocateur among his socialist fellow print-workers, and is such a fine soldier that he is soon made an officer. In the officers' mess he is known as 'the decent Nazi' (p. 31). When the war comes he eventually gets to the Eastern Front, and there he loses half a leg and half an arm, but gains the Iron Cross First Class. He is an ardent observer of regulations (p. 65). On the Eastern Front he prevents as many executions of civilians as he can, because, like most of the killings in the concentration camp, they do not fulfil the honourable German designs of his adored Hitler. Furthermore, in the spirit of 1945, 'Thanks to him only a few dozen Czech bandits were executed, because their stipulated term to appeal had run out.' (p. 235). He calls himself an idealist, in contrast to the fanatics and opportunists he finds himself with in the camp. To complete this clichéd picture, Kohout has him capable of reeling off quotations from Schiller. Like a Communist speaking of residual bourgeois values, the Nazi Kleinburger believes that SS viciousness has nothing to do with either Nazism or the presence of psychopaths in human society: 'Primitive killers like Kolatschek and cynical opportunists like Grube [are] products of the past and will die out with the past.' (p. 186)

Kleinburger's honour and respect for regulations are sometimes shown for what they are, pharisaical casuistry, for example:

Executions were not among the fortress commandant's duties, and so he did not participate in them on principle. Though he was convinced of their legality, he did not see why blood, even if only the blood of common criminals, should besmirch the picture of the future world for which he was living. He simply superintended the running of the fortress and made sure that no one suffered any injustice. (p. 185)

Similarly when he sends a junior officer to solve the problem he has made for himself by getting a Jewish prima ballerina from Theresienstadt to give Kristina dancing lessons, he tells the sadist officer to dispose of the woman, and adds, 'I do not wish any injustice to befall her!' (p. 192). Just before his death Kleinburger at least half realises that he had been 'merely an amenable and, on top of that, cowardly cog in the killing machine of some criminals.' (p. 236)

Kleinburger's attitude to the Jews is that of a fanatical believer in the Führer, but here, too, one suspects the honourable notion of belief constitutes a flimsy veil over pharisaism; he justifies inhumanity on what he conceives of as humanitarian grounds. The Jews, he tells his daughter, had 'by virtue of their race always been an alien element in Europe; the Reich had with Theresienstadt given them the opportunity of being all together until the time comes for their resettlement.' (p. 69) The Jews, who had caused so much bloodletting among nations, had given something to the civilisation and it is because of this that he agrees to their being gathered together in camps before going to their new homeland, 'why not in Poland [...] where the Jews had always had large communities?' (pp. 37-38). He believes that the rumours of their being exterminated was just foreign propaganda. That is a cliché, but even Kohout is going too far in having a senior SS officer believe that. The manner in which Kleinburger avoids meddling in the affairs of the Theresienstadt 'ghetto' evinces sheer hypocrisy, together with a self-delusion which is implemented by would-be blind adherence to regulations.

The blond-beast junior officer, Weissmüller, whom Kleinburger uses to get rid of the uncomfortable prima ballerina, is even more banal a literary cliché than Kleinburger himself. His name may be telling: *weiß* as a near synonym of blond and *Müller* as a typical German surname. The orphaned son of an early Nazi 'hero', he had become the minion of the commandant of the SS officers' academy, and so knew only homosexuality; Kohout's cheap Freudianism has Weissmüller get his sexual kicks out of sadistic *coups de grâce* after executions. Kristina falls in love with him, but he first experiences sexual intercourse with the prima ballerina just before he sends her to her death. As one would expect from a mass-murderer in Kohout's novel, after the war he escapes to Paraguay. Weissmüller is a fanatical believer in the Führer, and for Kristina he exudes that true 'nobility of manhood' she worships in her father (p. 54).

Weissmüller is the opposite of Kohout's next type, Kleinburger's second-in-command, Grube, the weakling opportunist son of a Hamburg docker. He believes that 'weak-spinedness' is a vital and, therefore, permissible form of self-defence in a régime which is rotten through and through.' (p. 89) His first love had been the daughter of his Jewish employer, who had been horrified at the thought of their marrying and had persuaded him to join the NSDAP; the day before he is due to marry, the Gestapo visit him, and so he rushes back to Hamburg, soon joins the Party apparatus, and his last posting before Leideneritz had been supervising executions in France. In France, he had met his amoral wife, Monika. Their marriage consists in her being constantly unfaithful to him while he pretends to be a voracious visitor at the Theresienstadt brothel so that Monika does not feel remorse for her philandering. He is a coward who hates everything he does, but does not try to cease doing what is hateful to him. Perhaps,

then, guilt is not divorced from responsibility in Grube, though his sense of responsibility is but notional.

Kolatschek, who runs Theresienstadt, is not a coward like Grube. He is a standard criminal type, a feelingless lecher, a tyrant, thief and wheeler-dealer. His name is telling in as much as it is Bohemian German (in his case not as in some villains of World War II literature, it does not denote a Czech who has Germanised his name), and Bohemian Germans are frequently particularly unpleasant specimens of Nazidom in literature (one thinks of Bednár's *Hodiny a minuty* or Šikula's *Majstri* trilogy). The N.C.O. Himmler also has Bohemian connexions – and is also a type, but this time a timid, lazy type, a former luke-warm Communist, former Ruhrgebiet schoolmaster, who had moved to his sister in Karlsbad after the Reichstag fire. He joined Henlein's party, but eventually made it into the SS because of his name. So here we have a Nazi who collaborated in mass murder out of a combination of fecklessness, laziness and enough intelligence to perform the appropriate dodges.

Kohout's women are perhaps even less alive, more banal as literary figures and as types than his men. Only two of them are developed to any degree, Kristina and Monika Grubeová. The very name 'Monika' in contemporary Czech suggests either a whore or a petty bourgeois *demi-vierge*. Grubeová is a mediocre actress who had been made into something by a Jewish theatre producer, with whom she falls in love; as soon as Hitler takes over he emigrates. After the Nuremberg Laws she is compromised by this liaison. Still she manages some Nazi lovers, learns to enjoy copulation with sailors and students, joins a troupe which entertains the forces, and meets her husband while her troupe is in France. She is in the end not much more than a selfish, manipulating loose woman, and the fact that she, right to the end, bears love for the producer who had turned her into something more than a bit-actress, makes her come very close to the sentimental-whore type. When Kohout adds to that her thoroughly unrequited love for Weissmüller and her bitchiness to Kristina, he also makes her, for a few pages, into the jilted-middle-aged-woman type.

Where Grubeová is, Kohout suggests, a nymphomaniac as a result of lost love, Kristina is a pure virgin, partly because of her love for her father, and partly because she is an ideal Nazi child. Her name might sarcastically refer to Christ and the messianism of Nazism (cf. Harníček's *O Albinovi*, the white one). She is sentimental and has something of the sadist in her, as we see when Weissmüller takes her to see the execution posts. When, at her mother's birthday party, she is competing for Weissmüller's attention with Grubeová, she crassly characterises herself as a bitch, while the narrator crassly characterises her as a she-cat. The self-characterisation lacks verisimilitude: 'Mrcha mrše oči nevyklove, přede si spokojeně' (which, approximately translated means: 'there's honour among bitches, she purrs to herself contentedly', p. 61). Perhaps that *Trivialliteratur* style comports with the perfect German maiden part we see her in, whenever she is with her mother. At one point Kristina says to her 'I want to learn how to run a household at last. Most of all, how to cook'. (p. 73) Her blind faith in Nazism makes one imagine that if the last stages of the war had not prevented her marrying Weissmüller, they would have followed the SS tradition of copulating on a German hero's tombstone in order to conceive a son befitting the master-race – but Kohout shows no knowledge of SS traditions in this trivial novel. When Kristina re-

turns from America as Chrystle to visit Leitmeritz and Theresienstadt, because of her bedroom life with Isaac Feuerstein, 'she had rid herself of many of her prejudices about Jews and was willing to forget their complicity in her father's death.' (p. 239) Similarly, and surely this lacks all verisimilitude, she has become one of those who do not 'believe in Auschwitz and similar legends invented by the victors under the influence of the Jews.' (p. 236) She considers that justice has been done when 1966 Czechoslovakia reminds her of the misery of immediately postwar Germany. She is not moved by the fact that with her visiting Theresienstadt are the widows of Frenchmen whose death warrants her father had signed. To make Kristina an even remotely believable monstress would take a writer with considerable psychological insight.

Kohout's banal characterisation and feeble, often amoral, philosophising, cannot be supported by his claim that in this novel he was not essentially writing about the Germans, but was trying to discover how far the Czechoslovaks would have gone if Stalin had died twenty years later than he did. The author goes on to tell us that he had in *Hodina tance a lásky* transferred the 'types, motifs, dialogues, problems and feelings' he knew from one dictatorship into another (*Literárny týždenník* interview, p. 11). I do not doubt he did the latter (at the birthday party of Kristina's mother, the cosy nattering about the wonders of the Führer, German victories and so forth, does remind one of small-talk about the wonders of the year's wheat harvest in the Writers' Union in Prague in the early-to-mid 1970's), but one cannot take just single elements of dialogues or characters and present them as true to life. The banality which results turns into a banalisation of the brutality of the Nazi régime, even to a banalisation of its attempt to exterminate the Jews. The sentimentalisation of the horror of the Jewish plight in the scene where Kristina rushes off to get a bottle of milk and a thick ersatz salami sandwich for the starving ballerina also serves as banalisation.

Incompetent writing aids banalisation. The episode where Kristina and her mother are talking about Kristina's experience, or lack of experience, with men, reads like something out of an inept marriage-counsellor's textbook. The novel abounds in redundant sexuality. The crass crudity of passages like 'her kisses, in which her Sankt Pauli schooling gleamed [...], the last of which relieved the huge man of his lading of male juices in a manner of which he had hitherto only dreamed' (p. 82), or: 'For relaxation the previous commandant had brought female prisoners here, especially French women' (p. 43), or: 'he knew where to take top brass to learn the secrets of French love safely' (p. 166), seems also to demonstrate a banally macho attitude to women in the narrator. The novel is replete in automatic imagery like: 'the tom-toms spread the news of mass executions of numerous [sic] SA leaders in Munich and Berlin' (p. 32); or: 'Monika starts trembling; tenderness falls from her like the fleece of a lamb, and now again she is a she-wolf' (p. 157); or: 'The bitterness of being insulted and defeated begins to give way to the conviction that she had lost a battle, but not the war' (p. 172).

The reader is sometimes not quite sure whether the author himself is not prejudiced. For example, when Kleinburger is studying the ballerina, the SS officer's prejudices appear to fuse with the author's: 'the aquiline nose underlined by a little moustache bore witness to her racial origins' (p. 90). The reader asks why only gipsies ever beg for mercy when they are about to be executed (p. 133); the Slovene Oberscharführer in the

camp uses gipsies to satisfy his homosexual desires, not only because they speak only Romany and so can never inform on him, but also because gipsies are 'artists of manly love' (p. 117). Statements of this kind do not help the author to persuade the reader he is truly concerned with writing about the vile horror of Nazism and its offspring.

I do not know what sort of audience Kohout intended to address in *Hodina tance a lásky*, nor do I know what he intended to say. One is tempted to think he wants to show concentration camp personnel are ordinary human beings, or behave as ordinary human beings would in a Nazi régime. A passage in the last, confessional chapter, however, suggests that he might believe that the Nazis and their subjects were no worse than anyone else, that most human beings have a bit of the fascist in them (which might be true), which can easily be drawn out and exploited by a certain type of régime or ideology (which I do not believe to be true). In this passage he fails to distinguish between those régimes which are set on the extermination of a section of society and have to find elements in that society to do their work for them and those régimes which are putting down a rebellion. If his only point here is that rulers can become barbarous rulers, that too, is banal.

To declare only the Germans and Russians the bloodthirsty of the modern age world would be as unjust as it would be dangerous. One would be forgetting the 'little' slaughterings and ragings of the British in India, the Turks in Armenia, the Italians in Abyssinia, the Japanese in China, the Chinese in Tibet, the French in Algeria, the Americans in Viet-Nam, the Cambodians in their own country, the Iranians and Iraqis in Kurdish areas and so many others elsewhere. (p. 244)

That justifies nothing, and explains nothing. It may simply contribute to some readers' thinking that what the Germans did in World War II was just normal. That is an amoral position. To take an amoral position, or to pretend to take one, needs a fine writer (Baudelaire, in Czech literature perhaps the minor Arthur Breiský or the major Ladislav Klíma). To write *Trivialliteratur* suggesting an amoral position is immoral.

TÄTIGKEITSBERICHT des Collegium Carolinum für 1989

Die wohlwollende finanzielle Ausstattung des Collegium Carolinum durch das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst bot auch im Berichtsjahr die Grundvoraussetzung für eine ertragreiche Arbeit. Für diese kontinuierliche Förderung wird dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst ganz besonderer Dank ausgesprochen. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft dankt das Collegium Carolinum für die Finanzierung von Projekten und Publikationen, der VG Wort für wichtige Druckkostenzuschüsse. Besonderer Dank geht hier abermals an die Universität Gießen, die die Redaktion des Sudetendeutschen Wörterbuchs kostenfrei in ihren Räumen beherbergt, an das Auswärtige Amt für die fortlaufende Finanzierung der Vierteljahresberichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, an das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft, das die Personalmittel für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter bereitstellte, und an das Arbeitsamt München, das eine Personalstelle anteilig finanzierte.

Die Mitgliederversammlung des CC trat am 3. März und am 23. November zusammen und billigte Arbeitsprogramm und Wirtschaftsplan für das laufende Jahr sowie den voraussichtlichen – noch nicht genehmigten – Wirtschaftsplan für 1990. Das Kuratorium des CC hielt am 17. Februar seine 5. Arbeitssitzung ab. Zur Beratung und Beschlußfassung über laufende Arbeitsvorhaben und künftige Projekte fanden am 2. März, 23. Juni und 24. November Vorstandssitzungen statt.

Das Institut beschäftigte im Berichtsjahr folgende wissenschaftliche Mitarbeiter, die aus Haushaltsmitteln (H), Sachbeihilfen der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG), Zuwendungen des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft (BMBW) und Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit (BfA) finanziert wurden:

Dr. Norbert Englisch (H)
Dr. Peter Heumos (H)
Dr. Roland J. Hoffmann (BfA – seit 1. 9.)
Dr. Karel Kaplan (DGF – bis 31. 3.)
Bernd Kesselgruber (H)
Dr. Barbara Kunst (H)
Robert Luft (DFG)
Dr. Michael Neumüller (H)
Dr. Eva Schmidt-Hartmann (H)
Dr. Karl Vodicka (BMBW – bis 30. 9.)

Die *Jahrestagung* des Collegium Carolinum, die vom 24. bis 26. November in Bad Wiessee stattfand, befaßte sich mit dem Thema „Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei – Aspekte und Alternativen“. Dabei ging es grundsätzlich um die Frage, inwieweit die verbreitete Auffassung, das Scheitern des tschechoslowakischen Staates sei

zwangsläufig und bereits in seinem Gründungsakt angelegt gewesen, zu korrigieren ist. Die Ergebnisse der Tagung werden in einem Sammelband der Reihe „Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum“ publiziert.

Die Akademie für politische Bildung in Tutzing veranstaltete vom 14. bis 16. April in Kooperation mit dem CC (Dr. Schmidt-Hartmann) eine *Tagung* zum Thema „Revolution aus der Rückschau: Eine Analyse der Interpretationen der kommunistischen Machtübernahmen in Osteuropa“.

Im Collegium Carolinum wurden folgende öffentliche *Vorträge* gehalten:

- 3. März, Prof. Dr. Hans Lemberg (Marburg): Das östliche Europa 1919;
- 17. April, Doz. Dr. Jaroslav Strítecký (Brünn): Form und Sinn: Zur Vorgeschichte des Prager Strukturalismus. Eduard Hanslick, Robert Zimmermann, Otakar Hostinský, Josef Durdík;
- 26. Mai, Norbert Lamkemeyer (Osnabrück): Ackermann-Gemeinde und deutsche Frage. Überlegungen zum Verhältnis von Glaube und Politik am Beispiel der Ackermann-Gemeinde und ihrer Position zur deutschen Frage;
- 14. Juli, Prof. Dr. Jörg K. Hoensch (Saarbrücken): König Přemysl Otakar II. von Böhmen als Bauherr und Mäzen;
- 21. Juli, Prof. Dr. Josef Válka (Brünn): Deutsch-tschechische Wechselbeziehungen in der Hussitenforschung;
- 27. November, Doz. Dr. Pavel Pollák (Preßburg): Der Anteil der Deutschen in der Ersten Tschechoslowakischen Republik am wirtschaftlichen Aufbau der Sowjetunion.

Hauptamtliche Mitarbeiter des Collegium Carolinum nahmen darüber hinaus an einer Reihe von Tagungen, zum Teil mit Referaten, teil.

Die *Forschungsarbeiten* des Instituts wurden in Übereinstimmung mit dem Arbeitsplan weitergeführt:

Auf besonderes Interesse stießen angesichts der politischen Veränderungen in der Tschechoslowakei die der Dokumentation der dortigen aktuellen Entwicklungen dienenden, vierteljährlich als Manuskripte vervielfältigt herausgegebenen *Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR*.

Die *biographische Sammlung* wurde im Berichtsjahr entsprechend den bisherigen Zielsetzungen weiter ausgebaut. Die fünfte Lieferung des dritten Bandes des *Biographischen Lexikons zur Geschichte der böhmischen Länder* wurde redaktionell abgeschlossen und ausgedruckt.

Nachdem Ende 1988 die achte (Doppel-)Lieferung des *Sudetendeutschen Wörterbuchs* und das vorläufige Verzeichnis der Belegorte als Beilage erschienen waren, konnte am 21. Juli der erste Band des Mundartenwörterbuchs in einer Präsentation vorgestellt werden. Die bereits erstellte Lieferung 1 des zweiten Bandes konnte noch nicht ausgedruckt werden, da bei der Umstellung der Produktion vom Handsatz auf ein PC-Programm Schwierigkeiten auftraten.

Der zweite Teil der mehrbändigen Edition *Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes* ist im Laufe des Berichtsjahres zum großen Teil gesetzt und korrigiert worden und wird im Jahre 1990 fertiggestellt. Weitere Teile sind in Vorbereitung.

Teil II der fünfteiligen Edition *Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag*, der den Zeitraum von 1921 bis 1926 umfaßt, wurde im Manuskript abgeschlossen. Teil IV (1933–1935) stand am Ende des Berichtsjahres kurz vor dem Ausdruck.

Die aus dem von der Stiftung Volkswagenwerk geförderten Projekt *Emigration aus der Tschechoslowakei 1938–1948* hervorgegangene Arbeit über die Emigration nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938–1945 ist 1989 erschienen. Die daran anschließende Darstellung über die Emigration nach 1948 wird noch bearbeitet.

Die ebenfalls aus einem von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierten Projekt entstandene Arbeit über *Staat und Kirche in der Tschechoslowakei: Die kommunistische Kirchenpolitik in den Jahren 1948–1952* stand Ende 1989 kurz vor dem Ausdruck.

Das von der DFG geförderte Projekt über *Die tschechoslowakische Reform 1968* ist im Berichtsjahr ausgelaufen. Das Manuskript soll 1990 in der Tschechoslowakei publiziert werden.

Das gleichfalls von der DFG finanzierte Forschungsvorhaben über *Handwerk und Kleingewerbe in Böhmen 1848–1914* wurde im Berichtsjahr fortgeführt.

Das Projekt über die *Verfassungsentwicklung in der Tschechoslowakei 1968–1988*, für das das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft die Personalmittel bereitstellte, ist im Berichtsjahr abgeschlossen worden.

Das mit Hilfe von Mitteln der Bundesanstalt für Arbeit im Jahre 1988 begonnene Arbeitsvorhaben der Sicherung und systematischen Ergänzung der *Archivbestände zur Geschichte der Benediktinerabtei Břevnov-Braunau*, die sich in der Abtei Rohr befinden, konnte noch nicht fortgesetzt werden.

Begonnen wurde mit den bibliographischen Vorarbeiten für die Jahrestagung 1990 zum Thema *1848 – Revolution in Mitteleuropa*.

Im Berichtsjahr wurden folgende *Publikationen* von den Mitarbeitern des Collegium Carolinum betreut und fertiggestellt:

1. Berichte zur Entwicklung von Staat und Recht in der ČSSR, Lieferung 1–4, München 1989, als Manuskript vervielfältigt.
2. Bohemia. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Hans Lemberg. R. Oldenbourg Verlag München. Band 30 (1989) Heft 1, S. 1–260.
3. Bohemia (w. o.) Band 30 (1989) Heft 2, S. 261–504 (Auslieferung Anfang 1990).
4. Biographisches Lexikon zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt, Hans Lemberg und Helmut Slapnicka. R. Oldenbourg Verlag München 1989. Band III, Lieferung 5: Pr–Re (S. 321–400).
5. Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder. Hrsg. v. Ferdinand Seibt. Band 6: Agnes von Böhmen 1211–1282. Königstochter – Äbtissin – Heilige. Von Jaroslav Polc. Mit Beiträgen von Barbara Sasse und Aleš Zelenka und einer Einlei-

tung von P. Angelus Waldstein-Wartenberg OSB. R. Oldenbourg Verlag München 1989, 256 S., 8 Abbildungen und 16 Bildtafeln, 1 Stammtafel.

6. Kurt Pittrof: Böhmisches Glas im Panorama der Jahrhunderte. Eine Kultur- und Wirtschaftsgeschichte. 2. Aufl. R. Oldenbourg Verlag München 1989, 180 S. und 16 Bildtafeln (VCC 61).
7. Peter Heumos: Die Emigration aus der Tschechoslowakei nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938–1945. Politisch-soziale Struktur, Organisation und Asylbedingungen der tschechischen, jüdischen, deutschen und slowakischen Flüchtlinge während des Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumentation. R. Oldenbourg Verlag München 1989, 496 S., 1 Karte (VCC 63).
8. Rudolf M. Wlaschek: Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. R. Oldenbourg Verlag München 1990, 236 S. (VCC 66).
9. Roman Freiherr von Procházka: Genealogisches Handbuch erloschener böhmischer Herrenstandsfamilien. Ergänzungsband. Hrsg. vom Vorstand des Collegium Carolinum. R. Oldenbourg Verlag München 1990, 211 S., 50 Wappenabbildungen und 1 Bildtafel.

Im Druck befanden sich Ende 1989 folgende Publikationen:

1. Sudetendeutsches Wörterbuch. Wörterbuch der deutschen Mundarten in Böhmen und Mähren-Schlesien. Hrsg. v. Heinz Engels. Band II, Lieferung 1.
2. Frankreich und die böhmischen Länder im 19. und 20. Jahrhundert. Beiträge zum französischen Einfluß in Ostmitteleuropa. Vorträge der Tagungen des Collegium Carolinum in Bad Wiessee vom 28. bis 30. November 1986 und vom 20. bis 22. November 1987. Hrsg. v. Ferdinand Seibt und Michael Neumüller (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 15).
3. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Innenpolitik und Minderheitenprobleme in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Teil IV: 1933–1935. Berichte des Gesandten Dr. Walter Koch. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Stephan und Heidrun Dolezel (VCC 49/IV).
4. Briefe und Dokumente zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie unter besonderer Berücksichtigung des böhmisch-mährischen Raumes. Teil II: Der Verfassungstreue Großgrundbesitz 1900–1904. Ausgewählt, eingeleitet und kommentiert von Ernst Rutkowski (VCC 51/II).
5. Karel Kaplan: Staat und Kirche in der Tschechoslowakei. Die kommunistische Kirchenpolitik in den Jahren 1948–1952. Darstellung und Dokumentation (VCC 64).
6. Hans H. Donth: Rochlitz an der Iser und Harrachsdorf von der Gründung bis zum Jahr 1785. Quellen zur ländlichen Industriesiedlung im Riesengebirge (VCC 65).
7. Kurt Pittrof: Bibliographie des böhmischen Glases (VCC 68).
8. Großbritannien, die Vereinigten Staaten von Amerika und die böhmischen Länder (1848–1938). Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum in Bad Wiessee

vom 2. bis 6. November 1988. Hrsg. v. Stanley B. Winters und Eva Schmidt-Hartmann (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 16).

In Druckvorbereitung sind folgende Publikationen:

1. Deutsche Gesandtschaftsberichte aus Prag. Teil II: 1921–1926. Hrsg. v. Manfred Alexander (VCC 49/II).
2. Erika Kruppa: Das Vereinswesen der Prager Vorstadt Smichow zwischen 1850 und 1875 (VCC 67).
3. Richard Eberle: The Sudetendeutsche in West German Politics, 1945–1973 (VCC 69).
4. Radko Bräch: Die Tschechoslowakei und Locarno (VCC 70).
5. Jan Křen: Tschechen und Deutsche 1780–1918 (VCC 71).
6. Martin Posselt: Richard Coudenhove-Kalergi und die Europäische Parlamentarier-Union (VCC 73).
7. Die Tschechoslowakei und Ostmitteleuropa im Jahr 1919. Vorträge der Tagung des Collegium Carolinum vom 22. bis 26. November 1989. Hrsg. v. Hans Lemberg und Peter Heumos (Bad Wiesseer Tagungen des Collegium Carolinum, Band 17).

Die Mitglieder und hauptamtlichen Mitarbeiter des Collegium Carolinum traten im Berichtsjahr mit folgenden Publikationen an die Öffentlichkeit:

Prof. Dr. Manfred Alexander

1. Innenpolitik in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Deutsch-tschechoslowakische Gesellschaft für die Bundesrepublik Deutschland. Heft 2, 100 S.
2. Aspekte der deutsch-tschechischen Koexistenz und Konfrontation in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Halbjahresschrift für südosteuropäische Geschichte, Literatur und Politik 1/1989, 1–6.
3. Geschichte Polens im Überblick. In: Kunstführer Polen. Köln 1989, 11–86.

Prof. Dr. Karl Bosl

1. Cham. Die Geschichte der Stadt und ihres Umlandes in 12 Jahren. Stuttgart 1989, 56 S.
2. Das Jahrhundert der Augustinerchorherren. In: Historiographia Mediaevalis. Festschrift für F.J. Schmale. Darmstadt 1988, 1–17 (erschienen 1989).
3. Il contributo degli stati limitrofi all'apertura politica, sociale e culturale dell'area alpina. In: Martenengo, E.: Le Alpi per l'Europa. Una proposta politica. Mailand 1988, 203–218 (erschienen 1989).
4. Le Alpi nei secoli. Collegamento o barriera? In: L'umana avventura. Le Alpi. Mailand 1989, Bl. 13 und 14.
5. Frau und Frauenbildung in Staat und Gesellschaft der frühen Jahrzehnte des modernen Bayern. In: Zorner, F.: Max Josef Stift. München 1989, 11 S.

6. Buchbesprechung in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14 (1989).

Prof. Dr. Josef Breburda

1. Quartärgeologie und Böden in Mittel- und Osteuropa. Kompendium für Studenten der Agrar- und Geowissenschaften. Gießen 1989, 103 S.
2. Problems of soil fertility in the Soviet Union. Organisation for Economic Co-Operation and Development (OECD), Directorate for Food, Agriculture and Fisheries. Paris 1989, 61 S.
3. Secondary salinization in Central Asia and North India. In: Proceedings of the International Symposium on dynamics of salt-affected soils. Nanjing/China 1989.
4. Research into the causes and prevention of soil erosion in the subtropical south of the Peoples Republic of China. In: Plant Research and Development. Bd. 29. Tübingen 1989, 74–85.
5. Soils and their Management – a Sino-european perspective. In: Proceedings of the 1988 Guangzhou workshop. Commission of the European Communities. Brüssel 1989.
6. Research on soil erosion, erosion control and recommendations for South East China. In: Proceedings of the 6th International Soil Conservation Conference on Soil Conservation for Survival. Addis Abeba 1989.
7. Neue Partneruni Kasan – an der Grenze nach Asien. Uni-Forum (Justus-Liebig-Universität Gießen) 8/1989, 3.
8. Abschied eines engagierten Förderers. Uni-Forum (Justus-Liebig-Universität Gießen) 7/1989, 6.
9. Buchbesprechungen in: BohZ 30/2 (1989).

Prof. Dr. Winfried Eberhard

1. Entwicklungsphasen und Probleme der Gegenreformation und katholischen Erneuerung in Böhmen. Römische Quartalschrift 84 (1989) 235–257.

Prof. Dr. Wilfried Fiedler

1. Hrsg. zus. mit Georg Ress: Verfassungsrecht und Völkerrecht. Gedächtnisschrift für Wilhelm Karl Geck. Köln 1989, VIII + 1038 S.
2. Gabriel Riesser – a Famous Jewish „Father“ of the German Constitution of 1849. In: Verfassungsrecht und Völkerrecht. Gedächtnisschrift für Wilhelm Karl Geck. Köln-Berlin 1989, 189–197.
3. Zur Entwicklung des Völkergewohnheitsrechts im Bereich des internationalen Kulturgüterschutzes. In: Staat und Völkerrechtsordnung. Festschrift für Karl Doehring. Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht und Völkerrecht. Hrsg. v. Karl Hailbronner u.a. Berlin 1989, 199–218.
4. Europäische Integration und deutschlandpolitische Optionen – eine Alternative? In: Europäische Integration und deutsche Frage. Hrsg. v. Jens Hacker und Sieg-

- fried Mampel. 1989, 115–131 (Schriftenreihe der Gesellschaft für Deutschlandforschung 28).
5. Die Europäische Union – ein Weg zur Wiederherstellung der Einheit Deutschlands? In: Das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes. Hrsg. v. Dieter Haack, Hans Günter Hoppe u.a. 1989, 255–266.
 6. Zus. mit Udo Fink: Flächennutzungsplan der Gemeinden und Gemeindeverbände – BVerfG, NVwZ 1988, 619. In: Juristische Schulung 1989, 286–289.
 7. Staatsgebiet. In: Staatslexikon. Hrsg. v. d. Görres-Gesellschaft. 7. Aufl. Bd. 5. Freiburg 1989, 178–180.
 8. Der Deutschland-Begriff als Vorbehalt zur Europäischen Union? Frankfurter Allgemeine Zeitung v. 16.2.1989, 7–8.
 9. Deutschland und Europa. Über die Zunahme der geistigen Provinzialität in der Deutschland-Diskussion. In: 40 Jahre Bundesrepublik Deutschland. Verantwortung für Deutschland. 1989, 79–88 (Staats- und völkerrechtl. Abh. d. Studiengruppe für Politik und Völkerrecht 8).
 10. Buchbesprechungen in: Archiv des öffentlichen Rechts 114 (1989), Juristenzeitung 44 (1989).

Dr. Gerhard Hanke

1. Die Künstlerkolonie Dachau. Besuche von Künstlern und Angehörigen geistiger Berufe in den Jahren 1891–1918. In: Otilie Thiemann-Stoedtner/Gerhard Hanke: Dachauer Maler. Die Kunstlandschaft von 1801–1946. Dachau 1989, 287–359.
2. Die Königlich privilegierte Feuerschützengesellschaft Dachau. Dachau 1989, 60 S. (Dachauer Museumsschriften 12).
3. Die Dachauer Hebammen vom 17. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Amperland 25 (1989) 192–202, 237–243.
4. Landesherrliche Besuche und Feiern in Dachau. Ebenda 205–207.
5. Die Dachauer Strumpfstriker. Ebenda 222–228.
6. Die Dachauer Nachtwächter. Ebenda 259–267, 304–311.
7. Die Dachauer Volksfeste vor 1900. Ebenda 289–292.
8. Zur Viehzucht des Dachauer Landes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ebenda 318–320.
9. Der Dachauer „Kindergarten Nazareth“. Anfänge und Schicksal im Dritten Reich. Ebenda 358–361.
10. Die Wallfahrten und Kreuzgänge der Marktgemeinde Dachau. Ebenda 373–377.

Prof. Dr. Jörg K. Hoensch

1. Přemysl Otakar II. von Böhmen. Der goldene König. Graz-Wien-Köln 1989, 311 S.

2. Der Hitler-Stalin-Pakt und Polen. In: Erwin Oberländer (Hrsg.): Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Ostmitteleuropas? Frankfurt 1989, 43–60, 140–142.
3. Dyskusja na temat polsko-niemieckich zaleceń podręcznikowych w opinii publicznej RFN – na przykładzie prasy. Przegląd Zachodni 45/2 (1989) 1–28.
4. Die tödliche Umarmung. Der Hitler-Stalin-Pakt und Polen. Die Neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte 36/9 (1989) 786–794.
5. Der „Prager Frühling“ 1968. Voraussetzungen, Verlauf und Nachwirkungen im Umfeld der sozialistischen Gemeinschaft. Lazarus 7/2 (1989) 22–27.
6. Die Diskussion der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen in der west-deutschen Öffentlichkeit (am Beispiel der Printmedien). In: Wolfgang Jacobmeyer (Red.): Zum pädagogischen Ertrag der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen der Historiker 1972–1987. Braunschweig 1989, 157–178 (Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts für Internationale Schulbuchforschung 22/XII).

Prof. Dr. Erich Hubala

1. Ein Albumblatt Johann Bernhard Fischers von Erlach. Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 1989, 245–253.
2. Die Prager Barockbaukunst – Ihre städtebauliche Wirkung. In: Internationale Tage Ingelheim, Themenschwerpunkt: Prag. BDK-Brief 12 (1989) 47–84.

Prof. Dr. Adolf Karger

1. Prag und das nationale Erwachen der Tschechen. Gedanken zum Hauptstadtsyndrom. In: Beiträge zur Geographie und Kartographie. Festschrift für Ferdinand Mayer zum 60. Geburtstag. 1989, 150–158 (Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie 3).
2. Sowjetunion: Vielvölkerstaat, Wirtschaft, Moskau; Vielvölkerstaat Jugoslawien. In: Diercke-Handbuch, Materialien, Methoden, Modelle zum Diercke-Weltatlas. 1989, 190–196 (Texte und Bearbeitung der Karten).

Prof. Dr. Otto Kimminich

1. Das Recht auf die Heimat. 3. Neubearb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. d. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1989.
2. Menschenrechte als Grundrechte – Sachanalyse. In: Menschenrechte. Heft 1: Sozialer Rechtsstaat. Hrsg. v. d. Bundeszentrale für politische Bildung. 2. Aufl. Bonn 1989, 4–10.
3. Die Selbstzerstörung der europäischen Mitte. Regional Contact (Kopenhagen) 2/1988, 16–28 (erschienen 1989).
4. Ausgleichszahlungen für Land- und Forstwirtschaft in Wasserschutzgebieten. Natur und Recht 11/1 (1989) 2–8.
5. Die Menschenrechte im Wandel des Staatsbegriffs und der Staatengemeinschaft. Verfassung und Recht in Übersee 21 (1988) 416–429 (erschienen 1989).
6. Der verfassungsrechtliche Rahmen von Asylrechtsreformen. In: Asylrechtsreform und Harmonisierung von Anerkennungs- und Auslieferungsverfahren.

3. Expertengespräch für Asylrichter. Hrsg. v. d. Otto Benecke Stiftung. Baden-Baden 1989, 13–28.
7. Zur Erfordernis der Verfassungstreue von Lehrbeauftragten (Anmerkung zum Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 19.1.1989). Juristenzeitung 1989, 439–440.
8. Kirche – Menschenrechte – Völkerrecht. In: Katholische Soziallehre – Wirtschaft – Demokratie. Hrsg. v. Peter Hünermann und Margit Eckholt. Mainz-München 1989, 179–195.
9. Die Verantwortung für die Umwelt in der Wertordnung des Grundgesetzes. In: Festschrift für Willi Geiger. Tübingen 1989, 277–295.
10. Asylrheblichkeit subjektiver Nachfluchtgründe. Deutsche Rechtsprechung 41/7 (1989) 667–668.
11. Dankrede zur Verleihung des Europäischen Karlspreises 1989, 13.5.1989 in Stuttgart. Sudetendeutsche Zeitung v. 19.5.1989, 3–4.
12. Heimat, Zuflucht, Gastland. Zur Debatte 19/3 (1989) 6–8.
13. Menschenrechte im Völkerrecht und die Möglichkeit ihrer Durchsetzung. In: Menschenrechte in Ost und West. Hrsg. v. Rudolf Uertz. Mainz 1989, 149–184 (Studien zur Politischen Bildung 16).
14. Die personale Autonomie – Relikt einer vergangenen Zeit oder Modell für die Zukunft? In: Verfassungsrecht und Völkerrecht. Gedächtnisschrift für Wilhelm Karl Geck. Hrsg. v. Wilfried Fiedler und Georg Ress. Köln-Berlin 1989, 431–449.
15. Die innerstaatliche Organisation eines völkerrechtlich gebotenen Schutzes ethnischer Gruppen. In: Staat und Völkerrechtsordnung. Festschrift für Karl Doehring. Hrsg. v. Karl Hailbronner u. a. Berlin 1989, 421–437.
16. Freiheit als Menschenrecht. Im Gespräch 2/1989, 16–17.
17. Zur Bedeutung des Völkerrechts für die Streitschlichtung in der Weltgesellschaft. In: Konflikte in der Weltgesellschaft und Friedensstrategien. Hrsg. v. Bernhard Moltmann und Eva Senghaas-Knobloch. Baden-Baden 1989, 151–171 (Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung 16).
18. Macht und Verantwortung. Zur Debatte 19/5 (1989) 13–14.
19. Weltraum. In: Staatslexikon. 7. Aufl. Bd. 5. Freiburg 1989, 943–947.
20. Verfolgung. In: Staatslexikon. 7. Aufl. Bd. 5. Freiburg 1989, 661–662.
21. Völkerrecht. In: Staatslexikon. 7. Aufl. Bd. 5. Freiburg 1989, 777–787.
22. International Law and the Maintenance of Peace. Universitas 31 (1989) 225–231.
23. Entscheidungsbesprechung: Kein Aufenthaltsrecht durch Adoption. Deutsche Rechtsprechung 16/89 (1989) 1535–1536.
24. La libertad como derecho humano desde la perspectiva juridica. Universitas 27/1 (1989) 1–5.

25. Ein europäisches Asylrecht in der Tradition europäischer Rechtskultur. In: Klaus Barwig, Klaus Lörchner und Christoph Schumacher (Hrsg.): *Asylrecht im Binnenmarkt*. Baden-Baden 1989, 301–315.
26. Das Münchner Abkommen 1938 und 50 Jahre danach. In: *Materialien zur Deutschlandfrage*. Hrsg. v. d. Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen. Bonn 1989, 496–501.
27. Das Verhältnis von Recht und Technik im Umweltschutz. Festschrift für Rudolf Lukes. Köln-Berlin 1989, 73–86.

Prof. Dr. H. G. Jiří Kosta

1. The Soviet Reform Concept and Impact on the Economic Reforms in Eastern Europe. In: *Economies of the Socialist Countries*. Hrsg. v. J. S. Berliner, M. Hakogi und H. G. J. Kosta. Marzen/Japan 1989, 57–73. – Nachdruck in: *Vierteljahresberichte – Problems of International Cooperation* 1215/3 (1989) 45–57.
2. Can Socialist Economic Systems be Reformed? In: *Economic Reforms in Eastern Europe and the Soviet Union*. Hrsg. v. H. Gabrisch. Boulder-London 1989, 9–22. (Nachdruck eines 1987 vom WIIW, Wien, veröffentlichten Forschungsberichtes).
3. Der Wandel der ökonomischen Anschauungen Bucharins in den 20er Jahren. In: „Liebling der Partei“: Nikolai Bucharin – Theoretiker des Sozialismus. Hrsg. v. Th. Bergmann und G. Schäfer. Hamburg 1989, 192–203.
4. Reformperspektiven im real existierenden Sozialismus. In: *Sozialismus in Europa – Bilanz und Perspektiven*. Festschrift für Willy Brandt. Hrsg. v. H. Grebing, P. Brandt und U. Schulze-Marmeling. Essen 1989, 156–161.
5. Die wirtschaftspolitische Diskussion im Lichte osteuropäischer Erfahrungen. *Perspektiven des demokratischen Sozialismus* 2/1989, 84–91.
6. Nur ein Umbruch wie in Ungarn oder Polen sorgt für die Genesung. *Zur Wirtschaft der ČSSR*. Die Welt Nr. 267 v. 15. 11. 1989, 16.
7. Kommentar zur überbetrieblichen Lenkung in der UdSSR, verfaßt von R. Goetz-Coenenberg. Bericht des Bundesinstituts für ostwissenschaftliche und internationale Studien 5/1989, 259–265.
8. Zur Geschichte der Professur für sozialistische Wirtschaftssysteme. In: *Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main*. Hrsg. v. B. Schefold. Marburg 1989, 259–265.
9. Economic Policy in Soviet-Type Economies: Overview and Outline for Further Discussion. In: *The Economies of Eastern Europe under Gorbachev's Influence*. Colloquium 1988. NATO-Brussels 1989, 12–24.
10. Prag 1968–1988: Vervollkommnung oder Reform? In: *Prager Frühling und Reformpolitik heute*. Hrsg. v. T. Müller. München 1989, 33–43.
11. The Czechoslovak Economic Reform of the 1960s. In: *Czechoslovakia: Crossroads and Crises, 1918–88*. Hrsg. v. N. Stone und E. Strouhal. Basingstoke-London 1989, 231–252.

12. Storia e contenuti della riforma economica cecoslovacca negli anni 1965–1969. In: Che cosa fu la „Primavera di Praga“? Hrsg. v. F. Leoncini. Manduria Bari-Roma 1989, 41–68.
13. Buchbesprechungen in: BohZ 30/2 (1989), Osteuropa 9/1989, Osteuropa Wirtschaft 2/1989 und 3/1989, Politische Ökologie 10 (März 1989).

Prof. Dr. Leopold Kretzenbacher

1. Volkskunde im Mehrvölkerraum. Ausgewählte Aufsätze zu Ethnologie und Kulturgeschichte in Mittel- und Osteuropa. München 1989, 416 S., 26 Abb. (Beiträge zur Kenntnis Südosteuropas und des Nahen Orients 41).
2. Zur kärntnerslovenischen Volksdeutung eines mittelalterlichen Freskobildes. Die Welt der Slaven 34/1 (1989) 51–57, 1 Abb.

Prof. Dr. Peter Krüger

1. Deutsches Expansionsstreben, Europäisches Staatensystem und Münchener Abkommen 1938. BohZ 30/2 (1989) 261–272.

Dr. Heinrich Kuhn

1. Sudetendeutsche Heimatsammlungen. Schöne Heimat 78 (1989) Heft 4.

Prof. Dr. Gerhard Kurz

1. Das große Schauspiel. Deutschland und die Französische Revolution. Inter Nationes, Bonn 1989 (auch französisch und englisch).
2. Die Französische Revolution als Schauspiel der Geschichte. In: Gießener Diskurse: Die Französische Revolution. Vorlesungen erster Teil. Hrsg. v. H. Berding und G. Oesterle. Gießen 1989, 155–172.
3. Schillers Briefe „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ als Antwort auf die Französische Revolution. In: Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft 24: Französische Revolution und Pädagogik der Moderne. Hrsg. v. U. Herrmann und J. Oelkers. 1989, 305–315.
4. Widersprüchliche Lebensbilder aus Galizien. Zu Leo Herzberg-Fränkels „Polnische Juden“. In: Conditio Judaica. Judentum, Antisemitismus und deutschsprachige Literatur vom 18. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Teil 2. Hrsg. v. H.O. Horch und H. Denkler. Tübingen 1989, 247–257.

Prof. Dr. Hans Lemberg

1. Die Kultur angesichts staatlicher und ideologischer Gewalt in Ostmitteleuropa in der Neuzeit. In: Kultur und Gewalt. Erfahrungen einer Region (Vorträge der 5. europäischen Konferenz der Tschechoslowakischen Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst, veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Slawischen Seminar der Universität Bern in Bern am 20. August 1988). Hrsg. v. Karel Hruby. O.O., o.J. (Bern 1989), 28–44.

2. Laudatio auf Ferdinand Seibt. In: Ferdinand Seibt erhielt den Georg-Dehio-Preis 1989 – die festliche geriet zur inspirierenden Übergabe. Sudetenland 31 (1989) 212 ff., hier 219–222.
3. Ostmittel- und Südosteuropa. Bonn 1989 (Informationen zur politischen Bildung 225).

Prof. Dr. Franz Machilek

1. Böhmen. In: Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650. Bd. 1: Der Südosten. Hrsg. v. Anton Schindling und Walter Ziegler. Münster 1989, 134–152.
2. Hrsg. zus. mit Lothar Bauer, Franz Bittner und Lothar Braun: Bischof Otto I. von Bamberg. Reformator – Apostel der Pommern – Heiliger (1139 gestorben, 1189 heiliggesprochen). Gedenkschrift zum Otto-Jubiläum 1989. Bamberg 1989 (125. Bericht d. Historischen Vereins Bamberg).
3. Ottogedächtnis und Ottoverehrung auf dem Bamberger Michelsberg. Ebenda 9–34.
4. „... seyt du geeret bist mit ... den glideren des so heiligen körpers“. Ottogedächtnis und Ottoverehrung auf dem Michelsberg bei Bamberg. In: Otto von Bamberg (1102–1139). Vorträge zum Jubiläumsjahr. Hrsg. v. Heimo Ertl und Hugo Stoll. Nürnberg 1989, 61–87.
5. Ein Handschriftenfragment des Otto-Offiziums aus dem 15. Jahrhundert. Ebenda 89–92.
6. Zwei Bruderschaftsbriefe des Johannes von Capestrano im Staatsarchiv Bamberg. In: Der Bußprediger Capestrano auf dem Domplatz in Bamberg. Eine Bamberger Tafel um 1470/75. Begleitschrift zur Ausstellung. Bamberg 1989, 111–114 (Schriften des Historischen Museums Bamberg 12).
7. Armut und Reform. Die franziskanische Observanzbewegung des 15. Jahrhunderts und ihre Verbreitung in Franken. Ebenda 115–125.
8. Astronomie und Astrologie. Sternforschung und Sternglaube im Verständnis von Johannes Regiomontanus und Benedikt Ellwanger. Pirckheimer-Jahrbuch 1989, 1 ff.
9. Gersthofen auf alten Karten und Plänen. In: Chronik der Stadt Gersthofen 969–1989. Hrsg. v. Johannes Krauß. Gersthofen 1989, 15–28 (Nachdruck eines Beitrags von 1969).
10. Zus. mit Georg Josef Abröll: Aus der Geschichte der katholischen Pfarreien. Ebenda 101–152 (zum großen Teil Nachdruck eines Beitrags von 1969).

Prof. Dr. Bernard Michel

1. Leopold von Sacher-Masoch. Paris 1989.
2. Sociabilité urbaine et nationalité à Prague à la fin du XIXe siècle. In: Miklos Molnar/André Reszler: Vienne, Budapest, Prague. Les hauts lieux de la culture moderne de l'Europe centrale au tournant du siècle. Genf 1988, 67–80.

Prof. Dr. Peter Moraw

1. Der Investiturstreit. *Damals* 21 (1989) 278–299.
2. Wiederentdeckung des Mittelalters. In: *Interesse an der Geschichte*. Hrsg. v. Frank Niess. Frankfurt-New York 1989, 90–99, 138.
3. A. Allgemeine Bemerkungen. B. Was sollen französische Schüler von der deutschen Geschichte im späten Mittelalter (ca. 1250–1507) wissen? In: *Geschichte für den Nachbarn. L'histoire du voisin et la nôtre*. Hrsg. v. Rainer Riemenschneider. Frankfurt a. M. 1989, 65–73 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, Schriftenreihe des Georg-Eckert-Instituts 60).
4. Bestehende, fehlende und heranwachsende Voraussetzungen des deutschen Nationalbewußtseins im späten Mittelalter. In: *Ansätze und Diskontinuität deutscher Nationsbildung im Mittelalter*. Hrsg. v. Joachim Ehlers. Sigmaringen 1989, 99–120 (Nationes 8).
5. Hoftag und Reichstag von den Anfängen im Mittelalter bis 1806. In: *Parlamentsrecht und Parlamentspraxis in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Handbuch*. Hrsg. v. Hans-Peter Schneider und Wolfgang Zeh. Berlin-New York 1989, 3–47.
6. Kirche und Staat, II. Kirche und Staat im Mittelalter. In: *Theologische Realenzyklopädie*. Bd. 18. Berlin-New York 1989, 374–381.
7. Gerechter Preis und Wucherzins. Mittelalter und beginnende Neuzeit im Konflikt zwischen Wirtschaft und Ethik. *Damals* 21 (1989) 993–1006.
8. Geleitwort für Carlrichard Brühl. In: *Carlrichard Brühl: Aus Mittelalter und Diplomatie. Gesammelte Aufsätze*. Bd. 1. Hildesheim 1989, S. XV–XVIII.
9. Von offener Verfassung zu gestalteter Verdichtung. Das Reich im späten Mittelalter 1250 bis 1490. Studienausgabe. Berlin 1989.
10. *Kleine Geschichte der Universität Gießen*. 2. Aufl. Gießen 1989.

Univ.-Prof. Dr. Richard Georg Plaschka

1. Drei Bezugspunkte zwischen Belgrad und Wien: Prinz Eugen – Vuk Karadžić – Gavriilo Princip. In: *Glas CCCLIV Srpske Akademije nauka i umetnosti. Odeljenje istorijskih nauka*. Buch 6. Belgrad 1988, 33–58.
2. Kirche als Element nationalen Selbstverständnisses in Osteuropa. In: *Verantwortung der Kirche für Europa*. Wien 1989, 66–74.
3. Gerald Stourzh – 60 Jahre. *Die Presse* (Wien) v. 12. 5. 1989.
4. Bis zum „schärfen Stahl der Seele“. Zu Johann Gottfried Herder und zur Universität Wien anlässlich des 25jährigen Bestehens der Gottfried von Herder-Preise. In: *Gottfried von Herder-Preise* 1988. Hamburg 1989, 12–19.
5. „Die Fesseln abgeworfen“ – Krieg an der Schwelle neuer Massenwirksamkeit. In: *Rußland und Österreich zur Zeit der Napoleonischen Kriege*. Wien 1989, 1–14 (Veröff. der Kommission für die Geschichte Österreichs 14).

Dr. Georg R. Schroubek

1. Casa Santa, Dismas, Kummernis und Maria in der Gruft. Eine gegenreformatorische Kultkumulation in Prag. In: Forschungen zur historischen Volkskultur. Festschrift für Torsten Gebhard zum 80. Geburtstag. Hrsg. v. Ingolf Bauer, Edgar Harvolk und Wolfgang A. Mayer. München 1989, 267–286, Abb. (Beiträge zur Volkstumsforschung 26).
2. Hrsg. zus. mit Hans Schuhladen: Nahe am Wasser. Eine Frau aus dem Schönhengstgau erzählt aus ihrem Leben. Eine Dokumentation zur volkskundlichen Biographieforschung. München 1989, 200 S. (Münchener Beiträge zur Volkskunde 9).

Prof. Dr. Ferdinand Seibt

1. Neuzeit und Utopie. In: Historiographia Mediaevalis. Festschrift für F. J. Schmale. Darmstadt 1988, 300–315 (erschienen 1989).
2. Sachsen und Böhmen: Eine Nachbarschaft in der Geschichte. In: Festschrift zur 900-Jahr-Feier des Hauses Wettin. Hrsg. v. Hans Assa von Polzen und Gabriele von Seydewitz. 1989, 37–46.
3. 1419: Die Hussiten in Böhmen. Deutsche Ostkunde 35 (1989) 115–129.

Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka

1. Weihbischof Wenzel Frind und die nationalen Minderheiten in der Tschechoslowakei. In: Begegnung und Entfremdung im Spannungsfeld von Volk und Glaube. Vier Beiträge zur deutsch-tschechischen Zeitgeschichte. München 1988, 57–63 (Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 9).
2. Geschichtliche Entwicklung der Kirchenfinanzierung in Österreich seit 1938. In: Kirchliches Finanzwesen in Österreich. Thaur bei Innsbruck 1989, 77–92.
3. Erich Schmied 19. 12. 1907–26. 12. 1987. BohZ 30/1 (1989) 164–166.
4. Rezensionen in: BohZ, ÖOH.

Dr. Peter Heumos

1. Konfliktregelung und soziale Integration. Zur Struktur der Ersten Tschechoslowakischen Republik. BohZ 30/1 (1989) 52–70.
2. Die Emigration aus der Tschechoslowakei nach Westeuropa und dem Nahen Osten 1938–1945. Politisch-soziale Struktur, Organisation und Asylbedingungen der tschechischen, jüdischen, deutschen und slowakischen Flüchtlinge während des Nationalsozialismus. Darstellung und Dokumentation. München 1989 (VCC 63).

Im Berichtsjahr vermehrte sich der inventarisierte *Bibliotheksbestand* im Hause um 4532 auf 109313 Einheiten. Der Anteil des CC stieg um 1013 auf 59510 Einheiten und beträgt damit knapp 55 Prozent. Für Ankäufe wurden vom CC DM 42 290, für Buchbindearbeiten DM 18 244 ausgegeben. Die Altbestände der Bibliothek des Adalbert

Stifter Vereins – der separat aufgestellte Handapparat mit über 3 000 bibliographischen Einheiten sowie die Literatur, die der Gesamtbibliothek übergeben wurde – sind vollständig eingearbeitet und in die Kataloge integriert worden. Für den Adalbert Stifter Verein steht somit nur noch die Einarbeitung eines Neuzugangs von Kunstkatalogen mit 1 500–2 000 Einheiten aus. Der Bibliotheksausschuß der Bibliothek im Sudeten-deutschen Haus trat am 18. Dezember 1989 zusammen.

Laufend bezogen werden 461 Periodika, und zwar 59 Zeitungen, 362 Zeitschriften und 38 Jahrbücher. Bei diesen Periodika handelt es sich um 251 deutschsprachige, 172 tschechische und slowakische, 26 englische, je drei italienische, französische und polnische, zwei russische und eine ungarische Veröffentlichung.

Die Bibliothek besuchten im Berichtsjahr 65 Wissenschaftler, 30 Studenten, 46 Heimatkundler, 14 Familienforscher und zwei Journalisten. In den meisten Fällen betrug die Benutzungsdauer mehr als eine Woche. Den Benutzern wurden – abgesehen von den rund 2 500 Bänden der Handbibliothek – insgesamt 8 468 Bände vorgelegt. Gegenüber dem Vorjahr erhöhte sich die Ausleihe um 4,2 Prozent.

Dank der Bereitstellung von Mitteln für eine ABM-Stelle seitens der Bundesanstalt für Arbeit konnten die 1987 begonnene Neubearbeitung der *Sachkataloge* und die Ergänzung des *Systematischen Katalogs* der Bibliothek durch Einarbeiten der Zeitschriftenaufsätze weitergeführt werden.

Das Collegium Carolinum gehört folgenden Vereinigungen an: Arbeitsgemeinschaft der Münchner Osteuropa-Institute, Koordinationsausschuß der bundesgeförderten Osteuropaforschung, Arbeitsgemeinschaft der Ost- und Osteuropa-Bibliotheken, Arbeitsgemeinschaft Historischer Kommissionen und landesgeschichtlicher Institute, Gesamtverein der Deutschen Geschichts- und Altertumsvereine und Mediävistenverband. Ein enger Kontakt der Zusammenarbeit besteht ferner zum Osteuropa-Institut München, zur Historischen Kommission der Sudetenländer, zum Adalbert Stifter Verein und zur Ackermann-Gemeinde. Das Collegium Carolinum steht mit 44 Forschungsinstitutionen des Inlands und 33 des Auslands im Publikationsaustausch.

DAS JAHR 1919 IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Jahrestagung des Collegium Carolinum

Die Jahrestagung des Collegium Carolinum 1989 fand vom 24. bis 26. November in Bad Wiessee statt und befaßte sich mit dem Thema „Das Jahr 1919 in der Tschechoslowakei. Aspekte und Alternativen.“

In seiner Einleitung zu der Tagung umriß Professor F. Seibt (Bochum/München) die Überlegung, die der Wahl des Tagungsthemas zugrunde lagen. Die Zerschlagung der Ersten Tschechoslowakischen Republik 1938/39, wesentlich bedingt durch den tschechisch-deutschen Konflikt und das Nationalitätenproblem der Republik überhaupt, habe zu der verbreiteten Auffassung geführt, daß das Scheitern des tschecho-

slowakischen Staatswesens zwangsläufig und bereits in seinem Gründungsakt angelegt gewesen sei. Ein Blick zurück auf das Jahr Eins der Ersten Republik könne helfen, diese simplifizierende Sehweise zu überwinden.

Professor B. Loewenstein (Berlin) entwarf in seinem Vortrag über „Weltkrieg und Staatskonzeption. Das ‚Neue Europa‘ oder ‚Die letzten Tage der Menschheit?‘“ das Ideenszenario des Ersten Weltkrieges. Masaryks Weltkriegsideologie sei problematisch gewesen, als sie in einer Art gesinnungspolitischen „Manichäismus“ die Macht rivalitäten der Zeit zu unversöhnlichen weltgeschichtlichen Gegensätzen stilisierte. Professor R. Jaworski (Kiel) wies in seinem Referat über „Nationalwirtschaftliche Integrationsprobleme in Ostmitteleuropa nach 1918“ auf die wirtschaftspolitische Problematik hin, der sich die neuen Staaten Ostmitteleuropas nach dem Ersten Weltkrieg gegenüber sahen: aus ökonomisch fast autarken Großräumen mit arbeitsteilig aufeinander bezogenen regionalen Wirtschaftspotentialen mußten nun kleiner dimensionierte, aber komplette Nationalökonomien herausgeschnitten und aufgebaut werden. Die „Wirtschaftliche Entwicklung und Wirtschaftspolitik in den Anfängen der Tschechoslowakischen Republik“ war das Thema des Beitrags von Professor H. G. Kosta (Frankfurt), der für den behandelten Zeitraum eine insgesamt günstige ökonomische Situation der CSR feststellte.

Mit den Vorträgen von Professor P. Krüger (Marburg) über „Die Friedensordnung von 1919 und die Entstehung neuer Staaten in Ostmitteleuropa“ und Dr. T. Kletečka (Wien) über „Perspektiven der sozialen in der nationalen Revolution: Die Rätebewegung in Ostmitteleuropa 1918–1920“ wurden die tschechoslowakischen Verhältnisse unter zwei weiteren Gesichtspunkten in den ostmitteleuropäischen Gesamtzusammenhang gestellt. Krüger hob hervor, daß die Friedensordnung von 1919 keine konkreten Perspektiven für die außenpolitische Stabilisierung Ostmitteleuropas eröffnet habe. Kletečka zeigte, daß die Rätebewegung in Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen trotz zeitweilig guter Voraussetzungen für eine revolutionäre Umwälzung Ostmitteleuropas auch deshalb „steckenblieb“, weil sie immer wieder von der nationalen Bewegung aufgesogen wurde.

Vier Vorträge beschäftigten sich mit der Nationalitätenproblematik in der Tschechoslowakei sowie in Polen und Ungarn. Professor J. K. Hoensch (Saarbrücken) begründete in seinem Referat über „Tschechoslowakismus oder Autonomie. Die Auseinandersetzungen um die Eingliederung der Slowakei in die Tschechoslowakische Republik“ die These, daß frühzeitige Konzessionen der Prager Regierung an die Slowaken eine Befriedung des slowakischen Problems ermöglicht hätten. Dr. L. Höbelt (Wien) referierte über „Die Sudetendeutschen und Deutsches Österreich 1918–1919“ und erklärte die Verhärtung staatsrechtlicher Ansprüche auf tschechischer wie sudetendeutscher Seite nach der Staatsgründung damit, daß die Anwendungsbedingungen für einen Ausgleich – Abrücken vom böhmischen Staatsrecht als *quid pro quo* für das Abrücken vom deutschen Zentralismus – mit dem Zusammenbruch der Habsburgermonarchie entfallen waren. Dr. J. Hensel (Warschau) sprach über „Nationalitätenproblematik und Minderheitenschutz in den Anfängen der Republik Polen“; er legte dar, daß der Minderheitenschutz (für etwa $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung) in der polnischen Verfassung von 1921 verankert wurde, die politische Praxis jedoch darauf hinauslief, daß dieser Schutz wirkungslos blieb. Nicht viel anders verhielt es sich in Ungarn, wie

Dr. L. Szarka (Budapest) in seinen Ausführungen über „Nationalitätenproblematik und Minderheitenschutz in Ungarn 1900–1925“ zeigen konnte.

Professor P. Burian (Köln) stellte in seinem Vortrag (Der neue Staat und seine Verfassung) heraus, daß die Art und Weise des Zustandekommens der tschechoslowakischen Verfassung von 1920 auf zwei charakteristische Momente der politischen Wirklichkeit in der Ersten Republik verweise: auf die überragende Machtposition der politischen Parteien und die Absicht der Staatsgründer, einen Nationalstaat ins Leben zu rufen. Professor H. Lemberg (Marburg) zeichnete in seinem Beitrag (Staatsaufbau und politische Konzepte: Die neue Republik in den Diskussionen der Führungsgruppen) anhand ausgewählter gesellschaftlich-politischer, wirtschaftlicher und sozio-kultureller Probleme die allmähliche Herausbildung einer Konzeption der staatlichen Ordnung in den Diskussionen der politischen Führungselite nach. Dr. T. Weiser (Bielefeld) referierte über „Die Gemeindewahlen in der Tschechoslowakei 1919. Wahlstatistik und politische Analyse“ und wies nach, daß die politischen Parteien bei diesen Wahlen um so erfolgreicher waren, je weniger sie nur eine bestimmte soziale Zielgruppe ansprachen.

Professor M. Alexander (Köln) äußerte sich in seiner Zusammenfassung der Tagungsreferate eher skeptisch zum alternativen Entwicklungspotential der Ersten Tschechoslowakischen Republik, ohne jedoch den faktischen Verlauf ihrer Geschichte als zwangsläufig und zumal die Zerschlagung der Republik als schon in ihrer Gründungskonstruktion angelegt unterstellen zu wollen.

München

Peter Heumos

ZWEITE DEUTSCH-TSCHECHOSLOWAKISCHE SCHULBUCHKONFERENZ

Vom 1. bis zum 6. Oktober 1989 fand im Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig die zweite deutsch-tschechoslowakische Schulbuchkonferenz statt, an der von tschechischer Seite die Prager Historiker Vratislav Čapek, Miroslav Hroch, Zdeněk Jindra, Otto Novák, Jaroslav Pátek, Otto Urban und Renata Wohlgemuthová, von deutscher Seite Manfred Alexander, Ernst Hinrichs, Jörg K. Hoensch, Wolfgang Jacobmeyer, Hans Lemberg, Robert Luft und Ferdinand Seibt teilnahmen. Die Tagung, die den Beginn einer mehrjährigen chronologisch vorgehenden Konferenzserie markiert, beschäftigte sich unter dem Aspekt „Die tschechische und die deutsche Nationalbewegung“ mit den knapp hundert Jahren zwischen 1781 und 1870/71.

In zwölf Referaten und einer intensiven Diskussion wurde deutlich, daß sich die Schulbücher der Tschechoslowakei auf die Geschichte von Nationen und Völkern konzentrieren, während deutsche Geschichtslehrbücher die Entwicklung von Staaten und Rechtsordnungen in den Vordergrund stellen. In den abschließend formulierten „Befunden aus der Schulbuchanalyse“ wird unter anderem auf die in den Unterrichtswerken fehlende Einordnung der jeweiligen Nationalbewegung in den breiteren europä-

ischen Kontext und auf die alleinige Beachtung der Konflikte im Zusammenleben von verschiedenen Nationalgruppen hingewiesen. Für deutsche Schulbücher wird darüber hinaus vor allem die zu geringe Berücksichtigung der böhmischen Länder, ja der ganzen habsburgischen Donaumonarchie konstatiert, für tschechoslowakische Lehrbücher die Verengung der deutschen Geschichte auf die Darstellung Preußens. Neben der Betonung regionaler Unterschiede hält die gemeinsame Kommission die stärkere Einbeziehung sozialhistorischer Aspekte insgesamt für besonders wünschenswert.

Mainz

Robert Luft

DIE BAROCKBAUMEISTER DIENTZENHOFER IN FRANKEN UND BÖHMEN

Anlässlich der 300. Wiederkehr des Todes des in Oberbayern geborenen und über Prag und die Oberpfalz (Waldsassen) nach Bamberg gekommenen und dort tätigen Barockbaumeisters Georg Dientzenhofer sowie der Geburt seines Neffen, des in Prag geborenen und dort sowie im gesamten Königreich Böhmen und seinen Ländern bis nach Schlesien tätigen Architekten Kilian Ignaz Dientzenhofer, wurde an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg unter dem Thema „Die Barockbaumeister Dientzenhofer in Franken und Böhmen“ ein viertägiges Symposium abgehalten, veranstaltet von Professor Franz Matsche (Lehrstuhl II für Kunstgeschichte, insbesondere Neuere und Neueste Kunstgeschichte) und finanziert vom Johann-Gottfried-Herder-Forschungsrat.

An zwei Tagen fanden unter großer öffentlicher Anteilnahme zwölf Vorträge von Fachleuten aus der Tschechoslowakei, der Bundesrepublik und Österreich statt. Diese beschäftigten sich zum einen mit grundlegenden Fragen der von den Dientzenhofer im Kirchenbau entwickelten und von Böhmen nach Franken vermittelten neuartigen Gestaltungsweise mit ineinander verflochtenen längs- und querovalen Raumgliedern – eine Erfindung, die auch auf die Kirchenbaukunst des aus Eger nach Franken gekommenen Balthasar Neumann gewirkt hat. Hier sind die Vorträge von Professor E. Hubala (München) „Rotunde und Baldachin. Die Raumgliederung im guarinesken Kirchenbau Böhmens“ und Professor H. Thies (Braunschweig) „Einheiten des Entwurfs bei Christoph Dientzenhofer“ zu nennen. Andere Referate galten den verschiedenen Mitgliedern der Baumeisterfamilie, so der erste abendliche Hauptvortrag von Dr. Th. Korth (Bamberg-Würzburg) über Georg Dientzenhofer und die Vorträge von Professor H. G. Franz (Graz) über Anfänge und Frühwerk Kilian Ignaz Dientzenhofers und von Dipl. Ing. P. Macek (Prag) zum Beginn der Bautätigkeit K. I. Dientzenhofers am Schloßbau in Ploschkowitz. Eine Reihe von Vorträgen, vor allem der Teilnehmer aus Prag, befaßte sich mit der Zusammenarbeit K. I. Dientzenhofers mit Ausstattungskünstlern seiner Kirchenbauten, so der zweite abendliche Hauptvortrag, der von Dr. P. Preiss (Prag) über die Maler des Künstlerkreises von K. I. Dientzenhofer gehalten wurde, und der Vortrag von Dr. M. Horyna über das

Zusammenwirken K. I. Dientzenhofers mit den Bildhauern K. J. Hiernle und F. I. Weiss. Mit der bedeutenden künstlerischen Leistung von Christoph und K. I. Dientzenhofer bei der Gestaltung des barocken Stadtbildes von Prag beschäftigten sich Dr. J. T. Kotalík und Dipl.-Ing. Arch. M. Pavlík.

Die Themen wurden nach unterschiedlichen Gesichtspunkten behandelt, da die Referenten die verschiedenen Sparten von der theoretischen Architekturgeschichte bis zur Bauvermessung und Denkmalpflege vertraten. Besonders günstig für die lebhaft geführte Diskussion zwischen den Vorträgen war, daß die tschechischen Teilnehmer in deutscher Sprache referierten bis auf eine Ausnahme (in Englisch) und in Frau Dr. Michaela Marek, der Leiterin des Bildarchivs des Johann-Gottfried-Herder-Instituts in Marburg, eine fachkundige Dolmetscherin zur Verfügung stand.

Der zweite Teil des Veranstaltungsprogramms bestand in einer zweitägigen Besichtigung von Dientzenhofer-Bauten in Bamberg selbst und in der näheren und weiteren Umgebung von Pommersfelden und Ebrach bis nach Waldsassen und zur berühmten Wallfahrtskirche Kappel. Damit konnte die Diskussion direkt an den Originalschauplätzen fortgeführt werden.

Das Symposium sollte einen Anstoß geben für eine erneute und intensivierte Beschäftigung mit der Baukunst der Dientzenhofer und ihrer Rolle in der Entwicklung der europäischen Barockarchitektur, speziell des Kirchenbaus. Es hat sich gezeigt, daß hier noch lange nicht alles geklärt ist aber man weiß nun, wo der nächste Schritt für eine sinnvolle Diskussion anzusetzen ist, nämlich in einer exakten Vermessung der Bauten und vor allem ihrer Gewölbeformen durch die Bauforschung.

Bamberg

Franz Matsche

BÖHMEN UND EUROPA IN DER KULTUR DES 19. JAHRHUNDERTS

Die zehnte interdisziplinäre kulturhistorische Pilsener Tagung, die vom 22. bis 24. März 1990 vor der Prager Nationalgalerie (Dr. Zdeněk Hojda) organisiert wurde, bewies, daß die Geschichtsforschung in der Tschechoslowakei nach der „Sanften Revolution“ vom November 1989 nicht bei Null anfangen muß. Die Tagungsreihe, deren Fortführung ein Jahr zuvor wieder einmal bedroht war, stellt thematisch wie personell einen wesentlichen Eckstein für die zukünftige tschechische Geschichtswissenschaft dar. In Pilsen kamen seit 1981 vor allem historisch orientierte Geisteswissenschaftler der mittleren Generation zu einer fächerübergreifenden offenen und sachlichen Aussprache über Fragen des 19. Jahrhunderts zusammen. Im Rahmen der Smetana-Tage entstand dadurch das wohl wichtigste Historikertreffen innerhalb der ČSSR, das in den beiden letzten Jahrzehnten kontinuierlich tagte. Die Bedeutung der bewährten Pilsener Konferenzen wurde in diesem Jahr durch eine Begrüßungsansprache des neuen Ministerpräsidenten der Tschechischen Republik, Petr Pithart, gewürdigt.

Das ursprüngliche Thema „Romantik und Romantizismus in der böhmischen Kultur“ war aufgrund der jüngsten Entwicklungen in der Tschechoslowakei zu „Böhmen

und Europa in der Kultur des 19. Jahrhunderts“ erweitert worden, um anhand von 27 Vorträgen Fragen der eigenen nationalen Identität und der Beziehungen zur europäischen Kultur diskutieren zu können. Wie in jedem Jahr referierten auch dieses Mal neben Historikern Musikologen, Philosophen, Kunst- und Architekturhistoriker sowie Sprach- und Literaturwissenschaftler. Alle Beiträge werden in einem Sammelband, herausgegeben von der Nationalgalerie in Prag, erscheinen.

Der erste Themenkreis galt der Frage der kulturellen und politischen Identität der Tschechen und den verschiedenen Konzeptionen eines tschechischen Nationalismus im 19. Jahrhundert (u. a. am Beispiel von Schauer, Masaryk und Dyk). Hier wie bei den folgenden Themenkomplexen wurde erstmals seit langem auf einer Tagung in der Tschechoslowakei wieder ausführlich auf die deutsch-tschechischen Beziehungen in Böhmen, in der Habsburgermonarchie bzw. in Mitteleuropa eingegangen. Im Zusammenhang mit Referaten über die verschiedenen Einflüsse westlicher wie östlicher Kulturen auf den böhmischen Raum standen Beiträge zum Selbstbild der Tschechen und zu nationalen Stereotypen während des 19. Jahrhunderts. Ebenso kritisch wie unterhaltsam wurden Auswüchse tschechisch-nationaler Selbststilisierung anhand von Beispielen aus Zeitschriften, Romanen und Denkmälern vorgeführt. Mehrere Vorträge über Musik, Literatur und Bildende Kunst lenkten dagegen stärker die Aufmerksamkeit auf die deutsch-tschechische kulturelle Symbiose, die durch die politischen und publizistischen Kämpfe häufig verdeckt wurde und noch immer wird. Daß die gegenseitige Beeinflussung nationaler Kulturen besonders in Prag wirksam wurde und dabei den Juden eine hervorragende Rolle zukam, wurde im letzten Tagungsabschnitt deutlich.

Im Mittelpunkt der lebhaften Abschlußdiskussion stand – neben aktuellen Aspekten der Stellung der Tschechen in und zu „Europa“ – die Frage des weiteren Vorgehens und der inhaltlichen wie formalen Gestaltung der nächsten Pilsener Tagungen. Selbstkritisch wurde gefordert, zukünftig der Diskussion größeren Raum zu gewähren, quellenkritischer zu arbeiten sowie häufiger neue Methoden aufzugreifen und diese auf Konferenzen einer eingehenden Kritik auszusetzen. Nicht nur wegen der Interdisziplinarität und der besonderen Atmosphäre in Pilsen, die eine gewisse Abgeschlossenheit gewährleistet, ist zu hoffen, daß die kulturhistorischen Pilsener Tagungen, wenn auch modifiziert, weiterbestehen und daß sie im zweiten Jahrzehnt genauso anregend und innovativ wirken wie bisher.

Mainz

Robert Luft

BAD HOMBURGER STUDIENGRUPPE: TSCHECHEN UND DEUTSCHE 1780 BIS 1947

„Tschechen und Deutsche“ – eine geschichtliche Beziehung und eine aktuelle Nachbarschaft, die nach den einschneidenden Veränderungen in der Tschechoslowakei und in ganz Ostmitteleuropa endlich wieder offen und allseitig erforscht und diskutiert werden kann. Zu diesem Zweck kam vom 7. bis 10. März 1990 im Tagungs-

zentrum der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg erstmals seit 20 Jahren wieder eine größere Zahl deutscher und tschechischer Historiker verschiedener Richtungen zusammen. Mit den Vorbereitungen zu dieser wissenschaftlichen Konferenz, die eine Folge von sechs bis acht Arbeitstreffen der Studiengruppe einleiten soll und vom Institut für Europäische Geschichte in Mainz organisiert wird, wurde von Hans Lemberg, Ralph Melville und Gottfried Schramm vor zwei Jahren noch unter ganz anderen Bedingungen begonnen. Anfang dieses Jahres wurde das ursprünglich geplante Programm noch erweitert, um in diesem Kreis von Fachleuten die Möglichkeiten und konkreten Formen einer „Erneuerung der Beziehungen zwischen deutscher und tschechischer Geschichtswissenschaft“ zu diskutieren, wozu von Hans Lemberg ein anregendes Thesenpapier vorlag.

Die Bad Homburger Studiengruppe „Tschechen und Deutsche 1780–1947“ hat sich nicht nur das Ziel gesetzt, das fachliche Gespräch zwischen deutschen und tschechischen Historikern zur unverzichtbaren Gewohnheit werden zu lassen, sondern vor allem neue Thesen zu formulieren, um die teilweise seit dem 19. Jahrhundert tradierten Sichtweisen der Geschichte von Deutschen und Tschechen durch eine internationale wissenschaftliche Zusammenarbeit zu überwinden und neue Forschungen anzuregen. Dabei sollen:

1. die beiden Nationalgeschichten streng komparativ untersucht werden, um die Eigenarten und Parallelitäten der nationalen Entwicklung genauer fassen und in den größeren Zusammenhang einordnen zu können;
2. Aspekte des konfliktfreien Zusammenlebens der nationalen Gruppen im Bereich der böhmischen Länder, die wegen ihrer Alltäglichkeit bis heute meist verdeckt blieben und kaum dokumentiert sind, stärker ins Blickfeld gerückt werden;
3. Versuche unternommen werden, über die Nationalgeschichten hinausgehende Interpretationen zu entwickeln, und es sollen Gesellschaftsbereiche thematisiert werden, die nicht in das gewohnte Schema nationaler Entwicklungen passen.

Die Symposien, zu denen die Studiengruppe jeweils zusätzliche Experten einlädt, sind allein der Diskussion vorbehalten. Die Tagungsreferate, die vor jeder Konferenz schriftlich vorliegen müssen, werden in der Regel nicht publiziert. Als Ergebnis der Tagungsreihe wird vielmehr angestrebt, eine leicht lesbare Übersicht über das deutsch-tschechische Verhältnis seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zu erarbeiten, welche die Entwicklungslinien der gemeinsamen Geschichte zusammenhängend und unter Einbeziehung neuer Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit (insbesondere Lehrern und Journalisten) nahezubringen vermag.

Teilnehmer der ersten Arbeitstagung waren aus der Tschechoslowakei: Jan Havránek, Miroslav Hroch, Jiří Kořalka, Jan Křen, Jaromír Loužil, Jiří Pešek, Jiří Pokorný, Martin Svatoš, Otto Urban (alle Prag), Jiří Kroupa, Jiří Malíř, Jaroslav Střítecký (alle drei Brünn); aus der Bundesrepublik Deutschland: Manfred Heinemann (Hannover), Rudolf Jaworski (Kiel), Hans Lemberg (Marburg), Bedrich Loewenstein (Berlin), Robert Luft (Mainz/München), Ralph Melville (Mainz) und Gottfried Schramm (Freiburg); aus anderen Staaten kamen Gary Cohen (Norman, Oklahoma/USA), Frank Hadler (Berlin/DDR) sowie Helmut Rumpler (Klagenfurt/Österreich).

Die vorgelegten 17 Arbeitspapiere betrafen zwei Themenkomplexe: „Die tschechische Nationalbewegung und die deutsch-österreichische Frage in der Ära des Liberalismus 1860–1871“ und „Bildung in den böhmischen Ländern im ‚langen‘ 19. Jahrhundert: Tschechen und Deutsche im schichtenspezifischen Vergleich“.

Das Jahrzehnt von den italienischen Kriegen Österreichs bis zur deutschen Reichsgründung bildet eine Schlüsselepoche für die tschechische wie die deutsche Nationalbewegung, deren beider Gleise damit bis zum Ersten Weltkrieg vorgezeichnet waren. Im Mittelpunkt der Diskussion über den deutschen und tschechischen Nationalismus standen Fragen der sozialen Bedingungen und der Identität. Dabei wurde besonders auf das Problem konkurrierender Identitäten in jedem einzelnen (Bekenntnis zur Dynastie, zur Konfession, zur Nationalität, zur Region, zum Wohnort) und auf die Bedeutung sozialer Frustrationen hingewiesen. In einem weiter gesteckten Rahmen wurde nach der Ausprägung und den Charakteristika der „bürgerlichen Gesellschaft“ (*občanská společnost*) in der Habsburgermonarchie des 19. Jahrhunderts gefragt. Das „Historische Staatsrecht“ zeigt sich – trotz seiner identitätsfördernden Funktion – beispielsweise als politisch-taktisches Mittel einer „modernen“ tschechischen Nationalpolitik gegenüber dem Wiener Zentralismus und nicht als konservativ traditionales Element.

Die Expansion des Schulwesens und die muttersprachliche Alphabetisierung unterstützten die Entwicklung der tschechischen Nationalbewegung seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Beides führte zu dem bekannt hohen Bildungsniveau und der in allen Schichten verbreiteten Wertschätzung von Bildung. Auch wenn tschechische Patrioten häufig beklagten, daß die Werte der nationalen Kultur außerhalb der Schule vermittelt werden mußten, so konnten doch die in deutscher Sprache gelehrtten Bildungsinhalte der mittleren und höheren Schulen von der Nationalbewegung verhältnismäßig leicht transformiert und nutzbar gemacht werden, zumal die altösterreichische Schulbildung keine national deutsche Orientierung aufwies.

Die Bad Homburger Tagung ließ aber auch zahlreiche Desiderata erkennbar werden, von denen die meisten die vielschichtige Struktur der Deutschen in den böhmischen Ländern, die für die Zeit vor 1918 nur schwer von den Deutschösterreichern zu trennen sind, betrafen. Eklatant sind vor allem die Forschungslücken in der Bildungsgeschichte. Über die finanzielle und personelle Bedeutung der katholischen Kirche für die Entstehung des in beiden nationalen Gruppen durchweg hohen Bildungsniveaus seit der Zeit Maria Theresias und Josefs II. ist manches bekannt. Statistische Daten liegen jedoch nur in sehr hoch aggregierter Form vor und bedürfen der kritischen Überprüfung und des internationalen Vergleichs. Kenntnisse über die Vermittler von Bildung, über die Lehrer, über die Schulbücher, über die Formen und Inhalte des Unterrichts fehlen dagegen fast völlig. Arbeiten, die sich an den Ergebnissen der westeuropäischen und deutschen Bildungsforschung orientieren, sind für den gesamten Bereich der Habsburgermonarchie dringend erforderlich. Insgesamt lassen die Ergebnisse des ersten Bad Homburger Treffens erwarten, daß die deutsch-tschechische Studiengruppe der Forschung in beiden Ländern neue Impulse wird geben können.

HLÁVKA-SYMPOSIUM IN PRAG

Josef Hlávka (1831–1908), ein tschechischer Großbürger – Bildung, Wirtschaft und Politik gleichermaßen verbunden –, ein Prototyp des bürgerlichen Zeitalters, war als Architekt und Baumeister künstlerisch und unternehmerisch, als Wissenschaftsorganisator und Abgeordneter politisch und gesellschaftlich vielseitig engagiert. Als Stadtbaumeister von Wien und Architekt des erzbischöflichen Palais und der Theologischen Fakultät in Czernowitz gewann er internationales Renommee; als Mitgründer und Präsident der Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag, als Förderer tschechischer Hochschulen und Finanzier der Hlávka-Studentenstiftung leistete er Hervorragendes für die Entwicklung der modernen tschechischen Nation.

Die Technische Hochschule in Prag und die „Josef, Marie und Zdeňka Hlávka-Stiftung“ veranstalteten am 14. und 15. November 1989 in Prag ein interdisziplinäres Symposium über diese vielfältige Persönlichkeit, in der sich die Gesellschaft und Entwicklung der letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts widerspiegeln. Eine kleinere Hlávka-Tagung, nur auf die Person konzentriert, hatte bereits 1984 stattgefunden. Die Ergebnisse der jetzigen Konferenz sollen publiziert werden.

Das dicht gedrängte Programm ließ 29 Referenten – vor allem aus Prag, Wien und Czernowitz – zu Wort kommen. Die Vorträge betrafen neben biographischen Punkten Architekturgeschichte und Bautechnik, Denkmalpflege und historische Quellenlage, Wissenschafts- und Bildungsgeschichte, Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte und politische Fragen vom Streit zwischen Alt- und Jungtschechen in den siebziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis hin zum Schicksal des Hlávka-Kollegs bei der Besetzung durch die Gestapo im November 1939. Hervorzuheben sind neue Erkenntnisse über das tschechische Stiftungswesen, über Organisation und wirtschaftliche Aspekte von Hlávkas Bautätigkeit. Da die Beschäftigung mit Hlávka sowohl die Einbeziehung von Wien wie auch von Czernowitz verlangt, erweiterte die Tagung den Blick auf die ganze historisch-geographische Dimension der Habsburgermonarchie und veranschaulichte die alte Brückenfunktion Prags zwischen West und Ost.

Besondere Bedeutung erhielt das zweite Hlávka-Symposium durch die aktuellen Bezüge. Anlaß der Tagung waren unter anderem die Sanierung, Wiedereröffnung und Rückbenennung des Hlávka-Studentenheims und die Erinnerung an die Verhaftungen und Verfolgungen tschechischer Studenten durch die deutschen Okkupanten vor genau 50 Jahren. Sowohl die Diskussion über Denkmalpflege als auch die über Hlávkas gesellschaftlich-politisches Engagement wiesen immer wieder auf Probleme der Gegenwart hin, auch wenn nicht zu erwarten war, daß zwei Tage nach Ende der Konferenz die „Sanfte Revolution“ des Jahres 1989 in der Tschechoslowakei beginnen sollte.

FRANTIŠEK GRAUS †

Mit František Graus ist ein Historiker gestorben, der zu den wirklich bedeutenden Repräsentanten der tschechischen und tschechoslowakischen Historiographie in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts zählt. Im Unterschied zu anderen früheren oder zeitgenössischen „Größen“ der tschechoslowakischen Geschichtswissenschaft hat Graus diesen Platz nicht durch parteipolitisches Engagement errungen, sondern vor allem durch seine wissenschaftliche Arbeit, durch seine organisatorische Tätigkeit und seine Fähigkeit, die tschechoslowakische historische Wissenschaft auf internationaler Ebene zu repräsentieren.

František Graus wurde am 14. Dezember 1921 in Brünn geboren. Zwar besuchte er tschechische Schulen, bewegte sich jedoch stets in einem zweisprachigen Milieu, so daß er die deutsche Sprache schon in jungen Jahren vollendet beherrschte. Wegen seiner jüdischen Abstammung mußte Graus die Zeit der nationalsozialistischen Okkupation im Konzentrationslager verbringen, was er nur deshalb überlebte, weil er einer Gruppe von Häftlingen zugeteilt worden war, die sich mit der jüdischen Kultur beschäftigen sollte. Vielleicht trug diese grauenvolle Erfahrung der Todeslager dazu bei, daß Graus nach dem Krieg Marxist und Mitglied der KPTsch wurde. Er studierte Geschichte an der Karls-Universität in Prag und promovierte mit einer Untersuchung zur städtischen Armut in der vorhussistischen Zeit, die 1949 publiziert wurde.

In den fünfziger Jahren gehörte Graus zusammen mit Josef Macek zu den führenden Vertretern der tschechischen marxistischen Historiographie und insbesondere der tschechischen Mediävistik. Beide bestimmten in hohem Maße die Entwicklung des Historischen Instituts der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften. Die Rolle, die Graus in dieser Zeit spielte, wurde und wird von manchen sehr kritisch gesehen – und das teilweise mit Recht. Graus sparte in seiner Auseinandersetzung mit der nichtmarxistischen Historiographie, in seinen Rezensionen und Polemiken nicht mit scharfen Worten und ideologischen Argumenten. Im persönlichen Umgang war er schwierig, wenn man nicht zu seinen engen Freunden zählte. Eine Würdigung des Wirkens von Graus in den fünfziger Jahren wird jedoch auch auf andere, erfreulichere Aspekte hinweisen müssen; hier ist in erster Linie die wissenschaftliche Arbeit von Graus zu nennen. Zwar mußte auch er den Vereinfachungen und schematischen Konzeptionen der tschechoslowakischen Historiographie der fünfziger Jahre seinen Tribut zollen, doch verfaßte er in dieser Zeit zugleich Werke von bleibendem Wert. Erinnert sei hier nur an die zweibändige Untersuchung „*Dějiny venkovského lidu v Čechách v době předhusitské*“, die 1953 und 1957 in Prag erschien. Wer in Graus einen Doktrinär sieht, wird sich bewußt machen müssen, daß er und Macek in den fünfziger Jahren zu jenen Historikern gehörten, die verhindert haben, daß Geschichte auf die Geschichte der Arbeiterbewegung und der KPTsch und die Möglichkeit der Erkenntnis von Geschichte auf das Erlernen des Marxismus-Leninismus reduziert wurden. Nicht weniger wichtig ist die Tatsache, daß Graus und Macek bei der Auswahl der Mitarbeiter der Abteilung für Alte Geschichte nicht nach politischen Kriterien verfahren, sondern die fähigsten unter den Nachwuchshistorikern zu fördern suchten.

František Graus ist in den sechziger Jahren in seiner wissenschaftlichen Arbeit und als Mensch ein anderer geworden. Seine Forschungsinteressen, die immer das weite Feld zwischen dem frühen Mittelalter und dem Beginn des 15. Jahrhunderts umfaßten, verschoben sich von der böhmischen zur mitteleuropäischen Geschichte und von der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu jenen Bereichen, die in der marxistischen Terminologie als „Überbau“ bezeichnet werden; für letzteres ist die 1965 in Prag erschienene Untersuchung über „Volk, Herrscher und Heilige im Reich der Merowinger. Studien zur Hagiographie der Merowingerzeit“ ein Beispiel. In den Studien, Aufsätzen und Essays, die Graus in den sechziger Jahren schrieb, verschwindet allmählich nicht nur das harsche und gelegentlich ungerechte Urteil über die nichtmarxistischen Historiker, sondern schließlich auch die marxistische Terminologie selbst, die mehr und mehr humanistischen Gedanken weicht. Graus hat sich in dieser Zeit zugleich menschlich gewandelt und um sich herum einen Kreis von Mitarbeitern und Schülern geschaffen, der von freundschaftlichem Verständnis getragen wurde. Als Professor für böhmische Geschichte an der Karls-Universität und Herausgeber des „Československý časopis historický“ gewann Graus zunehmenden Einfluß auf die sich in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre tiefgreifend verändernde und erneuernde tschechoslowakische Geschichtswissenschaft. Graus wurde zum Motor dieses Neuanfangs.

Nach dem August 1968 und der Okkupation der Tschechoslowakei, gegen die Graus mit vielen seiner Kollegen in einer Sondernummer des „Československý časopis historický“ protestierte, wählte er die Emigration; die Erfahrung der nationalsozialistischen Konzentrationslager hatte ihn offenbar gelehrt, was nach 1968 kommen würde. Die Hilfe deutscher Kollegen und vor allem von Professor Herbert Ludat ermöglichte es, daß Graus an der Universität Gießen einen Lehrstuhl erhielt. Hier wirkte Graus zehn Jahre lang, bevor er an die Universität Basel berufen wurde. Die Jahre der Emigration in Deutschland und der Schweiz bilden eine äußerst fruchtbare Phase in der wissenschaftlichen Arbeit von Graus: 1971 erschien sein Buch „Struktur und Geschichte. Drei Volksaufstände im mittelalterlichen Prag“, wenige Jahre später die „Lebendige Vergangenheit“, 1980 das Werk über „Die Nationenbildung der Westslawen im Mittelalter“, 1987 schließlich eine Untersuchung über „Pest, Geißler, Juden. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit“, dazu fast 30 Aufsätze, die Themen zwischen dem 8. und dem 15. Jahrhundert behandeln. Die Anerkennung, die Graus auch in Deutschland zuteil wurde, wird nicht zuletzt dadurch belegt, daß er hier zum Redaktionsmitglied der Historischen Zeitschrift und des Lexikons des Mittelalters ernannt wurde, zu dem er mit einer ganzen Reihe von Artikeln beitrug.

František Graus wurde gelegentlich als Kosmopolit betrachtet, dessen Gefühle und Empfindungen nicht „tschechisch“ waren. In der Emigration, in Deutschland und der Schweiz, hätte Graus nichts daran hindern können, seinen Namen in Franz Graus zu ändern. Doch er unterschrieb stets als František Graus, und als František Graus starb er auch am 1. Mai 1989. Wir haben einen großen Historiker verloren.

NEUE LITERATUR

Hoensch, Jörg K.: Geschichte Böhmens. Von der slawischen Landnahme bis ins 20. Jahrhundert.

Verlag C. H. Beck, München 1987, 567 S., 5 Karten, 3 Genealogische Tafeln.

Das Buch spannt einen weiten Bogen von der Vorgeschichte bis zum Scheitern des „Prager Frühlings“. Als „Geschichte Böhmens“ vereinigt es eine Darstellung der alten Kronländer, Böhmen, Mähren und das alte Schlesien, insgesamt einen Länderblock von größerem Umfang als die heutige DDR. Zieht man die schlesische vierhundert-jährige Zugehörigkeit, vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, aus dieser Summierung ab, dann steht immerhin noch ein Raum von der Größe des heutigen Freistaats Bayern zur Debatte. Ein Raum allerdings, der in mehr als tausend Jahren, bei regionalen Akzenten doch eng verknüpft, seit der Jahrtausendwende mit früher zentralistischer Tendenz, in der vielberufenen Mitte Europas eine beachtliche Bedeutung für die Entwicklung unseres Kulturkreises gewonnen hatte, sei es „als Kontinent im Kontinente“, wie es Goethe ansah, sei es als „Kreuzweg“ oder „Wagenburg“ – in diesen seit mehr als hundert Jahren regen Prägungen zeigt sich etwas von der Lebendigkeit der historischen Diskussion.

Darin hat sich nun also Jörg K. Hoensch mit seinem gründlichen Überblick von mehr als 500 Seiten zu Wort gemeldet. Das Buch beginnt mit einer Skizze der „naturräumlichen Voraussetzungen“, ein dichter, lehrreicher Abriss zur Morphologie und Geologie auf vier Seiten von Böhmen und Mähren, leider ohne Schlesien, und leider, ohne den Raum nach seiner Größe zu bestimmen. Es folgt, auch wieder dicht und lehrreich, die Vor- und Frühgeschichte bis zur slawischen Einwanderung, die „auf den Weg zur Staatsbildung“ (S. 32) führte. Gemeint sind damit die ersten Nachrichten über eine großstämmische Organisation im mährischen Becken und die Großstamm-bildung in Böhmen. Für die Leser wäre es hier wohl nützlich gewesen, etwas zu erfahren über die gleichsam gesetzmäßigen Prozeßverläufe dieses Übergangs in der bei allen nordalpinen Völkern dunklen Entwicklungsphase gesellschaftlicher Organisation von kleinen Verbänden zum Großstamm. Dadurch könnte dann auch deutlich gemacht werden, welche Bedeutung eben der slawische Organisationsprozeß zwischen Ostsee und Adria auch für Rückschlüsse auf vorhergehende germanische Entwicklungen besitzt, wobei man natürlich alle unterschiedlichen Entwicklungsphasen berücksichtigen muß.

70 Seiten Přemyslidenherrschaft, 70 Seiten Luxemburger und Hussitenzeit, unterteilt etwa zur Hälfte nach der vor- und der nachrevolutionären Entwicklung, und dann 50 Seiten bis zum habsburgischen Provinzialismus nach dem Dreißigjährigen Krieg: Zu dieser Einteilung ist anzumerken, daß die Zeit Karls IV., das „goldene Zeitalter“, eher knapp geriet, ebenso wie ihr unmittelbarer chronologischer Antagonismus, die hussitische Revolution. Sind diese beiden Epochen doch seit Generationen in ihrer Ambiguität

im Zentrum interpretatorischer Auseinandersetzungen in der gesamten böhmischen Mediaevistik gewesen. Eine Zusammenfassung der Entwicklung „auf wirtschaftlichem, gesellschaftlichem und kulturellem Gebiet“ (S. 176) für das Jahrhundert Podiebrads und der Jagiellonen (1437–1526), die aber doch auch vorangehende Entwicklungen einschließt, verdient wegen prägnanter Einsichten namentlich im wirtschaftlichen und im städtepolitischen Bereich eine besondere Anmerkung. Sucht man aber eine vergleichbare Zusammenfassung für die vorhergehende Zeit, muß man zurückblättern bis auf Zwischenüberschriften zu kurzen Abschnitten, die das Inhaltsverzeichnis nicht ausweist (z. B. S. 56, S. 79, S. 92, S. 113). Diese knappen Skizzen korrigieren den Eindruck des großen Akzents auf der politischen Entwicklung ein wenig und sind im übrigen mit respektabler Zuverlässigkeit immer wieder an der neuesten Literatur orientiert. In diesen Abschnitten gewinnt das Buch von Hoensch Handbuchcharakter.

Das soll die Aussagen im vornehmlich politisch akzentuierten Interessenbereich des Autors nicht abwerten. Nur handelt es sich hier oft um Wiederholungen dessen, was seit Generationen die vor allem politisch interessierte Geschichtsschreibung bei Deutschen und Tschechen schon ausgearbeitet hatte. Nicht ohne bemerkenswerte neuere Einsichten, beispielsweise den Hinweis auf das Versäumnis Wenzels IV., sich in Rom krönen zu lassen, das man allgemein in der neuesten deutschen wie tschechischen Historiographie noch nicht für so schwerwiegend hält. Hoensch merkt treffend an, damit hätte Wenzels Königtum „in Deutschland eine zusätzliche Absicherung erfahren“. Tatsächlich ist kein rechtmäßig gekrönter Kaiser, bei allen Thronstreitigkeiten des Mittelalters, jemals abgesetzt worden!

Was über die Luxemburger, die Hussiten und über die politische Geschichte des nachrevolutionären Jahrhunderts zu lesen ist, verdient immer wieder Anerkennung wegen der Berücksichtigung auch neuester Literatur, publiziert an versteckten Orten, wie sie das Schicksal gerade namhaften tschechischen Autoren zur Zeit der sogenannten „Normalisierung“ nach 1968 aufgezwungen hatte. In dieser Hinsicht füllt das Buch von Hoensch geradewegs eine Lücke, denn die „offizielle Geschichtsschreibung“ nach 1968 war mit schwachen und irritierten Kräften außerstande, ihr Niveau zu halten. Ein tschechisches „Handbuch“ (Přehled dějin Československa), 1980 erschienen, hatte in seinen einzelnen Kapiteln sehr unterschiedliche Qualitäten (vgl. meinen Beitrag in *BohZ* 27/1986, 360–373). Hoensch hat hier sozusagen die Aufgabe dieses Handbuchs übernommen und mit seiner Darstellung im Rückgriff auf die tschechische Forschung die Lücken des Handbuchs überbrückt.

Man kann darüber streiten, übrigens auch mit den Herausgebern des genannten tschechischen Handbuchs, ob denn das Jahr 1526 tatsächlich eine Zäsur in der böhmischen Geschichte darstellt; keinesfalls erwies sich eine solche Zäsur für die Zeitgenossen. Zwar saßen seitdem Habsburger auf dem böhmischen Thron bis 1918, aber die radikale Wende trat erst mit und nach dem Ständeaufstand einhundert Jahre später ans Licht. Darüber gibt es heute eigentlich keine Meinungsverschiedenheit mehr. Nur darüber, ob es deshalb noch sinnvoll sei, die Zäsur aus der Perspektive der Habsburger Historiographie von ehemals zu transferieren. Das tschechische Handbuch von 1980 tut's und Hoensch auch. Bei Hoensch hat die neue Ära, zunächst noch korrekt als „Dualismus zwischen habsburgischer Königsmacht und Ständeherrschaft“ bezeich-

net, jedenfalls den Vorteil der gleichmäßigen Kapitelgliederung. Dann folgt der Dreißigjährige Krieg als Übergang zum „Zentralismus und Absolutismus in der Habsburger Monarchie“, der „Umbau des Staatsgefüges im Zeitalter Maria Theresias und Josephs II.“ und „die Voraussetzungen für die nationale Wiedergeburt unter den Tschechen“, die in die „Ausbildung der tschechischen Nationsgesellschaft“ münden. Das Buch schließt, abgesehen von einem „Ausblick“ bis 1978, mit einem Kapitel über „das Auseinanderbrechen der Habsburger Monarchie und die Gründung der Tschechoslowakischen Republik“. Alles in allem: eine politische Gliederung.

Jörg K. Hoensch ist als Forscher zur neueren und neuesten Geschichte hervorgetreten. Seine Arbeiten zur kurzlebigen Geschichte des slowakischen Staates, zur polnischen Reformpolitik im 18. Jahrhundert, besonders seine Übersichtsdarstellungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik und seine Geschichte Ungarns in der Zwischenkriegszeit genießen internationales Ansehen. Deshalb sei am Schluß noch einmal auf jenen Abriß über die tschechoslowakische Geschichte von 1918 bis 1978 verwiesen, den er bescheiden als „Ausblick“ seiner Darstellung anfügt: Hier ist auf dem knappen Raum von 25 Seiten unter recht ausgewogener Berücksichtigung neuer Arbeiten ein in sich geschlossener und von durchgehender Dynamik getragener Essay entstanden, der noch einmal die herausragende Fähigkeit des Autors zu konstruktiven Abstraktionen der politischen Entwicklung belegt.

Bochum

Ferdinand Seibt

Nittner, Ernst (Hrsg.): Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Daten, Namen, Fakten zur politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern.

Institutum Bohemicum, München 1988, 291 S. (Beiträge Kleine Reihe des Institutum Bohemicum 10).

Der Band bietet in knappen Beiträgen eine Übersicht über den heutigen Kenntnisstand zur Geschichte der böhmischen Länder. Die Autoren Franz Bauer, Franz Machilek, Horst Glassl, Hans-Joachim Härtl, Rudolf Ohlbaum, Dieter Salomon und der Herausgeber Ernst Nittner haben ein Wissen zusammengetragen, das jedem Interessenten in leicht verständlicher Form notwendige Grundkenntnisse vermittelt. Eingeleitet durch eine kurze Einführung in die Landeskunde, wird in neun Kapiteln der gesamte Zeitraum seit der frühgeschichtlichen Besiedlung des böhmischen Raumes bis zur gegenwärtigen Entwicklung, d. h. bis 1988, in der Tschechoslowakei umrissen. Literaturhinweise am Ende fast jedes Kapitels sowie im Anhang, Karten und Tabellen ergänzen den im Taschenbuchformat herausgegebenen Band bis auf knapp 300 Seiten. Als eine Schwachstelle erweist sich bedauerlicherweise das nicht immer sorgfältig bearbeitete Register.

Der Inhalt des Bandes erfüllt angesichts des Titels und im Hinblick auf die Erwartung des Lesers seine Aufgabe leider nur zum Teil. Damit soll nicht die Qualität der Beiträge herabgesetzt werden, vielmehr bezeugen diese ein fundiertes und sachkundiges Wissen der einzelnen Autoren. Was allerdings erwartet wird, ist weniger eine allgemein geschichtliche Darstellung der böhmischen Entwicklung, wie vorrangig innerhalb der ersten vier Kapiteln geschehen, sondern viel eher eine systematische und

problemorientierte Übersicht über das darin eingebettete Nebeneinander von Deutschen und Tschechen. Gewiß, das deutsch-tschechische Verhältnis kann nur aus dem historischen Kontext heraus betrachtet werden. Ebenso gewiß ist auch, daß die damit verbundenen und gegenwärtig außerordentlich aktuellen Fragen erst mit dem Aufkommen des bürgerlichen Nationalismus im 19. Jahrhundert ihre Relevanz erhielten. Um so mehr erschiene es demzufolge jedoch lohnenswert, das Zusammenleben und -wirken dieser beiden Volksgruppen dort intensiver zu erfassen suchen und hervorzuheben, wo nationale Gegensätze noch nicht in dem bekannten Maße oder nur beschränkt ihr gegenseitiges Verhältnis bestimmten.

Einen Schwerpunkt bildet das deutsch-tschechische Verhältnis dagegen in den folgenden Kapiteln, die den Zeitraum seit dem Zerfall der Habsburger Monarchie bis in die jüngste Vergangenheit behandeln. Das Schicksal der sudetendeutschen Volksgruppe steht hierbei im Vordergrund, wobei ihrer Vertreibung aus der jahrhundertealten angestammten Heimat auf dem Gebiet der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und ihrer Eingliederung innerhalb der Bundesrepublik breiter Raum gewidmet ist. Als hilfreich erweisen sich hier zahlenmäßige Angaben über die Opfer wie auch die Informationen über die in den vergangenen mehr als vierzig Jahren entstandenen Organisationen und ihre Aktivitäten.

Berücksichtigt wird gleichsam die tschechoslowakische Diskussion über die Vertreibung der Sudetendeutschen, die verstärkt seit den siebziger Jahren sowohl von der Opposition im Innern als auch im Exil geführt wird. So wird offensichtlich, daß sich hinter dem offiziellen Versuch der Legalisierung der Vertreibung und dem damit verbundenen Bestreben, die Sudetendeutschen aus der Geschichte des böhmisch-mährischen Raumes auszugrenzen, ein differenzierendes Meinungsbild in dem weiterführenden Bestreben entwickelt hat, vom eigenen Volk begangenes Unrecht auch als solches zu benennen.

Der Band soll – wie im Vorwort dargelegt – vor allem der Umsetzung der Forschungsergebnisse für Schule und Bildung dienen. Zweifellos erfüllt er mit diesem Ziel die selbstgesetzte Aufgabe, der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Geschichte entgegenzuwirken, wofür den Autoren und dem Herausgeber Dank gebührt. Darüber hinaus muß man dennoch auch die Frage stellen, ob es nicht – gerade weil er sich an einen breiteren Leserkreis wendet – von Vorteil wäre, neben der Darbietung von Daten und Fakten auch tieferliegende Ursachen und strukturelle Prozesse, die der tschechische und deutsche Nationalismus erwirkte und die zu den traurigen Kapiteln der gemeinsamen Vergangenheit führten, zumindest ansatzweise aufzuzeigen. Wenn gleich das beiderseitige Bekenntnis zur unverfälschten historischen Realität eine besondere Voraussetzung für die Verständigung beider Völker darstellt, so ist das keineswegs bereits auch die Lösung kommender Probleme oder die Überwindung eines ausgrenzenden und platten Nationalismus. In diesem Sinne lohnte es sich, die gemeinsame Geschichte von Deutschen und Tschechen nicht in einem scheinbar linear verlaufenden Prozeß und seinem Höhepunkt, der gewaltsamen Vertreibung der Sudetendeutschen, kulminieren zu lassen, sondern historisch nachgewiesene Alternativen aufzuzeigen, die eine übernationale Zusammenarbeit ermöglichen.

Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. Bd. 7: Die Universität zu Prag.

Verlagshaus Sudetenland, München 1986, 205 S.

Dieser Band in der inzwischen schon neunteiligen Schriftenreihe der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste verdient Beachtung. Da ist vor allem der Beitrag von Peter Moraw zu nennen, der auf 126 Seiten die Geschichte der Prager Universität im Mittelalter darstellt. Es geht dabei, nach dem Untertitel, um „Grundzüge ihrer Geschichte im europäischen Zusammenhang“. Man muß es konkreter fassen: Von der Entstehung dieser ersten hohen Schule in Mitteleuropa 1348 bis zur Aberkennung ihrer Qualität durch das Konstanzer Konzil von 1417 ist hier wohl die gründlichste Darstellung zur Universitätsgeschichte überhaupt entstanden, auf jeden Fall in deutscher Sprache. Was Moraw zusammenträgt, ist aber auch einer „kleinen Universitätsgeschichte“ aus Prag im Jahr 1965 überlegen, die seinerzeit František Kavka herausgab. Natürlich wird das Urteil Moraws, wonach die Prager Universitätsgeschichte mit der, modern gesprochen, internationalen Aberkennung ihrer Promotionsgrade 1417 endete (und dementsprechend erst wieder von der „Karl-Ferdinands-Universität“ der Gegenreformation fortgesetzt wurde), von der tschechischen Universitätsgeschichte gewiß nicht anerkannt werden. Unter Gesichtspunkten der Hussitenforschung ist eine solche Definition auch zweifellos nicht akzeptabel. Denn als hohe Schule, wenn auch ohne Theologie seit 1413, ohne Juristen seit 1419 und schließlich nur mehr als Artisten-Fakultät, gewann das solcherart reduzierte Studium doch unvergleichliche Bedeutung während der hussitischen Revolution und in der darauffolgenden Reformationsepoche. Aber es ist nicht sehr sinnvoll, darüber zu streiten, ob eine Universität, ein Studium generale oder, wie in diesem Fall, nun eben ein Studium provinciale auf welchem wissenschaftlichen Niveau und unter welchen Bedingungen seiner internationalen Anerkennung auch immer bestand oder nicht. Die faktische Wirksamkeit der Institution in der böhmischen Reformationsepoche zwischen 1417 und 1620 ist unbestritten. Sie teilt mit diesem Anspruch die Definition aller kirchlichen Institutionen während der Reformationszeit, eingeschlossen der priesterlichen Hierarchie. Aber ebenso unbestritten und ähnlich wie bei diesen endet 1417 ihre kanonistisch definable Existenz unter den Voraussetzungen der universalen Kirche, unter denen sie ins Leben getreten war, und diese bilden den Rahmen für Moraws Darstellung.

Soviel zum Verständnis der vielleicht ungewöhnlichen Definition der Prager „mittelalterlichen Universitätsgeschichte“ nach Moraw. Die Sache selbst wird in eindrucksvoller Gründlichkeit erschlossen. Jene 70 Jahre von 1348 bis 1417, mit zwei, wie Moraw meint, vielleicht aber auch drei Gelehrten generationen, haben kaum irgendwo eine so sehr von europäischer Übersicht durchtränkte Darstellung gefunden. Bedauern muß man lediglich, daß sie ohne Anmerkungsapparat veröffentlicht worden ist. Das abschließende Quellen- und Literaturverzeichnis in Auswahl macht freilich vieles davon wett.

Ein konziser Abriss von Karl Schnith über „Wesen und Bedeutung des Lollardentums“ 1382–1414 verdient besondere Anmerkung, nicht nur wegen seiner Prägnanz, sondern weil man ihn in einem Sammelband zur Prager Universitätsgeschichte wohl kaum sucht. Kontakte zwischen Wiklif und den Pragern sind aber schon lange bekannt.

Ernst Nittner berichtet auf 20 Seiten über den Augustinereremiten Jordan Simon, der im Zeitalter der katholischen, oder wohl besser der thesesianischen Aufklärung 1772–1776 in Prag als Professor für Kontroverstheologie wirkte.

Ein kurzer Abriss von Gisela und Maximilian Hüttisch über die alten und die nach dem sattsam bekannten Insignienstreit der Ersten Republik für die deutsche Prager Universität neu gefertigten Insignien kann womöglich vor allem zur Emblematis des Barockzeitalters beitragen. Aleš Zelenka beschließt mit „Bemerkungen zum Siegel der mittelalterlichen Universität Prag“. Die erwähnenswerten Anregungen und Beobachtungen zu diesem bislang schon so oft beschriebenen Siegelbild zeigen, wie Heraldik als Quelle zu handhaben ist. Unbegreiflich bleibt, warum der Band mit einer zwar gründlichen, aber ausdrücklich nur deutschsprachigen Bibliographie schließt. Sie ist für den Historiker so nutzlos wie für das Ansehen dieser nun einmal in der Geschichte beider Völker so wichtigen hohen Schule.

Bochum

Ferdinand Seibt

Piirainen, Ilpo Tapani: Die Satzung des Rates der Stadt Košice/Kaschau aus dem Jahre 1404. Edition und Untersuchung eines frühneuhochdeutschen Textes aus der Slowakei.

In: Neuphilologische Mitteilungen 88/3 (1987) 237–255 [Helsinki].

Nach dem vor einigen Jahren verstorbenen namhaften Sprachforscher des ostdeutschen Siedlungsraumes Ernst Schwarz ist es vor allem I. T. Piirainen, der sich nun einer systematischen Erforschung der deutschsprachigen Schriftdenkmäler aus der Slowakei zuwendet. Der bekannte Philologe und Germanist, Editor mittelalterlicher deutscher Rechtsdenkmäler aus der Slowakei, veröffentlicht diesmal ein Schriftdenkmal aus dem östlichen Sprachraum, aus einer sprachgeschichtlich vielschichtigen deutschen Kulturinsel im Norden der Karpaten: aus Kaschau (slowak. Košice, ung. Kassa), der auch im Rechtsleben führenden oberungarischen „civitas primaria“, politischem Vorort und wirtschaftlichem Hauptort Oberungarns.

Mit der *Kaschauer Ratsordnung*¹, wie das Dokument in die Fachliteratur eingegangen ist, hat sich der Editor eines sprachgeschichtlich bedeutenden Textes angenommen: Das Schriftdenkmal von 1404 kann als eines der frühesten deutschen Sprachdenkmäler der Slowakei schlechthin bezeichnet werden, zumal Kaschau als Stützpunkt des Deutschtums im östlichen Siedlungsland von besonderer Bedeutung ist für die Erforschung der deutschen Kanzleisprache in der Slowakei.

Der Text von 1404 knüpft an einflußreiche Vorbilder der mittelalterlichen Rechts- und Quellenliteratur an. Zuletzt gewinnt er durch Zitate aus der Bibel und selbständige Aufnahme des Bibelguts 1404 in einem städtischen Schriftdenkmal an Attraktivität. Dies verdient hervorgehoben zu werden, da die inhaltliche Beschaffenheit des frühneuhochdeutschen Denkmals aus Kaschau bisher unbekannt blieb; auch die neueste Ausgabe von I. T. Piirainen informiert darüber nicht.

¹ Die Quelle wird im Kaschauer Stadtarchiv aufbewahrt: Mestský archív v Košiciach, Sign. „Schwarzenbachiana 40“.

Überdies ist dem Editor auch der Vorwurf nicht zu ersparen, daß er sich mit dem Text zu wenig vertraut gemacht hat und dadurch dessen Aussagekraft nicht für eine fundierte Einleitung zur Edition berücksichtigte. Die Einleitung läßt eine Angabe über die Autorschaft vermissen. Sie ist aber im Prolog der Schrift deutlich zu finden: Da heißt es, die „etlichen geschriben artickel“ habe Hanns Hebenstreyt im Jahre 1404 verfaßt, „zw den czeyten als [...] Jacob Stoyan ist vorweser vnd Richter gewesen der Stat Casschaw“. Diese Aussagen über Autoren und Entstehungszeit des Rechtsdenkmals hätten in der Einleitung zur Edition ihre Verwendung und auch ihre Auswertung finden sollen, schließlich setzen sie der Interpretation des Textes Prioritäten.

Die flüchtige Arbeit mit dem Text wirkte sich auch unmittelbar auf die Wiedergabe aus: das vom Editor weggelassene, als unentzifferbar bezeichnete Blatt 8r (S. 239) bietet beispielsweise durch den Namen Isidors einen greifbaren Anhaltspunkt für die Identifizierung des beschädigten Textes. Danach läßt sich dann der außerhalb der Risse doch gut lesbare Text rekonstruieren und darin das Isidor-Traktat über den Meineid wiederfinden. Allerdings hätte der Editor hierfür auch die jüngere Ausgabe der Ratsordnung aus dem Jahre 1864 durch F. X. Krones² heranziehen können, denn dem Kaschauer Historiker lag damals noch der unbeschädigte Text vor. Daher kommt auch der Ausgabe von 1864 für alle künftigen Editionen eine besondere Bedeutung zu. Leider kennt I. T. Piirainen diese Ausgabe nicht.

Der Verfasser von 1404 legte auf dieses Isidor-Zitat offensichtlich großen Wert, er hatte es wörtlich in lateinischer Fassung übernommen, ins Deutsche übersetzt und noch in einem eigenen Kommentar ausgelegt. Übrigens ist dies auch die einzige Stelle, bei der Hebenstreyt überhaupt eine Quelle nennt. Das Traktat über die Folgen einer falschen Eidesleistung steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der grundlegenden Aufmerksamkeit, die seine Ratsordnung von 1404 unter den Stadtrechtsquellen in Ungarn dem Amtseid der städtischen Würdenträger zuwendet. Für diesen Akzent ist der Hinweis auf den bekannten frühmittelalterlichen Autor natürlich wichtig.

Nun leidet aber die Arbeit von I. T. Piirainen überhaupt an einer mangelnden Berücksichtigung der bisherigen Untersuchungen im Rahmen einer inzwischen schon beachtenswerten Fachliteratur, die seit 1838 die Fragestellung zur Kaschauer Ratsordnung vertiefte, und die sich bereits in kritischer Reflexion mit überholten Meinungen auseinandersetzte. Das schlägt sich in der Veröffentlichung von 1987 nicht nieder. Seine Bezeichnung der Schrift von Hebenstreyt als „*Articuli Communitatis*“ (S. 239) bleibt bei jener Geringschätzung der Quelle stehen, die sich im Grunde auf die Anmerkung eines Archivars im 18. Jahrhundert stützt, nämlich auf die irrtümliche Erfassung und Archivierung des Schriftstückes bei F. A. Schwarzenbach, damals allerdings in der vollen Bezeichnung als „*Articuli Communitatis electae*“. Diese irreführende Bestimmung der Schrift wurde danach vor allem durch die Ausgabe von K. Demkó

² Krones, Franz Xaver (Hrsg.): Zur ältesten Geschichte der oberungarischen Freistadt Kaschau. Eine Quellenstudie. Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen 31 (1864) 1–55, Edition S. 45–55. Hier versehentlich die Sign.-Nr. „4“ anstatt „40“ (S. 32, Anm. 3).

1886 tradiert, der für seine Edition auch direkt den Titel „*Articuli Communitatis*“ übernahm³. Dieser Autor ist auch der einzige, den I. T. Piirainen aus der reichen Literatur über die Ratsordnung nennt.

Dabei hätten ihn die kritischen Betrachtungen von András Vizkelety 1974⁴ in der Auseinandersetzung mit der erwähnten Veröffentlichung von Demkó auf die richtige Spur lenken können. Sogenannte „*articuli communitatis*“, also etwa Forderungen eines oppositionellen Gemeindeausschusses, wie sie übrigens in Kaschau erst beträchtlich später aufkommen, hätten eine so grundlegende rechts- und geistesgeschichtliche Aufgabe, wie sie das Schriftwerk von Hanns Hebenstreit erfüllte, auch kaum übernehmen können.

Der Schwerpunkt der Arbeit von I. T. Piirainen liegt allerdings auf der sprachgeschichtlichen Entwicklung. Seine Untersuchungen bestätigen die in Hauptzügen auch von anderen Verfassern und bei anderen Kaschauer Quellen ebenfalls festgestellten Tendenzen einer Überregionalität in der Kanzleisprache Kaschaus und deren weitgehend ostmitteldeutschen dialektologischen Charakter (S. 255). Dabei hätte allerdings hervorgehoben werden müssen, daß gerade die Ratsordnung besonders deutlich weitgehende Überschneidungen und Überlagerungen verschiedener Einflüsse zeigt. Herbert Weinelt hatte schon 1938 eine Anzahl von bayerischen Elementen gefunden⁵, die sich zudem bei näherer Betrachtung des Textes ergänzen ließen. Das macht deutlich, daß in der Ratsordnung stärker als bei anderen Kaschauer Quellen (die Handschrift des Schwabenspiegels hier nun einmal ausgenommen) auch süddeutsche Züge hervortreten.

Daß der eingeschränkte Rahmen eines Zeitschriftenaufsatzes nicht viel Raum für Erörterungen bieten kann (S. 253), wird man sicherlich akzeptieren. Nun bringt es aber kaum einen zufriedenstellenden wissenschaftlichen Fortschritt, wenn die bisherigen Ergebnisse der Sprachforschung, mühsam errungene Resultate, weit mehr als nur Forschungsansätze, schon eine solide Grundlage der sprachgeschichtlichen Untersuchungen, geradewegs unberücksichtigt bleiben. Das wird nicht nur den Sprachforscher unzufrieden lassen, sondern auch den Historiker, der für die Siedlungsgeschichte auf das Urteil der Sprachforschung angewiesen ist und sich auf die heute schon klassischen sprachgeschichtlichen Untersuchungen von F. X. Krones,

³ Demkó, Kálmán (Hrsg.): *Kassa város hatósági szabályzata (Articuli Communitatis) 1404-ből.* [Amtssatzung der Stadt Kaschau (*Articuli Communitatis*) von 1404]. *Történelmi Tár* 1886, 140–150. Schon Krones hatte richtig geurteilt, daß die Ratsordnung vom Archivar etwas willkürlich in seine Sammlung einverleibt wurde. Jedoch ist die Annahme von Krones, daß das Schriftstück ursprünglich dem geheimen Archiv angehörte (wie Anm. 2) nicht wahrscheinlich. Vielmehr scheint Hebenstreits Schrift, auch ihrem Äußeren nach in Buchform, identisch mit dem Stadtbuch von 1404 zu sein, das noch im Elench aus dem 16. Jahrhundert evidiert wird, heute aber als längst verschollen gilt.

⁴ Vizkelety, András: *Adalékok szepességi városok középkori jogtörténetéhez.* [Beiträge zur mittelalterlichen Rechtsgeschichte der Zipser Städte]. *Jogtörténeti Tanulmányok* 3 (1974) 253–265, hier 258 f.

⁵ Weinelt, Herbert: *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache in der Slowakei.* Brunn-Leipzig 1938, 270.

H. Weinelt und vor allem auf die Forschungsergebnisse von E. Schwarz stützen kann. Besonders heute, nach einer spürbaren Unterbrechung der Forschung, erwartet man, daß die neueren germanistischen Untersuchungen auch die älteren Forschungsergebnisse aufgreifen, sich mit den früheren Arbeiten auseinandersetzen und auf offene Fragen, die sich unmittelbar aus der gesamten Entwicklung seit Jahrzehnten ergeben, in kritischer Reflexion eingehen.

An einer Stelle seines Beitrags bewertet I. T. Piirainen die Kaschauer Handschrift des Schwabenspiegels um 1430 als eines der „wertvollsten Denkmäler der deutschen Sprache in Košice/Kaschau“ (S. 238). Völlig anderer Meinung über die Aussagekraft des Denkmals für die Kaschauer deutschen Sprachverhältnisse waren F. X. Krones und H. Weinelt. Die beiden bezweifelten den rechtsgeschichtlichen Bezug des Schwabenspiegels und seine Benutzung im Rechtsleben Kaschaus und waren auch gegenüber dem stark bayerisch geprägten Text mißtrauisch; sie schrieben es vielmehr dem Zufall zu, daß der Codex in Kaschau landete: „... man wird daher die Kaschauer Handschrift des Schwabenspiegels nicht als Zeugnis für die ältere Stadtsprache heranziehen dürfen“⁶. Piirainen geht auf diese Zweifel nicht ein. Gerade hier sollte der Historiker sich aber auf das Urteil der Sprachforschung stützen können.

H. Weinelt und andere Autoren, die die Ratsordnung und weitere Kaschauer Sprachdenkmäler in ihre Erörterungen einbezogen haben, sind zu grundlegenden Ergebnissen gekommen. Die Nichtbeachtung dieser Forschung geht zu Lasten der wissenschaftlichen Brauchbarkeit. So hätte die von der Sprachforschung aus mühevoller philologischer Kleinarbeit resultierende Feststellung: „Kaschau war im Überschneidungsgebiet zwischen bairischen, schlesischen und Zipser Volkstum entstanden“⁷ in Piirainens Einleitung eine gute Orientierung vermittelt. Denn die bisher gewonnenen Ergebnisse zeigen, daß die Sprachforschung hier schon über differenziertere Einsichten verfügt, als man sie aus seiner Abhandlung gewinnen kann.

Will man aber dem Forschungsstand zu den deutschen Schriftdenkmälern aus der Slowakei und schließlich auch zur damit unmittelbar verbundenen Herkunftsfrage der deutschen Siedler gerecht werden, so wird man an den Veröffentlichungen von Ernst Schwarz nicht vorbeigehen können. Dieser große Sprachforscher hatte es vermocht, aufgrund seiner umfangreichen Kenntnisse der Siedlungsgeschichte und einem bewundernswerten Überblick der Geschichtsquellen zur deutschen Ostsiedlung, in die etappenweise Entwicklung der Siedlungsströmungen einzudringen und auch verwinkelte Fragen in dem sprach- und rechtsgeschichtlich so schwierig erfaßbaren Überschneidungsgebiet der Slowakei zwanglos, mit sicherer Feder, zu lösen. Für Fragen der deutschen Kolonisation der Zips, wie sie auch I. T. Piirainen aufwirft, sind die Arbeiten von E. Schwarz von erstrangiger Bedeutung. Daher hätte auch der Editor auf die Forschungsergebnisse von Schwarz nicht verzichten sollen. Schon beim Blättern in einer von ihm herangezogenen Publikation hätte er sehr unmittelbar die Hochschätzung erfahren können, die man den Forschungen von E. Schwarz auch in slowakischen Fachkreisen entgegenbringt: „Die Herkunftsfrage der Deutschen in der

⁶ Ebenda 21.

⁷ Ebenda 271.

mittleren Zips, die [...] aufgeworfen wurde, kann man aufgrund der Forschungen von Prof. Schwarz [...] als abgeschlossen betrachten“⁸. Diese klärende Bemerkung des Zipser Historikers und Archivars I. Chalupický 1974 gilt gerade jener Abhandlung, auf die sich I. T. Piirainen in seiner Literaturauswahl beschränkte (S. 237, Anm. 3). Das kann man kaum als hinreichende Information betrachten.

Noch eine Bemerkung zum transkribierten Text: Der Editor ist nach der diplomatischen, buchstabengetreuen Methode als einer wichtigen Voraussetzung für die philologische Arbeit mit dem Text vorgegangen. Leider haben sich einige Auslassungen und Lesefehler eingeschlichen, die stellenweise auch die sprachliche Eigenart des Dokuments verdrängen. So wird z. B. „kosen“ aus dem Original vom Editor fälschlich als „losen“ wiedergeben (S. 242, Art. 4); „kosen“ im Sinne von „sprechen“, „reden“ ist noch heute im deutschen Dialekt in Metzenseifen (Medzev, Mecenžef), in der Sprachlandschaft der „Zipser Gründe“ (Unterzips), lebendig.

Die Forschungslage um das Kaschauer Denkmal sieht heute wesentlich anders aus, als man aus der Veröffentlichung von I. T. Piirainen erfahren kann. Die Pflege der einheimischen Geschichtsquellen hat allein im 19. Jahrhundert drei Ausgaben der Kaschauer Ratsordnung hervorgebracht, und damit wäre eine gute Grundlage geboten, um die Ratsordnung in ihrer ursprünglichen vollständigen Fassung zu rekonstruieren. Natürlich sollte dabei der Philologe im Sinn der neuerdings gepflegten interdisziplinären Zusammenarbeit auch neuere Urteile zur typologischen Bewertung der Quelle beachten und im Zusammenhang mit seinen eigenen Erkenntnissen weitergeben.

Zudem gibt es längst bewährte Editionsgrundsätze. Die neue Edition von 1987 benützt lediglich die Kaschauer Urschrift, während die Literatur insgesamt über sieben Handschriften berichtet, die als Nachschriften 1404–1659 in verschiedenen Städten der Ostslowakei Verbreitung fanden⁹. Überdies vermittelt sie den Eindruck, als wäre die Kaschauer Ratsordnung erst vor kurzem entdeckt worden. Die sehr unvorsichtige Behauptung: „Das Original der hier behandelten Handschrift tauchte vor einiger Zeit im Archiv der Stadt Košice/Kaschau auf“ (S. 239), wird ein solches Mißverständnis nur noch festigen.

Natürlich kann man im Rahmen einer Mehrzahl von Editionen auch einmal eine Neuausgabe vorlegen. Aber sie sollte dann eben im vorgegebenen Rahmen bleiben, editorisch wie auch im Umfeld ihrer Informationen zum Forschungsstand.

München

Maria Tischler

⁸ „Otázku pôvodu strednospišských Nemcov, nanesenú [...], môžeme po výskumoch prof. Schwarza [...] považovať za uzavretú“. Chalupický, Ivan: Poznámky k niektorým referátom [Bemerkungen zu einigen Beiträgen]. In: Spišské mestá v stredoveku [Die Zipser Städte im Mittelalter]. Hrsg. von Richard Marsina. Košice 1974, 26.

⁹ Über die Verbreitung der Kaschauer Ratsordnung in den Städten von Maria Tischler in der Buchbesprechung zur Veröffentlichung Guzik, Ladislaus (Hrsg.): Bergstädte der Unterzips. Stuttgart 1983. BohZ 26 (1985) 403–405, hier 405.

Hoensch, Jörg K.: *Přemysl Otakar II. von Böhmen. Der goldene König.*

Verlag Styria, Graz-Wien-Köln 1989, 303 S., Tafeln, Karten.

Jörg Hoensch hat bei diesem Thema sozusagen die Feder aufgegriffen, wo sie Václav Novotný vor über fünfzig Jahren aus der Hand gelegt hatte, der bekanntlich das Riesenwerk versucht hatte, allein eine böhmische Geschichte zu schreiben. Als er starb, war er nach seiner Arbeitschronologie im Jahr 1272 angekommen, sechs Jahre vor dem jähen Tod des Böhmenkönigs Přemysl Ottokar II. Dabei war ihm sein großartiges Unternehmen von bis dahin schon 3000 Seiten unter der Feder von der Landesgeschichte zur Biographie geraten. Der Torso über Přemysl Otakar II., ein Buch von 500 Seiten, das Josef Šusta dann zu Ende geführt hat, war unter dem Bann des Objekts Personengeschichte geworden. Novotný war ein vorzüglicher Kenner der mitteleuropäischen Historiographie. Sein Buch bringt eine ausführliche Auseinandersetzung mit allen nur erreichbaren Quellen zur politischen Geschichte Ottokars. Er verfährt kritisch-genetische Methode im klassischen Sinn, seine „Darstellung mit Anmerkungen“ ist noch heute die beste Auskunftsquelle.

Hoensch hat seine knappe Darstellung auf ein breites Situationsbild aufgebaut. Was Novotný im Anhang noch zu bewältigen suchte, gesellschaftliche Entwicklungen um Adels- und Landesbau, das wird bei ihm in einzelnen Kapiteln vorgetragen, um die Lebensleistung und das gesellschaftliche Umfeld des berühmten Böhmenkönigs deutlich zu machen. Vorzüglich um Gründlichkeit bemüht, liefert Hoensch auf der Grundlage des Itinerars die bestmögliche Zusammenstellung von Ottokars mutmaßlichem Wirken.

Denn für die nähere Erfassung dieser offenbar herausragenden Persönlichkeit fehlen die Zeugnisse. Es gibt nichts Schriftliches von dem möglicherweise Analphabeten, aber Nachrichten über sein Gebaren im Sinn der ritterlichen Tugendlehre, seine weitschauende, wenn auch nicht unfehlbare Politik, zumindest in Kreisen seiner Räte, die seinen Hof zum erstenmal zu einer aktiven Potenz im östlichen Mitteleuropa werden ließ, und Anhaltspunkte für seine Beteiligung am agrarischen Landesbau, für seine Bemühungen um die Sicherung von Königsland und für die Demonstration seiner Stellung durch Herrschaftsarchitektur gibt es genug.

Der König, der sich wechselnd Přemisl auf böhmischen Urkunden und Otacharus in Österreich und in der Steiermark nannte, war nicht der erste, der einen Doppelnamen trug. Vielmehr steht er damit am Ende einer längeren Tradition, die noch niemand erfragt hat und die man möglicherweise symbolisch für die Verbindungen Böhmens zu seiner deutschen Nachbarschaft betrachten kann. In diesem Rahmen war Ottokar II. bekanntlich auch am weitesten gelangt: nicht nur als vornehmster Kurfürst, sondern, als Sohn einer Stauferprinzessin, auch als Kandidat für den römisch-deutschen Thron.

Seine Ruhmreden durch deutsche Minnesänger, mit denen der Prager Hof zu seinen Zeiten wohl die kulturelle Führung in Mitteleuropa an sich gezogen hatte, seine zahlreichen Initiativen in Bauunternehmungen, auch seine Burgen- und Städtepolitik lassen große Pläne und Gedanken erahnen; kritisch würdigen läßt sich aber nur, was er hinterlassen hat, und dabei spielt eine Rolle, ob und wie es ihm gelang. Hoensch ist um einen solchen breiten Beobachtungshorizont bemüht. Man wird seinen Urteilen

meist zustimmen können. Was man dem Buch noch wünschte, das wäre immer wieder der weiter gespannte europäische Vergleich. Das betrifft sowohl die Strukturen der herrschaftlichen Administration als auch das politische Wirken des Königs im ganzen. Am ehesten noch in einem knappen, aber sachkundigen Kunstkapitel sind europäische Einflüsse berücksichtigt. Was in Ottokars dramatischem Lebensweg mit Höhen und Tiefen als ein typisches Produkt der Auseinandersetzung monarchischer Macht mit ständischer Beharrlichkeit erscheint – daß seine Expansionspolitik nicht nur dem künftigen Wirkungsfeld der Luxemburger und Habsburger voranging, sondern zugleich einem europäischen Trend entsprach –, das hätte diese „klassische“ Königsgestalt der böhmischen Geschichte in noch weitere Horizonte gerückt. Nun läßt freilich die Biographie einer so hervorragenden und bewunderten wie umstrittenen Gestalt wohl in jedem Fall noch Wünsche offen. Was Hoensch vorgelegt hat, ist das Greifbare in ruhiger, ausgewogener Darstellung. Damit hat er zum böhmischen Mittelalterbild in deutscher Sprache Erhebliches beigetragen und unseren Dank verdient!

Bochum

Ferdinand Seibt

Fahlbusch, Friedrich Bernward / Johaneck, Peter (Hrsg.): Studia Luxemburgensia. Festschrift Heinz Stoob zum 70. Geburtstag.

Verlag Fahlbusch-Hölscher-Rieger, Warendorf 1989, 464 S.

Die Festschrift gilt zunächst einmal dem Jubilar und soll als Festgabe gehörig gewürdigt werden. Heinz Stoob, der jetzt Siebzيجährige, ist im Rahmen der westfälischen Landesforschung, die er lange Zeit in Münster mit einem Lehrstuhl betreut hat, ebenso namhaft wie im Bereich der deutschen Städteforschung, der schon zuvor und auch währenddem sein besonderes Interesse galt, auch seine Erfolge, und die den gesamten mitteleuropäischen Fragenbereich berührte. Heinz Stoob wirkt aber noch auf einem dritten Arbeitsfeld, auf dem sich noch Besonderes von ihm erwarten läßt: der luxemburgischen Dynastie, besonders ihrem glänzendsten Vertreter, Kaiser Karl IV. Diesem Themenkreis gilt die Festschrift seiner Schüler.

Sie ist umsichtig angelegt; sie gibt einen Überblick über das Schaffen Stoobs als Autor und als Anreger wissenschaftlicher Arbeit; sie ist, bei einem Sammelband besonders dankenswert, mit einem Orts- und einem Personenregister erschlossen; und sie vereint zehn gediegene Beiträge, den bedeutenderen Persönlichkeiten dieser Dynastie zugeordnet, seit sie auf Reichsebene wirkten: Heinrich VIII., Johann von Böhmen, Karl IV. und Sigismund. Die Fragestellungen wechseln. Geradewegs der Genealogie gilt der Beitrag von Dieter Veldtrup über Johann Probst von Vyšehrad, einen kaum bekannten, aktiv freilich auch kaum hervorgetretenen illegitimen Sohn Johanns von Böhmen. Dynastische Territorialpolitik beschäftigen Thomas Gross mit einem Beitrag zum Schweizer Raum, Hans-Dieter Hofmann über das meist ignorierte Westfalen in luxemburgischen „Seitenblicken“ und Wilfried Ehbrecht mit der weiterreichenden Frage, ob Emanzipation oder Territorialisierung die Soester Fehde, jenes aufregende Ereignis in dem damals meist stillen Westfalen, das deshalb schon viele Aufmerksamkeit auf sich zog, inspiriert hätten. War es doch schließlich „allemaal de duvel, der die Böhmen vor Soest und Lippstadt geführt hatte“ (S. 432). Die Themenfrage bleibt offen; aber die

Konsequenzen werden von neuem sehr anregend diskutiert, so daß das bekannte Ereignis in Ehbrechts Rückblick geradezu experimentellen Charakter gewinnt. Besondere Aufmerksamkeit verdient in diesem Fragenkreis noch der Beitrag von Ellen Widder zur Namengebung luxemburgischer Gründungen. Balduin, Karl und Wenzel werden da zum Vergleich einer dynastischen Tradition herangezogen, die der letzte Staufer in Unteritalien schon einmal praktizierte, wie vieles, das besonders in Karls Traditionen einging. Raumbeherrschung und Staatsprogramm verknüpfen sich dabei, schon bei Balduins Burgenbau ausgeprägt, bekanntlich, aber nun aufs neue gründlich zusammengestellt, bei seinem Großneffen. Dankbar muß man anerkennen, daß hier auch tschechische Literatur mit Umsicht herangezogen wurde.

Dem forschungsträchtigen Bereich personengeschichtlicher Beziehungen widmet sich einer der beiden Herausgeber des Bandes. In Fahlbuschs Beitrag über Hartung von Klux wird etwas lebendig von der internationalen Beziehung der Standesdiplomatie und im besonderen auch einiges von den Verbindungen zwischen England und Böhmen, die zur selben Zeit die Luxemburger auch dynastisch und die böhmischen Reformer ideell an das Inselkönigreich banden. Fahlbusch hat mit großer Umsicht das Itinerar des Oberlausitzer Ritters Hartung zusammengestellt, den er zum „niedereren Hofadel“ im politischen Gefüge dieser Zeiten zählt, mit weiter internationaler Verbindung, im Dienste dreier englischer Könige und zugleich besoldeter familiaris des Kaisers Sigismund. Mit großem Aufwand flicht er ein Beziehungsgefüge, das weit über sein Thema die Träger zeitgenössischer Diplomatie beleuchtet. Die Bedeutung vergleichbarer Untersuchungen für unsere Einsichten in obere und untere Ränge politischer Eliten sind bekannt. Fahlbusch leistete einen wichtigen Beitrag dazu. Da nimmt man schon einmal einen genealogisch entarteten Satz hin wie: „Sicher bezeugt ist Hartungs Bruder Hans, so wie Hansens Vater Jenchin“ (S. 359).

Ein echtes Stück politischer Auseinandersetzung schildert Heinrich Koller mit gewandter Feder, der man gerne folgt. Es geht um „Kaiser Siegmunds Kampf gegen Herzog Friedrich IV“. Den Höhenpunkt erreichte diese durchaus persönlich motivierte Kontroverse bekanntlich spektakulär auf dem Konstanzer Konzil, weil der Habsburger da als Schutzherr von Papst Johannes XXIII. auftrat und dem Flüchtigen auch Herberge bot. Koller erzählt mit der ungewöhnlich reichen, aus langen Forscherjahren treu bewahrten Detailkenntnis und entrollt eine spannende Szene vor einem kundig gemalten Hintergrund. Von der Sache abgesehen ein glänzendes Plädoyer für Geschichte als Erzählkunst.

Drei Beiträge widmen sich dem großen Gesetzgeber unter den Luxemburgern. Jiří Kejř skizziert den Forschungsstand zu *Maiestas Carolina*, wie Karls verunglücktes, aber gleichwohl weiterwirkendes böhmisches Gesetzgebungswerk in der Forschung heißt, ein Unternehmen, das, mit Umsicht und jahrelang vorbereitet, doch zu den wenigen gründlichen Fehlschlägen der politischen Kalkulation des Kaisers zählt. Diese Antwort hat Kejř bei der vieldiskutierten Frage im Auge. Woran Karls Landesgesetz scheiterte, hätte er aber getrost verschiedener formulieren können. Wer sich ein wenig in Karls Profil vertieft, wird den absonderlichen Umstand nicht anders zu erklären wissen, daß Karl, in seinem Stolz getroffen, vor dem Widerstand eines Generallandtags das angeblich einzige und von einigen der böhmischen Herren auch schon besiegelte Textexemplar für verbrannt erklärte. Karls Politik ist aber nicht eigentlich

Kejřs Thema. Er behandelt das Gesetzeswerk im übrigen mit gewohnter Umsicht nach Herkunft, Gestalt, Überlieferung und Tradition im diplomatischen wie im inhaltlichen Sinn.

Die große Arbeit über die *Maiestas Carolina* mitsamt einer neuen Textedition erwarten wir allerdings demnächst von Bernd-Ulrich Hergemöller. Hier im Sammelband berichtet er über den Abschluß der anderen, der als Kompromiß gelungenen, wenn auch fragmentarischen großen Gesetzgebung Karls, der Goldenen Bulle, nach dem Metzger Reichstag von 1356/57. Das ist der umfangreichste Beitrag des ganzen Bandes auf 110 Seiten, ist allerdings auch ein Anliegen, das den Autor seit seiner Dissertation immer wieder beschäftigt hat. Diplomatie und Diplomatik um den zweiten Teil des gesetzgeberischen Torso erläutern ein Stück der kaiserlichen Politik Karls IV. und machten den Metzger Reichstag von 1356/57 zu einem besonderen Anlaß, nach Hergemöller, das Gesetzgebungswerk vom Vorjahr fortzusetzen. Dieser so ausführliche Beitrag, ein Viertel der gesamten Festschrift, bedeutet insgesamt eine bemerkenswerte Fortführung unserer Kenntnisse seit dem Publikationsstoß um das Karlsjubiläum von 1978.

Einen solchen Fortschritt bringt auch der weit kürzere Beitrag von Michael Toensing. Er gilt den Ketzererlassen Karls IV. von 1369 in Lucca. Was über den aktuellen Anlaß hinaus und über den weiteren Zusammenhang von Inquisition und Häresie in diesem Beitrag deutlich wird, das zeigt einmal mehr Karl als gewandten Imitator des gebannten letzten Stauferkaisers, dessen Namen er nie nannte, dessen Kanzlei aber nicht nur, bekannterweise, gelegentlich stilistische Vorbilder lieferte, sondern dessen Politik offensichtlich Karl auf seine Art in seine Problematik zu übertragen wußte, immer wieder mit grundsätzlichen Anleihen bei Friedrichs Begriffen vom Kaisertum. Zu dieser Einsicht hat Toensings Beitrag einen neuen Beleg geliefert.

Die Festschrift hätte ihren Zweck nicht erfüllt ohne die persönliche Würdigung des Jubilars. Sie hat Peter Johanek zur Einführung übernommen, ein lesenswertes Stück Gelehrtenbiographie. Festschriften sind bei uns wieder üblich, dankenswerterweise, denn sie sind aufschlußreich für eine künftige Historiographieggeschichte, man muß sie zu schätzen wissen. Nur selten findet man freilich ein so wohl gelungenes Ensemble darunter.

Bochum

Ferdinand Seibt

Spěv áček, Jiří: Rozmach české státnosti za vlády Lucemburků v souvislostech evropské politiky [Die Entfaltung der böhmischen Staatlichkeit unter der Regierung der Luxemburger in den Zusammenhängen der Europäischen Politik].

Academia, Praha 1987, 92 S., 4 Abb.

Die kleine Schrift ist in den Abhandlungen der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, Reihe Gesellschaftswissenschaften, erschienen und versucht, die böhmische Staatlichkeit des ausgehenden Mittelalters als Dualität, bestehend aus der Person des Königs und der politischen Nation, zu begreifen. Das Ziel des Autors war eine synthetische Darstellung, wobei der Schwerpunkt bei der Erfassung der ideologischen und politischen Veränderungen sowie deren ökonomischen Ursachen lag.

Auch das Machtverhältnis zwischen institutionalisierter Kirche und sich verdichtender Staatlichkeit wurde berücksichtigt. Dabei wurde klar, daß kirchliche Ideologie vornehmlich als Werkzeug des machtpolitischen Ringens im 14. Jahrhundert diente.

Seit der Auseinandersetzung Philipps IV. von Frankreich mit Papst Bonifaz VIII. sieht Spěváček einen säkularen Trend zur Zentralisierung in Europa. Da das Deutsche Reich und Italien keinen Anteil an dieser Entwicklung haben, gewinnt Böhmen mit seiner am weitesten fortgeschrittenen Staatlichkeit an Einfluß im Reichsverband. Als nach dem Tod Wenzels III. von Böhmen und der Ermordung Albrechts I. ein Machtvakuum in Mitteleuropa entstanden war, konnte der profranzösische Graf Heinrich IV. von Luxemburg die Herrschaft im Reich erringen und darüber seine Familie in Böhmen etablieren. Sein Sohn Johann scheiterte aber mit den Bemühungen einer Konsolidierung seiner Machtbasis in Böhmen und mußte der Adelsoligarchie das Feld überlassen. Dafür schuf er mit seiner Parteinahme für Ludwig von Wittelsbach in der Schlacht bei Mühldorf und einer höchst erfolgreichen Europapolitik die Basis für seinen Sohn Wenzel, den späteren Karl IV. Dieser hatte eine umfassende Ausbildung für sein Herrscheramt erhalten, zunächst sieben Jahre am französischen Hof in Paris, wo er in die Geheimnisse der europäischen Politik eingewiesen wurde und so die Chance hatte, den mitteleuropäischen Provinzialismus zu überwinden. Es folgten drei Jahre in der luxemburgischen Signoria in Italien und schließlich drei Jahre luxemburgische Doppelregierung in Böhmen. Karl IV. erreichte die Konsolidierung der böhmischen Staatlichkeit durch die faktische Eigenständigkeit im kirchlichen und kulturellen Bereich, indem er bis 1344 die Erhebung Prags zum Erzbistum betrieb und 1348 die Gründung der Universität Prag vollzog, und sicherte Böhmens Unabhängigkeit auf vier wichtigen Feldern ab.

Im Bereich des *Staatsrechts* erließ er 1348 eine Reihe wichtiger Urkunden, wodurch Böhmens Position als ein besonderes erhabenes Glied des Römischen Reiches gestärkt werden sollte. Mit der Institution der „Länder der böhmischen Krone“, einem Rückgriff auf eine Idee seines Vaters aus den 20er Jahren, der die Krone zu einer selbständigen juristischen Person macht, sowie dem gescheiterten Versuch einer Kodifikation des böhmischen Staatsrechts zu Beginn der 50er Jahre und der Kompensierung dieses Mißerfolges durch die Goldene Bulle von 1356 wird Böhmens Stellung weiter ausgebaut. Seit 1356 gilt der böhmische König als der erste der vier weltlichen Kurfürsten, er ist der unabhängige Repräsentant der böhmischen Krone, durch das *privilegium de non appellando et de non evocando* wird er oberster und letztinstanzlicher Gerichtsherr in seinem Territorium, was einer Schwächung des Adels entspricht, und über die Garantie der freien Königswahl durch den böhmischen Landtag wird der Einfluß der übrigen Kurfürsten und des Kaisers auf die Nachfolgeregelung in Böhmen *de iure* ausgeschaltet. Im Bereich der Ideologie werden unter Karl IV. als Grundprinzipien der Konzeption des böhmischen Staates insbesondere der Bohemozentrismus, die Translation der Königswürde von Mähren auf Böhmen, der Universalismus und der Anspruch auf die beiden Throne in Böhmen und im Reich in den Vordergrund gestellt.

Zur Förderung der Ökonomie versucht Karl, die geographische und wirtschaftliche Isolation Böhmens durch die Förderung des Fernhandels und den Ausbau der Beziehungen zu den Reichsstädten, insbesondere Nürnberg und Köln, zu überwinden.

Da diese Maßnahmen aber auf dem Voluntarismus des Kaisers beruhen und nicht auf gewachsenen Strukturen aufbauen, sind sie zum Scheitern verurteilt. Der Beitrag Karls IV. zur *Kultur* durch seine Förderung von Literatur und Bautätigkeit und sein Mäzenatentum stärkten nicht nur die Darstellung seiner Idoneität, sondern gaben einen nachhaltigen Impuls für die kulturelle Entwicklung der Nachbarstaaten.

Bereits in der Spätzeit von Karls Regierung kündigt sich, nach Spěvák, in Prag und Brünn der wirtschaftliche Rückgang an. Die eingehende Pauperisierung breiter Bevölkerungskreise, so meint der Autor im Sinn der älteren Perspektiven und der zugehörigen Terminologie, läßt in Böhmen die Gesellschaftskrise der Schwellzeit und den Klassenkampf deutlich zutage treten, wie in West- und Südeuropa schon vorher. Dabei werden die sozialen Spannungen durch den enormen Zuwachs des kirchlichen Besitzes und den päpstlichen Fiskalismus noch verstärkt. Sein Sohn und Nachfolger Wenzel IV. versucht, in den alten Gleisen seines Vaters und zunächst mit dessen Ratgebern weiterzuregieren, ohne eigene, der neuen Situation angepaßte, Politikmodelle für Böhmen und das Reich zu entwickeln. Weil zur Lösung des Schismas, der inneren Spannungen in Böhmen, wie im Konflikt mit der böhmischen Kirche und gegen die zentrifugalen Kräfte des Adels kein Ansatz gefunden wurde, entwickelte sich die dreifache Krise in Wirtschaft, Gesellschaft und Politik, über das Stadium des Guerillakrieges in den 90er Jahren bis hin zum offenen Widerstand des Hochadels. Damit waren die Grundprinzipien des böhmischen Staates, wie Karl IV. sie in staatsmännischer Meisterleistung errichtet hatte, binnen kurzer Zeit zerfallen. Aber auch der Hochadel verlor die politische Hegemonie rasch an die revolutionären Bauern und Plebejer, die Karls Idee vom Staat durch ihre Ansprüche auf Universalismus und einen nationalen Böhmischen Staat wieder aufleben ließen. Indem sie von den Hussiten aufgenommen wurden, lebten sie auch in der nachhussitischen böhmischen Staatlichkeit fort.

Das Fehlen von Fußnoten wird durch eine Auswahl von edierten Quellen, einen umfassenden Überblick über die wichtigsten Ergebnisse der europäischen Forschung zur Problematik und ein reichhaltiges Verzeichnis für Personen, Orte und Stichworte, das meistens knappe Angaben und Daten über die betreffenden Schlagworte enthält, einigermaßen aufgewogen.

Weiden

Herbert Schmid

Březan, Václav: Životy posledních Rožmberků [Die Lebensbeschreibungen der letzten Rosenberger]. Hrsg. von Jaroslav Pánek.

Svoboda, Praha 1985, 2 Bde., 905 S.

Das böhmische Herrengeschlecht der Rosenberger, um 1250 aufgestiegen, gehörte seit dem 14. Jahrhundert zu den führenden Adelsfamilien des Landes – auch in der Opposition gegen Přemysl Ottokar II., Karl IV., Wenzel IV. und Georg von Podiebrad – und brachte es nach der hussitischen Revolution unter Ulrich von Rosenberg zu fürstenähnlicher Stellung mit der Primogenitur und zum ersten Rang im Herrenstand und im Landrecht. Um 1500 führte Peter IV. von Rosenberg viele Jahre als Landeshauptmann (Statthalter) die böhmische Regierung unter dem meist abwesenden

König Wladislaw. Diese politische und gesellschaftliche Position der Rosenberger gründete sich auf der Größe und Wirtschaftskraft eines grundherrschaftlichen Komplexes in Südböhmen, der im 15./16. Jahrhundert planvoll und zentral verwaltet und zu einer Art Modell-Territorium im Lande entwickelt wurde.

Von den beiden Brüdern Wilhelm (1535–1592) und Peter Vok (1539–1611) von Rosenberg, um deren Geschichte es in der vorliegenden Edition geht, errang der erste als führender Landesbeamter (Oberstkämmerer 1560, Oberstburggraf 1570) wiederum die Funktion des königlichen Statthalters („Vizekönig“) und eine so überragende, über die Grenzen des Landes hinausgreifende Position, daß er 1574/75 sogar zur Kandidatur für die polnische Krone gelangte. Während Wilhelm seine politische Stellung hielt infolge seiner vermittelnden Politik zwischen Ständeopposition und Königtum und als Katholik zwischen den konfessionellen Fronten, wandte sich sein Bruder und Erbe Peter Vok dem Luthertum, dann der Böhmisches Brüderunität zu und widmete sich noch mehr als Wilhelm der Kunst-, Kuriositäten- und Büchersammlung. Infolge der geerbten Schuldenlast mußte er schon zu Lebzeiten den Großteil seiner Grundherrschaften verkaufen; den beträchtlichen Rest erbten die Familien Schwamberg.

Václav Březan (aus Březan bei Laun), ebenfalls Mitglied der Brüdergemeinde, war von Peter Vok zunächst als Gerichtsschreiber in Krumau, dann als Archivar und Bibliothekar in Wittingau angestellt worden. Neben mehreren kleineren Werken verfaßte er im Auftrag seines Herrn eine große, fünfteilige Geschichte der Rosenberger („Historie rožmberská“), deren erste drei Teile verschollen sind. Von den beiden letzten, hier vorliegenden Teilen war die Geschichte Wilhelms von Rosenberg 1847 von W. W. Tomek in einem fehlerhaften Text mit Auslassungen herausgegeben worden, der Teil über Peter Vok von Rosenberg 1880 von František Mareš in einer heute noch brauchbaren Edition. Alle übrigen neueren Ausgaben bringen lediglich Auszüge aus dem Werk.

Die Unzulänglichkeit dieser alten Ausgaben sowie neue methodische Erkenntnisse haben nun diese hier vorliegende Neuedition veranlaßt. Sie beruht für den Text über Wilhelm von Rosenberg auf der originalen Reinschrift des Autors, für den Teil über Peter Vok auf dessen Konzept. Die sorgfältige Edition von Jaroslav Pánek liegt in sehr guter Ausstattung vor mit ansprechendem Druckbild und sinnvoller Bebilderung, Familiengenealogie, erläuterten Wappen und Karten der Grundherrschaft. Während Textvarianten sich erübrigen, geben Fußnoten unter dem Text kurze Erläuterungen insbesondere zu den erwähnten Personen, und ausführliche Anmerkungen weiten sich im Anhang zu einem ausgezeichneten Sachkommentar aus. Der Anhang umfaßt überdies vor allem die eingehende und instruktive Einführung zur Familie Rosenberg, zu Politik und Leben Wilhelm und Peter Voks und zu Leben und Werk von Václav Březan, ein Begriffsglossar zum Text und ein ausführliches Personen- und Ortsregister.

Für die Geschichte des 16. Jahrhunderts ist diese Rosenberg-Chronik in mehrfacher Hinsicht von großem Interesse. Infolge der erheblichen politischen Bedeutung Wilhelms von Rosenberg gibt sie Hintergrundinformationen nicht nur zur Landesgeschichte Böhmens und Mährens, sondern auch in weiteren europäischen Zusammenhängen. Vor allem aber ist die Chronik wie kaum eine andere geeignet, sehr konkrete Vorstellungen vom Leben der Hochadelsfamilien, von der Organisation einer Grundherrschaft und vom Leben der städtischen und bäuerlichen Untertanen zu ver-

mitteln. Dabei ist das Ziel des Autors nicht Propaganda, sondern die objektive Wiedergabe von Fakten und Quellen. Auch für das Studium dieser Tendenz humanistischer Geschichtsschreibung verdient die Chronik daher, stärker berücksichtigt zu werden als bisher. Der exzellenten Edition ist somit das Interesse zu wünschen, das die vielseitigen Bezüge der Quellen herausfordern.

Bochum

Winfried Eberhard

McCagg, Jr., William O.: *A History of Habsburg Jews, 1670–1918*.

Indiana University Press, Bloomington, In. 1989, 289 S.

General surveys of Austro-Hungarian history have sometimes suffered from the limitations of their authors' knowledge of the numerous languages of the Monarchy. This is not the case with *A History of Habsburg Jews 1670–1918* whose author, William O. McCagg, Jr., includes among his languages Czech, French, German, Hungarian, Italian, Polish, and Russian. His exhaustively researched book is a welcome contribution to both Habsburg and Jewish history.

In an attempt to create a "mirror of the Habsburg middle class" rather than simply a history of the Habsburg Jews, McCagg has concentrated on those Jews who assimilated, or tried to, to the Jewish core of the Habsburg bourgeoisie, rather than on traditional Jewry. The author considers the Jews of the Monarchy, who prior to the First World War comprised the second largest Jewish population in Europe, to have been a consistently bourgeois element throughout Austria-Hungary. He interprets their assimilationist tendencies – in contrast to the nineteenth-century nation building of the other peoples of the Monarchy – to be a reflection of Jewish self-denial, which is a main theme of the book.

The volume is organized chronologically and McCagg examines what he calls "leading sectors," rather than trying to tell the "whole story." He focuses both prominent individuals and the Jewish masses using biographies as well as statistics to illustrate his argument.

In the first two sections of the book, covering from 1670 to 1850, the author traces the beginnings of the often rugged path toward Jewish modernization and intergration into Christian Austria. He initially considers on the Bohemian Crownlands, home of the dominant Habsburg Jewish community in early modern times and of the majority of the Cisleithanian Jews following their expulsion from the imperial capital und Lower Austria between 1669 and 1671. McCagg then moves to Vienna, to which the Jews increasingly returned in the late eighteenth century. He examines Jewish response to those governmental decrees and policies enacted on their behalf from the time of Maria Theresa through the first two years of the reign of Franz Josef. Here particularly McCagg makes good use of individual examples. The reader is introduced to Brunn-born Thomas Schönfeld [Moses Dobrushka], the only active Austrian participant in the "central turmoil of Europe's modern revolution, the upheaval at Paris," and Fanny Arnstein, who from the late 1770s presided over one of the most famous salons in Vienna.

In his discussion of nascent nationalism in Austria at the beginning of the nineteenth

century, the author notes that the decision of Austrian Emperor Franz I in 1810–1811 to accommodate the French – a reversal of previous policy – represented a retreat from nationalism and resulted in a nationally neutral stance by the Monarchy. This made it easier for the wealthy Jews of Vienna who were beginning to assimilate. Due to the emperor's decision not to build up an Austrian national identity, the "host" people made few demands on the Jews' old identity.

For the period from 1850 to 1875 (section three), McCagg examines Galicia, Hungary, and Vienna. He asserts that prior to 1848, Habsburg Jewry "had lofty visible prospects for finding a place for itself among the peoples of Central Europe" (p. 158). However, in the twenty years following the revolution of 1848 – which McCagg interprets as a turning point in the history of the Habsburg Jews – the following occurred. Firstly, it appeared that Galician Jewry was not moving forward. Secondly, although in Hungary, an effective formula for the mobilization of even Galician Jews was found, it was at the cost of Jewish disunity: a break with the centralizing German language of the Enlightenment. Finally, in Vienna, the logical focal point for leadership of Habsburg Jewry, the Jews suffered from Christian intolerance.

In the fourth section, Trieste, the Bukovina, and Bohemia provide examples of Jewish reaction to the Imperialism and anti-Semitism of the late nineteenth century, while turn-of-the-century Galicia, Hungary, and Vienna mirror Jewish response to the "Austrian Question": the very ability of the Empire to survive. McCagg concludes with the response of the Habsburg Jews, class by class, to the dissolution of the Monarchy. McCagg's groupings, which he notes are not equivalent to classes in Christian society, include the Orthodox, the lower classes, both rural and urban; and the upper stratum. The author includes in the last-named not only the *Habsburgtreu*, who despaired at the collapse of the Monarchy, but also the assimilationists and Zionists, who saw hope for a better future in the new states. At the war's end, assimilationist Jews began participating in a broad range of non-Jewish political parties in the successor states.

This book is a useful reference tool. In addition to primary sources, McCagg has employed a wide range of secondary materials, and his notes and bibliography include numerous recent articles and books in English and German. At the beginning of the notes for each chapter, the author lists general texts relevant to the focus of that particular chapter. The comprehensive index is cross-referenced, which facilitates its use. In addition to the map locating the nationalities of Austria-Hungary, a map showing the density of Jewish population throughout the Monarchy would have been helpful.

Porto

Nancy M. Wingfield

Bělina, Pavel: Česká města v 18. století a osvícenské reformy [Die böhmischen Städte im 18. Jahrhundert und die Reformen der Aufklärung].

Academia, Praha 1985, 121 S. (Studie ČSAV 20).

Der Autor will mit dieser Studie nach eigenen Angaben eine Untersuchung der Entwicklungen in den böhmischen Städten im 18. Jahrhundert in politischer, wirtschaftlicher, sozialer und ideeller Hinsicht liefern und die Voraussetzungen für den Anschluß der böhmischen Länder an die industrielle Revolution, in zweiter Linie

auch für die Entstehung und Entwicklung der tschechischen Nationalbewegung darlegen.

Dabei gelangt er zu dem Ergebnis, daß die gesamte Periode vom Westfälischen Frieden bis zum Regierungsantritt Maria Theresias in sozio-ökonomischer Hinsicht als eine Einheit verstanden werden müsse, in der man an oberster staatlicher Stelle die Notwendigkeit von wirtschaftlichen und administrativen Reformen zwar zunehmend erkannte, aber deren praktische Durchführung immer wieder hinausschob. Erst mit dem Verlust Schlesiens und insbesondere dann seit dem Frieden von Hubertusburg 1763 habe man sich zum Handeln entschlossen und nach fiskalischen und Steuerreformen eine entschlossenerere Wirtschaftspolitik in Angriff genommen, die sich kein geringeres Ziel setzte, als Österreich ökonomisch an das Niveau der höchstentwickelten Staaten Europas, zumindest aber Preußens heranzuführen. Ein Höhepunkt der Reformmaßnahmen wurde dann mit dem Beginn der Alleinregierung Josephs II. erreicht, als man bemüht war, die bis dahin immer noch vor allem von feudalen Herrschaftsstrukturen bestimmten Positionen der Städte zu vereinheitlichen und zu einem organischen „staatlichen“ Ganzen zusammenzuschließen. Ein direkter Kausalzusammenhang zwischen den Reformbemühungen des aufgeklärten Herrschers und dem wirtschaftlichen und bevölkerungsmäßigen Aufschwung der böhmischen Städte ist allerdings, wie Bělina festhält, nur sehr schwer nachzuweisen.

Interesse verdient der Befund Bělinas, daß die städtische Bevölkerung den Reformen des aufgeklärten Staates mit viel Reserve, ja ablehnend gegenübertrat. Die von oben aufgezwungene ökonomische „Revolution“ habe die herkömmliche Wertehierarchie des Bürgertums zutiefst erschüttert, sodaß es seine Zuflucht in einem konservativen Historismus gesucht habe, der dann unter Leopold II. die Wiederherstellung der Zustände anstrebte, wie sie vor den Reformen Josephs II. geherrscht hatten.

Interessant ist schließlich Bělinas Feststellung, daß materielle Unabhängigkeit die unerläßliche Vorbedingung für die Durchsetzung der Aufklärung als Weltanschauung wie als Lebensstil gewesen sei. Das Unternehmertum der böhmischen Länder sei aber am Ausgang des 18. Jahrhunderts noch viel zu schwach gewesen, um das politische und kulturelle Geschehen nachhaltig beeinflussen zu können. So sei die Mentalität des Bürgertums der Zeit um 1800 durch eine gemäßigte Haltung charakterisiert, die sich aus dem Zusammenspiel von traditionsbetontem Landespatritismus, an der Oberfläche bleibender Aufklärung und Treue gegenüber der Dynastie ergeben habe.

Im ganzen gesehen, liegt mit Bělinas Untersuchung eine geschlossene Gesamtsicht der angesprochenen ökonomischen und gesellschaftlichen Problematik vor, deren einzelne Punkte und Themenbereiche durchaus noch detaillierten Einzelforschungen in der Zukunft offenstehen.

Wien

Anna M. Drabek

Die Habsburgermonarchie 1848–1918. Hrsg. von Adam Wandruszka u. Peter Urbanitsch. Bd. V: Die bewaffnete Macht.

Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1987, 864 S., 4 Karten.

Der fünfte des inzwischen auf elf Bände ausgelegten Standardwerkes zur Geschichte der Donaumonarchie behandelt die Entwicklung und Rolle der bewaffneten

Macht des Vielvölkerstaates von ihrem Einsatz gegen das liberale Bürgertum und nationale Loslösungsbestrebungen im Jahre 1848 bis zum Vorabend des Ersten Weltkriegs. Welche Bedeutung ihr dabei zugeschrieben wird, macht der Herausgeber Adam Wandruszka mit seinem Vorwort deutlich: Er stellt es unter Franz Grillparzers 1848 auf Radetzky's Italienarmee gedichteten Satz „In Deinem Lager ist Österreich“ – und hebt das Selbstverständnis des Militärs sowie seinen Anspruch hervor, „die großen trennenden nationalen und sozialen Gegensätze in einer zugleich elitären und kameradschaftlichen ... Gemeinschaft zu überwinden“ (S. X).

Leider ist der Band ein Torso, da er 1914 endet: Auf die Hereinnahme eines Beitrags über die bewaffnete Macht im Ersten Weltkrieg haben die Herausgeber verzichtet, „weil sonst dieser Band zu umfangreich wäre“ (S. XI). Dies hätte sich vielleicht schon durch eine Straffung des ungemein materialreichen Beitrags über die Gliederung und Aufgabenstellung der k. (u.) k. Armee von Walter Wagner (er umfaßt immerhin 491 Seiten) beheben lassen. Über die „Monarchie im Kriege“ ist zwar nun ein eigener Band des Werkes angekündigt, doch wäre es schlüssiger gewesen, die Geschehnisse der österreichisch-ungarischen Armee im Weltkrieg im Gesamtzusammenhang ihrer Geschichte seit 1848 mit zu behandeln – nicht mit der Aufzählung und detaillierten Beschreibung von Schlachten, sondern mit der Darstellung des Verfalls und Zerfalls der Streitkräfte als Folge einer ungeheuren Überforderung und des Weges in die zwangsläufige Niederlage, wie ihn etwa Fritz Weber in seinem Erlebnisbuch „Das Ende der alten Armee“ mit bedrückender Deutlichkeit nachzeichnet.

Etwas gewagt erscheint deshalb in diesem Zusammenhang der Hinweis Wandruszka's auf das „noch immer nicht überholte“ von Edmund Glaise von Horstenau und Rudolf Kiszling herausgegebene siebenbändige Werk „Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918“. Denn die in der Zeit zwischen den Weltkriegen entstandenen Arbeiten Glaises und Kiszlings gehören bei aller Qualität der zwischen Rechtfertigung und Glorifizierung angesiedelten „Kriegsgeschichtsschreibung“ an und sind inzwischen wohl doch überholt, weil von nur begrenztem Erkenntniswert.

Aber die Behandlung dieses Themas hat in der österreichischen Geschichtsschreibung offensichtlich auch noch siebzig Jahre nach dem Ende der Donaumonarchie ihre Besonderheiten. Die k. k. (ab 1868 k. u. k.) Armee hat seit der Niederlage von Königgrätz gegen Preußen – ob berechtigt oder unberechtigt, kann dahingestellt bleiben – unter einem Minderwertigkeitskomplex gegenüber den „Deutschen“ gelitten, der sich im Ersten Weltkrieg noch verstärkte. Eine in Österreich kolportierte Anekdote läßt einen preußischen Oberst nach der Verlegung seines Regiments an die Karpatenfront zu seinen Offizieren sagen: „Meine Herren, wir werden von nun an Seite an Seite mit unseren österreichischen Waffenbrüdern fechten. Ich verbitte mir alle diesbezüglichen Bemerkungen.“ So zog sich durch die in der ersten österreichischen Republik entstandene Erinnerungs- und Aufarbeitungsliteratur denn auch wie ein roter Faden die Hervorhebung der besonderen Tugenden und Qualitäten der „alten Armee“ und eine oft schon hagiographische Darstellung ihrer Führer: des „Soldatenvaters“ Radetzky, des „Siegers von Custoza“ Erzherzog Albrecht und (obwohl oder gerade weil er doch für den leichtfertigen Griff zu den Waffen 1914 mit verantwortlich war) des Generalstabschefs Conrad von Hötzendorf. Und eben dieser rote Faden findet sich nun

auch in dem vorliegenden Band wieder, wenn Radetzky gerne als der „greise Feldmarschall“ apostrophiert und der unglückliche Verlierer von Königgrätz, Benedek, als „Kriegsmann von draufgängerischer Tapferkeit, von korrektestem Pflichtgefühl und penibler Ehrauffassung“ beschrieben wird, an dem „das sonst so abgegriffene Schlagwort vom ‚Ritter ohne Furcht und Tadel‘ fast so etwas wie Realität“ geworden sei (S. 32).

Das vorstehende Zitat ist dem Beitrag von Johann Christoph Allmayer-Beck über die bewaffnete Macht in Staat und Gesellschaft entnommen. Er beschreibt sehr sachkundig und gut lesbar die Entwicklung der Streitkräfte als Träger einer supranationalen Monarchie, als „gewichtigestes Argument“ gegen die liberalen und nationalen Strömungen und als „Hebel der monarchischen Gewalt“. Die Armee des Kaisers konnte vor Zugriffen des sich etablierenden parlamentarischen Systems, geschützt von nationalen Eingriffen, weitgehend freigehalten werden. Nach 1868 stellte die k.u.k. Doppelmonarchie auch in militärischen Fragen alle nationalen Interessen neben den deutschen und ungarischen konsequent hintan und verwehrte insbesondere den Tschechen – z. B. in der Frage einer eigenen Landwehr ähnlich der ungarischen Honvéd – jede Selbständigkeit.

Die Beiträge Allmayer-Becks und Wagners verdeutlichen die konservative Haltung Erzherzog Albrechts, der in den wechselnden Machtkämpfen zwischen Armeeoberkommando, Kriegsminister, Generalstabschef und Generaladjutantur bis 1895 eine dominierende Rolle spielte und der Armee ihr Gepräge gab. Der Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand steht dagegen für nicht immer planvolle Versuche einer Aufweichung der starren nationalen Fronten unter Zurückdrängung der ungarischen Vorherrschaft. Angesichts des stets von neuem aufflammenden Konflikts zwischen den beiden Reichshälften ließ der Chef des Generalstabes Beck-Rzikowsky 1905 sogar einen „Kriegsfall U(ngarn)“ in seinem Operationsbüro eingehend bearbeiten (S. 95).

Dennoch blieb die Armee stabilisierender Faktor des Vielvölkerstaates. „Armee“ ist hier allerdings größtenteils synonym mit „Offizierskorps“, dem denn auch die besondere Aufmerksamkeit der Autoren gilt. Sie zeigen, wie es sich, in der bürgerlichen Gesellschaft zunehmend isoliert und von deren politischen und sozialen Entwicklungen weitgehend ausgeschlossen, auf die Fiktion einer verschworenen Gemeinschaft in „des Kaisers Rock“ zurückzog. Daß die eingezogenen Mannschaften unter dem Kommando fast ausschließlich deutscher und magyarischer Offiziere (1910 zusammen 88 % des Offiziersstandes) über die Supranationalität und die Ehrenpflicht des Soldaten anders dachten, wird eher beiläufig abgehandelt: am Beispiel des Prager Infanterieregiments Nr. 28 etwa, das 1893 „wegen verschiedener Ausschreitungen“ nach Linz verlegt wurde – und das dann im Weltkrieg auch zum bekanntesten „Überläuferregiment“ geworden ist. Wo Allmayer-Beck zur Charakterisierung des k.u.k. Offiziers Roda Roda und Schnitzler zitiert, hätte er auch auf Jaroslav Hašek zurückgreifen müssen, dessen meisterhafte Darstellung des Oberleutnant Lukasch die Ambivalenz der tschechischen Offiziere, ja überhaupt der nicht den beiden staatstragenden Nationen angehörenden Soldaten, deutlich macht. Man konnte übrigens die Tschechen nicht „auf Grund ihres hohen Intelligenzgrades relativ leicht an technischen Geräten, etwa bei den Pionieren, ausbilden“ (S. 93), sondern weil es unter ihnen besonders viele technisch ausgebildete Industriearbeiter gab, die freilich dann auch selbstbewußt genug

waren, sich dem Disziplinarstrafrecht mit „Anbinden“ und „Krummschließen“ nicht widerspruchslos zu fügen. Die Interpellationen wegen Soldatenmißhandlungen und die „ganz ungewöhnlich hohe Quote der Soldatenselbstmorde in der k.u.k. Armee“ (S. 111) hatten also durchaus ihre Gründe in der inneren Verfaßtheit dieser Armee. Denn auch Roda Rodas „reizende Anekdote vom Generalmajor Johann Kiefer“ (S. 94) endet ja mit Ohrfeigen für einen siebenbürgischen Zigeuner, der den Namen seines Divisionskommandanten in der deutschen Kommandosprache nicht fehlerfrei herunterrasseln kann.

Wie sich die von Ungarn 1868 bei der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht durchgesetzte Einrichtung einer jeweils eigenen Landwehr in den beiden Reichshälften in der Praxis vollzog und auswirkte, behandelt der präzise und sachkundige Beitrag von Tibor Papp über die königlich-ungarische Landwehr (Honvéd), der deren militärisch-politische Rolle aufzeigt.

Die Honvéd, „im Kriege zur Unterstützung der Armee und zur inneren Verteidigung, im Frieden ausnahmsweise zur Erhaltung der inneren Ordnung und Sicherheit berufen“ (S. 644), war mit ihrer einheitlichen Organisation, Kommandosprache und Ausbildung sowie ihrer der ungarischen Tracht entlehnten Uniform das Musterbeispiel einer nationalen Wehrmacht, auf das insbesondere die Tschechen mit verständlichem Neid blickten.

Die spezielle Entwicklung der österreichischen (später österreichisch-ungarischen) Flotte im Spannungsfeld von Politik und Technik beschreibt Lothar Höbelt in seinem Beitrag über die Marine. Dort sind die Überlegungen wiedergegeben, aus denen heraus die Donaumonarchie zur Seemacht werden wollte: Spätestens seit den neunziger Jahren mündeten sie, losgelöst von der Einsicht in die strategische Lage des engen adriatischen Seeraums, in das Dogma der Entscheidungsschlacht zwischen den Schlachtflotten (und waren damit unmittelbar gegen den Noch-Verbündeten Italien gerichtet). Die Beschreibungen der Logistik und des Personals zeigen, wie auch in Österreich-Ungarn die „moderne“ Marine sich von der stärker traditionsgebundenen Armee unterschied, im größeren innovativen Verständnis ebenso wie in der mehr bürgerlichen Zusammensetzung des Offizierskorps. Daß hier die beim Heer eindeutige Dominanz der Deutsch-Österreicher und Ungarn weniger stark ausgeprägt war, lag nicht so sehr an politischen als an geographisch-technischen Konditionen. Den Unterschied belegt eine Nationalitätenstatistik der Kriegsmarine (S. 745), wonach dort 1910 deutsche und ungarische Offiziere mit 63,9 % vertreten waren, tschechische und – naturgemäß – italienische sowie kroatisch-serbische aber mit immerhin jeweils über 9 %.

Den Hauptteil des Buches macht die bereits genannte akribische Darstellung der Gliederung und Aufgabenstellung der Armee von Walter Wagner aus. Hier finden sich detaillierte Angaben über die Führungsstrukturen ebenso wie über die Waffengattungen und ihre Gliederungen und Truppen und alle Arten von Logistik sowie die taktische Ausbildung. Daneben steht eine kursorische Übersicht über die Feldzüge und Mobilisierungen (die in ähnlicher Form für den Ersten Weltkrieg wohl auch ausgereicht haben würde). Die Darstellung ist in die beiden Perioden von 1848 bis 1866 und von 1866 bis 1914 gegliedert und macht so die Zäsur des verlorenen Krieges gegen Preußen besonders deutlich. Dieser Beitrag hat besten Handbuchcharakter, so wie auch das Verzeichnis der verwendeten Literatur durchaus als Bibliographie gelten

kann. Wer Informationen bis hin zur Art und Veränderung der Monturen und Uniformen sucht, wird sie hier finden und sich zugleich einen Überblick über die Entwicklung und Geschichte der k. (u.)k. Armee verschaffen können.

Beim Durchlesen des Bandes (der zweifellos kein Lesebuch ist, sondern ein Nachschlagewerk) bleibt aber der dringende Wunsch zurück, es möge, aufgebaut auf ihn und aus den besprochenen Beiträgen hervorgehend, nun auch eine vollständige Gesellschaftsgeschichte der bewaffneten Macht der Habsburgermonarchie geschrieben werden.

München

Helmut Hanko

Bürgertum im 19. Jahrhundert. Deutschland im europäischen Vergleich. Hrsg. v. Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Ute Frevert.

Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1988, 3 Bde., 468, 449 und 495 S.

Ähnlich wie der Begriff Arbeiterklasse in den späten sechziger Jahren, so erfuhr der Begriff Bürgertum in den letzten Jahren eine wahre Konjunktur. Nur handelt es sich natürlich um eine andersgeartete Konjunktur; zwanzig Jahre verändern die Welt zwar nicht signifikant, aber eben doch ein wenig. Das Debattieren über die mit dem Begriff Bürgertum assoziierten gesellschaftlichen Schichten des 19. Jahrhunderts gibt sich weniger politisch und mehr wissenschaftlich, als früher einmal über die Arbeiterklasse diskutiert wurde. Wissenschaftliche Tagungen werden abgehalten, aus denen größere oder kleinere Sammelbände hervorgehen, es werden größere oder kleinere Forschungsprojekte in die Wege geleitet und internationale Vergleiche angestellt. Ein kleiner Haken bei dieser Mode liegt vielleicht nur darin, daß der Begriff „Bürgertum“, der im deutschen Sprachraum relativ klare Assoziationen hervorzurufen pflegt, keine Äquivalente in anderen Sprachen kennt.

„Seine einzelnen Komponenten (Bildungsbürgertum, Bourgeoisie, Staatsbürgertum, Stadtbürgertum) müssen durch verschiedene Begriffe übersetzt werden, die in keinen Sammelbegriff zusammengefaßt werden können“, erklärt Miroslav Hroch die Schwierigkeiten mit dem Themenbegriff des vorliegenden Sammelwerkes bezüglich der tschechischen Sprache. Anderen Teilnehmern an dem großen internationalen Forschungsvorhaben, aus dem die vorliegenden Bände hervorgegangen sind, erging es nicht besser, und man kommt nicht umhin zu fragen, ob denn hier nicht ein Forschungsproblem regelrecht künstlich geschaffen wird. Können wir sinnvollerweise ein Stück sozialer Wirklichkeit und dieses auch noch im internationalen Vergleich zu erfassen suchen, ohne daß es dafür außerhalb des deutschen Sprachgebrauchs auch nur eine Bezeichnung gibt? Der Autor dieses großangelegten Projektes, der renommierte Historiker Jürgen Kocka, ist sich wohl über die Schwierigkeiten seiner Thematik im klaren; weder der Begriff selbst, noch das Interesse der Historiker an der Thematik überschreiten die Grenzen Deutschlands – „es ist also eher eine deutsche oder mittel-europäische Diskussion“, sagt er selbst.

Die von Kocka erläuterten Ziele des Unternehmens lassen sich in drei Punkte zusammenfassen: das Bürgertum als gesellschaftliche Formation des 19. Jahrhunderts

näher zu untersuchen; die von ihm geprägte „bürgerliche“ Gesellschaft zu durchleuchten und schließlich die deutsche Entwicklung im internationalen Vergleich zu erforschen, um herauszufinden, ob es in bezug auf das Bürgertum und die Bürgerlichkeit des 19. Jahrhunderts so etwas wie einen deutschen „Sonderweg“ gegeben hat. Vielleicht ist es gerade diese Dreier-Verbindung, die die begriffliche Themenabgrenzung so wenig einsichtig macht. Wäre solches Bürgertum nur eine soziale Gruppe, sie ließe sich auch ohne entsprechende Bezeichnungen in verschiedenen Gesellschaften aufspüren und beschreiben. Doch hier geht es nicht nur um eine Gruppe, sondern auch noch um eine ganze „Kulturform“, die Bürgerlichkeit. Und da es sich offensichtlich um eine spezifisch deutsche Kulturerscheinung handeln muß – denn wie es in der Einleitung heißt „Nicht nur den nicht-deutschen Teilnehmern der Forschungsgruppe fiel nicht immer leicht, mit diesem sehr deutschen und im Fall von Bürgerlichkeit kaum übersetzbaren Begriffen umzugehen“ (Bd. 1, S. 35) – muß man in anderen Gesellschaften mühsam nach Äquivalenten suchen oder man definiert die „Bürgerlichkeit“ durch die allgemein zu beobachtenden Erscheinungen aus bestimmten sozialen Gruppierungen und wird Abweichungen der deutschen „Bürgerlichkeit“ feststellen müssen. Und da sind wir schon beim dritten Punkt, bei der Frage nach dem deutschen „Sonderweg“. Ein wenig ähnlich und ein wenig anders war es im 19. Jahrhundert in einzelnen europäischen Gesellschaften – zu diesem Schluß kamen die beteiligten Historiker. Ob diese Feststellung aber in einem so komplizierten begrifflichen Rahmen behandelt werden muß, bleibt freilich dahingestellt.

Faszinierend ist jedoch die Lektüre dieser drei Bände zweifellos. Sie zeigt wieder einmal, um wieviel einleuchtender, informativer und spannender eine sozialgeschichtliche Darstellung sein kann als die traditionelle politisch und geistesgeschichtlich ausgerichtete Geschichtsschreibung. Durchgehend stehen im Mittelpunkt der Darstellungen die Entwicklungen in jenen fünf bis zehn Prozent der Bevölkerung, die durch ihre unternehmerischen Aktivitäten, ihre Bildungs-, Kultur- und Wissenschaftspflege das gesellschaftliche Leben im 19. Jahrhundert maßgebend geprägt, den neuen Ideen zur Popularität verhelfen, das gesellschaftliche Leben um neue Organisationsformen bereichert und das politische Klima mitbestimmt haben. In den 45 Beiträgen dieser drei Bände werden die spezifischen Erscheinungen vieler einzelner Länder geschildert, Entwicklungen vom ausgehenden achtzehnten bis zum frühen zwanzigsten Jahrhundert gezeichnet und zahlreiche Vergleiche unternommen.

Die böhmischen Länder kommen leider zu kurz; besser gesagt, sie kommen kaum zur Sprache. Der Grund dafür kann nur in der damals schwierigen politischen Lage der tschechoslowakischen Historiker liegen; sowohl die Thematik selbst als auch die offensichtliche internationale Aufgeschlossenheit des Herausgebers lassen keine andere Vermutung zu. Doch lieferte der Prager Historiker Miroslav Hroch einen überaus interessanten Beitrag, in dem er unter anderem auch auf die böhmischen Aspekte einging. In seinem breit angelegten Vergleich konnte er sich auf eigene frühere Studien stützen, und es ist ihm gelungen, die vorwiegend auf den Westen Europas orientierten vergleichbaren Studien zur deutschen Entwicklung um eine wertvolle Perspektive zu erweitern. Anstatt vom „Sonderfall“ Deutschland spricht Hroch nämlich von bestimmten Verhaltensnormen, Stereotypen und Vorurteilen der deutschen politischen Kultur, „die überall notwendige Begleiterscheinungen nationaler Bewegungen waren:

Sie erkannte nationalen Interessen Prioritäten vor politischen und staatsbürgerlichen Zielen zu, neigte zur Überbetonung kultureller Werte sowie zu wiederholten Begründungen eigener Tugenden, Verdienste und Existenzrechte und entwickelte Ängste vor einer äußeren Bedrohung ihrer nationalen Identität.“ (Bd. 3, S. 359)

Indirekt angesprochen sind mit dieser Aussage auch die Züge der tschechischen politischen Kultur. Wenn Hrochs Beobachtungen und Schlußfolgerungen stimmen und auf dem Hintergrund der zahlreichen anderen Vergleiche zwischen den Entwicklungen in Deutschland und vor allem Frankreich, Großbritannien, der Schweiz, aber auch in Schweden, Polen und Ungarn gesehen werden, dann drängt sich die Frage nach der Quelle des modernen politischen Umgangs miteinander in einzelnen Gesellschaften auf. Der Schlüssel zum Erfolg moderner parlamentarischer und demokratischer Verhaltensweisen scheint nicht bei den bürgerlichen Bevölkerungsgruppen gelegen zu haben; vielmehr treten nur in den vorliegenden Studien ältere historische Erfahrungen und Traditionen als prägende Faktoren bei der Entwicklung der einzelnen bürgerlichen Gesellschaften hervor. Politisch erfolgreich scheinen die bürgerlichen Schichten überall dort gewesen zu sein, wo sie eine günstige Plattform für politische Auseinandersetzungen vorgefunden haben. Vielleicht haben sie sich gerade dort auf die von Hroch genannten Wertvorstellungen und Verhaltensweisen zurückgezogen, wo sie keine „politischen und staatsbürgerlichen“ Vorbilder zu finden vermochten. Politischer Umgang mit gegensätzlichen Interessen und unterschiedlichen Weltanschauungen, aber auch ethnischer und kultureller Vielfalt muß innerhalb einer jeden Gesellschaft gelernt werden. Ob die im 19. Jahrhundert in dieser Hinsicht erfolglosen bürgerlichen Traditionen im mittleren und östlichen Europa heute, nach der Befreiung dieses Teiles Europas, erfolgversprechende „nationale Traditionen“ bieten, stellt diese Lektüre sehr in Frage.

München

Eva Schmidt-Hartmann

Šolle, Zdeněk: Josef Boleslav Pecka.

Melantrich, Praha 1987, 411 S. (Odkazy pokrových osobností naší doby).

Im vorliegenden Werk befaßt sich Zdeněk Šolle erneut mit der frühesten Phase der Entwicklungsgeschichte der tschechischen Arbeiterbewegung. Mit dem 1849 geborenen Josef Boleslav Pecka stellt der Autor deren zweifellos prägendste Persönlichkeit dieser Zeit vor. Die Arbeit gliedert sich in zwei Teile, deren erster den Werdegang Peckas vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Situation der österreichischen Monarchie von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts bis zu seiner Abreise in die Vereinigten Staaten 1885 sowie die dort verbrachten letzten Jahre umfaßt.

Pecka, aus einer Handwerkerfamilie stammend, hatte aufgrund seiner Arbeitsverhältnisse in verschiedenen Fabriken genaue Kenntnisse der Lebenssituation der Arbeiter, hob sich gleichzeitig aber durch seine künstlerischen Neigungen und breitgefächerte Bildung hervor. Stets verband sich sein aktives politisches Leben mit seiner dichterischen und publizistischen Tätigkeit. Wie die meisten Vertreter dieser Generation war auch Pecka vorgeprägt durch die Tradition des Gedankenguts der 1848er

Revolution sowie durch die Ereignisse um die Pariser Kommune 1871. Wuchs die frühe Arbeiterbewegung auf diesem Boden der demokratischen und nationalen Bewegung heran, so setzt Šolle den Zeitpunkt ihrer Lösung von dieser Tradition und ihren Übergang zu einer vom sozialistischen Denken geprägten Bewegung genau in Peckas Wirken an. Diese Linie wird im Buch konsequent verfolgt, so daß Peckas publizistische Tätigkeit immer in Kontinuität seiner sozialistischen Überzeugung dargestellt wird.

Diese Überzeugung wiederum findet ihre praktische Umsetzung in seinen Aktivitäten für die Sozialdemokratie, die gesamtösterreichische und vor allem die tschechische Organisation, für die er bis zu seiner Abreise in verschiedenen Funktionen wirkte. Er stand nicht nur an der Spitze der Vertreter zum ersten Parteitag der österreichischen Sozialdemokraten in Neudörfel 1874, auf dem sich alle Organisationen der zisleithanischen Reichshälfte vereinten, sondern durch seinen Einfluß wurde das Selbstbestimmungsrecht der Völker in das Programm von 1874 aufgenommen. Den Gipfel seines Schaffens in politischer und publizistischer Hinsicht läßt Šolle mit dem Jahr 1878 beginnen, dem Gründungsjahr der tschechoslawischen Sozialdemokratie.

Insgesamt ergibt sich das Bild eines Mannes, dessen Leben bestimmt war von den Aktivitäten für die Partei und deren organisatorischen Aufbau, von seiner publizistischen Tätigkeit in verschiedenen Arbeiterzeitschriften, deren Richtung er ganz entscheidend prägte, und den schließlich die gesellschaftlichen Strukturen der österreichischen Monarchie bzw. die harten behördlichen Verfolgungen zur Emigration zwangen. Bis zu seiner Abreise blieb Pecka die führende Persönlichkeit der tschechischen Sozialdemokratie; unter den spezifischen amerikanischen Bedingungen vermochte er keine vergleichbare Position einzunehmen.

Diesem ersten Teil schließt sich ein wesentlich umfangreicherer zweiter an, bestehend aus einer Fotobeilage und einer umfassenden Zusammenstellung der Artikel Peckas aus den Arbeiterzeitschriften. Ein Großteil dieser Artikel wurde im ersten Teil zur Darstellung von Peckas Werdegang herangezogen, so daß beide Teile dieser Arbeit in enger Korrelation stehen. Peckas publizistisches Schaffen im „Dělník“, in den „Dělnické listy“, der „Budoucnost“ und „Organisace“ oder dem „Duch času“ erstreckt sich über ein breites Spektrum an Themen und wird somit zum Spiegelbild der Arbeits- und Interessenschwerpunkte der jungen Arbeiterbewegung. Zudem verdeutlicht sich die Doppelfunktion, die Pecka als Journalist innehatte, indem er einerseits richtungsweisende Perspektiven entwickelte, andererseits aufklärerisch für die Arbeiterschaft wirkte. Die Artikel sind derart gewählt, daß der Leser die Möglichkeit hat, die Entwicklung von Peckas Anschauungen zu einzelnen sozialen oder gesellschaftlichen Strukturen zu verfolgen. So formulierte er u. a. sehr früh seinen Standpunkt zur Frauenfrage (1874), ein Thema, zu dem er immer wieder zurückkehrte und welches er entsprechend dem damaligen Verständnis einer Lösung zuführen wollte. Hinsichtlich der Nationalitätenfrage verlief die Entwicklung von Peckas Positionen in Übereinstimmung mit der gesamten Bewegung. Šolle stellt drei Phasen heraus, in deren Verlauf eine Umkehrung der Beurteilung stattfindet, insofern als zu Beginn der 1870er Jahre die Durchsetzung der Ziele der nationalen Bewegung noch als Voraussetzung für eine Entwicklung zur Demokratie und sozialen Gerechtigkeit galt, gegen Ende dieses Jahrzehnts aber die Verwirklichung der sozialen Ziele als Lösung der Nationalitätenfrage erachtet wurde. Insgesamt weisen Peckas Veröffentlichungen einen

gewissen Radikalismus auf, den Šolle deutlich vom Anarchismus trennt und dessen Ausgangspunkt er in den Traditionen von 1848 und 1871 sieht.

Die vorliegende Arbeit ist ein wichtiger Beitrag zu der von der Historiographie noch zu wenig beachteten Frühphase der tschechischen Arbeiterbewegung. Über die Darstellung der Persönlichkeit und Geschichte Peckas wird sie letztlich, vor allem durch die Wiedergabe seiner publizistischen Beiträge, zum Indikator der Entwicklung; dies um so mehr, als die Arbeiterbewegung im genannten Zeitraum noch keine Massenbewegung darstellte. Die Arbeit vermittelt aufschlußreiche Einblicke in die Wechselbeziehung von tschechischer und gesamtösterreichischer Sozialdemokratie, in die Eingebundenheit der persönlichen Entwicklung in gesellschaftliche Verhältnisse. Dies Buch trägt bei zur Erstellung eines tatsächlichen Profils der Arbeiterbewegung in ihrer Vielschichtigkeit. Nur wird man dem Verfasser nicht folgen können, wenn er am Ende des Bandes diese frühen Sozialdemokraten als die direkten Vorkämpfer der tschechoslowakischen Gesellschaft bezeichnet, wie sie sich nach 1948 darstellte.

Marburg

Marlis Sewering-Wollanek

Struktura společnosti na území Československa a Polska v 19. století do roku 1918 [Die Gesellschaftsstruktur im Gebiet der Tschechoslowakei und Polens im 19. Jahrhundert bis 1918]. Sborník referátů z 26. zasedání Komise historiků ČSSR–PLR konaného 16.–18. září 1986 v Brně [Referatband der 29. Sitzung der Kommission der Historiker der ČSSR und der Volksrepublik Polen, 16.–18. September 1986 in Brünn]. Sestavili a redigovali František Hejl, Antonín Verbík (†), Pavla Vošahlíková.

Ústav československých a světových dějin ČSAV, Praha 1988, 306 S.

Seit Beginn der achtziger Jahre beschäftigt sich die tschechoslowakisch-polnische Historikerkommission in gemeinsamen Sitzungen mit Fragen der gesellschaftlichen Struktur und Entwicklung in beiden Ländern. Im Vordergrund soll dabei der bilaterale Vergleich stehen. Nach Tagungen zum 15. und 16. Jahrhundert in Bratislava 1981 und zum 16. bis 18. Jahrhundert 1983 in Plock wurde die Epoche des langen 19. Jahrhunderts 1986 in Brünn behandelt. Der Sammelband vereinigt neben einleitenden Worten der Vorsitzenden František Hejl und Marie Bogucka 15 Fachbeiträge in tschechischer, slowakischer oder polnischer Sprache sowie das Schriftenverzeichnis und einen Nachruf auf den ehemaligen Sekretär der Kommission, Antonín Verbík (1934–1986). Die Beiträge sind chronologisch angeordnet und wechseln einander regional ab, so daß auf ein Referat zu den böhmischen Ländern bzw. der Slowakei meist eins zu Polen folgt. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stehen die bürgerlichen Schichten und die Arbeiter-schaft, ohne daß die Aufsätze unter diesen Kategorien zusammengefaßt wären.

Der erste Teil widmet sich der Entwicklung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, blendet dabei aber die Slowakei völlig aus. Miroslav Hroch stellt – teilweise etwas zu schematisch – die Schichten der tschechischen Nationalgesellschaft am Beginn des 19. Jahrhunderts, ihre historischen Wurzeln und ihren Anteil an den patriotischen

Aktivitäten dar. Die Zusammenhänge zwischen sozialen Schichten, Politik und der nationalen Entwicklung der polnischen Gesellschaft im Königreich und in Galizien während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts charakterisiert Janina Leskowiczowa. Die Rolle der (tschechischen) gesellschaftlichen Klassen und Schichten in der Revolution 1848–1849 in den böhmischen Ländern versucht Josef Kolečka unter theoretischen Aspekten zu analysieren, ohne daß seinem Beitrag eine Studie zu einer der polnischen Revolutionen von 1830, 1846 oder 1863 gegenübersteht.

Von der Forschungsgeschichte ausgehend skizziert dann Janusz Żarnowski Wandlungen der polnischen Gesellschaftsstruktur in der zweiten Jahrhunderthälfte, während Jana Macháčová und Jiří Matějček die Sozialstrukturen nach der Industriellen Revolution anhand der einzelnen Industrieregionen der böhmischen Länder und ohne Beschränkung auf eine Nationalität beleuchten, wobei der Schwerpunkt auf dem demographischen Wachstum und auf der Entwicklung der Arbeiterschaft in den Jahren 1880 bis 1910 liegt. Viktor Borodovčák stellt sehr knappe ideologisch dogmatische Thesen zur Wirkung des Austromarxismus auf die nationalen sozialdemokratischen Parteien in beiden Teilen der Doppelmonarchie vor. Hingegen führt die bekannte Sozialhistorikerin Anna Żarnowska sehr nuanciert aus, wie bei der Entstehung der Arbeiterschicht in Großpolen klassenbildende Vereinheitlichung und innere (sozio-ökonomische und regionale) Differenzierung Hand in Hand gingen.

Das tschechische Bürgertum, seine Untergliederung einschließlich der Beamten, Kleinproduzenten und Agrarbürger und den wirtschaftlichen und politischen Aufstieg dieser Schicht, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung 1900 auf 10 Prozent geschätzt wird, verfolgt Otto Urban in einem kurzen Überblick. Dagegen betont Jan Galandauer stärker die nationalen und politischen Aspekte der tschechischen (bürgerlichen) Gesellschaft um die Jahrhundertwende. Mit einer für die nationale Entwicklung in Ostmitteleuropa wichtigen sozialen Gruppe, der Intelligenz, beschäftigt sich Ryszarda Czepulis-Rastenis am polnischen Beispiel. Die slowakischen sozialen Oberschichten um 1900, zusammenfassend als Bourgeoisie bezeichnet, skizziert Elena Jakešová, während Milan Podrimavský Struktur und politisches wie nationales Programm des slowakischen Bürgertums vorstellt und dabei auf den unzureichenden Forschungsstand hinweist.

Das Bauerntum thematisiert als einziger Jan Molenda in einem Beitrag über die gesellschaftlichen, mentalen und politischen Wandlungen im polnischen Bauerntum gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Kurz wird von Jaroslav Vaculík auf die tschechische Minorität in Wolhynien anhand der Zahlen der ersten russischen Volkszählung von 1897 eingegangen. Abschließend gibt Anděln Grobelný einen Überblick über die tschechischen Publikationen zur polnischen Geschichte aus den Jahren 1980 bis 1985, wodurch nicht nur Schwerpunkte der tschechischen Historiographie deutlich werden, sondern auch eine kleine, aber sehr hilfreiche Spezialbibliographie vorliegt.

Das durchweg hohe Niveau des Bandes ist dadurch bedingt, daß ein Großteil der Autoren Ergebnisse langjähriger eigener Forschungen, die schon publiziert wurden, thesenartig zusammenfaßte. Die Beiträge konnten daher auf die bei einem solchen Thema üblichen umfangreichen Statistiken und teilweise auf den wissenschaftlichen Apparat verzichten. Umso bedauerlicher ist es aber, daß die Ergebnisse der Diskussion, in der erst der richtige Vergleich geleistet werden mußte, nicht einmal in einer

Zusammenfassung festgehalten wurden. Allgemein werden in den Aufsätzen Themen der aktuellen Bürgertumsdiskussion – abgesehen von Urban – selten angesprochen, und der Stadt-Land-Gegensatz wird nicht seiner Bedeutung entsprechend beachtet.

Auffallend ist zudem, daß die Autoren entweder die Nationalgesellschaft als einzelnes, unverbundenes Objekt oder die soziologische Struktur eines Gebiets ohne jede Berücksichtigung nationaler Gliederungen untersuchen. Während der Adel teilweise als Oberschicht erwähnt wird, kommen Juden, Deutsche, Ukrainer und andere Nationalitäten nicht vor. Der methodisch fundierte Vergleich zwischen Tschechen bzw. Slowaken und Polen, zwischen den verschiedenen polnischen Regionen und den böhmischen Ländern sowie der Slowakei fehlt in diesem Band ebenso wie die komparative Betrachtung aller Völker in den multi-ethnischen Teilen Ostmitteleuropas. Schließlich fragt es sich, ob der vergleichenden Gesellschaftsgeschichte nicht neue Anstöße gegeben und der bilaterale Austausch sachlich und methodisch vertieft werden könnte, wenn über Kreuz referiert würde, wenn im gegebenen Fall Tschechen oder Slowaken über die Gesellschaft in Polen und vice versa Analysen vorgelegt hätten.

Mainz

Robert Luft

Saint-Germain 1919. Hrsg. v. d. Wissenschaftlichen Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich.

R. Oldenbourg Verlag, München 1989, 504 S., eine Landkarte.

This useful collection of essays results from a symposium of the Wissenschaftliche Kommission zur Erforschung der Geschichte der Republik Österreich which took place in 1979. One need not accept the contention of the editors of the volume that little new has recently appeared on the topic of the Paris Peace Treaties to agree that these twelve papers, as well as the accompanying commentary, were well worth publishing ten years after the fact.

The essays, which focus primarily on economic and political aspects of the Treaty of Saint Germain, address a wide range of questions. Some evaluate specific geo-political problems: the Yugoslav border proposals (Arnold Suppan), the Austro-Czechoslovak border negotiations (Walter Hummelberger), and the Austro-Italian negotiations over the Südtirol (Karl Stuhlpfarrer), while other articles consider the economic and political claims made by Austria at the Peace Conference. Norbert Schausberger's discussion of what he deems the "legend" of the unviability of Austria is particularly interesting in this regard. Rudolf Neck considers a little-mentioned aspect of the Treaty: the cultural one. He focuses particularly on attempts by Rome to gain possession Austrian art treasures and archival materials which the Italians claimed. This essay, unlike the others, has a relatively "happy ending" for Austria. The negotiations over the cultural and archival assets of the former Habsburg Monarchy concluded with terms which were generally satisfactory to Austria. The outcome was certainly more favorable than the solutions to most of the country's economic and political claims.

Throughout this volume, there is stress on the secondary role of the Treaty of Saint Germain vis-à-vis the Versailles Treaty, as well as on its slipshod and makeshift character, which for example resulted in landlocked Austria being forbidden submarines, a

stricture that remained part of the international treaty until 1955. Austria's weak position in relation to successor states is also emphasized. This is particularly well illustrated in Hummelsberger's intelligent essay on Czechoslovak-Lower Austrian border negotiations, which employs materials from the Neues Politisches Archiv in the Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Vienna, as well as numerous secondary sources in Czech, English, and German. In his discussion of these negotiations, in which Czechoslovakia, strongly supported by France, obtained virtually all of its claims, Hummelsberger highlights some of the more extreme territorial demands from various Czechoslovak circles. They included calls for the southern border of Czechoslovakia to extend to the banks of the Danube, while the border of newly created Yugoslavia was to extend north to encompass the Steiermark. Austria would disappear from the map altogether, with the area remained between the Czechoslovak and Yugoslav borders being designated "Mittelmark" (*středomezí*) and placed under joint Czechoslovak and Southern Slav administration. Against such claims, the unrealized calls by Czechoslovak representatives to the Peace Conference for a corridor between their country and Yugoslavia appear eminently reasonable.

This paperbound volume has been nicely produced. The placement of notes at the bottom of the page and the very complete indices of persons, places, and topics facilitate its use.

Porto

Nancy M. Wingfield

Michel, Bernard: La mémoire de Prague. Conscience nationale et intelligentsia dans l'histoire tchèque et slovaque.

Librairie Académique Perrin, Paris 1986, 222 S. (Collection pour l'histoire).

In diesem Buch versucht ein mit der Geschichte der böhmischen Länder wie kaum ein anderer in Frankreich vertrauter Historiker, ein *homme de lettres*, dem französischen Leser „eine Einführung in die Welt Mitteleuropas“ zu geben, besonders aber Verständnis für die Tschechen und die Slowaken zu erwecken; das Buch ist gleichzeitig eine Sympathieerklärung. Bernard Michel gehört zu den „westlichen Ausländern“, die aus der geistigen Nähe und mit heißem Herzen die Entwicklungen zum Prager Frühling mitverfolgt und die Husáksche „Normalisierung“ mitdurchlitten haben.

Mit *mémoire* meint der Verfasser, Professor an der Sorbonne, die „schwierigen Beziehungen, die eine kleine Nation mit ihrer Geschichte unterhält“. Dabei knüpft er deutlich an den Sammelband „Naše živá a mrtvá minulost“ an, eine der Schlüsselpublikationen der Revision des tschechischen Geschichtsbildes von 1968, die wohl – nach der zwanzigjährigen Zwangspause – in der Tschechoslowakei auch ganz offen wieder weitergesponnen wird.

Michel verwirft mit Recht Begriffe wie „polnische Seele, deutsche Seele“ und ähnliche Nationalcharakter-Stereotypen und entwickelt statt dessen ein „historisches Modell“ kollektiver Verhaltensreaktionen von Nationen in schwierigen Situationen: Die Bevölkerung einer bestimmten Nation verhalte sich nach vorhandenen Modellen;

erst wenn es in bestimmten Lagen keine gebe, dann müßten neue gefunden werden. Einer der in diesem Sinne konstanten Topoi bei den Tschechen ist nach Michel die (*per se* friedfertige) Demokratie. Jeder Wandel habe sich bei ihnen „ohne Revolution“ vollzogen. Der Verfasser geht dabei von der richtigen Beobachtung der unrevolutionären „Revolution“ vom 28. Oktober 1918 aus. Die „*drobná práce*“, der *refus d'héroïsme* sei typisch für die Tschechen; dieses Muster habe sich auch 1938, 1948 und 1968 wieder bestätigt.

Nun ist dieses Buch schon 1986 publiziert worden. Niemand konnte damals die Ereignisse von 1989 voraussehen. Es wäre interessant, darüber nachzudenken, wieweit sich die von Michel dargestellten kollektiven Verhaltensmuster etwa auch in den Novemberereignissen von 1989 wiederfinden ließen. Sind Sätze wie der von Michel zustimmend zitierte von Kundera, die Tschechen seien „nie auf die Barrikaden gegangen“, nicht inzwischen widerlegt – oder war auch dieser Wandel durch Widerstand wiederum friedlich?

Michel hat im Verlauf dieses Buches die Konzeption seines historischen Modells nicht immer strikt durchgeführt; es steckt auch noch sehr viel mehr anderes darin. So ist es eines seiner weiteren Anliegen, nachzuweisen, daß der Begriff „Intelligencija“ nicht – wie bisher angenommen – aus dem Russischen in die europäischen Sprachen gekommen ist, sondern aus dem Tschechischen und Polnischen. Dies mag – Michel hat dazu eine Anzahl bisher nicht wahrgenommener Belege entdeckt – sicher für die *Sache* zutreffen; daß es aber gerade die russische Form des Wortes ist, die in die westeuropäischen Sprachen Eingang gefunden hat – *intelligencija* und nicht polnisch *inteligencja* oder tschechisch *inteligence* –, davon beißt wohl nach wie vor die Maus keinen Faden ab.

Hinsichtlich der These, es habe in Österreich-Ungarn Tschechen fast nur als subalterne, aber kaum als höhere Beamte gegeben (S. 82 f.) ist der Verfasser wahrscheinlich einer Selbststilisierung der tschechischen Historiographie aufgesessen. Wie Helmut Slapnicka detailliert nachgewiesen hat, bildete ja gerade der Umstand, daß es eine gute ausgebaute tschechische Beamtenhierarchie schon vor der Gründung der ČSR gegeben hat, eine der Stärken der tschechischen Nation und einen wichtigen Faktor von Kontinuität und Stabilität nach 1918.

Es würde reizen, auch über weitere Interpretationen des Verfassers mit ihm zu diskutieren – nur noch ein Beispiel: Wenn er scharfsinnig die stärkere Aneignung der lateinischen Sprache im Polnischen und im Tschechischen anhand des Genitivs *presidia* und dagegen die Fremdheit lateinischer Wortbildung im Russischen mit der Form *prezidiuma* belegt (S. 74), dann wird man auf die ähnliche Bildung des *Präsidiums* im Deutschen verweisen dürfen, dem man ja historische Ferne zur „lateinischen“ Welt nicht nachsagen kann.

So bietet das vorliegende Werk eine ungemein anregende Lektüre. Gerade daß als Kontrast zur Entwicklung in der Tschechoslowakei u. a. die Polen herangezogen werden – ebenfalls mit vielen Beispielen –, macht die Szenerie so konturenreich, etwa wenn der Verfasser den typologischen Gegensatz zwischen dem *szlachcic* und dem Angehörigen der tschechischen Intelligencija entwickelt.

Die Belesenheit des Verfassers schlägt sich in einer großen (vielleicht in den Abschnitten über die Tschechen manchmal zu großen) Anzahl von historischen Belegen,

Literaturstellen, Zitaten aus der Historiographie nieder. Dicht gereimte literarische und historische *anecdota* beweisen Michels enge Vertrautheit mit dem tschechischen und slowakischen kulturellen Milieu. So belebt er seine Darstellung mit Figuren wie *litost* (Kundera) und mit Gestalten und Episoden aus den Werken von Hašek, Medek, Fučík, Kundera, Škvorecký und vielen anderen, und er vergleicht eine Anzahl polnischer und tschechischer Filme – meist aus den sechziger Jahren.

Zwischendurch schiebt er immer wieder Exkurse mit breiteren Einzeldarstellungen ein, die manchen neuen Aspekt enthalten, z. B. über *le modèle de Palacky*, die sozialen Ursprünge der Intelligencija, die Zusammenhänge zwischen Adel und Intelligencija bei den Slowaken, Masaryks Geschichtsschau usw.

Das Kapitel „La mémoire des Slovaques“ ist – dank der frühen offiziellen Kontakte des damals noch jungen Verfassers zur slowakischen Geschichtswissenschaft – und wohl auch wegen der Notwendigkeit, mit seiner Erklärung „weiter unten“ anzufangen, vielleicht noch abgerundeter, wirbt noch mehr um Verständnis als bei der Darstellung der entwickelteren – und damit verwickelteren – tschechischen Szene; in der Einleitung dieses Kapitels wird auch in einer Art Ehrenrettung die Sonderrolle Mährens gewürdigt.

Dieser Band enthält überdies eine kurzgefaßte, die sonst oft im Vordergrund stehenden Fakten der Ereignisgeschichte vernachlässigende, dafür intensiver die ideologischen und taktischen Hintergründe ausleuchtende Darstellung des Weges zum Februar 1948 und der kommunistischen Gleichschaltung der ČSR danach. Daß der Verfasser dabei besonders den Umschwung der historischen Wissenschaft verfolgt, ist ein besonderer Verdienst, da er als langjähriger Generalsekretär der *Commission internationale d'études slaves* der Historiker auch in Interna eingeweiht war.

Nebenbei sei bemerkt, daß gegen Ende des Einführungskapitels über „Das schwierige Verhältnis zur Geschichte“ auch knapp, aber begrüßenswert die historische Rolle der Deutschenvertreibung gewürdigt wird. – Das Buch enthält leider kein Register, immerhin aber eine Chronologie, die den nicht mit dem komplizierten Stoff vertrauten Lesern ein Leitfaden sein kann. – Für die eventuelle Neuauflage wäre eine Korrektur durch den Verfasser anzuraten, um die bisweilen recht willkürlich angebrachten diakritischen Zeichen und stehengebliebene Abschreibefehler (z. B. Hozl statt Kozi usw.) zu berichtigen.

Vieles, was bis Herbst 1989 über die kommunistischen Staaten des östlichen Europa geschrieben wurde, ist heute Makulatur. Am Prüfstein der Entwicklung dieses Jahres kann jedoch das vorliegende Buch, das bereits drei Jahre vorher publiziert worden ist, durchaus bestehen. Es endet mit einem Appell, auch in der noch vom Verfasser als kaum in absehbarer Zeit als veränderbar angesehenen Situation (wer überhaupt hat einen baldigen Wandel voraussehen können?) wenigstens durch ein engeres Knüpfen der nicht nur wirtschaftlichen, sondern vor allem auch intellektuellen Bande zwischen Westeuropa und der ČSFR Ansätze zu größerer Gemeinsamkeit zwischen Ost und West zu schaffen. Diese Aufgabe bleibt auch jetzt bestehen, gerade unter den neuen Bedingungen.

Harna, Josef / Kamenec, Ivan: Na společné cestě. Česká a slovenská kultura mezi dvěma válkami [Auf gemeinsamem Weg. Tschechische und slowakische Kultur zwischen zwei Kriegen].

Horizont, Praha 1988, 245 S.

Im Jahre 1988 fühlten sich viele tschechoslowakische Verlage verpflichtet, Jubiläumsbände herauszugeben, denn die siebzigste Wiederkehr der Staatsgründung durfte man nicht unberücksichtigt lassen. Da aber immer noch die These von der „bürgerlichen“, der Arbeiterklasse feindlichen Ersten Republik galt, fühlte man sich viel sicherer auf dem Gebiet der Kulturgeschichte. Inzwischen wurde auf Betreiben slowakischer kommunistischer Literaturhistoriker (insb. K. Rosenbaums) der unklare, dafür aber sehr bequeme Begriff „tschechoslowakischer literarischer Kontext“ eingeführt – er suggerierte eine besondere Art der Kontakte zwischen der tschechischen und slowakischen Literatur seit jeher. Nach 1918 und noch mehr nach 1945 (bzw. 1948) sollen die Kontakte der tschechischen und slowakischen Literaten immer enger geworden sein. Der Prager Verlag Horizont gehörte der sog. Sozialistischen Akademie der ČSSR, der Propagandaorganisation der Kommunisten. Der tschechische und slowakische Leser des besprochenen Buches konnte also von vornherein wissen, was ihn in dem Buch erwartet.

Der Tscheche Harna und der Slowake Kamenec haben – jeder in seiner Muttersprache – insgesamt fünf Kapitel verfaßt, in denen es den Autoren gelungen ist, nichts Neues zu bringen. Übrigens kommen sie erst im dritten Kapitel (ab S. 93) zum „tschechoslowakischen Kulturkontext“ (Abänderung des Begriffs von K. Rosenbaum), der den „gemeinsamen Weg“ der tschechischen und slowakischen Kultur nach 1918 charakterisieren soll. Mit Fakten ist man sehr sparsam; alles, was in das Bild des „gemeinsamen Weges“ nicht paßt, wird einfach übergangen. Überproportional groß werden die Kontakte der tschechischen und slowakischen Kommunisten geschildert, obwohl sie für die Entwicklung der Kultur beider Nationen keine große Bedeutung gehabt haben. Es wird der seit langem bekannte, fast selbstverständliche Einfluß der tschechischen Kultur auf die slowakische geschildert, wobei ein etwaiger Einfluß der slowakischen Kultur auf die tschechische nicht erwähnt wird (fehlte er tatsächlich?). Es überrascht nicht, daß sich beide Autoren im Bereich der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik nicht gleichermaßen gut auskennen. Notwendigerweise entsteht also der Eindruck eines dilettantisch zusammengestellten Verzeichnisses von Personen und Werken, wobei auf den ersten Blick klar wird, daß sogenannte reaktionäre (katholische, nationalistische usw.) Autoren und Werke fehlen. Die angeführte Liste der benutzten Literatur (S. 243–244) zeugt davon, daß beide Autoren nur das verwendet (bzw. erwähnt) haben, was 1988 dem neostalinistischen Regime in der ČSSR genehm gewesen ist.

Freiburg i. Br.

Antonín Měšťan

Bakoš, Vladimír: Filozofické myslenie na Slovensku v medzivojnovom období [Das philosophische Denken in der Slowakei in der Zwischenkriegszeit].

Veda, Bratislava 1988, 274 S.

Hoffentlich erscheinen solche Bücher in der Tschechoslowakei nicht mehr. Vladimír Bakoš versucht, ein wichtiges Kapitel des slowakischen geistigen Lebens während der Ersten Republik zu durchleuchten. Dieser Versuch ist nicht gelungen.

Wie ein roter Faden zieht sich eine Schwarz-Weiß-Betrachtung durch das ganze Buch. Die „Guten“ zum Beispiel, die marxistischen Philosophen und Publizisten um die Zeitschrift DAV, hatten immer Recht im Kampf gegen die „Bösen“, die Gruppe der demokratisch gesinnten jungen Leute um die Zeitschrift Prúdy, die unter dem Einfluß von T. G. Masaryk standen. Bei der Kritik an Anton Štefánek, Štefan Janšák und anderen überläßt der Autor das Feld „höheren Autoritäten“, am liebsten Edo Urx, einem marxistischen Philosophen und Publizisten von der DAV-Gruppe, einem überzeugten Stalinisten, der sich unermüdlich um die Bolschewisierung bemühte und weder demokratisch denken wollte noch konnte. Wenn Urx die professionellen Philosophen kritisiert, so kann das nur als ein Angriff eines Dilettanten von der Position des stalinistischen Dogmas aus bewertet werden.

Das philosophische Spektrum in der Slowakei zwischen den zwei Weltkriegen war breit. Es reichte vom Positivismus (Josef Tvrdý, Josef Král, eine zeitlang Svätozár Štúr), Szientismus (Stanislav Felber, zeitweise Igor Hruškovský), Marxismus (DAV-Gruppe), kritischem Realismus (Prúdy-Gruppe) bis hin zu religiösen philosophischen Richtungen. Die letztgenannten beschreibt Vladimír Bakoš als „spekulativ-theologische Philosophie“. Dieser neben der Prúdy-Gruppe vielleicht wichtigsten philosophischen Richtung der damaligen Zeit widmet der Autor lediglich einige abschätzige Seiten – im Schlußwort. Sicherheitshalber bringt er sie sofort in Verbindung mit dem slowakischen Staat, der 1939–1945 von Hitlers Gnaden existierte.

Problematisch ist auch das, was Bakoš als Philosophie der „Zwischenkriegszeit“ versteht. In diesem Zeitraum haben manche der behandelten Autoren wie Stanislav Felber nichts geschrieben oder herausgebracht. Die Mehrheit der Studenten, geschult von tschechischen Professoren an der Comenius-Universität, wurde erst während des slowakischen Staates oder sogar erst nach dem Krieg schöpferisch tätig. Vladimír Bakoš reiht sie in die „Zwischenkriegszeit“ ein. Nicht zu verzeihen ist aber auch das Weglassen von vielen bedeutenden Philosophen, wie zum Beispiel des Neothomisten Ferko Skyčák oder des Theologen Anton Špész, der im Grenzgebiet zwischen Philosophie und Psychologie arbeitete. Weiter ignoriert der Autor den Philosophiehistoriker Ján Bakoš und zwei Wissenschaftler, die originelle Konzepte zur Weiterentwicklung der Philosophie der Geschichte beitrugen: den Historiker Daniel Rapant und den Kulturhistoriker Anton Augustín Baník. Wenn nach Bakoš der Dichter und Publizist Ladislav Novomeský als Philosoph gilt, warum läßt er dann ein philosophisch-meditatives Buch wie „Argumenty“ von Martin Rázu s außer acht?

Warum fehlt das Werk von Aurel Stodola „Gedanken zu einer Weltanschauung vom Standpunkt des Ingenieurs“?

Und warum wird die Schrift von Milan Hodža „Československý rozkol“ nicht beachtet? Kaum zu verstehen ist die stiefmütterliche Behandlung von Ján Kvačala, einem

Kenner nicht nur des Werkes von Johannes Amos Comenius, sondern auch der Philosophie des Protestantismus und verschiedener chiliastischer Persönlichkeiten (Campanella, Savonarola). Wenig begreiflich ist auch, daß Bakoš zwar einige Anmerkungen zu Samuel Štefan Osuský macht, dessen bahnbrechende Arbeit über die Philosophie der Generation um L'udovít Štúr, geschweige denn die erste slowakische Geschichte der Philosophie, jedoch mit keinem Wort würdigt. Auf der anderen Seite fragt man sich, warum einige Personen Eingang in das Buch gefunden haben. Clementis und etliche weitere DAV-Aktivisten waren nie Philosophen, Ladislav Szantó nur ein amateurhafter Popularisator philosophischer Gedanken.

Schließlich sind sogar einige bekannte Fakten falsch wiedergegeben. Besonders: „Vedecká syntéza“ hat sich in den fünfziger Jahren nicht freiwillig aufgelöst; sie wurde – wie zuvor während des slowakischen Staates – von den Behörden gewaltsam liquidiert.

Am Anfang seines Buches stellt Vladimír Bakoš fest, es gebe keine umfassende Publikation über die Philosophie in der Slowakei zwischen den beiden Weltkriegen. Sein Werk sollte ein Versuch sein, diese Lücke zu schließen. Auf ein umfassendes, objektives, nichts verschweigendes und niemanden verleumdendes Buch müssen wir weiter warten.

München

Ján Šalgovič

Uhlíř, Dušan: Republikánská strana venkovského a maloroľníckého ľudu 1918–1938. Charakteristika agrárneho hnutia v Československu [Die Republikanische Partei des Land- und kleinbäuerlichen Volkes 1918–1938. Eine Charakteristik der Agrarbewegung in der Tschechoslowakei].

Ústav československých a světových dějin ČSAV, Praha 1988, 267 S.

Die schon vor langer Zeit angekündigte und in mehreren Spezialstudien Uhlířs in den sechziger und siebziger Jahren ansatzweise vorbereitete Darstellung der Geschichte der tschechoslowakischen Agrarpartei zwischen 1918 und 1938 liegt nunmehr vor; es ist die erste Gesamtdarstellung der – wie der offizielle Parteiname lautete – Republikanischen Partei des Land- und kleinbäuerlichen Volkes, die – woran kein Zweifel bestehen sollte – in vieler Hinsicht zu den wichtigsten politischen Kräften der Ersten Tschechoslowakischen Republik zählte.

Die Untersuchung von Uhlíř ist zunächst einmal – dies sei vorweg festgestellt – von außerordentlichem Wert für die inzwischen zwar fortgeschrittene, aber noch keineswegs auf einer sicheren Quellenbasis ruhende Parteienforschung zur Ersten Tschechoslowakischen Republik. Dies vor allem deshalb, weil sich Uhlíř offenbar ganz bewußt nicht auf die politische Debatte einläßt, die die tschechoslowakische Forschung (und auch die Forschung hierzulande) in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder um die Agrarpartei entfacht hat: Ohne gründliche Kenntnis der gesamten Geschichte der Agrarier und lange bevor sich die Forschung speziellen Fragen der inneren Struktur und der praktischen Politik der Agrarpartei zuwandte, hatte diese Diskussion stets nur im Auge, den „faschistischen“ Charakter der Partei nachzuweisen bzw. sie – von der westlichen Forschung her – gegen diesen Vorwurf zu verteidigen,

wobei das politische Moment hier ebenfalls größeres Gewicht hatte als die genaue Kenntnis der Sache selbst.

Mit alledem räumt Uhlíř gründlich auf. Seine Darstellung – überwiegend aus den Beständen des Parteiarchivs erarbeitet – zeichnet ein von der politischen Einschätzung des Untersuchungsgegenstandes her eher unterkühltes, dafür aber präzises und bis in die kleinsten Details gut belegtes Bild der Agrarpartei und ihrer gesamten gesellschaftlichen Einflußsphäre. Das erste Kapitel beschreibt die Organisationsstruktur der Partei selbst von den lokalen über die Bezirks- und Kreisorganisationen bis zur „Zentrale“. Im zweiten Kapitel wird ein der Partei angegliederter Organisationstypus dargestellt, der zum einen als Treibsatz politischer Mobilisierung der Gesamtpartei fungierte, als Reservoir für die Funktionärskader der Partei oder die spezielle Rolle eines Multiplikators der ruralistischen Ideologien der Agrarier übernahm. Beispiele sind in diesem Zusammenhang die *Ústřední Domovina domkářů a maloroľníků* [Zentrale Domovina der Häusler und Kleinbauern], die *Říšská jednota republikánského dorostu* [Reichsverband des republikanischen Nachwuchses] und die Frauenorganisation *Československý odbor pro zájmy venkovských žen* [Tschechoslowakischer Fachverband für die Interessen der Landfrauen]. Signifikant für die Organisationsstruktur der Agrarpartei und wichtig im Hinblick auf die Loyalitätssicherung ihrer Mitglieder, die Konsolidierung ihrer Machtbasis auf dem Lande und die Ausschöpfung ihres Wählerpotentials war eine – in Kapitel 3 bis 7 dargestellte – kaum noch zu überbietende Fülle von regionalen und überregionalen Unterorganisationen, der Partei angeschlossenen oder locker assoziierten landwirtschaftlichen Branchen- und agrarischen Interessenverbänden, politischen Vereinigungen, parteieigenen Dienstleistungsunternehmen, Banken, Kreditkassen, Genossenschaften, Gewerkschaften, nichtagrarischen berufsständischen Vereinigungen, Klubs, Vereinen, kulturellen Institutionen und landwirtschaftlich-bäuerlichen Bildungseinrichtungen. Knappe Überblicke über die Machtstellung der Agrarier in der territorialen Selbstverwaltung, den gesetzgebenden Körperschaften und den Regierungen der Ersten Republik (Kapitel 8) sowie über das von der Grünen Internationale eingerichtete Internationale Agrarbüro (Kapitel 9) beschließen die Darstellung. Ein fast 50 Seiten umfassender Anhang enthält eine kleine Auswahl wichtiger, für die Geschichte der Agrarpartei instruktiver Dokumente.

Das Material, das Uhlíř ausbreitet, sollte – gerade weil wir mit seiner Darstellung über eine gesicherte Faktengrundlage verfügen – dazu anregen, den spezifischen Parteientypus und die Besonderheiten des gesamten Parteiwesens der Ersten Tschechoslowakischen Republik in strukturgeschichtlicher Perspektive schärfer herauszuarbeiten. Ganz sicher kommt man diesen Besonderheiten nicht auf die Spur, wenn sie im Falle der Agrarpartei im ideologisch-programmatischen Bereich gesucht werden: Genossenschaftlicher Solidarprotektionismus, staatlicher Schutz vor „Exzessen“ des Privateigentums, nährständisches Selbstverständnis, vorindustriell-traditionalistische Bindungen, agrarpolitischer Illiberalismus, ruralistische Ideologien mit ihrer Betonung der moralischen Höherwertigkeit des Landlebens und der metarationalen Bereiche der Seele und des Gemüts – das sind Programmpunkte und ideelle Syndrome, wie wir sie in der Zwischenkriegszeit in nahezu jeder Bauern- und Agrarpartei in Europa (und oft auch außerhalb Europas) finden¹. Auch die in Darstellungen des politischen Systems der Ersten Republik bis zum Überdruß reproduzierte und mittlerweile in

der Tat abgedroschene Feststellung, für die tschechoslowakische Zwischenkriegsrepublik sei charakteristisch gewesen, daß die politischen Parteien Staat und Gesellschaft „mediatisierten“, gibt uns keinen Einblick in die Eigentümlichkeiten des tschechoslowakischen Parteiwesens; ein Blick über die Grenze auf die in Legionen von Untersuchungen beklagte „Parteiendiktatur“ der Weimarer Republik sollte darüber eigentlich belehren.

Das unterscheidende Charakteristikum des Parteiwesens der Ersten Republik – und dies drängt uns Uhlířs Untersuchung förmlich auf – lag darin, daß die Parteien – die Struktur der Agrarpartei kann, wie ich meine, verallgemeinert werden – ihre Machtstellung dadurch zu festigen suchten, daß sie sich jedes organisierbare Interesse auch tatsächlich organisatorisch einverleibten und auf diese Weise parteipolitisch „geschlossene“ gesellschaftliche Segmente konstituierten, die dem politischen System die dominante Struktur eines korporativ verfaßten Pluralismus verliehen. Diese parteipolitische „Segmentierung“ der Gesellschaft verweist darauf, in welchem hohem Maße Interessen von den verschiedenen politischen Führungsgruppen grundsätzlich als inkompatibel aufgefaßt wurden, wie auch daran zu sehen ist, daß Regierungsprogramme in aller Regel durch die punktuelle Allianz sachlich nicht zusammengehörender Interessen zustande kamen. Daß die Handlungsfähigkeit politischer Systeme, die auf einem derartigen Konfliktregelungsmuster beruhen, begrenzt ist, liegt auf der Hand; sie wäre am Verlauf politischer Krisen in der Tschechoslowakei (beispielsweise 1938 und 1948) leicht nachzuweisen. Freilich betreten wir damit bereits ein anderes Untersuchungsfeld. Uhlíř hat viel dazu beigetragen, daß wir uns darauf sicherer bewegen können.

München

Peter Heumos

¹ Puhle, Hans-Jürgen: Politische Agrarbewegungen in kapitalistischen Industriegesellschaften. Deutschland, USA und Frankreich im 20. Jahrhundert. Göttingen 1975.

Krallert-Sattler, Gertrud: Kommentierte Bibliographie zum Flüchtlings- und Vertriebenenproblem in der Bundesrepublik Deutschland, in Österreich und in der Schweiz.

In Komm. Braumüller, Wien 1989, 927 S. (Abhandlungen zu Flüchtlingsfragen 20).

Jahrelange Sammelarbeit und zwei Jahre deskriptorischer Tätigkeit haben eine Bibliographie entstehen lassen, die (jetzt vielleicht zum völlig richtigen Zeitpunkt) als lange erwartet und äußerst notwendig zu werten ist.

Es soll hier nicht im mindesten der Versuch unternommen werden, nach Druckfehlern, etwa fehlenden Titeln, oder nach nicht gelungenen Kommentaren zu forschen. Dies würde dem Rezensenten mit Recht als kleinlich ausgelegt. Vielleicht gibt es solche Mängel auch gar nicht!

Insgesamt sind nahezu 5000 Titel zusammengetragen und fast durchwegs mit einem mehr oder weniger ausführlichen Rasonnement versehen worden. Es handelt sich um 4130 Arbeiten aus der Bundesrepublik, 351 aus Österreich und 259 aus der Schweiz (Bücher und Aufsätze).

Es werden damit Titel zu einem seit dem Kriegsende aktuellen Thema erfaßt. Nicht nur die Bibliotheken, auch die Regierungs- und Verwaltungsstellen, Flüchtlingsorganisationen, Wiedergutmachungsämter usw. erhalten ein nahezu enzyklopädisches Handbuch zum Problemkreis Flüchtlinge und Vertreibung.

In jeder Hinsicht ist die Bibliographie gut benutzbar, d. h. schon das Inhaltsverzeichnis (11,5 Seiten im Quart-Format! – die einzelnen Kapitel sind in 9–17 Untergruppen weiter aufgeteilt und manche von ihnen noch einmal unterteilt) gliedert den Stoff so, daß man rasch auch an spezielle Fragen herangeführt wird. Dazu kommt ein dreispaltiges Personen- und Sachregister mit einem Umfang von über 40 Seiten. Mehr kann man eigentlich nicht erwarten.

Die Hauptpunkte der systematischen Inhaltsgliederung sollten aufgeführt werden, um die Aspektbreite zu erkennen: Flucht und Vertreibung aus Ost- und Südosteuropa; Spätaussiedlung; die Vertriebenen in der Bundesrepublik Deutschland mit der Gliederung: Gesamtdarstellung; Statistik; Recht und Verwaltung; Wirtschaft (mit gesonderter Berücksichtigung der sudetendeutschen Industrie als Sonderfall und der neuen Industrie- und Wohnsiedlungen); Wandel der Kulturlandschaft; Volk und Gesellschaft; die Vertriebenenorganisationen; Politik; Jugend, religiöse und kirchliche Wandlungen; Hilfen der Verbände der freien Wohlfahrtspflege und Kultur (Bildungswesen, Presse, Literatur, bildende und darstellende Kunst, Musik, Volkskunde, Heimatmuseen, Vereine und Patenschaften). Für Österreich wären die Abschnitte „fremdsprachige Flüchtlingsgruppen“ (S. 792–797) und „Volksdeutsche“ (S. 798–822), für die Schweiz der Abschnitt „Die nationalen Flüchtlingsgruppen“ (S. 864–881) besonders hervorzuheben.

Die Bibliographie wurde herausgegeben vom Bayerischen Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung in Zusammenarbeit mit dem Sudetendeutschen Archiv und der AWR-Forschungsgesellschaft für das Weltflüchtlingsproblem. Sie erfaßt die deutsch- und fremdsprachige Literatur (soweit diese in Frankreich, England und Italien erschienen ist) systematisch bis einschließlich 1986. In Ausnahmefällen wurden auch Arbeiten des Jahres 1987 aufgenommen.

Aus der großen Zahl der seit vielen Jahren nicht nachlassenden Bibliographien-Flut hebt sich diese Veröffentlichung erfreulich hervor.

München

Otto Böss

Bouček, Miroslav / Horáková, Aloisie / Pelkánová, Jaroslava / Šibrava, Karel: Praha v revolučních přeměnách 1945–1948 [Prag in den revolutionären Veränderungen 1945–1948].

Panorama Verlag, Praha 1988, 192 S.

Der Jubiläumsband „Prag in den revolutionären Veränderungen 1945–1948“ ist – wie so viele Festgaben zu vierzigsten Jahrestagen – vom schnellen Lauf der Zeit überholt worden, so daß eine Rezension die Gefahr einer zu spät gekommenen, schalen Polemik in sich birgt. Immerhin liegt es nahe, sich in dem knappen, nur vierzig Seiten langen Text auf die Spurensuche nach Ergebnissen der tschechoslowakischen Zeitgeschichtsforschung der sechziger Jahre zu machen, zumal Miroslav Bouček, Mitglied

des Verfasserkollektivs in vorliegendem Band, auch Co-Autor der umfassendsten und eindringlichsten Studie ist, die Ende der sechziger Jahre über die tschechoslowakische Revolution verfaßt wurde¹. Während diese Studie den Februar-Umsturz von 1948 als Ergebnis einer komplizierten Interaktion zwischen der KPTsch und den nichtkommunistischen Parteien interpretierte, erscheint in dem neuen Band die Entwicklung von der Befreiung 1945 bis zur Machtübernahme der Kommunisten als geradliniger Verlauf, der nur von den wechselnden Kampagnen und Losungen der Kommunistischen Partei gegliedert wird: Von dem Motto „Werft die Produktion an!“ über die Losung „Eine Million Arbeitsstunden der Republik!“, den Kampf um die Verstaatlichung und die Kampagne „Um die Mehrheit des Volkes“ zur sozialistischen Februar-Revolution. Auch in Einzelfragen knüpft der Band nicht an die Zeitgeschichtsforschung der sechziger Jahre an. Das gilt z. B. für die Bewertung des VIII. Parteitags, bei der sich die Autoren ohne nähere Auseinandersetzung dem Standpunkt der Geschichtsschreibung der fünfziger Jahre anschließen; das gilt auch für die in den sechziger Jahren aufgearbeiteten innerparteilichen Diskussionen in der KPTsch, die in dem vorliegenden Band überhaupt keine Erwähnung finden.

An einigen Stellen läßt auch die Diktion wissenschaftliches Niveau vermissen: so wenn es heißt, daß es der Kommunistischen Partei in den Hochschulen gelungen sei, „die Mehrheit derer zu überzeugen“, die „bereit gewesen (seien), auf Argumente zu hören“ (S. 26).

Auch die achtzig Seiten umfassende Chronologie der Ereignisse und der ausführliche Bildteil sagen nicht mehr als die einigen tausend Wörter, die ihnen vorangestellt sind.

Berlin

Martin Schulze Wessel

¹ Belda, Josef / Bouček, Miroslav u. a.: Na rozhraní dvou epoch [An der Scheidelinie zweier Epochen]. Praha 1968.

Tomaszewski, Jerzy: The Socialist Regimes of East Central Europe: Their establishment and consolidation 1944–67. Translated by Jolanta Krauze.

Routledge, London-New York 1989, 305 S.

In his account of the political history of East Central Europe from 1944 to 1967, Jerzy Tomaszewski traces changes in the countries of this region under the impact of both their own internal struggles and the influence of the Great Powers. Following the introduction and description of the prerequisites for social and political transformation, the author examines the situations of the individual countries at the end of the Second World War, focusing on the formation of the so-called people's democracies between 1944 and 1948. He then moves on to a discussion of the process of Stalinization and the establishment of a centralized system of power in East Central Europe after 1948. Lastly, Tomaszewski looks at the consequences of the Twentieth Congress of the Communist Party of the Soviet Union in 1956, particularly the upheavals in Hungary and Poland during that year, and concludes with a discussion of the limited political reforms that took place from 1960 to 1967 in East Central Europe.

Although Tomaszewski primarily focuses on events in Czechoslovakia, Hungary, Poland, Romania, and Yugoslavia, he also examines East Germany, Finland, Greece, and Albania. To facilitate comparisons of developments in the different countries, the book has been arranged chronologically as well as topically, with discussion of the differing situations in each country.

The author is at his best when analyzing events in his areas of expertise, Bulgaria and Poland. While postwar Poland has been the topic of many studies in English and German, this is not the case with Bulgaria. Thus, Tomaszewski's contribution is particularly welcome.

Tomaszewski devotes the most attention to Czechoslovakia during the period from 1944 to 1956. His narrative of the events leading to the formation of a socialist government there begins with the Slovak national uprising in 1944, the liberation of both the Czech lands and Slovakia, and the formation of the National Front. He moves on to a discussion of social and economic reforms during the immediate postwar period, the Communist defeat of the opposition parties in 1948, and the Communist consolidation of power by the early 1950s. Perhaps because fewer economic and political reforms were enacted in Czechoslovakia in the wake of the Twentieth Congress of the Communist Party of the Soviet Union than elsewhere, there is less mention of Czechoslovakia in the last portion of the book than of other countries in the region.

The employment of a wider range of primary sources (the author's use of archival materials appears to be limited to the Public Record Office in London) might have enriched the study. However, the major flaw in this book lies outside the control of the author: a lack of editorial attention, most importantly the failure to render the translation from the Polish into idiomatic English. Thus, word usage is sometimes archaic, sometimes awkward, and sometimes confusing. Moreover, due to the method of citation – the author's name and the date of publication, but no page number – the book is not as useful as it could have been.

Porto

Nancy M. Wingfield

Walters, Garrison E.: The Other Europe. Eastern Europe to 1945.

Syracuse, New York 1988, 430 S.

E. Garrison Walters, whose speciality is Slavic languages and literature has produced a rather ambitious textbook covering Eastern Europe to 1945. It is refreshing to see someone crossing demarcation lines to bring different perspectives to another discipline.

The Other Europe begins conventionally enough with an introduction defining Eastern Europe. Walters considers this to include present-day Poland, Czechoslovakia, Hungary, Romania, Bulgaria, Yugoslavia, and Albania. The first chapter examines the geography of Eastern Europe in a country-by-country survey. It is at this point that an enormous discrepancy appears. The description of each country are essentially of the states as they exist today. Indeed Walters writes in the section on Poland that "this text is concerned with the contemporary state, only those lands that are now part of Poland ..." (p.2). The book, according to its title, covers Eastern Europe to 1945. It

seems highly incongruous that the geography section should concentrate on the post-1945 states.

After the geography chapter follow three others concerning the history of the region to 1800, 1800–1848, and 1848–1914. Each of these chapters adheres to a similar pattern: either a country-by-country or a people-by-people breakdown with the Habsburg, Ottoman and Russian Empires receiving only peripheral treatment. Each of the country/people sections is somewhat superficial and certainly ahistorical when one reads the twelve lines devoted to Czechoslovakia or the eleven lines devoted to Yugoslavia in the pre 1800 chapter.

The fifth chapter is one of the most interesting in the book. Walters concerns himself with the question of why there is an Eastern Europe. Drawing in his expertise in literature, he skillfully unites history and literature in exploring this highly pertinent question. This issue could well have been examined much earlier in the book.

Chapters six and seven deal with the First World War and interwar Eastern Europe respectively. Departing from the country-by-country approach, these chapters instead provide an overview of the periods covered. Chapters eight to fourteen are each devoted to one of the East European states in the interwar period beginning with Poland and ending with Albania. Chapter fifteen examines Eastern Europe during the Second World War while the next chapter concerns the history of the Soviet Union between 1917 and 1945. Chapter seventeen looks at the East European communist parties before 1945. The final section of the book is an afterword on Eastern in 1945. The book contains an appendix filled with very good reference maps, notes on the chapters and suggestions for further reading.

The chronological period specified in the title of the book is rather misleading. *The Other Europe* is largely a book about interwar Eastern Europe. The discussion of the pre-1918 era is sparse. This is a distinct limitation particularly for the purposes of using the book as a text.

Another disadvantage is that important segments seem more relevant to the post 1945 period. The geography chapter is the most blatant example. The chapter covering the communist parties of interwar Eastern Europe is most useful for understanding postwar political developments. The same can be said for the chapter on the Soviet Union between 1917 and 1945.

For someone seeking a general introduction to East European history much valuable information can undoubtedly be garnered from *The Other Europe*. Any book of this kind is necessarily a compromise between theme and chronology. The compromise adopted in *The Other Europe*, however, introduces the reader to interwar Eastern Europe and only a little more.

Arundel

Paul Latawski

Schöpflin, Georg (Hrsg.): *The Soviet Union and Eastern Europe*.

Muller, Blon & White, London 1986, 637 S. (Handbooks to Modern World).

Wenn es dem Rezensenten noch vor einem Jahr nicht mehr aktuell erschien, die Aufmerksamkeit der Leser auf das vorliegende Buch zu lenken, so verloren para-

doxerweise diese Bedenken inzwischen ihre Bedeutung. Vor einem Jahr schien eine Bestandsaufnahme der Lage des östlichen Teils unseres Kontinents durch die schnellen Entwicklungen dieser Länder weit überholt zu sein; heute, nachdem dort ein vollständiger Bruch mit dem Kommunismus vollzogen ist, gewinnt eine solche Bestandsaufnahme an historischem Wert. Sie hält nämlich den Stand der Dinge gerade für den Augenblick fest, als der große Umbruch begann, soweit in diesem Zusammenhang von einem konkreten Moment gesprochen werden kann. Sie bietet zugleich eine umfassende Übersicht der zu jenem Zeitpunkt im Westen vorherrschenden Betrachtungsweisen über die damals noch kommunistische Welt.

Dreiunddreißig namhafte britische und amerikanische Autoren beteiligten sich an diesem Werk, indem sie einzelne historische, politische, wirtschaftliche und soziale Aspekte erläuterten und übersichtliche Bibliographien zu einzelnen Themen zusammenstellten. Dem Herausgeber ist es weitgehend gelungen, einzelne Beiträge aufeinander abzustimmen und damit dem Leser schon nach kurzem Anlesen des umfassenden vielschichtigen Werks zur Orientierung zu verhelfen.

Im einführenden Teil von rund 170 Seiten werden jeweils für einzelne Länder, d. h. für die Staaten des Warschauer Pakts sowie für Jugoslawien und Albanien, grundlegende Informationen zu Entwicklungen in den einschlägigen Bereichen seit dem Zweiten Weltkrieg geboten; die vier Hauptteile behandeln dann übergreifend einzelne Aspekte, etwa Ideologie und Politik, Nationalismus, Wirtschaftsplanung, Wandel der Sozialstrukturen, Rechtssysteme, Kunst oder Religion. Dabei werden gelegentlich einzelne Fragestellungen gesondert für die Sowjetunion und „Osteuropa“ behandelt. Ein wertvoller statistischer Teil bietet Vergleiche zwischen den einzelnen Staaten.

Im einzelnen ist allerdings immer wieder gegenüber unbegründeten Verallgemeinerungen Widerspruch angebracht, oft auch gegenüber subjektiven Urteilen einzelner Autoren; häufig sind Ungenauigkeiten zu finden. Darüber, ob ein historisches Urteil wie etwa „The Wilsonian concept of self-determination was certainly the wisest and the most equitable for Eastern Europe“ (S. 290) wohl begründet ist, ließe sich diskutieren; „Domestic sources of support“ (S. 10) für die kommunistischen Systeme, über deren Ausmaß Autoren noch umständliche Spekulationen anstellen, sind inzwischen auf spektakuläre Weise verschwunden. Dennoch ist die vorliegende Bestandsaufnahme beeindruckend mit ihrem aus heutiger Sicht recht zutreffenden Bild der Lage Osteuropas vor drei Jahren. Zum Nachdenken anregen sollte vielleicht nur die offensichtliche Zurückhaltung gegenüber harten Urteilen, die aus dem Bemühen hervorgeht, jede Art von ideologisch anmutenden Stellungnahmen zugunsten wissenschaftlicher Objektivität zu vermeiden. Die inneren Probleme der kommunistischen Systeme und ihre Unfähigkeit, die anstehenden sozialen und wirtschaftlichen Fragen zu lösen, haben sich in der Zwischenzeit als noch viel krasser erwiesen als hier angenommen.

Hrabák, Josef: Napínavá čtení pod lupou. Ze studií o paraliteratuře [Spannende Lektüre unter der Lupe. Aus den Studien zur Paraliteratur].

Československý spisovatel, Praha 1986, 227 S.

Den Begriff „Paraliteratur“ wählte der Autor für solches Schrifttum, das sich als handwerkliches, qualitativ minderwertiges Produkt von der Unterhaltungsliteratur abspaltete und gelegentlich auch als „Trivalliteratur“, „Massenlektüre“ oder „literarischer Schund“ bezeichnet wird. Das Interesse an dem Thema ist in dieser Form für die Literaturwissenschaft der Tschechoslowakei neu, denn dort galt es seit 1948 als erledigt. Reine Unterhaltungsliteratur ohne gesellschaftspolitische Funktion sollte im Sozialismus gar nicht existieren. Gerade der kürzlich verstorbene mährische Gelehrte Hrabák war einer von denen, die sich um die Durchsetzung der marxistischen Interpretation in der tschechischen Literaturgeschichte verdient machten.

Zwar glaubten westliche und jugoslawische Kritiker, den sogenannten sozialistischen Aufbauroman der fünfziger Jahre wegen der stereotypen Handlungs- und Protagonistenmuster sowie der Massenauflagen in den Bereich der Trivalliteratur rücken zu können, es fehlte allerdings das typologische Merkmal der Unterhaltung, und aus der marxistischen Sicht wog das unabkömmliche kommunistische Engagement qualitativ alles andere auf. Auch in den sechziger Jahren, nachdem sich der Krimi auf dem tschechoslowakischen Literaturmarkt wieder neu etabliert hatte, sah man noch keine Veranlassung zu Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der literarischen Trivialität. Erst in dem kulturellen Vakuum der siebziger und achtziger Jahre wurde dann eine ganze Anzahl periodischer Heftpublikationen an den Kiosken angeboten, welche – wie zum Beispiel die Reihe „Magnet“ im Verlag Naše vojsko – die klassischen Trivalliteraturattribute der Vorkriegszeit mit der herrschenden Ideologie mischten. Damit gelangte die Trivalliteratur zwar nicht ins Zentrum, jedoch immerhin an den Rand des akademischen Interesses in der Tschechoslowakei.

Hätte der Autor den Mut gehabt, vorrangig diesen aktuellen Aspekt zu untersuchen, so wäre es ein äußerst wertvoller Beitrag zum Verständnis der tschechoslowakischen Kulturpolitik der letzten zwei Dezennien geworden. Statt dessen aber entschied sich Hrabák für die Kompromißlösung, und mit dem Hinweis, es handle sich hier lediglich um den ersten Teil einer umfangreicheren Arbeit, konzentrierte er sich vor allem auf die Entwicklungsgeschichte des Genres, seine Typologie und vertikale Distribution. Das bedeutet zwangsläufig die Einbeziehung englischer, französischer und deutscher Unterhaltungsliteratur in die Untersuchung und somit auch die Einengung des tschechischen Anteils. Konkret heißt es, daß zum Beispiel von den ersten 130 Seiten, die ausschließlich der Kriminalliteratur gewidmet sind, nur 47 Seiten für tschechische Autoren übrig bleiben. Ein ähnliches Verhältnis ergibt der zweite Abschnitt über die Abenteuerliteratur. Natürlich wäre bei dieser Konzeption die Beschränkung auf reine Trivalliteratur unsinnig; daher wurde in umfangreichen Passagen sowohl die Weltliteratur (Edgar A. Poe, Joseph Conrad usw.) als auch die gehobene Unterhaltungsliteratur (Vladimír Neff, Václav Erben, Eduard Fiker usw.) mit einbezogen. Die meisten Gedanken sind für den westlichen Leser nicht unbedingt neu, aber Hrabák ging es vor allem darum, den Abstieg des Genres zu demonstrieren.

Diverse Textproben sollen zusätzliches Anschauungsmaterial liefern. Am ausführlichsten ging er auf die Produktion der Zwischenkriegszeit ein, Hinweise auf aktuelle tschechische Arbeiten sind – wie bereits angedeutet – nur sporadisch zu finden, gehören jedoch zu dem Interessantesten, was dieses Werk zu bieten hat. Mit Ausnahme der bundesdeutschen Heftpublikationen der Nachkriegszeit (Bastei Verlag usw.) sind ausländische Autoren ausschließlich durch tschechische Ausgaben repräsentiert; was Rückschlüsse auf ihre Rezeption im tschechischen Sprachraum erlaubt.

Zu einer Reihe von Kompromissen führte die populärwissenschaftliche Ausarbeitung und die Herausgabe in einem belletristischen Verlag. Register sind – wie in zahlreichen anderen tschechischen Sachpublikationen auch – daher nicht vorhanden. Sekundärliteratur wird selten vollständig zitiert und auch dann nur im Text. Auf Anmerkungen ist völlig verzichtet worden. Dadurch bleibt der Eigenbetrag des Verfassers im einzelnen schwer einzuschätzen. Qualitative Urteilkriterien und typologische Unterscheidungsmerkmale werden entweder gar nicht oder nicht exakt definiert. Analysen der Textbeispiele sind ziemlich oberflächlich. Das können sehr wohl Zugeständnisse an den akademisch ungebildeten Leser sein ebenso wie die etwas „saloppe“ und ungenaue Ausdrucksweise.

Trotz des sichtbaren Bemühens um Sachlichkeit trägt das Werk aber gelegentlich auch fragwürdige ideologische Züge. Zum Beispiel wird der Untergang des Kriminalromans nach Kriegsende damit begründet, der Leser habe authentischen Berichten über den Krieg und nationalsozialistische Konzentrationslager den Vorzug gegeben. Das Vorhandensein gesellschaftskritischer Faktoren und realistische Darstellungsweise werden im Einklang mit der marxistischen Kulturdoktrin als positive Wertkriterien angenommen, „kleinbürgerliche Wertvorstellungen“ gelten als verpönt und längst überholt. Diverse Politikklischees, etwa die „Stellung der Kriminalliteratur in der sozialistischen Gesellschaft“ (S. 113–114), wagte der Verfasser nicht auszulassen. Auf dem Index stehende tschechische Autoren, so der für die Entwicklung des tschechischen Kriminalromans wichtige Josef Škvorecký, werden mit keinem Wort erwähnt. Manches davon wirkt gar grotesk: Die Vorliebe des bundesdeutschen Westernautors Gert Unger für große, blonde und blauäugige Protagonisten wird einfach als die „schrille Verkörperung der Vorstellungen vom germanischen Übermenschen“ (S. 223) interpretiert, das Leserinteresse an der Figur des Revolverhelden Jesse James soll mit dem Ku-Klux-Klan (S. 202) zusammenhängen.

Aus unserer Sicht schränken die zahlreichen Kompromisse den Wert der Untersuchung erheblich ein. Zugleich sind die hier aufgezeigten Kritikpunkte symptomatisch für die Mehrheit der Sachpublikationen sozialistischer Provenienz. Zieht man jedoch die für uns kaum faßbare Uniformiertheit des tschechischen Lesers durch die sprach- und systembedingte Trennung vom westlichen Buchmarkt in Betracht, so mag das Urteil milder ausfallen. Immerhin wagte sich der Autor auf ein Gebiet, das bis dahin völlig unbeachtet blieb, und es gelang ihm, in einem fest umrissenen Rahmen zumindest einige neue Fakten und Schlußfolgerungen zu präsentieren.

Zweig, Max: Lebenserinnerungen. Mit einem Vorwort von Hans Mayer.
Bleicher Verlag, Gerlingen 1987, 263 S.

Max Zweig (geboren 1892 in Proßnitz), der zu Unrecht nicht genug gewürdigte Dramatiker, wird bereits durch Hans Meyers Vorwort nicht nur charakterisiert, sondern auch als Künstler und Mensch „rehabilitiert“. Im Verlauf von vier Jahrzehnten hat er insgesamt 22 Dramen geschrieben, auch ein paar Novellen. Nachdem er für zwanzig Jahre verstummt war, ging er, dem Impuls einer plötzlichen Vision folgend, dreiundneunzigjährig, an die Niederschrift seiner Memoiren heran. Bewunderswert ist sowohl die Fülle von Personen, Fakten, Symptomen, die hier festgehalten werden, wie auch die Frische der Darstellung und die Prägnanz des Ausdrucks, die das Werk kennzeichnen. Der Leser erfährt hier z. B. immer genau und immer bündig Verschiedenes über die Familie Zweig, die zum Großteil später von den Nazis umgebracht wurde, über Max' Verwandtschaft mit Stephan Zweig und auch, wie der Verfasser Tschechisch gelernt und wieder vergessen hat. Kulturgeschichtliches lesen wir über die Stadt seiner Kindheit, Proßnitz, und über Olmütz, wo Zweig das Gymnasium besuchte und wo ihm seine ersten, für immer dann bestimmend wirkenden Theatererlebnisse vermittelt wurden. Hier ist er mit einem Zirkel junger Intellektueller in Berührung gekommen, in dem eine kurze Zeit lang auch Ludwig Wittgenstein verkehrte. Der spätere sowjetische Regisseur Bernhard Reich war in Olmütz und Wien Zweigs guter Freund, bis er sich dann in Berlin von Zweig und anderen distanziert hat. Der Architekt und Schriftsteller Paul Engelmann blieb dagegen sein nächster Gefährte bis zu seinem Tod in Tel Aviv 1965. Zweigs Memoiren werfen Streiflichter auf die Kultur des kaiserlichen Wien, Berlins zur Zeit der Weimarer Republik, Tel Avivs seit 1938, später dann auch der Schweiz und der Bundesrepublik. Hauptsächlich aber geben sie über ihn selbst Zeugnis und streben auch eine Selbstinterpretation seines Wesens überhaupt sowie seiner Werke an. Zweig betont, er sei immer ohne sein Zutun den Schlägen des Schicksals (Krieg, Judenverfolgung, völliges materielles Elend) entkommen und habe seine lebenslange Armut glimpflich durchstanden. Der idealistische, zum Konservativen neigende Wortkünstler erzählt, wie sich jedes seiner Stücke in ihm jahrelang mühselig zur Realisierung durchringen mußte. Sein Schaffen, das Stückeschreiben, versteht er als einen quasi geheiligten Auftrag, als einziges Lebensziel. Zweig ist fasziniert vom Drama, von der Substanz dieser Kunst, bleibt aber weit entfernt vom Theaterbetrieb und Schauspielerswesen. Ihm ist ein eigentümliches Pathos eigen, das sowohl im Ethischen als auch im Mythischen wurzelt, durch stark individualisierte Charaktere zum Ausdruck gebracht und von der meist historischen Kulisse unterstrichen wird. Leichter Griff, flottes Wort und Humor bleiben ihm fremd. An einigen Stellen erläutert Zweig, u. a. ein Verehrer Max Reinhardts, kurz seine Ästhetik, die man vereinfachend als „vom Klassischen bestimmt“ bezeichnen könnte. Als Autoritäten erkennt er aber auch die Größen der Moderne vor dem 1. Weltkrieg an, Ibsen, Hauptmann, Shaw usw. Im Expressionismus erblickt er puren Manierismus, die Avantgarde von Brecht bis zum Theater des Absurden ist ihm ein Greuel geblieben. Der eindeutige, große Theatererfolg blieb ihm versagt, einige von seinen Stücken erzielten aber hundertfache Aufführungen, meistens in Deutschland.

Olmütz

Ludvík E. Václavěk

Pleticha, Heinrich: Unvergängliches Prag. Die Goldene Stadt in Geschichte und Gegenwart. Mit 101 Farbbildern von Wolfgang Müller.

Herder Verlag, Freiburg-Basel-Wien 1989, 208 S.

Praga caput regni – wenn nicht noch mehr, schon in Hinsicht auf die vielen schönen Prag-Bücher, die es gibt. Nun liegt ein neues vor. Schon wieder? Der Gedanke, daß es überflüssig sein könnte, kommt einem gar nicht erst beim Anblick des großen Bildes auf dem Schutzumschlag, der Silhouette von Kleinseitner Brückenturm, Niklaskirche und Veitsdom mit einem alle drei überragenden Brückenheiligen am linken Bildrand vor einem dramatischen Wolkenhimmel.

Der Text von Heinrich Pleticha umfaßt etwa hundert großformatige, aber auch großgedruckte Seiten. Das ist nicht viel über eine Stadt, der schon so viele dickleibige Wälzer gewidmet worden sind. Und doch macht gerade dieser Text das Buch zu einem bemerkenswerten Beitrag zur Pragliteratur. Der Verfasser, selbst als Kind in den dreißiger Jahren in Prag aufgewachsen, in der seriösen Popularisierung komplizierter historischer Strukturen und Abläufe erfahren, bietet hier zwölf „Spaziergänge“ durch Prag an, die von verschiedenen Ansätzen her, einander bewußt überschneidend und auf diese Weise ein Netz knüpfend, zunächst einen topographischen, dann aber immer mehr thematischen Einblick (Geschichte, Literatur, Musik, Kaffeehäuser, Juden) geben und sich gegen Ende auf die intensive Betrachtung bestimmter Schwerpunkte konzentrieren: Altstädter Ring, Karlsbrücke usw. So entsteht eine vorzüglich didaktisch aufgebaute, relativ knappe Einführung, die man interessierten Erstbesuchern als Begleiter in die Hand geben möchte – wäre das Buch nicht so unhandlich als Vademecum.

Die meist ganzseitigen, manchmal doppelseitigen Farbtafeln von Wolfgang Müller sind wirklich neue Bilder, der Wenzelsplatz ohne Straßenbahnen, der Altstädter Ring mit den im Laufe der Renovierung des sogenannten „Königsweges“ angebrachten, allzu poppigen Farben, die aber – kein Zweifel – in kurzem wieder Patina angesetzt haben werden. Diese Bilder zeigen ein fast zu schönes Prag, nahezu ohne Spuren des Verfalls, der Baugerüste, der Morbidez, wie sie einen auf den Spaziergängen durch die real existierende Hauptstadt weithin begleiten – diese Runzeln gehören aber heute zu Prag; tragen sie nicht dazu bei, die Stadt so schmerzlich liebenswert zu machen? Laden die Bilder, in der Mitte in einem Block angebracht, zum Blättern und Beschauen ein, so wird der Text, davor und dahinter zusammenhängend angeordnet, durch die Wiedergabe von Stichen aus früheren Jahrhunderten aufgelockert.

Auch ein kleines biographisches Verzeichnis „Menschen in Prag“, das gerade in seiner alphabetischen Anordnung höchst kontrastreich Epochen und soziale Schichten mischt, liest sich sehr anregend; eine Zeittafel gibt einen Überblick über das Vor- und Nachher, ein Stadtplan taugt trotz seiner Größe nicht recht zum genauen Auffinden des Verzeichneten. Schade, daß dieses so informative Buch denjenigen, die durch Ansehen und Durchlesen Appetit bekommen haben, nicht auch noch eine kommentierte Literaturliste zum Weiterlesen anbietet. Lediglich auf dem Waschzettel wird auf ein tatsächlich ebenfalls unterhaltsam-belehrendes Anekdoten- und Geschichtenbuch von Pleticha aus dem gleichen Verlag verwiesen: „Wanderer, kommst du nach Prag“.

Darin übrigens sind 32 wenig bekannte Prag-Gemäde von Václav Jansa aus dem 19. Jahrhundert farbig reproduziert.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

Karger, Adolf: Prag und Böhmen. Anregungen und Materialien für Studienfahrten.

Akademie für Lehrerfortbildung, Dillingen 1988, 40, 246 S. (Akademiebericht 140).

Prag- und Tschechoslowakei-Exkursionen sind bei Lehrern und Schülern relativ beliebt; die veränderten Verhältnisse dort werden das eher noch verstärken. Dabei wird manchmal ein Hilfsmittel vermißt, das nicht allzusehr mit Informationen überlastet ist, so daß man den böhmischen Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht, und das auch mit allem möglichen touristischen Schnickschnack aufwartet, sondern genau für den Exkursionszweck geeignet ist.

Der Tübinger Geograph Adolf Karger, der als Spezialist für die Geographie Osteuropas aus der Literatur weit bekannt und als Exkursionsleiter praktisch erfahren ist, hat hier in Zusammenarbeit mit der bayerischen Lehrerfortbildung einen Band mit „Anregungen und Materialien“ entwickelt, die Lehrern, aber auch Leitern von Exkursionen im studentischen oder Erwachsenenbildungsbereich sehr hilfreich sein können.

Die aus den von Karger entwickelten Studien- und Exkursionsmaterialien vertrauten, umrahmten Seiten mit kurzen, eingängigen Schreibmaschinentexten (diese mit etwas zu üppiger Platzverwendung) und Reproduktionen von teils selbst entwickelten, teils aus der Literatur übernommenen Graphiken, Karten, Plänen, Grundrissen und Ansichten charakteristischer Gebäude geben dem Leser nicht nur Detailinformationen, sondern bieten immer wieder den durchgehenden Faden, ohne den eine Orientierung nicht möglich ist.

Adolf Karger gehört zu den Geographen, die ein Sensorium für Geschichte haben, und so sind seine Publikationen stets eine historisch fundierte Landeskunde, in der das Vorfindliche nie einfach da ist, sondern durch seine Genese und in seiner gewachsenen Bedeutung – hier auch etwa für das tschechisch-deutsche Verhältnis – erklärt wird. Andererseits wird gerade der historisch Interessierte begrüßen, daß hier auch die modernsten Entwicklungen im Stadt- und Landschaftsbild mit berücksichtigt werden, so daß hier die Gefahr der eigenartig weltfremden Ästhetisierung „nur“ kunsthistorischer Reiseführer gar nicht erst auftritt.

Wie der Titel angibt, ist die Stadt Prag zwar ein Zentrum der Darstellung; diese wird aber durch gezielte und exemplarische Exkursionen, vor allem nach Nordböhmen sowie nach Pilsen und Kladrau, ergänzt und durch einen allgemeinen Überblick über Böhmen eingeleitet. Sehr nützlich sind auch die kundig ausgewählten Hinweise auf weiterführende Literatur und andere Unterrichtsmedien.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

KURZANZEIGEN

Altmann, Franz-Lothar: Die tschechoslowakische Volkswirtschaft und der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW). München 1986, 31 S. (Arbeiten aus dem Osteuropa-Institut München 115).

Die Studie befaßt sich mit den Wirtschaftsbeziehungen zwischen der ČSSR und dem RGW von 1980 bis 1985. Altmann stellt fest, daß sich die in diesem Zeitraum beobachtete intensivere RGW-Orientierung der ČSSR praktisch ausschließlich auf die UdSSR konzentriert hat. Im Bereich der „Spezialisierung und Kooperation“ zeigten sich dabei Entwicklungen, die nicht nur auf eine quantitative Handelsweiterung, sondern auch auf eine tiefere Arbeitsteilung bzw. intensivierte Zusammenarbeit hindeuten. Durch das am 31. 5. 1985 in Moskau unterzeichnete „Programm der langfristigen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Zusammenarbeit zwischen der UdSSR und der ČSSR bis zum Jahre 2000“ wurden diese Tendenzen noch verstärkt, so daß der Verf. von einer „forcierten Anbindung der ČSSR-Volkswirtschaft an die UdSSR“ spricht und deren Konsequenzen (Spezialisierung, Umstrukturierung, Arbeitsteilung) für die tschechoslowakische Wirtschaft erörtert.

Amort, Čestmír: Úloha Sovětského svazu při obraně Československa v roce 1938 [Die Rolle der Sowjetunion bei der Verteidigung der Tschechoslowakei im Jahr 1938]. SP 74 (1988) 282–297.

Der Beitrag – er stützt sich fast ausschließlich auf bereits veröffentlichte Quellen – entwickelt noch einmal die These, daß die Sowjetunion vor dem Münchner Abkommen 1938 entschlossen gewesen sei, der Tschechoslowakei militärischen Beistand zu leisten; dieser war an die Bedingung geknüpft, daß auch Frankreich seinen Bündnisverpflichtungen nachkommen und die tschechoslowakische Regierung die Sowjetunion ausdrücklich um Unterstützung bitten würde.

Balcárek, Pavel: Morava a Janov v 16. a 19. století (ve vztahu k jižní Moravě) [Mähren und Genua im 16. bis 19. Jahrhundert (in Bezug auf Südmähren)]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 67–78.

Der Autor untersucht Dokumente aus dem staatlichen Gebietsarchiv in Brünn. Er kann zeigen, daß sich vor allem nach 1526 rege Kontakte zwischen Mähren und Norditalien entwickelten, u. a. hinsichtlich der Buchdruckkunst. Eine besondere Bedeutung sei während des Dreißigjährigen Krieges dem Olmützer Erzbischof und Kardinal Franz von Dittrichstein zugekommen. Die von ihm gegründeten piaristischen Schulen stellten die ersten dieser Art außerhalb Italiens dar. Im 18. und 19. Jahrhundert habe vor allem der Textilhandel die Beziehungen zwischen Mähren und Genua beherrscht.

Bauerová, Marie: Československá letecká společnost. Podíl Škodových závodů na rozvoji československé letecké dopravy [Die Tschechoslowakische Fluggesellschaft. Der Anteil der Škoda-Werke an der Entwicklung des tschechoslowakischen Flugverkehrs]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 39–63.

Die Autorin untersucht die wirtschaftliche Entwicklung der Tschechoslowakischen Fluggesellschaft (ČLS) in den Jahren 1928–1939, so z. B. die Zahl der Flugkilometer oder die Verlässlichkeit. Für die Škoda-Werke, die Gründer der ČLS, habe der Versuch, ihr Wirtschaftsimperium durch die Fluggesellschaft auszudehnen, kaum Gewinne gebracht. Die ČLS habe jedoch zu den sichersten und modernsten Fluggesellschaften der Welt gehört.

Baumann, Winfried: Der Osten Bayerns. Mitteleuropäische Perspektiven. Heimat Ostbayern 5 (1989) 17–21.

Vor dem Hintergrund der Entwicklung in den slawischen Nachbarstaaten kommt eine große Bedeutung den Grenzübergängen zu, die mitunter in wichtigen mitteleuropäischen Kontaktzonen liegen. Eine solche ist der Cham-Furth-Raum mindestens seit 1300 Jahren, was die deutsch-tschechischen Bezüge anbelangt. Sie sind der Gegenstand des vorliegenden Artikels. Thematische Schwerpunkte sind die religiöse Entwicklung, böhmische Reisende in Ostbayern, das Brauchtum, die Literatur usw.

Baumann, Winfried: Die Aktualität der Furth-Drachenspiele. Heimat Ostbayern 4 (1989) 70–74.

Das Thema der Tschechen ist im Zusammenhang mit dem Brauchtum des Furth-Drachenspiels spätestens seit dem 18. Jahrhundert relevant. Darüber schrieb bereits die Dichterin Božena Němcová. Nach 1918 ergab sich dann das Furth-Fest dem Zeitgeist, indem es antitschechische Einstellungen zu repräsentieren begann. Nacheinander ließ man aus dem Nachbarland den Drachen selber und dazu einen besonders heimtückischen „schwarzen“ Ritter hervorgehen. Eine gewisse Wende brachte erst der nach dem 2. Weltkrieg gewählte Festspieltext (von Josef Martin Bauer).

Baumann, Winfried: Die bayerische Ostmark und der slavische Osten. Die „Tschechengefahr“ in der Literatur. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 6 (1989) 257–275.

Thema dieses Beitrages sind Maßnahmen und Stimmungen angesichts der Besetzung der Tschechoslowakei vor einem halben Jahrhundert. Untersucht wird vor allem das „Ostmarklied“, das neben der ersten Strophe der Deutschlandhymne und dem Horst-Wessel-Lied damals zu einem Bekenntnislied aufgerückt war. Dazu findet sich eine Darlegung der antinachbarlichen Gedanken, wie sie die Gesänge „Das Reich“ von Johannes Linke enthalten.

Baumann, Winfried: Wallenstein in Furth. Geschehen – Quellen – Literatur. Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 7 (1990) 73–97.

Wallenstein gelangte am 30. November 1633 in Furth an und beendete dort seine berühmte Kavalkade nach Bayern, was seinen Untergang noch beförderte. In der ostbayerischen Grenzstadt sah sich der Generalissimus einer widrigen Witterung und einer feindlichen natürlichen Umgebung gegenüber. Auch konnte er Herzog Bernhard von Weimar nicht mehr nachsetzen. Vorgestellt werden vor allem seine Briefe, die sich mit diesen Gesichtspunkten und mit dem Rückzug ins Winterquartier (Pilsen) befassen. Sie sind mit Kommentar versehen, der über das hinausgeht, was sich in Wallensteinbiographien (Golo Mann usw.) findet.

Beinhauerová, Anna/Sommer, Karel: K problematice pracovních sil a jejich zdrojů v uhelném průmyslu českých zemí v letech 1949–1960 [Zur Problematik der Arbeitskräfte und ihrer Ressourcen in der Kohleindustrie der böhmischen Länder in den Jahren 1949–1960]. ČsČH 36 (1988) 661–682.

Der Aufsatz zeigt, daß die Formen der Anwerbung und administrativen Bereitstellung von Arbeitskräften für die Kohleindustrie der böhmischen Länder 1949–1960 langfristig mit dem relativen Rückgang qualifizierter Arbeitskräfte bezahlt wurden und die notwendigen strukturellen Veränderungen im Qualifikationsniveau der Arbeiterschaft unberücksichtigt ließen. Die extensive Einstellung im Umgang mit den menschlichen Ressourcen habe auf lange Sicht zu destabilisierenden Tendenzen im Hinblick auf die Integration der Arbeitskollektive geführt.

Bokůvková, Vlasta: Plzeňský hudební kruh (1938–1954) [Der Pilsener Musikkreis (1938–1954)]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 65–78.

Die Autorin untersucht die Tätigkeit des Pilsener Musikkreises, die weitgehend durch seinen Gründer, Dr. Oldřich Filipovský (1890–1949), geprägt war. Die Konzerte fanden im intimen Rahmen statt. Das Besondere an ihnen seien Erläuterungen zu den Werken gewesen. Die Veranstaltungen hätten immer unter einem speziellen Thema gestanden, wie z. B. einem Komponisten oder einer Musikgattung. Die Interpreten seien ehrenamtlich aufgetreten. Den Beitrag ergänzt ein Verzeichnis der Veranstaltungen von Januar 1938 bis Juni 1954.

Bosák, František: Pomnichovská republika a jihočeský tisk [Die Republik nach München und die südböhmische Presse]. JSbH 57 (1988) 119–130.

Der Verfasser wertet die regionale südböhmische Presse in der Zeit zwischen dem Münchner Abkommen und dem Ende der Republik am 15. März 1939 aus. Er gibt u. a. auch einen Überblick über die politischen Zeitungen und Zeitschriften in Südböhmen. Die Presse spiegelte das Einrücken der deutschen Wehrmacht und die Stellung der einzelnen Parteien zum Faschismus wider. Besonders geht der Verfasser auf das Organ der Nationalen Partei der Arbeit, den Jihočeský hlas aus Pisek, sowie die illegale kommunistische Zeitschrift Schwarzer Sender (Černá vysílačka) ein.

Brügel, Johann W./Frei, Norbert: Berliner Tagebuch 1932–1934. Die Aufzeichnungen des tschechoslowakischen Diplomaten Camill Hoffmann. VfZ 36 (1988) 131–183.

Camill Hoffmann war von 1918 bis zum Januar 1939 Presseattaché an der tschechoslowakischen Gesandtschaft in Berlin. Wie alle publizistischen Arbeiten, verfaßte Hoffmann auch sein Tagebuch in deutscher Sprache. Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um Auszüge aus dem Tagebuch Hoffmanns, das insgesamt einen guten Einblick in die politische und kulturelle Situation in Berlin unmittelbar vor und nach der nationalsozialistischen Machtergreifung gibt.

Bubeník, Josef: K časně slovanským nalezištím v exponovaných polohách na území Čech [Zu den frühslawischen Fundorten in exponierten Lagen in Böhmen]. PA 79/1 (1988) 183–198.

Ein ungeklärtes Problem der frühslawischen Geschichte stellt immer noch der Beginn des später so charakteristischen Burgenbaus dar. Zur Klärung dieser Frage sind u. a. die frühslawischen Funde von älteren Burganlagen oder späteren Burgwällen heranzuziehen, die hier im Überblick zusammengetragen sind. Es handelt sich meist um Einzelfunde von exponierten Geländeformen wie z. B. Bergkuppen. Der Autor interpretiert die Fundstellen als Höhensiedlungen, d. h. als Siedlungen in natürlicher, nicht künstlich verstärkter Schutzlage. Er datiert sie in die Endphase der frühslawischen Zeit.

Cambel, Samuel: Agrárny program KSČ v záverečnej etape československej revolúcie [Das Agrarprogramm der KPTsch in der Endphase der tschechoslowakischen Revolution]. ČsČH 36 (1988) 18–48.

Das sogenannte Königgrätzer Programm vom 4. April 1947 leitete die dritte Etappe der tschechoslowakischen Bodenreform nach 1945 ein. Das Programm sah die Enteignung des Grundbesitzes (im Wege der Ablösung) über 50ha und seine Aufteilung unter Kleinbauern und das landlose Agrarproletariat vor; weitere Forderungen betrafen die Demokratisierung der Genossenschaften, den Ausbau des landwirtschaftlichen Versicherungssystems und die Verbesserung der sozialen Lage der in der Landwirtschaft beschäftigten Frauen.

Čechura, Jaroslav: Ökonomische Entwicklungstendenzen des klösterlichen Grundeigentums im vorhussitischen Böhmen 1310–1419. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 1988/1, 83–93.

Charakteristisch für die agrarwirtschaftliche Entwicklung im vorhussitischen Böhmen ist der Zerfall der alten ökonomischen und administrativen Strukturen der Klostergrundherrschaft, die ursprünglich auf Naturalbeziehungen und auf Frondienst aufgebaut waren; die Hauptbedingungen hierfür wurden durch die Agrarrevolution des 13. Jahrhunderts geschaffen. Die bislang vorherrschende Auffassung von der Prosperität der klösterlichen Grundbesitzes müsse – dem Verfasser zufolge – revidiert werden.

Čechura, Jaroslav: *Vývoj pozemkové držby kláštera Teplé v době předhusitské* [Die Entwicklung der Grundherrschaft des Klosters Tepl in vorhussitischer Zeit]. *Minulosti západočeského kraje* 24 (1988) 205–225.

Das Prämonstratenserklöster in Tepl besaß eine der größten klösterlichen Grundherrschaften in Westböhmen. Der Autor untersucht ihren Umfang und ihre Entwicklung von der Gründung durch Hroznata 1193 bis zu den Hussitenkriegen. Ihm zufolge sind drei Phasen zu erkennen: Bis 1230 war der Besitz von den Gütern des Stiftes geprägt; zwischen 1230 und 1273 versuchte das Kloster, seine Besitzungen zu arrondieren. Bis 1419 blieb der Besitz dann etwa konstant. Eine wichtige Rolle kommt jedoch der Kolonisationstätigkeit und Wüstungsvorgängen zu, die sich etwa die Waage hielten.

Čechura, Jaroslav: *Zapomenuté listiny kláštera Želiv z předhusitského období* [Vergessene Urkunden des Klosters Seelau aus vorhussitischer Zeit]. *JSbH* 57 (1988) 25–39.

Der Herausgeber publiziert und kommentiert 16 verloren geglaubte Urkunden des Klosters Želiv nach einer Abschrift aus dem Nachlaß von Josef Dobíáš. Sie betreffen die Jahre 1341–1419. Ihre besondere Bedeutung gewinnen die Urkunden nach Meinung des Herausgebers für die Geschichte der abhängigen Bevölkerung. In diesem Zusammenhang hebt er die Statistik der gesellschaftlichen Verhältnisse zwischen 1332 und 1463 hervor, die sich durch ganze Reihen von Vidimierungen, ausdrücke. Wichtig seien u. a. auch einige Belege für tschechische Rechtstermini.

Drehscheibe Prag – Deutsche Emigranten. Staging Point Prague – German Exiles. 1933–1939. Eine Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins, München. An Exhibition organized by the Adalbert Stifter Society of Munich. Adalbert Stifter Verein e. V., München 1989, 256 S.

Der von Peter Becher und Sigrid Canz bearbeitete zweisprachige Katalog zu den Ausstellungen in München und Regensburg 1989 gliedert sich in einen reich bebilderten Textteil (159 S.) und den eigentlichen Katalog mit 448 Nummern. Becher, der auch die Einleitung verfaßt hat, behandelt neben der politischen Entwicklung (Ursachen und Bedingungen der Emigration) die politische, die jüdische und die Schriftstelleremigration, insbesondere die Kapitel über Otto Wels, Wenzel Jaksch und andere sozialistische Emigranten, Paul Roubiczek, Wilhelm Sternfeld, Max Brod und Oskar Maria Graf. Sigrid Canz übernahm das Kapitel über den Schriftsteller und Maler Peter Weiss und den Abschnitt über die Künstleremigration mit John Heartfield, Oskar Kokoschka und Hugo Steiner-Prag. Die Ausstellung zeigt Prag als Drehscheibe der Emigration aus NS-Deutschland, speziell die Zusammenarbeit zwischen Emigranten und sudetendeutschen wie tschechischen Gruppen; sie will schließlich auch deutlich machen, wie groß die Zahl sudetendeutscher Antifaschisten und Juden war, die ab 1938 den Weg ins Exil antreten mußten. In den hier behandelten Personenkreis sind reichsdeutsche Emigranten ebenso einbezogen wie solche, die 1933 in ihr Geburtsland reemigrierten oder es 1938/39 erstmals verließen.

Frolík, Jan / Tomková, Kateřina / Žegklitz, Jaromír: Výzkum slovanského pohřebiště v jižním křídle Jízdárny Pražského hradu [Erforschung des slawischen Gräberfeldes im Südhügel der Reitschule der Prager Burg]. PA 79/2 (1988) 424–455.

Auf der Prager Burg wurden 1982 an der Südseite der Königlichen Reitschule weitere 12 Gräber des ausgedehnten, seit 1919 durch Bauten ständig gestörten Gräberfeldes „An der Königlichen Reitschule“ aus der zweiten Hälfte des 9. und dem 10. Jahrhundert geborgen. Die Autoren legen die Gräber vor, ordnen die Funde chronologisch ein und geben einen Überblick über die komplexe Situation mehrerer zeitgleicher Friedhöfe auf der Prager Burg. Die Publikation wird durch die anthropologische Bestimmung der Bestatteten, Spektralanalysen der Glasperlen, Tierknochen- und Holzbestimmungen sowie die Vorlage jüngerer Funde aus der Grabung ergänzt.

Havlík, Lubomír E.: K postavení znojemského hradiště a hradu v 9.–12. století [Zur Stellung des Burgwalls und der Burg von Znaim im 9.–12. Jahrhundert]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 133–147.

Im Vergleich zu anderen bedeutenden Burgzentren ist Znaim noch immer schlecht untersucht. Der Autor trägt die bisherigen Erkenntnisse zur älteren Burganlage auf dem Pöltenberg, zur späteren, ihr gegenüber gegründeten romanischen Burg, zur Entwicklung der Burgstadt, dem Archidiakonats und der Probstei zusammen.

Heroldová, Iva: Kotázce přesídlení kladských Čechů a problému jejich etnicity, etnického vědomí a etnické příslušnosti [Zur Frage der Umsiedlung der Glatzer Tschechen und zum Problem ihrer Ethnizität, ihres ethnischen Bewußtsein und ihrer ethnischen Zugehörigkeit]. ČL 75 (1988) 214–225.

Die etwa 5000 Personen umfassende Gruppe der Glatzer Tschechen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg nach Nordböhmen umgesiedelt. Wenngleich sprachlich und kulturell nicht assimiliert, hatte sich diese Gruppe aufgrund einer fast 200 Jahre dauernden Entwicklung im Rahmen des deutschen Staates, aufgrund des Fehlens einer tschechischen Nationalbewegung und infolge vergleichsweise günstiger sozialer Verhältnisse stets zum Deutschtum bekannt.

Hlinomaz, Milan / Kolda, Vlastimil: Vyšebrodský klášter – nekropole Rožmberků [Das Kloster Hohenfurth – Nekropole der Rosenberger]. JSbH 57 (1988) 173–184.

Es ist selten möglich, die Bestattungen einer herrschenden Familie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit fast vollständig zu erfassen. Milan Hlinomaz und Vlastimil Kolda haben die schriftlichen Quellen zu den Grabstätten der Familie von Rosenberg untersucht und machen darauf aufmerksam, daß eine solche Gelegenheit in der Familiengruft der Rosenbergs in der Kirche des Klosters Hohenfurth gegeben ist. Eine archäologische Untersuchung könne nur empfohlen werden.

Holodňák, Petr: Keltská pohřebiště ve středním Poohří [Keltische Gräberfelder im mittleren Egergebiet]. PA 79/1 (1988) 38–105.

Der Autor legt einen Katalog der Gräberfelder der Periode Latène B 1 bis Latène C 1 (jüngere vorrömische Eisenzeit) aus dem mittleren Egergebiet vor. Dabei berücksichtigt er die bis 1983 bekannten Fundstellen. Die Auswertung konzentriert sich auf siedlungsgeographische Gesichtspunkte sowie auf die Erarbeitung der relativen Chronologie der Friedhöfe, wobei u. a. Wert auf die Frage der Kontinuität zwischen späthallstattzeitlichen und frühlatènezeitlichen Fundplätzen gelegt wird.

Holý, Vladimír: Počátky osídlení Královského hvozdů na Šumavě [Die Anfänge der Besiedlung des Königlichen Hwozd im Böhmerwald]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 141–168.

Die besondere rechtliche Stellung der Glasmacher des Hwozd-Waldes, eines Teils des Böhmerwaldes, hat in der Literatur zu einem Vergleich der Bevölkerung mit den Choden von Taus geführt. Man nahm u. a. an, das Gebiet sei schon im Mittelalter auf Initiative der Grafen von Bogen deutsch besiedelt worden. Dem Verfasser zufolge wurde der Hwozd-Wald jedoch erst im 16. und 17. Jahrhundert kolonisiert, und zwar vorwiegend von Deutschen, die jedoch nicht nur aus Bayern, sondern auch aus Böhmen selbst kamen. Unter den Kolonisten waren auch Italiener und Tschechen.

Horák, Petr: Karl Postl jako politický publicista [Karl Postl als politischer Publizist]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 55–65.

Der Autor weist in seinem Beitrag auf die Bedeutung des Schriftstellers Karl Postl (Charles Sealsfield 1793–1864) als Publizist hin. In seiner frühen Schrift „Austria as it is“ zeigte er sich als scharfsinniger Beobachter, in seiner Arbeit über die USA, „The United States of North America as they are“ als publizistisches und soziologisches Talent. Mit diesem Werk sei er fast Alexis de Tocqueville an die Seite zu stellen.

Husák, Josef: Osvěta a lidové knihovny v době přechodu vesnice k socialismu [Volksbildung und Volksbüchereien in der Übergangszeit zum Sozialismus auf dem Lande]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 159–172.

Der Autor trägt Material über die Tätigkeit der öffentlichen Bibliotheken auf dem Lande nach 1948 zusammen. Er beschäftigt sich u. a. mit der Renovierung der durch den Nationalsozialismus zerstörten Bibliotheken, mit dem Charakter der Bibliotheken neuen Typs, der Autobücherei sowie dem Einsatz anderer Medien in der Volksbildung: Filmen, Konferenzen und dem Radio.

Iggers, Wilma: Juden zwischen Tschechen und Deutschen. ZfO 37 (1988) 428–442.

Der Aufsatz behandelt die Frage der nationalen Identität der Juden in den böhmischen Ländern vom späten 18. Jahrhundert bis zum Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei den Assimilationsprozessen, die Teile der jüdischen Bevölkerung entweder an die Deutschen oder die Tsche-

chen heranführten; gegen Ende des 19. Jahrhunderts zeichneten sich – nach kulturellem Selbstverständnis und nationaler Identität – drei Gruppen von Juden ab: die deutschösterreichische liberale, die tschechisch-nationale und die zionistische.

Jan k o, Jan: České země a Purkyněva koncepce vědeckých institucí [Die böhmischen Länder und Purkyněs Konzeption wissenschaftlicher Institutionen]. ČsČH 36 (1988) 560–572 und 697–714.

Der Schlüssel zu Purkyněs bahnbrechenden Konzeptionen für wissenschaftliche Institutionen liegt in den Diskussionen, die seit 1809 in der Zeitschrift *Hesperus* u. a. mit der Beteiligung von Graf K. Sternberg und dem Botaniker Opiz geführt wurden. Purkyněs Pläne, eine institutionelle und organisatorische Grundlage für die Entwicklung der tschechischen Naturwissenschaften zu schaffen und sein Projekt einer tschechischen nationalen Akademie als System von Forschungsinstituten zerschlugen sich, auch bedingt durch den Widerstand der österreichischen Regierung.

J a n s k á, Pavlína: Hudební kultura na zámku ve Vranově nad Dyjí v 17. a 18. století [Musikleben im Schloß Frein an der Thaya im 17. und 18. Jahrhundert]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 39–54.

Das Schloß Frein an der Thaya ist bisher vor allem als Baukunstwerk bekannt. In der Kurzfassung ihrer Brünner Dissertation versucht die Autorin zu zeigen, daß es im 17. und 18. Jahrhundert auch Stätte eines reichen Musik- und Theaterlebens auf teilweise hohem Niveau war. Das Verdienst hierfür komme den musikalischen Mitgliedern der Familien Althan zu, den Schloßherren zu dieser Zeit. Zahlreiche Bezüge zur Wiener Musikkultur deuteten auf einen regen kulturellen Kontakt zwischen den Althans und dem Wiener Hof.

J a w o r s k i, Rudolf: Die aktuelle Mitteleuropadiskussion in historischer Perspektive. HZ 247 (1988) 529–550.

Rudolf Jaworski geht den teilweise widersprüchlichen Zielvorstellungen und Beweggründen für die vor einigen Jahren aufgeflammete Mitteleuropadiskussion nach. Die Kontroversen entstünden durch die unterschiedlichen kulturellen und sicherheitspolitischen Vorstellungen, aber auch durch die Schwierigkeit der geographischen, historischen und kulturellen Eingrenzung des Begriffs. Die Aufnahme der Mitteleuropaidee komme nicht zufällig aus den Ländern der ehemaligen Habsburgermonarchie; Mitteleuropa lasse sich aus verschiedenen Gründen nicht restaurieren, die Diskussion aber sei notwendig „als ein Akt einer Vergangenheitsbewältigung von transnationalem Ausmaß“.

J e l í n e k, Zdeněk/Kopečný, Petr: Operace Out Distance [Die Operation Out Distance]. PSbH 21 (1988) 16–48.

Die Untersuchung befaßt sich mit der Geschichte der tschechoslowakischen Fallschirmspringer-Gruppe Out Distance, die zu den 1941–1942 vom Verteidigungsministerium der tschechoslowakischen Exregierung in London ausgebildeten und ins

Protektorat Böhmen und Mähren entsandten Sabotage- und Kundschaftergruppen gehörte. Aufgabe der Gruppe war die Installation einer Zielenkungsbake, die den Einsatz weiterer Fallschirmspringer ermöglichen sollte; zu der Gruppe gehörte auch der an den Vorbereitungen zum Heydrich-Attentat beteiligte Opálka.

Klápště, Jan / Muk, Jan: Studie o středověkém domě z Mostu (čp. 226) [Eine Studie über das mittelalterliche Haus von Brüx (Nr. 226)]. PA 79/1 (1988) 199–240.

Infolge des Braunkohletagebaus wird der Stadtkern von Brüx systematisch zerstört. Hierdurch wurden archäologische und baugeschichtliche Untersuchungen des Hauses Konkr. Nr. 226 nötig. Die Entwicklungen ließ sich den Autoren zufolge von einem Grubenhaus des beginnenden 13. Jahrhunderts über gotische und Renaissancegewölbe bis ins 16. Jahrhundert hinein verfolgen. In dieser Zeit sei die heutige Gestalt des Hauses entstanden.

Koutecký, Drahomír: Halštatské osídlení v severozápadních Čechách. Nálezy z doby bronzové, halštatské a starolátské na Kadaňsku [Die hallstattzeitliche Besiedlung in Nordwestböhmen. Bronze-, hallstatt- und frühlatènezeitliches Fundgut im Raum von Kaaden]. AR 40 (1988) 49–96, 254–295.

Der Verfasser publiziert eine Reihe von neu entdeckten Fundstellen aus dem Gebiet von Kaaden. Die bedeutendsten Funde brachte die Ausgrabung einer Siedlung und eines vermutlich dazugehörigen Gräberfeldes der hallstattzeitlichen Bylaner Kultur. Es handelte sich ausnahmslos um Kammer- und große Grubengräber, die sich in die Stufen Hallstatt C3 und Hallstatt D1 setzen ließen. In einer kurzen Auswertung im zweiten Teil seines Beitrags untersucht er u. a. die Entfernung der Siedlungsstellen zu Wasserquellen. Lagekarten im Maßstab 1:5 000 ergänzen die Veröffentlichung.

„Kruglyj stol“: Aktual'nye voprosy istorii evropejskich socialističeskich stran [„Round table“: Aktuelle Fragen der Geschichte der europäischen sozialistischen Länder]. Voprosy istorii (1988) Nr. 10, 94–111.

Eines der in der sowjetischen Perestrojka-Historiographie beliebt geworden Rundgespräche beschäftigte sich im Mai 1988 mit Ostmittel- und Südosteuropa, vor allem mit „weißen Flecken“ (meist bisherigen Tabus), z. B.: Kirchengeschichte, „Deformationsperiode“ (Ungarn 1956, ČSSR 1968), Kominform, Nationalkommunisten usw., aber auch mit der Forderung, bisher wegen festliegender Schemata vernachlässigte Aspekte deutlicher herauszuarbeiten (Wirkung der Februarrevolution 1917, Rolle der bürgerlichen Nationalbewegungen, Einbettung der Nationalgeschichten in das „historische Milieu“ Österreich-Ungarns) und dem Hinweis auf Defizite (Mediävistik, Kulturgeschichte, Rolle der Schriftsteller).

Kubíková, Anna: Rožmberské kroniky krátký a summovní výťah [Kurzer und summarischer Auszug aus der Rosenbergischen Chronik]. JSbH 57 (1988) 83–91, 131–137, 198–207.

Anschließend an ihre in JSbH 56 (1987) veröffentlichte Untersuchung über die Entstehung und Bedeutung der 1609 entstandenen Handschrift „Rožmberské kroniky

krátký a summovní výtah“ des Václav Březan publiziert die Autorin den Text der seit František Palacký mehrfach abgedruckten Handschrift nach heutigen Editions-kriterien und kommentiert ihn. Sie weist auf zahlreiche faktographische Irrtümer hin, die Březan unterlaufen sind, und versucht, die Geschichte der einzelnen Herrscherpersonen der Familie wie Wok I., Heinrich I. und Peter I. von Mythen zu befreien.

Kunstmann, Heinrich: Die slowakischen Hydronyme Nitra, Cetínka, Žitava und Ipel' – Zeugen der slavischen Süd-Nord-Wanderung. Die Welt der Slaven 33/2, NF 12 (1988) 389–403.

Der Autor untersucht die slowakischen Orts- bzw. Gewässernamen Nitra, Cetínka, Žitava, Ipel' und Zobor. Er führt sie auf illyrische Vorformen der entsprechenden Toponyme im heutigen Dalmatien zurück. Aus dem Vorkommen der Namen Dalmatien, der Slowakei und teilweise auch in Polen schließt er eine Süd-Nordwanderung slawischer Gruppen im Frühmittelalter. Man hätte die ursprünglich illyrischen Namen mitgebracht und umgeformt. Auf die seines Erachtens durch diese Belege erwiesene südliche Herkunft der slowakischen Bevölkerung führt Heinrich Kunstmann auch gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem Mittelslowakischen und dem Serbokroatischen zurück.

Kytlicová, Olga: K sociální struktuře kultury popelnicových polí [Zur sozialen Struktur der Urnenfelderkultur]. PA 79/2 (1988) 342–389.

Die Autorin stellte urnenfelderzeitliche Grabfunde mit Bronzegefäßausstattung aus Böhmen zusammen und untersucht Inventar, Grabbau und regionales sowie überregionales Vergleichsmaterial. Sie unterscheidet unter den an sich schon reicheren Gräbern mit Bronzegefäßen einfachere, in denen Männer und Frauen begraben waren, von sehr reichen Kammergräbern mit vollständigem Trinkservice und oft auch einem Wagen. Den in diesen Gräbern bestatteten Männer schreibt sie überregionale Führungsfunktionen zu. Die aus der Ägäis hergeleitete Trinkgefäßkombination deute auf eine den zeitgleichen ägäischen Gesellschaften entsprechende militärische und politische Organisation der mitteleuropäischen Urnenfelderkultur hin.

Kytlicová, Olga: Příspěvek k problematice kožených pancířů zdobených bronzem v období popelnicových polí [Zu den mit Bronze verzierten Lederpanzern der Urnenfelderzeit]. AR 40 (1988) 306–321.

Die Autorin nimmt den Fund eines zu einem Lederpanzer gehörenden Bronze-kragens in Hügel C1 von Milawetsch, einem der bedeutendsten frühurnenfelderzeitlichen Gräber in Mitteleuropa, zum Anlaß, Funde von Lederpanzerbeschlügen zusammenzustellen. Ihrer Meinung nach stehen die Lederpanzer mit Bronzebeschlügen den karpatischen Bronzeanzügen am nächsten. Wie diese fänden sie sich nur in reichen Gräbern. Der aus Leder und Bronze kombinierte Panzer sei bis nach Zypern verbreitet.

Mal'kov, Viktor Leonidovič: Diplomatiya SŠA nakanune i posle Mjunchena [Die Diplomatie der USA am Vorabend von München und danach]. Voprosy istorii (1988) Nr. 10, 26–43.

Aufgrund neuer amerikanischer Archivquellen (z. B. der Nachlässe von Stanley K. Hornbeck, Henry L. Stimson, W. E. Dodd u. a.) und neuerer amerikanischer Arbeiten entwickelt der Verf. ein differenziertes Bild der widersprüchlichen Tendenzen der internationalen Politik der USA im Umfeld des Münchener Abkommens. Im Vordergrund des Interesses stehen die Beziehungen der USA zur UdSSR im globalen (auch fernöstlichen) Kontext in der Perspektive der Entwicklung zum Zweiten Weltkrieg.

Mařík, Antonín: Odráz činnosti administrátorů podjednou doby Jiřího z Poděbrad v západních Čechách [Die Tätigkeit der katholischen Administratoren in Westböhmen während der Regierungszeit Georgs von Poděbrad]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 169–204.

Der Verfasser untersucht die Stellung und Politik der katholischen Kirche in Westböhmen nach den Hussitenkriegen. Grundlage des Beitrags sind die Akten der Administratoren aus dem Prager Burgarchiv. Antonín Mařík behandelt die Tätigkeit der einzelnen katholischen Administratoren sowie das Problem des Patronats. Seines Erachtens war die katholische Kirche in Westböhmen besonders stark, da der Adel hier überwiegend katholisch war. Ein wichtiger Punkt seien Streitigkeiten über die Einsetzung der Priester und das Patronatsrecht gewesen.

Miller, Tilly (Hrsg.): Prager Frühling und Reformpolitik heute. Hintergründe, Entwicklungen und Vergleiche der Reformen in Osteuropa. Mit Beiträgen von Jiří Kosta, Vladimír Kusin, Tilly Miller, Jan Pauer, Milan Prucha, Ota Šik, Heinrich Vogel. Olzog, München 1989, 70 S. (Akademiebeiträge zur politischen Bildung 20).

In einer Studienkonferenz der Akademie für Politische Bildung in Tutzing im Juli 1988 sollten – 20 Jahre nach dem Prager Frühling – nicht nur die Bedingungen und Hintergründe dieser Reformbewegung, sondern auch die Frage erörtert werden, „ob die heutigen Reformansätze, vorrangig die Perestrojka, Parallelen zu damals aufweisen“. Einleitend geht Heinrich Vogel auf die sowjetische Reform und ihre möglichen Auswirkungen auf die einzelnen osteuropäischen Staaten ein. Ota Šik vergleicht die tschechoslowakischen Wirtschaftsreformen der sechziger Jahre mit den ökonomischen Reformansätzen der späten achtziger Jahre in der ČSSR und der UdSSR. Jiří Kosta setzt sich mit der Frage auseinander, ob die tschechoslowakische Führung eine wirkliche Reform (wie 1968) oder nur eine Verbesserung des Wirtschaftssystems anstrebe. Jan Pauer behandelt die Frage der Vergleichbarkeit von Prager Frühling und Perestrojka. Vladimír Kusin analysiert die strategischen und ideologischen Positionen der Sowjetunion gegenüber den Prager Reformen von 1968. Milan Prucha erörtert die Bedeutung der Philosophie für die Forderung nach einem „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“.

Oliveriusová, Jana: Česká tvůrčí inteligence v boji proti fašismu ve třicátých letech [Die tschechische schöpferische Intelligenz im Kampf gegen den Faschismus in den dreißiger Jahren]. ČsČH 36 (1988) 683–696.

Aus dem breiten Spektrum der kulturellen Aktivitäten, mit denen künstlerisch-intellektuelle Gruppierungen in der Tschechoslowakei in den dreißiger Jahren die Öffentlichkeit gegen die Bedrohung durch den Nationalsozialismus zu mobilisieren suchten, greift die Studie das von der KPTsch initiierte Projekt „Volksnahe Kultur“, die Bemühungen des Komitees zur Hilfe für das demokratische Spanien und die Unterschriftensammlung des Petitionsausschusses „Wir bleiben treu“ auf.

Ondráček, Jaromír / Stuchlíková, Jana: Sídliště v Budkovicích a jeho postavení v rámci věteřovské skupiny [Die Siedlung in Budkovice und ihre Stellung im Rahmen der Věteřover Gruppe]. PA 79/1 (1988) 5–37.

Die Rettungsgrabung in der Höhensiedlung von Budkovice, Bezirk Brunn-Land, wurde 1982 in den „*Fontes Archaeologicae Moraviae*“ in Katalogform veröffentlicht. Die Siedlung ist der Věteřover Gruppe der Mad'arovce-Věteřover Kultur zuzurechnen, d. h. dem Übergang von der frühbronzezeitlichen Aunjetitzer Kultur zur Hügelgräberbronzezeit. Die Autoren legen eine typologische Auswertung des vorwiegend keramischen Fundmaterials vor. Sie gliedern die Funde in zwei zeitlichen Phasen und sprechen sich aufgrund der Beobachtung eines Aunjetitz-Věteřover Übergangshorizontes in Budkovice für eine einheimische Entwicklung der Věteřover Gruppe unter südöstlichen Einflüssen aus.

Págo, Ladislav: Spektrální analýzy bronzových sekeromlatů z Moravy [Spektralanalysen der Bronzeäxte aus Mähren]. PA 79/2 (1988) 329–341.

Im Zusammenhang mit der Vorlage der Bronzeäxte vorwiegend der mittleren Bronzezeit aus Mähren durch Stanislav Stuchlík gibt der Autor die Ergebnisse der Emissionsspektralanalyse der Äxte bekannt. Der Nachweis von Blei als Begleitelement des Zinns ermöglicht die Aussage, daß die Fundstücke des großen Hortfundes von Kremšier alle aus dem gleichen Rohmaterial hergestellt wurden. Unterschiede zu Bronzen aus anderen Regionen veranlassen den Autor, die Lagerstätte dieses Rohmaterials in Mähren zu vermuten.

Pánek, Jaroslav: Podíl předbělohorského českého státu na obraně střední Evropy proti osmanské expanzi [Der Anteil des böhmischen Staates vor dem Weißen Berg an der Verteidigung Mitteleuropas gegen die osmanische Expansion]. ČsČH 36 (1988) 856–872.

Dieser erste Teil einer größeren Studie über den böhmischen Beitrag zur Abwehr der osmanischen Expansion wird mit einem Bericht zum Stand der internationalen Forschung zum Thema „osmanische Expansion“ eingeleitet und befaßt sich dann mit der Frage der finanziellen Belastung Böhmens durch die Türkenkriege, wobei die bisherigen Forschungsansätze kritisch beleuchtet werden, und der Problematik der von den böhmischen Ständen organisierten Feldzüge in die südöstlichen Grenzgebiete der Länder der böhmischen Krone.

Pelíkánová, Jaroslava: K založení akciové společnosti na šicí stroje v Soběslavi [Zur Gründung der Nähmaschinenengesellschaft in Soběslav]. JSbH 57 (1988) 11–24.

Die Autorin untersucht die Geschichte der Nähmaschinenengesellschaft in Soběslav, besonders die Ursachen für deren Gründung. Arbeiter, Angehörige der tschechischen Minderheit im Österreich nach 1918, hätten durch Gründungen dieser Art versucht, sich nach ihrer Übersiedlung auf das Gebiet der Tschechoslowakei selbst eine wirtschaftliche Grundlage zu schaffen. Im besprochenen Fall habe dieser Zusammenschluß von Arbeit und Kapital Erfolg gehabt.

Peškař, Ivan: Hrnčířské pece z doby římské na Moravě [Töpferöfen aus der römischen Kaiserzeit in Mähren]. PA 79/1 (1988) 106–169.

Die Keramikproduktion des römisch-germanischen Grenzgebietes im Donauraum zwischen dem 2. und dem 5. Jahrhundert nach Christus gibt wichtige Hinweise zum Problem der Übernahme römischer Technologie in die Germania libera und zum sogenannten Kontinuitätsproblem. Der Beitrag stellt Funde und Befunde zusammen und klassifiziert nach Ofenformen und Keramiktechnologien. Beide seien vorwiegend provinzialrömisch beeinflusst. Im Zuge der Völkerwanderung ließen sich jedoch im zweiten Viertel des 5. Jahrhunderts im Donaugebiet auch pontische und steppen-nomadische Formen nachweisen.

Pfaff, Ivan: Stalin und die tschechische Linkskultur. Die Kampagne gegen den „Formalismus“ in der Kunst 1936–1938. VfZ 36 (1988) 437–482.

Die mit dem Angriff auf Schostakowitschs Oper „Lady Macbeth von Mzensk“ in der Moskauer Pravda vom 28. Januar 1936 eingeleitete Kampagne gegen den „Formalismus“ fand in der tschechoslowakischen Linkskultur ein ungewöhnlich großes und zugleich kontroverses Echo. Die Polemik zwischen Gegnern und Verteidigern der Stalinschen Kulturpolitik spitzte sich zu, als im Herbst 1936 eine tschechische Übersetzung der berühmten Reportage von André Gide „Retour de l' U. R. S. S.“ erschien.

Pletzer, Karel: Předbělohorský slovníkář a překladatel Tomáš Rešel Hradecký [Tomáš Rešel Hradecký – ein Wörterbuchautor und Übersetzer aus der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berge]. JSbH 57 (1988) 1–10.

Der Autor befaßt sich mit Leben, Werk und Wirkung des Tomáš Rešel Hradecký (um 1520–1562). Rešel habe seine Übersetzungen aus dem Lateinischen ins Tschechische sicher für verschiedene Auftraggeber angefertigt; charakteristisch und heute interessant seien Ergänzungen der Texte durch zeitgenössische Beispiele aus Böhmen. Besonders ein Lexikon der lateinischen und tschechischen Sprache habe bei der Entwicklung des Tschechischen eine große Rolle gespielt. Josef Dobrovský benutzte die Übersetzungen als Quelle.

Polišenská, Milada: Egon Ervin Kisch a antifašistická činnost československého velvyslanectví a německé emigrace v Mexiku za druhé světové války [Egon Erwin Kisch und die antifaschistische Tätigkeit der tschechoslowakischen Botschaft und der deutschen Emigration in Mexiko im Zweiten Weltkrieg]. SP 74 (1988) 306–315.

Der Beitrag behandelt die kulturellen Aktivitäten von Kisch im mexikanischen Exil während des Zweiten Weltkrieges vor allem seit 1942, seine Verbindungen zur deutschen antifaschistischen Emigration in Mexiko, seine Beteiligung an deren Organisationen, insbesondere der Bewegung „Freies Deutschland“ und dem „Klub Heinrich Heine“, zu dessen Mitbegründern er zählte, sowie die Entstehungsgeschichte der Publikation „Schwarzbuch über den Naziterror in Europa“, die Kisch initiierte.

Polívka, Miloslav: Problémy české a evropské politiky v závěru husitské revoluce [Probleme der böhmischen und der europäischen Politik in der Endphase der hussitischen Revolution]. ČsČH 36 (1988) 380–406.

Die Studie befaßt sich mit der Entwicklung der hussitischen Bewegung kurz vor der Schlacht von Lipany 1434 und ihren Rückwirkungen auf und Verflechtungen mit den katholischen Kräften im Reich, dem Basler Konzil und der Politik Kaiser Sigismunds. Im Mittelpunkt stehen vor allem die Konsequenzen der langwierigen Belagerung Pilsens durch die Hussiten; der monatelang erfolglose Sturm auf die Stadt verschaffte den antihussitischen Kräften genügend Zeit, um ein wirksames Bündnis zu begründen, das schließlich den militärischen Sieg über die Hussiten sicherte.

Příleská, Hana: Alfons Mucha a rodné Ivančice [Alfons Mucha und sein Geburtsort Eibenschitz]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 173–188.

Die Verfasserin gibt einen kurzen Abriss über das Leben des bekannten Malers und sein Verhältnis zu seinem Geburtsort, zu dem er sich trotz seiner Auslandsaufenthalte immer hingezogen gefühlt habe. Im Anhang publiziert sie Briefe des Malers aus dem Bezirksmuseum Eibenschitz sowie aus Privatbesitz, deren Inhalt sich auf seinen Geburtsort bezieht.

Procházka, Jiří: Pojetí ruských dějin v českém osvícenství a romantismu [Die Auffassung der russischen Geschichte in der tschechischen Aufklärung und Romantik]. SP 74 (1988) 124–139.

Das Interesse der tschechischen Aufklärer und Romantiker – der Aufsatz nennt vor allem Dobrovský, Jungmann, Hanka, Šafařík, Čelakovský und Palacký – an der russischen Geschichte war bedeutend, konzentrierte sich jedoch vor allem auf die ältere Geschichte. Hauptquellen scheinen die Nestorchronik und das Igorlied gewesen zu sein; konzeptionell wurde die Bearbeitung der älteren russischen Geschichte – das gilt insbesondere für Šafařík – von der Idee der „slawischen Wechselseitigkeit“ geprägt.

Prokš, Petr: Vytváření nových vztahů mezi Československem a Polskem v letech 1945–1948 [Die Herstellung neuer Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Polen in den Jahren 1945–1948]. SP 74 (1988) 230–244.

Die Abhandlung befaßt sich vor allem mit den erst 1958 im polnisch-tschechoslowakischen Vertrag über die Staatsgrenzen beider Länder beendeten Auseinandersetzungen um die Teschener Frage, der Entwicklung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Staaten in der frühen Nachkriegszeit und der Vermittlerrolle, die die Sowjetunion bei der allmählichen Konsolidierung des tschechoslowakisch-polnischen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg spielte.

Revue d' Etudes Comparatives Est-Ouest 19 (1988) Nr. 3: La Tchécoslovaquie. Hrsg. in Zusammenarbeit mit Jaroslav Krejčí. Paris 1988, 157 S. (mit französischen und englischen Zusammenfassungen).

Das anlässlich des siebzigsten Jahrestages der Staatsgründung ganz der Tschechoslowakei gewidmete Heft wird von Jaroslav Krejčí vorgestellt und eingeleitet. Vladimír V. Kusin gibt einen Überblick über die Geschichte der Republik anhand der Schicksalsdaten 1918, 1938, 1948 und 1968 vornehmlich unter politischen und sozialen Aspekten. Anschließend untersucht Krejčí die Rolle der Ideologien in Staat und Gesellschaft. Die Auswirkungen der Zugehörigkeit zu einem wirtschaftlichen resp. militärischen System („Block“) auf die Souveränität beleuchtet Vitezslav Velimsky. Zdeněk Strmiska analysiert die kulturellen und ideologischen Richtungen des Prager Frühlings, Joseph L. Porket das Problem des praktischen Nutzens der Berufsausbildung in der sozialistischen Tschechoslowakei. Ziele und Möglichkeiten der Wirtschaftstheorie im Hinblick auf eine Reform des Systems in den achtziger Jahren behandelt Luděk Rychetník, während Karel Hruby der Rolle des Intellektuellen in den Humanwissenschaften – Soziologie, Geschichte, Philosophie – nachgeht. Ergänzend zu diesen Beiträgen gibt Francis Kessler einen kurzen Überblick über die gesetzlichen Regelungen der Erwerbstätigkeit im Ruhestand.

Ryantová, Marie: Příspěvek k poznání struktury jihočeského světského kléru v období vrcholící rekatolizace [Zur Struktur des südböhmischen Weltklerus auf dem Höhepunkt der Rekatholisierung]. JSbH 57 (1988) 61–74.

Die soziale und ethnische Herkunft des Klerus der Zeit der Rekatholisierung wurde bisher kaum untersucht. Die Verfasserin greift diese Frage für Südböhmen auf und wertet die sog. Testamente der Jahre 1714–1730 statistisch aus, Papiere, welche die Nachlaßverwaltung der Priester regelten und als Teil des Prager Bistumsarchivs im Staatlichen Zentralarchiv in Prag aufbewahrt werden. Ihr zufolge kamen die meisten Priester aus dem städtischen Bereich; die ethnische Herkunft richtete sich nach dem in den einzelnen Gebieten überwiegenden Bevölkerungsanteil.

Rybová, Alena: Addenda zu dem Gräberfeld vom Beginn der Völkerwanderungszeit in Radotín. PA 79/1 (1988) 170–182.

In Radotín (heute Prag 5) sind mehrfach Gräber der frühen Völkerwanderungszeit geborgen worden, die zu einem zerstörten Friedhof mit teilweise bedeutenden

Funden gehören. Alena Rybová weist nach, daß auch die spätantike Bronzeschnalle und der bronzene Halsring aus dem Nachlaß Ivan Borkovskýs aus diesem Friedhof stammen. Beide Gegenstände werden hier publiziert und typologisch sowie chronologisch eingeordnet. Die Autorin datiert beide an den Beginn des 5. Jahrhunderts und bringt die Radotín-Funde in Zusammenhang mit der nahe gelegenen, gleichzeitigen Höhensiedlung auf dem Závist.

Šamberger, Zdeněk: Austroslavismus ve světle snah feudální reakce. Poznámky k jeho třídnímu charakteru a pojetí [Der Austroslawismus im Lichte der feudalen Bestrebungen der Reaktion. Bemerkungen zu seinem Klassencharakter und -verständnis]. Slovanské historické studie 16 (1988) 49–80.

Die Studie richtet sich ausdrücklich gegen die in letzter Zeit deutlich werdende positive Neubewertung des konservativ-austroslawischen Programms des böhmischen Hochadels um das Jahr 1848. Die auf der Grundlage dieses Programms vollzogene Verbindung eines Teils des tschechischen Bürgertums mit den adeligen Gruppen unter Führung von Graf Leo Thun interpretiert der Verfasser angesichts der Unruhen und Aufstände der Arbeiterschaft in Böhmen im Revolutionsjahr 1848 als bewußt anti-revolutionäre politische Maßnahme.

Scheufler, Vladimír: Domácká výroba v Západočeském kraji [Die Heimarbeit im Westböhmischem Kreis]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 79–100.

Der Verfasser behandelt die Heimarbeit seit dem Mittelalter. Er versucht, regionale und chronologische Unterschiede bei der Entwicklung einzelner Handwerkszweige zu berücksichtigen. Dabei kommen auch soziale Aspekte zur Sprache, aber auch Epochen Grenzen. So faßt er die 2. Hälfte des 18. und die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammen, während in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts seines Erachtens neue Handwerkszweige aufkommen. Die Heimarbeit habe nach 1880 ihre Bedeutung eingebüßt.

Šedivý, Ivan: Sdružení Čechů a Slováků z Ruska a československá vláda 1919–1929. Podpory, subvence, dotace, odškodnění [Der Verband der Tschechen und Slowaken aus Rußland und die tschechoslowakische Regierung 1919–1929. Unterstützungen, Subventionen, Dotationen, Entschädigungen]. ČsČH 36 (1988) 212–237.

Der 1919 gegründete „Verband der Tschechen und Slowaken aus Rußland“ faßte diejenigen Tschechen und Slowaken zusammen (etwa 2000 Personen), die nach der Oktoberrevolution aus Rußland in die Tschechoslowakei zurückgekehrt waren; politisch tendierte der Verband zur extremen Rechten und stand unter dem Patronat der Nationaldemokratischen Partei. Der Aufsatz behandelt vor allem die verschiedenen Hilfs- und Unterstützungsaktionen der tschechoslowakischen Regierung zugunsten der Re-Emigranten.

Sládek, Zdeněk: Hospodářské styky mezi pomnichovskou ČSR a Sovětským svazem 1938–1941 [Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen der Nachmünchener ČSR und der Sowjetunion 1938–1941]. Slovanské historické studie 16 (1988) 140–166.

Die Handelsbilanz der Zweiten Republik und des Protektorats Böhmen und Mähren mit der Sowjetunion in den Jahren 1938–1939 war aktiv und erst in der Folgezeit passiv, während die Zahlungsbilanz aufgrund von Nachzahlungen für das Jahr 1938 und Vorauszahlungen für neue Bestellungen bis 1941 aktiv gestaltet werden konnte. Der Export in die Sowjetunion bestand hauptsächlich aus Maschinen (Škoda), Rüstungsmaterial und elektrotechnischen Einrichtungen.

Slapnicka, Harry: Oberösterreich – Die politische Führungsschicht ab 1945. Verlag des Oberösterreichischen Landesarchivs Linz/Donau, Linz 1989, 375 S.

Unter den mehr als 400 Biographien der politischen Führungsschicht Oberösterreichs ab 1945 befinden sich neuerlich 15 Männer deren Geburtsort in Böhmen, Mähren und Schlesien lag, unter ihnen der Präsident der Linzer Arbeiterkammer Heinrich Kandl (aus Riegerschlag, pol. Bezirk Budweis), der Zweite Präsident des Landtages, Ladislaus Hartl (aus Dirnfellern, Pfarre Gutwasser in Böhmen), das Mitglied der oberösterreichischen Landesregierung, Theodor Pritsch (aus Budweis). Luppetsching, Gemeinde Friedberg in Böhmen, war Geburtsort des führenden christlichen Gewerkschaftlers, Bundesrat Paul Raab. In Dux geboren ist schließlich Unterstaatssekretär Dr. Josef Sommer, den die Bundesregierung 1945 nach Wien holte, um die ersten Nachkriegswahlen (im kommunistisch geleiteten Innenministerium) vorzubereiten. Auch zwei Mitglieder der von den Amerikanern ernannten provisorischen Landesregierung waren Sudetendeutsche, Dr. Ernst Lyro und Dr. Josef Mahal. Schließlich war der Landeshauptmann von Oberösterreich, Dr. Erwin Wenzl, Sohn sudeten-deutscher Eltern, ebenso der derzeitige Bundespartei sekretär der ÖVP, Helmut Kukacka.

Im ersten Band der „Politischen Führungsschicht“ Oberösterreichs für die Anfänge der Demokratie (1861–1918) mit rund 350 Biographien (erschieden 1983) waren ebenfalls 15 Männer aus Böhmen, Mähren und Schlesien vertreten neben je einem in der Bukowina, Galizien, Siebenbürgen und Rußland geborenen. Im Band über die politische Führungsschicht der Zwischenkriegszeit (erschieden 1976) entstammten 14 der rund 250 Politiker dem böhmisch-mährischen Raum.

Spěvák, Jiří: Konsolidační úsilí Lucemburků ve střední Evropě [Die Konsolidierungsbestrebungen der Luxemburger in Mitteleuropa]. ČsČH 36 (1988) 71–102.

Die Studie interpretiert die Epoche des Spätmittelalters in Mitteleuropa als eine historische Periode, für die das Bemühen um Stabilisierung und Konsolidierung der politischen Macht in den einzelnen Territorialstaaten und innerhalb der diese beherrschenden Dynastien charakteristisch gewesen sei; sie zeigt diese Bestrebungen am Beispiel der ordnungs- und verfassungspolitischen Konzeptionen Kaiser Karls IV., insbesondere an der Institution der Länder der böhmischen Krone, zu welcher bereits Johann von Luxemburg den Anstoß gegeben hatte.

Steinbachová, Věra: Školství na panství Horšovský Týn na konci 18. a v první polovině 19. století [Das Schulwesen in der Herrschaft Bischofteinitz am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 101–131.

Die Autorin behandelt den Zeitraum zwischen 1774 und 1869, in dem sich die 1774 eingeführte Schulpflicht erst allmählich durchsetzte. Sie zeigt dies anhand der Akten vor allem aus dem Staatlichen Regionalarchiv in Pilsen und dem Regionalarchiv in Taus. U. a. mit statistischen Tabellen belegt sie die Entwicklung und behandelt vor allem die Häufigkeit des Schulbesuchs, die Lehrerausbildung, die soziale Stellung der Lehrer sowie den Zustand der Schulen und der Lehrmittel. Es handelt sich ausschließlich um Trivialschulen.

Stloukal, Milan/Szilvássy, Johann/Šebesta, Pavel: Sie slawische Gräberstätte auf der Kaiserburg in Cheb (Eger). PA 79/2 (1988) 390–423.

Auf der Burg zu Eger wurden seit 1911 immer wieder Gräber aus dem 10. und 11. Jahrhundert geborgen. Die Autoren gehen der schwierigen Überlieferungslage für diesen mittel- bis spätburgwallzeitlichen Friedhof nach. Die Ergebnisse ihrer metrischen Analyse der aus den Grabungen von 1911 stammenden, jetzt im Naturhistorischen Museum in Wien aufbewahrten Schädel sowie der Skelettreste aus den Grabungen seit 1965 entsprechen den Autoren zufolge denen anderer altslawischer Fundstellen. Vergleiche zu anderen mitteleuropäischen Serien werden nicht gezogen.

Stuchlík, Stanislav: Bronzové sekeromlaty na Moravě [Die Bronzeäxte aus Mähren]. PA 79/2 (1988) 269–328.

Der Autor legt in dieser Arbeit die 18 vorwiegend mittelbronzezeitlichen Bronzeäxte aus Mähren in Katalogform vor und ordnet sie typologisch und chronologisch in die herrschenden Klassifikationsschemata ein. Es handelt sich in chronologischer Folge um einarmige Äxte mit gerippter Tülle, Nackenscheibenäxte sowie um doppelarmige Äxte aus Einzelfunden und Hortfunden, in Einzelfällen auch aus Gräbern. Die Bronzeäxte bestätigen die Zugehörigkeit Mährens in der älteren Bronzezeit zur Aunjetitzer Kultur, in der mittleren Bronzezeit zur donauländischen Hügelgräberkultur, der Věteřov-Gruppe, und in der Urnenfelderzeit zur Lausitzer Kultur.

Štuksa, Václav: Rok 1918 v plzeňském tisku [Das Jahr 1918 in der Pilsener Presse]. Minulostí západočeského kraje 24 (1988) 7–38.

Der Verfasser untersucht, wie zwei südböhmische Zeitschriften die Entwicklung zum eigenen tschechoslowakischen Staat wiedergeben: die sozialdemokratische „Nová doba“ und der staatsrechtlich-demokratische „Český denník“. Václav Štuksa stellt fest, daß bis April 1918 die Ansichten für ein Verbleiben bei Österreich überwogen. Ab Mai habe man der Trennung von Österreich und damit einem eigenen Nationalstaat den Vorzug gegeben. In der „Nová doba“ hätten sich nach anfänglichem Streit zwischen dem Internationalismus und dem Nationalismus die Anhänger Masaryks durchgesetzt.

Tejchman, Miroslav: Malá dohoda, Československo a Mnichov 1938 [Die Kleine Entente, die Tschechoslowakei und München 1938]. SP 74 (1988) 298–305.

Bei der Bewertung der Rolle der Kleinen Entente im Zusammenhang des Münchener Abkommens müsse berücksichtigt werden, daß dieser Regionalpakt ohnehin nur begrenzte Wirkungsmöglichkeiten hatte. Daß die offizielle jugoslawische und rumänische Politik der Tschechoslowakei 1938 keinen Beistand gewähren konnte, habe mit spezifischen innen- und außenpolitischen Problemen der beiden Länder zu tun gehabt, die keine klare politische Orientierung erlaubt hätten. Moralische Unterstützung für die Tschechoslowakei sei daher im ganzen nur aus der politischen Öffentlichkeit Jugoslawiens und Rumäniens gekommen.

Turek, Adolf: K vývoji národnostních poměrů na Znojemsku [Zur Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse im Gebiet von Znaim]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 79–90.

Ausgehend vom Streit zwischen deutschen und tschechischen Historikern vorwiegend der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg um das sog. Kolonisationsproblem untersucht der Verfasser den Anteil der beiden Ethnika im Gebiet von Znaim in der frühen Neuzeit. Er konstatiert das Zurückgehen der tschechischen Bevölkerung in den vorwiegend deutschen Gebieten und an der Sprachengrenze einerseits, andererseits aber auch das Schwinden der deutschen Minderheiten auf vorwiegend tschechischem Gebiet.

Ulrich, Vladimír: Zur Rezeption Hašeks im deutschen Sprachraum. In: Jaroslav Hašek, 1883–1983. Proceedings of the International Hašek-Symposium, Bamberg, June 24–27, 1983. Peter Lang, Frankfurt a. M. 1988, 530–545.

Das satirisch-humoristische Werk Jaroslav Hašeks wurde im deutschsprachigen Raum zum Inbegriff der tschechischen Literatur überhaupt, vor allem durch die 1926/1927 entstandene Übersetzung der „Abenteuer des braven Soldaten Schwejk im Weltkrieg“ von Grete Reiner. Ulrich stellt heraus, daß der Švejk in erster Linie durch die deutsche Vermittlung in die Weltliteratur einging und daß die deutschsprachige Rezeption des Švejk der tschechischen in ihrer Bedeutung gleichzustellen ist, wenngleich er in der deutschen Belletristik weniger Spuren zurückließ als in seiner Heimat.

Válka, Josef: Cesta Moravy ke kompaktátům [Der Weg Mährens zu den Kompaktaten]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 91–114.

Die Rolle Mährens in der hussitischen Revolution wurde nach Meinung des Autors vielfach unterschätzt. Im fünften Teil seiner Untersuchung behandelt er die Abschnitte „Mährens Anteil an der hussitischen Bewegung“, „Die Verhandlungen in Brünn 1435. Mähren und das Kirchenproblem“ sowie „Mähren in der böhmischen Kirche und im böhmischen Staate“. Mähren sei überwiegend hussitisch gewesen, wenn man von der Annahme der vier Artikel ausgehe. Die Mährer hätten zunächst die Führung der böhmischen Hussiten anerkannt, sich dann aber separat mit Albrecht geeinigt.

Vermouzek, Rostislav: Znojemská cesta [Der Znaimer Weg]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 115–132.

Der Autor versucht, den mittelalterlichen Weg von Znaim nach Brünn zu rekonstruieren. Er richtet sich dabei nach Baudenkmälern, historischen Ereignissen und Geländeformen.

Voráček, Emil: Kulminace československo-sovětských vojensko-technických kontaktů a obchodů v období 1937–30. IX. 1938 [Der Höhepunkt der tschechoslowakisch-sowjetischen militärisch-technischen Kontakte und Handelsbeziehungen im Zeitraum 1937–30. 9. 1938]. Slovanské historické studie 16 (1988) 120–139.

Der Aufsatz behandelt die Kontakte und geschäftlichen Beziehungen der Škoda-Werke und der Brünnener Waffenwerke mit der Sowjetunion am Ende der dreißiger Jahre, als Škoda zu den größten Waffenlieferanten der Sowjetunion zählte; eingehend analysiert wird ferner der Vertrag über technische Zusammenarbeit zwischen der sowjetischen und tschechoslowakischen Industrie vom 29. 6. 1938, der vor allem die Kooperation im Bereich der Rüstungsindustrie vorsah.

Vošáhliková, Pavla: Mnichov 1938 a česká kultura [München 1938 und die tschechische Kultur]. ČsČH 36 (1988) 535–559.

Die konservativ-autoritäre Umorientierung der tschechoslowakischen Politik nach dem Münchner Abkommen 1938 führte auf kulturellem Gebiet zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen den demokratisch-antifaschistischen und den eher apolitischen und zunehmend zur politischen Rechten abdriftenden künstlerisch-intellektuellen, Schriftsteller- und Publizistengruppierungen; letztere organisierten sich im Nationalen Kulturrat, einer durch die Regierung der Zweiten Republik unterstützten Institution.

Włodarczyková, Vladimíra: Letci z Jihomoravského kraje v jednotkách Royal Air Force 1940 (srpen) až 1945 [Flieger aus dem Südmährischen Kreis in Einheiten der Royal Air Force 1940 (August) bis 1945]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 7–38.

Die Autorin untersucht den Anteil des tschechoslowakischen Fliegerkorps bei Einsätzen der Royal Air Force. Besonderen Wert legt sie u. a. auf die Schlacht um England 1940/41, das 311. tschechoslowakische Bombergeschwader, die Schlacht um den Atlantik 1942/43 und den Anteil der tschechoslowakischen Flieger an der Offensive 1943. Hoch sei die Zahl der Flieger gerade aus Südmähren gewesen. Eine Liste der südmährischen Gefallenen und zahlreiche Fotos sind dem Aufsatz beigegeben.

Záloha, Jiří: Průmyslové podnikání a řemesla v Budějovickém kraji na přelomu 18. a 19. století [Manufakturen und Handwerk im Budweiser Kreis an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert]. JsBH (1988) 138–152.

Der Verfasser veröffentlicht Manufakturtabellen der Jahre zwischen 1789 und 1808 aus dem Budweiser Kreis, die sich im Staatlichen Zentralarchiv in Prag befinden,

und kommentiert diese. Die Tabellen ermöglichten ihm Schlüsse über die Häufigkeit der einzelnen Handwerkszweige in den Gemeinden. Die Textilproduktion sei führend gewesen.

Zápotocký, Milan: Pravěká výšinná sídliště a bradiště na Litoměřicku (1. část) [Urgeschichtliche Höhensiedlungen und Burgwälle im Gebiet von Leitmeritz]. AR 40 (1988) 121–154, 233–235.

Der Autor legt als Anfang des Katalogs der ursprünglichen Höhensiedlungen und Burgwälle die Grabungsergebnisse aus den Untersuchungen auf der Anhöhe „Viničky“ südöstlich von Leitmeritz vor. Die frühesten Funde von dort stammten aus dem Altpaläolithikum. Siedlungsspuren seien erstmals von den jungneolithischen Trichterbecherkultur bekannt. Aus späterer Zeit seien die älterbronzezeitliche Aunjetitzkultur, das Ende der mittelbronzezeitlichen Hügelgräberkultur, die urnenfelderzeitliche Knovíz Kultur sowie die Hallstattkultur belegt. Besondere Bedeutung komme dem Keramikdepot aus der hügelgräberbronzezeitlichen Siedlung zu.

Zemek, Metoděj: Tereziánský katastr Valticka [Der Theresianische Kataster des Feldsberger Gebietes]. Jižní Morava 24 (27) (1988) 189–199.

Der Theresianische Kataster von 1751 ist das älteste Wirtschaftsregister des bis 1920 zu Niederösterreich gehörenden Feldsberger Gebietes. Der Autor wertet den Kataster statistisch im Hinblick auf die Ortschaften Bischofswarth (Hlohovec), Oberthemenau (Charvátská Nová Ves), Unterthema (Poštorná) und Garschönthal (Úvaly) aus. Er geht dabei auf wirtschaftliche, soziale und ethnische Aspekte der Gemeinden ein.

SUMMARIES

THE SOCIETAL CLIMATE AND ITS PROJECTION IN TRADITIONAL DANCE REPERTOIRE

Petr Novák

The elucidation of interethnic connections and national differences in popular culture has become the theme of contemporary research projects in the last four decades. Various research projects have considered the different motives of modern national movements, which are closely connected with the process of change in societal and cultural life. The study of "ethnochoreology" can also contribute with conception-rich projects, because it illuminates the phenomenon "folk dance/traditional dance" as an object of communication and at the same time, a field of communication with regard to concrete historical, societal, and social conditions. The results of research obtained on this basis contribute to the clarification of broad questions within interdisciplinary research. This is also a concern of Novák's article, which calls attention to a specific traditional dance repertoire in Bohemia and Austria about 150 years ago.

THE CZECH NATIONAL REBIRTH MYTHS AND STIMULATION OF AN IDEA

Jaroslav Střítecký

Linking with the research of Otto Urban and Vladimír Macura, the author attempts to show that the nation functioned as a collective notion and a concept of identification which ideally concealed the elimination of the small structural elements which made up traditional society as well as their absorption in the large-scale structures of the bourgeois society. Both nations – the Czechs and the Germans – constituted themselves as modern bourgeois societies in this area, with which the unusual role of free choice was also connected. The common conceptions of the historical contest between two ethnic-national principles are revealed as pretenses which are incomparably younger than the quasi-historical material to which they attempt to connect themselves. The author uses the elucidation of the differences between synchronous and asynchronous types of modernization to interpret the importance of linguistic and cultural problems in those societies like the Czech and the German, which were first of all modernized through cultural achievements and only much later in other parts.

CARPATHIAN RUSSIA AND THE SUBCARPATHIAN RUTHENIANS 1919-1938

Ladislav Lipscher

The Peace Conference had to agree in order for Carpathian Russia to be connected to Czechoslovakia. The special position of this area of the Subcarpathian Ruthenians was adhered to in the minority treaty with Czechoslovakia, whose decrees became part of the charter of the country's constitution. The language problem proved to be more complicated than that of the other nationalities. A battle ensued over whether the indigenous language, which was also to be introduced as the language of instruction, and perhaps also as the written language, would be based on the Russian or the Ukrainian. The main concerns of the Ruthenian public can be summarized in the following points: 1) the granting of autonomy; 2) the regulation of the border with Slovakia; 3) the adequate consideration of Ruthenians for admission to public service; and 4) the regulation of the speech problem.

LEGAL DEVELOPMENT IN A DIVIDED EUROPE CONTRASTS AND POINTS IN COMMON

Helmut Slapnicka

The Iron Curtain, which has divided Central Europe since 1948, led to the adoption of the Soviet social and economic order in those countries which were separated from the West. A Soviet legal sphere, separate from the continental European system, was created, which did not recognize the universality of property. The convergence of the legal orders of the German Democratic Republic, the People's Republic of Poland, and Czechoslovakia, which began to call itself the Czechoslovak Socialist Republic in 1960 in order to emphasize the realization of socialism, on that of the Soviet Union took place in two stages of development. The search for an "own way" to the realization of a legal system suitable to the socialist societal order followed an initial process of integration, the quickest possible adoption of the Soviet example. In the initial phase, East Germany certainly played the role of a model student, who most concretely put into force the adoption of the example of the Soviet Union, Poland behaved always more hesitantly in all phases, while Czechoslovakia proved itself the most eager, but also the most self-willed reformer.

THOMAS G. MASARYK AND THE END OF AN ERA

New Publications on TGM

Eva Schmidt-Hartmann

At the time, when after half a century, Thomas G. Masaryk is experiencing the recognition that is his due, this article considers some recent significant studies of his life and work. The author concludes that altogether toward the end of the fifty-year

period in which the study of Masaryk could not freely develop, a great deal of material was compiled, both abroad and by independent Czechoslovak historians. Thus one finds today in Czechoslovakia a useful basis for a new critical discussion of Masaryk's legacy and its significance for the present.

DISCUSSION OF PAVEL KOHOUT'S BOOK

Tanz- und Liebesstunde. Eine deutsche Romanze

Since Pavel Kohout presents his new book as a vehicle for social and historical critical questions, and since some of his basic ideas have proven provocative to historians, the editors have asked a German contemporary historian and two literary specialists to comment on this book. They have addressed different aspects of Kohout's novel and demanded a broader discussion of questions today more relevant than ever before in Czechoslovakia. Among others, the questions addressed include moral responsibility and individual self-determination under the conditions of the National Socialist and Communist past.

RÉSUMÉS

L'INTELLIGENTSIA TCHECO-AUTRICHIENNE JUIVE AUTOUR DE 1848

Bradley F. Abrams

Au centre de la première partie de cette étude se trouve l'analyse sociologique des membres de la rédaction d'une revue juive autrichienne qui parut entre et octobre 1949. Elle montre que, bien que la revue paraisse à Vienne, un grand nombre de ses collaborateurs sont originaires de pays de la Bohême. Elle fournit également des indices de la montée d'une couche sociale jeune, indépendante, urbaine et séculaire du judaïsme de Bohême. On y trouve également une analyse de contenu et les résultats qu'on y puise sur la position des juifs de cette époque en Bohême. L'attention a été portée surtout sur les questions concernant les développements politiques de l'année 1848.

L'ATMOSPHERE DANS LA SOCIÉTÉ ET SA PROJECTION SUR LE RÉPERTOIRE DES DANSES EN VOGUE.

Petr Novák

La mise au clair des rapports inter-ethniques et des différences nationales dans la culture populaire est devenue depuis 40 ans un objet actuel de recherches. Différents projets de recherches se sont occupés des motivations diverses de nouveaux mouvements nationaux qui sont en relation étroite avec la transformation de la vie culturelle et sociale. La science des danses nationales peut aussi apporter une aide à ces études grâce à des projets riches en idées, car elle éclaire le phénomène "danse populaire / danse à la mode" comme un objet de communication et en même temps comme champ de communication par rapport à des conditions concrètes dans l'histoire et la société. Les résultats des recherches ethnologiques partant de ces bases contribuent, à l'intérieur de la recherche interdisciplinaire, à l'explication de ces vastes problèmes, ce qui est aussi un but de cet essai rendant attentif au répertoire de danses spécifique en Bohême et en Autriche il y a environ 150 ans.

LE RENOUVEAU NATIONAL-TCHÈQUE MYTHES ET IMPULSIONS DE PENSÉES.

Jaroslav Střítecký

Partant des recherches d'Otto Urban et de Vladimír Macura, l'auteur cherche à montrer que la nation fonctionnait en tant concept de ralliement et d'identification.

Ce concept recouvrait la détérioration des petites structures dont la société traditionnelle se composait, de même que les changements de groupement du nouveau matériau social, aboutissant aux grandes structures de la société bourgeoise. Les deux nations – tchèques et allemands – se reformèrent comme sociétés bourgeoises modernes, fait lié au rôle extraordinaire de la liberté de décision. Les idées communes de la lutte historique de deux principes ethniques et nationaux se dévoilent être des fictions qui sont incomparablement plus jeunes que la matière quasi historique à laquelle elles font semblant de se rapporter. La mise au clair des différences entre le type de modernisation synchrone et asynchrone aide l'auteur à expliquer l'importance des problèmes de langue et de culture dans les sociétés tchèques et allemandes qui ont été modernisées d'abord au niveau culturel et seulement bien plus tard dans d'autres domaines.

LA RUSSIE DES CARPATHES ET LES RUTHENES DU SUD DES CARPATHES 1919–1938

Ladislav Lipscher

Il était nécessaire d'avoir l'accord de la conférence pour la paix pour pouvoir réaliser l'adhésion de la Russie des Carpathes à la Tchécoslovaquie. Dans le contrat avec la Tchécoslovaquie pour la protection des minorités on a mis l'accent sur l'importance particulière de cette région des Ruthènes des Carpathes du sud et les décisions de ce contrat furent reprises dans la constitution. Une lutte est née pour savoir si la langue parlée dans cette région et qu'on devrait introduire comme langue écrite, devait s'appuyer sur le russe ou sur l'ukrainien. Les soucis principaux du peuple ruthène se résument dans ces quatre points suivants: 1) Don de l'autonomie; 2) Fixation des frontières avec la Slovaquie; 3) Equitable prise en considération des Ruthènes pour les positions officielles; 4) Règlement des problèmes de langue.

LE DEVELOPEMENT DU DROIT DANS L'EUROPE DIVISEE. POINTS CONTRAIRES ET POINTS COMMUNS

Helmut Slapnicka

Le Rideau de Fer qui, en 1948, divisa l'Europe Centrale, en deux a amené les états qu'il séparait de l'Europe de l'Ouest à se soumettre à l'ordre social et industriel soviétique et a créé un cercle juridique soviétique détaché de celui de l'Europe continentale et ne reconnaissant pas l'universalité de la propriété. Le rapprochement des ordonnances juridiques de la R.D.A., de la République Populaire de la Pologne et de celle de la Tchécoslovaquie – qui s'appelait République socialiste tchécoslovaque depuis 1960, pour exprimer la réalisation du Socialisme – avec le système juridique développé en Union Soviétique, s'est accompli en deux étapes. Après un procès d'intégration – adaptation la plus rapide possible à l'exemple soviétique – a succédé la recherche d'une "voie personnelle" pour la réalisation d'une législation appropriée à l'ordre social so-

cialiste. Si, au début, la R. D. A. joue sans aucun doute le rôle d'un élève modèle qui réalise de la manière la plus correcte possible l'adaptation à l'exemple de l'Union Soviétique, la Pologne, elle, se comporte d'une manière plutôt hésitante, alors que la Tchécoslovaquie se montre comme réformateur le plus zélé mais aussi le plus individuel.

LES INTELLECTUELS ET LE PASSE: CULTURE, POLITIQUE ET HISTOIRE PENDANT LA MONARCHIE DES HABSBOURG DE 1890 A 1914

Alfred Thomas

L'auteur traite pour commencer l'ouvrage paru sous peu à Londres sur la "fin du siècle" à Vienne, Budapest, Prague et Cracovie et tente d'élucider les bases philosophiques de la décadence. Il considère également les conditions de vie de l'intelligentsia de la petite bourgeoisie, conditions qui menèrent à s'aliéner du noyau de la culture bourgeoise à l'intérieur de la monarchie. Son analyse montre que les intellectuels tchèques, hongrois et polonais recherchaient leur identité dans la passé au lieu de la rechercher dans l'avenir. En s'appuyant sur Michel Foucault l'auteur définit ce phénomène comme la création d'un "espace mythique" dans lequel les contradictions idéologiques et philosophiques de cette époque se dissolurent. Ainsi les intellectuels de la fin de la monarchie des Habsbourg apparaissent comme prisonniers d'un paradoxe entre l'activité et la contemplation, entre l'acceptation et le refus, attirés par les perspectives de l'avenir et pourtant, en même temps, attachés aux exigences idéologiques du passé.

THOMAS G. MASARYK ET LA FIN D'UNE EPOQUE

Au Sujet de quelques nouvelles Publications sur T. G. M.

Eva Schmidt-Hartmann

Au moment où, en Tchécoslovaquie, après un demi-siècle T. G. M. reçoit la considération qui lui est due, cet essai s'occupe de quelques-unes des importantes études sur sa vie et sur son oeuvre durant les dernières années de sa vie. L'auteur constate que vers la fin de ce laps de cinq décennies pendant lequel l'acceptation de Masaryk ne pouvait se développer librement, on a rassemblé et publié beaucoup de matériel à l'étranger et dans les livres historiques de la partie tchécoslovaque indépendante. De ce fait on possède aujourd'hui en Tchécoslovaquie une bonne base pour une nouvelle discussion critique au sujet de l'héritage de Masaryk et de sa signification pour le temps présent.

LA LITTERATURE TCHEQUE DE 1945 JUSQU'AU MILIEU DES ANNEES 80: UNE CRITIQUE

Robert B. Pynsent

L'essai de Robert Pynsent se rapporte à un ouvrage sur la littérature tchèque d'après-guerre, le meilleur qui ait paru depuis 1948 en Tchécoslovaquie. Cette étude de

l'histoire de la littérature représente un document important, non seulement par son recueil d'extraits de discours politiques tenus dans différents congrès d'écrivains, mais aussi parce qu'elle reflète l'esprit de l'époque à laquelle ils furent tenus. Cette étude démontre également la situation misérable de la littérature tchèque pendant les années 70 et au début des années 80.

DISCUSSION SUR L'OEUVRE DE PAVEL KOHOUT:
"LECON DE DANSE ET D'AMOUR.
UNE ROMANCE ALLEMANDE"

Comme Pavel Kohout présente dans son nouveau livre les problèmes de critique sociale et historique, et comme quelques-unes de ses pensées fondamentales posent un défi aux historiens, la rédaction a prié un historien allemand et deux spécialistes en littérature d'en faire le commentaire. Ils traitent les différents aspects du roman de Kohout et invitent à une nouvelle discussion au sujet de questions qui sont aujourd'hui plus que jamais actuelles en Tchécoslovaquie; entre autres celle de la responsabilité morale et de l'autodétermination dans les conditions d'un passé national-socialiste et communiste.

RESUMÉ

RAKOUSKO-ČESKÁ ŽIDOVSKÁ INTELIGENCE KOLEM ROKU 1848

Bradley F. Abrams

V centru první části tohoto pojednání stojí sociologická analýza kruhu redakčních pracovníků jednoho rakouského časopisu, který vycházel mezi březnem a říjnem roku 1849. Přestože časopis vycházel ve Vídni, analýza nám dokládá, že velká část spolupracovníků pocházela z českých zemí; stejnou měrou lze ovšem objevit i příznaky, poukazující na vznik mladé, samostatné, městské a světské vrstvy českého židovstva. Autor provádí i rozbor obsahu tohoto časopisu, z něhož vyvozuje poznatky o tehdejší postavení židů v českých zemích. Zvláštní zřetel je přitom věnován otázkám týkajícím se politického vývoje roku 1848.

SPOLEČENSKÉ KLIMA A JEHO PROJEKCE DO REPERTOÁRU UŽITÉHO TANCE

Petr Novák

Vyjasnění interetnických souvislostí a národnostních rozdílů v lidové kultuře se stalo v posledních čtyřech desetiletích tématem aktuálních výzkumných projektů. Různé výzkumné práce věnovaly svou pozornost motivacím novodobých národních hnutí, která jsou pevně spjata s přeměnami ve společenském a kulturním životě. K tomu může přispět svými projekty i etnochoreologie, která vyvinula nové koncepty, jimiž se snaží osvětlit fenomén „lidový tanec/užitý tanec“ jako komunikační objekt a zároveň jako komunikační pole se zřetelem na konkrétní historické, společenské a sociální podmínky. Výsledky etnochoreologického výzkumu, získané na tomto podkladě, přispívají k vyjasnění mnohých otázek v rámci interdisciplinárního výzkumu, o což se také snaží zde opublikovaný příspěvek, který chce obrátit naši pozornost na specifický repertoár užitého tance v Čechách a v Rakousku před ca. 150 lety.

ČESKÉ NÁRODNÍ OBROZENÍ MÝTY A PODNĚTY K ZAMYŠLENÍ

Jaroslav Strítecký

Navazuje na bádání Otty Urbana a Vladimíra Macury, snaží se autor ukázat, že národ fungoval jako hromadný a identifikační pojem, který ideově překryl rozpad ma-

lých struktur, ze kterých sestávala tradiční společnost, a současně i přeskupování takto vzniklého sociálního materiálu ve struktury buržoazní společnosti. Oba národy – Češi i Němci – se v českých zemích nově konstituovaly jako moderní buržoazní společnosti, s čímž souvisela i neobvyklá role svobodných rozhodování. Ona běžná představa o historickém zápasu dvou etnicko-nacionálních principů se ukazuje být fikcí, která je nesrovnatelně mladší než quasihistorická látka, na kterou se zdánlivě vztahují. Vyjasnění rozdílů mezi synchronním a asynchronním typem modernizace pomáhá autorovi při interpretaci závažnosti jazykových a kulturních problémů v takových společnostech jako byla česká a německá, při jejichž modernizaci sehrály kulturní snahy prvotní roli a teprve daleko později došlo k modernizaci i ostatních složek společnosti.

PODKARPATSKÁ RUS A JIHKARPATŠTÍ RUSÍNÍ 1919–1938

Ladislav Lipscher

Aby bylo dosaženo připojení Podkarpatské Rusi k Československu, musela k tomu dát souhlas Versaillská mírová konference. Zvláštní postavení této oblasti jihokarpatských Rusínů mělo být zajištěno smlouvou s Československem, která měla zaručit ochranu menšinových národností a jejíž ustanovení vešla do ústavní listiny. Ve srovnání s ostatními národnostmi se otázky jazyka utvářely daleko komplikovaněji. Došlo k boji o to, jestli se má řeč Rusínů, která měla být zavedena do škol jako vyučovací jazyk a případně dostat i spisovnou podobu, přiklonit k ruštině nebo k ukrajinštině. Hlavní požadavky rusínské veřejnosti lze shrnout do následujících bodů: 1) poskytnutí autonomie, 2) vyřešení hraničních otázek se Slovenskem, 3) přijímání do státních služeb provádět s příslušným zřetelem k Rusínům a 4) vyřešení jazykové otázky.

VÝVOJ PRÁVA V ROZDĚLENÉ EVROPĚ SHODY A PROTIKLADY

Helmut Slapnicka

Železná opona, která roku 1948 rozdělila Evropu, vedla ve státech, které byly od západu Evropy odděleny, k recepci sovětského společenského a hospodářského systému a stranou kontinentálně evropského právního řádu dala vzniknout sovětskému právnímu řádu, který nezná univerzality vlastnictví. Sblížení právních řádů NDR, PLR a Československa, které se od roku 1960 zvalo Československou socialistickou republikou, čímž chtělo vyjádřit stupeň dosažení socialismu, s právním systémem, který byl vyvinut v Sovětském svazu, proběhlo ve dvou vývojových stupních. Za počátečním integračním procesem, který znamenal přizpůsobit se co možná nejrychleji sovětskému vzoru, následovalo hledání „vlastních cest“ k vytvoření zákonodárství, respektujícího svéráznosti toho kterého socialistického společenského

systému. Jestliže hraje NDR v počáteční fázi bezpochyby roli vzorného žáka, který nejlépe plní úkol, napodobit sovětský vzor co nejdokonaleji, je chování Polska téměř ve všech fázích spíše váhavé. A Československo? To dokazuje, že je sice nejpilnější, ale i ten nejsvéhlavější a nejmíněnější reformátor.

INTELEKTUÁLOVÉ A MINULOST: KULTURA, POLITIKA A DĚJINY V HABSBURSKÉ MONARCHII V LETECH 1890–1914

Alfred Thomas

Ve svém pojednání vychází autor z podnětu sborníku věnovaného fin-de-siècle ve Vídni, Budapešti, Praze a Krakově, který vyšel před nedávnem v Londýně, a snaží se vyjasnit filozofické podklady dekadence. Přitom si všímá i životních podmínek maloburžoaní inteligence, které vedly k jejich odcizení od jádra buržoazní kultury v monarchii. Thomasova analýza ukazuje, že čeští, maďarští a polští intelektuálové hledali svoji identitu ne v budoucnosti, ale v minulosti. Opíraje se teorií Michela Foucaulta, definuje autor tento fenomén jakožto vytvoření „mytického prostoru“, ve kterém byly řešeny ideologické a filozofické rozpory té doby. Na základě této téze dostává inteligence na sklonku habsburské monarchie obrysy zajatců vlastního paradoxu mezi aktivitou a kontemplací, mezi souhlasem a odmítáním, obrysy zajatců, kteří jsou přitahováni vlastními perspektivami do budoucnosti a jsou současně spoutáni ideologickými nároky minulosti.

TOMÁŠ GARRIGUE MASARYK A KONEC JEDNÉ EPOCHY

Poznámky k několika novějším pracím o TGM

Eva Schmidt-Hartmann

V okamžiku, kdy se po zásluze dostává v Československu Tomáši G. Masarykovi po půlstoletí uznání, všímá si toto pojednání několika významnějších studií o jeho životě a díle, které se v posledních letech objevily na knižním trhu. Autorka článku zjišťuje, že během oné padesátileté epochy, ve které se recepce Masaryka nemohla svobodně rozvíjet, byly sneseny a opublikovány spousty materiálů v cizině a v orgánech nezávislé československé historiografie. Tyto publikace mohou posloužit československým historikům jako užitečná základna pro novou kritickou výměnu názorů o dědictví Masarykově a jeho významu pro současnost.

ČESKÁ LITERATURA OD ROKU 1945 DO POLOVINY OSMDESÁTÝCH LET: ODBORNÝ POSUDEK

Robert B. Pynsent

Robert Pynsent věnuje své pojednání publikaci o dějinách české poválečné literatury, té nejlepší, která byla od roku 1948 v Československu zveřejněna. Tato literárně-

historická studie se stane důležitým dokumentem nejen proto, že nám představuje sbírku výňatků z politických projevů při příležitosti různých kongresů Československého svazu spisovatelů, ale i proto, že obráží ducha jejich doby vzniku. Současně je tato studie dokladem obtížné situace české literatury v 70-tých a začátkem 80-tých let.

DISKUSE O DÍLE PAVLA KOHOUTA „HODINA TANCE A LÁSKY. NĚMECKÁ ROMANCE“

Protože Pavel Kohout představuje svoji novou knihu jako vehíkl společenských a historickokritických otázek a protože některé jeho základní myšlenky působí na historiky jako výzva, poprosila redakce jednoho historika současných dějin a dva literární vědce o jejich mínění k této knize. Tito odborníci se zabývají různými aspekty Kohoutova románu a vyvolávají další diskusi k otázkám, které jsou dnes více než kdy jindy v Československu aktuální. Jsou to mimo jiné otázky týkající se morální zodpovědnosti a práva na osobní sebeurčení v podmínkách nacistické i nedávné komunistické minulosti.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AČ	Archivní časopis (Prag)
Acta UC	Acta Universitatis Carolinae (Prag)
AHY	Austrian History Yearbook (Minneapolis, Minn.)
AKBMS	Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien (Königstein/Taunus)
AR	Archeologické rozhledy (Prag)
AZ	Archivní zprávy ČSAV (Prag)
BohZ	Bohemia. Zeitschrift für Kultur und Geschichte der böhmischen Länder
CASS	Canadian-American Slavic Studies (Vancouver, B. C.)
CEH	Central European History (Atlanta, Georgia)
ČL	Český lid (Prag)
ČMM	Časopis Matice moravské (Brünn)
ČMorM	Časopis Moravského muzea (Brünn)
ČNM	Časopis Národního muzea, řada historická (Prag)
ČSAV	Československá akademie věd
ČsCH	Československý časopis historický (Prag)
ČSM	Časopis Slezského muzea, vědy historické (Troppau)
CSP	Canadian Slavonic Papers (Ottawa)
DArb	Deutsche Arbeit. Zeitschrift für das geistige Leben der Deutschen in Brünn (Prag)
Don	Der Donauraum. Zeitschrift des Forschungsinstituts für den Donauraum (Wien)
DVT	Dějiny věd a techniky (Prag)
ECE	East Central Europe (Pittsburgh, Pen.)
EEQ	East European Quarterly (Boulder, Colo.)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
HČ	Historický časopis (Preßburg)
HHStA	Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Wien)
Hist	Historica ČSAV (Prag)
HRG	Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte (Berlin)
HT	Husitský Tábor (Tabor)
HZ	Historische Zeitschrift (München)
JbGO	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas (Wiesbaden)
JBoh	Judaica Bohemiae (Prag)
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte (Berlin-Ost)
JSbH	Jihočeský sborník historický (Budweis)
MGH	Monumenta Germaniae historica
MGSL	Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde (Salzburg/Stuttgart)
MIÖG	Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (Wien)
MSI	Il Mondo Slavo (Padua)
ÖOH	Österreichische Osthefte
PA	Památky archeologické (Prag)
PBoh	Postylla Bohemica (Konstanz-Bremen)

PHS	Právněhistorické studie (Prag)
RES	Revue des études slaves (Paris)
SbAP	Sborník archivních prací (Prag)
SbH	Sborník historický (Prag)
SbMM	Sborník Matice moravské (Brünn)
SbNM	Sborník Národního muzea v Praze, řada A - Historie (Prag)
SbPFFB	Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity, řada historická (Brünn)
SEEJ	Slavic and East European Journal (Tucson, Ariz.)
SEER	The Slavonic and East European Review (London)
SIHS	Slovanské historické studie (Prag)
SOF	Südostforschungen (München)
SovSl	Sovetskoe slavjanovedenie (Moskau)
SR	Slavic Review (Cheshire, Conn.)
SSb	Slezský sborník (Troppau)
StJb	Stifter-Jahrbuch (München)
Umění	Umění (Prag)
VCC	Veröffentlichungen des Collegium Carolinum
VČSAV	Věstník ČSAV (Prag)
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (Stuttgart)
VPZM	Vědecké práce Zemědělského muzea (Prag)
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wiesbaden)
VVM	Vlastivědný věstník moravský (Brünn)
WS	Die Welt der Slaven (München)
ZBLG	Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (München)
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (Berlin-Ost)
ZfO	Zeitschrift für Ostforschung (Marburg/L.)
ZRG	Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte (Weimar)

MITARBEITER DES HEFTES

- Bradley F. Abrams, 956 Addison, Palo Alto, CA 94301, USA
 Dr. Peter Becher, Jägerweg 53, 8031 Gilching
 Dr. Wolfgang Benz, Institut für Zeitgeschichte, Leonrodstr. 46 b, 8000 München 19
 Dr. Otto Böss, Scheinerstraße 11, 8000 München 80
 Dr. Anna M. Drabek, Starkfriedgasse 16/1, A-1190 Wien
 Prof. Dr. Winfried Eberhard, Haarholzer Straße 24, 4630 Bochum-Stiepel
 Dr. Helmut Hanko, Faberstraße 11, 8000 München 70
 Dr. Peter Heumos, Weidenweg 10, 8042 Oberschleißheim
 Petr Honsa M.A., Historisches Seminar der Universität Düsseldorf, Universitätsstraße 1, 4000 Düsseldorf
 Prof. Dr. Paul Latawski, New England College, Arundel, Sussex BN 180 DA, Großbritannien
 Dr. Ladislav Lipscher, Postfach 220, CH-8053 Zürich 53
 Prof. Dr. Hans Lemberg, Am Glaskopf 3, 3550 Marburg/Lahn
 Robert Luft, Aventinstraße 6, 8000 München 5
 Prof. Dr. Franz Matsche, Lehrstuhl für Kunstgeschichte, Universität Bamberg, Fleischstraße 2, 8600 Bamberg
 Prof. Dr. Antonín Měšťan, Kapplerstraße 49, 7800 Freiburg/Br.
 Doz. Dr. Jaroslav Mezník, Mánesova 18, CS-61200 Brno
 Dr. Petr Novák, Helenenstraße 1b, 5000 Köln 1
 Robert B. Pynsent, Brook House, Speldhurst, Tunbridge Wells, Kent TN 3 OME, Großbritannien
 Ján Šalgovič, Oettingenstraße 67, 8000 München 22
 Herbert Schmid M.A., Merklsteig 56, 8480 Weiden
 Dr. Eva Schmidt-Hartmann, Musenbergstraße 28a, 8000 München 81
 Martin Schulze Wessel, Odenwaldstraße 16, 1000 Berlin 41
 Prof. Dr. Ferdinand Seibt, Joseph-Haydn-Straße 14, 8013 Haar
 Marlis Sewering-Wollanek, Schönbacher Weg 4, 3550 Marburg/Lahn
 Univ.-Prof. Dr. Helmut Slapnicka, Max-Reger-Straße 17, A-4020 Linz
 Doz. Dr. Jaroslav Střítecký, Hrnčířská 15, CS-60200 Brno
 Prof. Alfred Thomas, Department of Classical and Modern Languages, Rutgers University, Conklin Hall, 175 University Avenue, Newark, N. J. 07102, USA
 Dr. Vladimir Ulrich, Silberne Fischgasse 7k, 8400 Regensburg
 Dr. Maria Tischler, Josef-Lang-Straße 10, 8000 München 60
 Doc. Dr. Ludvík E. Václavěk CSc., ul. Jílová 15, CS-77200 Olomouc
 Dr. Nancy M. Wingfield, Rua Dr. Adriano Paiva 293, 1 dto., P-4200 Porto